

Zur Bibliothek der Universitätsbibliothek
der Universität zu Bonn
Bibliothek der Universität

II Band des Charlevoix

Nam: I. C. des geograph. Landes:

Der *AA. 9*
patriotische *M. 3*
Landprediger.

Drittes Stück.



Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1781.



4547

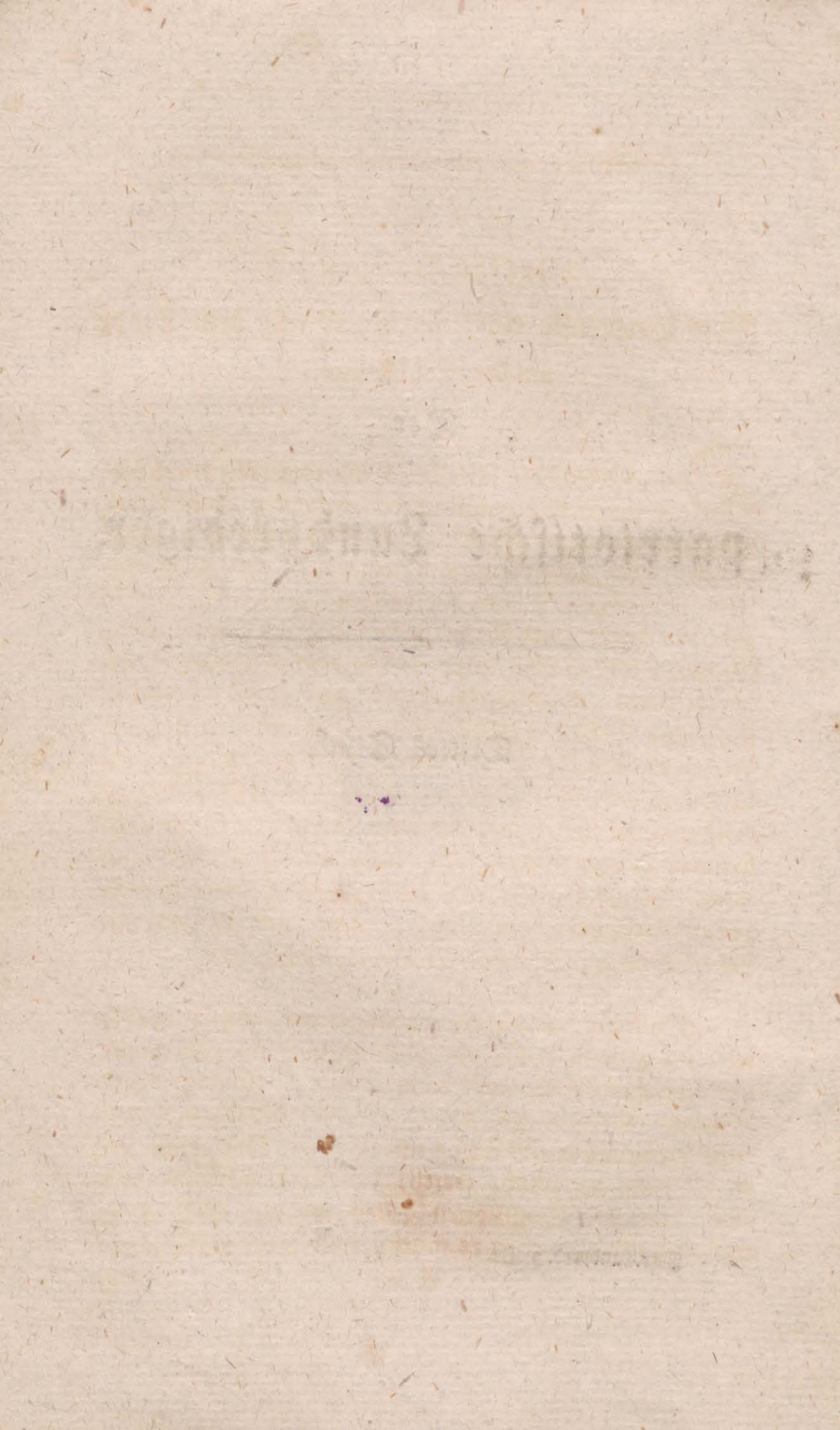


92.610

II

Der
patriotische Landprediger.

Drittes Stück.



Fünftes Hauptstück.

Vom Verdienste eines Predigers auf dem Lande um den Schullehrer.

Diese Vorschläge schreibe ich am ungernsten und blödesten nieder, weil ich den wenigsten Dank damit verdienen und den meisten Widerspruch dadurch erwecken mögte. Die Lage des Schulmeisters auf dem Lande war sonst festgesetzt, ist aber seit einigen Jahren von wichtigen Männern scharf bewegt und hie und da in die Höhe gezogen, und wird dagegen von andern aus allen Kräften gehalten und aufs neue befestiget; es ist bedenklich, sich dieser Gährung zu nähern, und ich muß etwas von beyden Seiten besorgen, ich mag so behutsam gehen als ich kann. Mein Plan foderts indeß, und absichtlich, das erkläre ich hierdurch und bin mirs bewußt, will ich Niemanden zu nahe treten. Es kann inzwischen seyn, daß mich nicht gleich jeder von denen, von welchen ich vorzüglich verstanden seyn muß, versteht, und es wird daher noch einige vorläufige Erklärung nöthig seyn.

Ehemals war, vielleicht allgemein, wenigstens so weit ich gesehen habe, der Schulmeister auf dem Lande die unwichtigste Person seines Dorfs. Prediger und Bauer nannte ihn ihr, der Inspector oder Superintendent bekümmerte sich wenig um ihn, die Obrigkeit fand es oft nicht der Mühe werth, den Kerl zu hören, und was er in den Consistorien gelten mogte, weiß ich so eigentlich nicht; viel ist es indeß, nach meinen Nachrichten,

ten, nicht gewesen. Sein Brod war, und ist noch wol in den meisten Gegenden so klein, daß er eigentlich vom Handwerke oder Tagelohne leben, oder bettelweise sich durchbringen mußte, mithin der äußersten Geringschätzung fast nicht entgehen konnte. Mehr Geschicklichkeit, als nothdürftig lesen, nach einigen Versuchen eine Melodie treffen, und höchstens leserlich schreiben zu können, verlangte Niemand von ihm, und auch dieß war noch so selten, daß wol Niemand ist, der sich nicht lächerlicher Lesefehler, abscheulicher Stimmen, und unkluger Briefe und Aufsätze von alten Schulmeistern zu erinnern wüßte. Und dieser, auf dem Dorfe ungeachtete Mann, war vollends ein Spott der Städte, weil er sich da von keiner Seite vorzeigen konnte.

Diesen, sonst so geringen Mann, wollen nun ist einige Könige, Fürsten, Gelehrte und Patrioten hervorgezogen wissen, weil sie den Bauer in der größten Unwissenheit nicht mehr ersehen können. Der Bauer soll mehr lernen wie sonst, also auch sein Schulmeister mehr wissen wie sonst. Dafür wird hier und da durch Seminarien und andere Anstalten, worinn künftige Landschulmeister unterwiesen werden, wirksam gesorgt. Für die Verbesserung ihres Unterhalts kann aber vielleicht nicht durchgehends so gesorgt werden, als ein großer Friedrich dafür zu sorgen geruht. Durch die dringenden Empfehlungen der geltendsten Männer, daß auch der gemeine Landmann nothdürftig aufgeklärt werden müsse, empfängt sein erster Lehrer, der Dorfschulmeister, eine Wichtigkeit, die er sonst nicht hatte. So wird er demnach in unsern Tagen, oder soll wenigstens eine ganz andere Person werden, ein ziemlich geschickter, mehr belebter, besser versorgter, schätzbarer Mensch, der seinen Vorgängern gar nicht mehr gleich sieht, nicht mehr zurückgesetzt, sondern billig geachtet seyn soll und will.

Diese

Diese Verwandlung des Dorfschulmeisters ist aber noch nicht allgemein, und mögte, wenn sie je allgemein werden wird, auf den sehr geringen Diensten doch nicht nahe seyn. Ein Prediger kann also an seinem Orte einen erzogenen, vermögenden, ziemlich städtischen Schullehrer haben, und auf den Filialen sind sie noch unfähig, bäurisch und armselig, weil hier kein anderer, als wer ein Handwerk oder Landarbeit versteht, Brod hat. Wie es diesen an Anlage und Muth fehlt, weiter zu kommen, als sie einmal in der Jugend geführt sind: so pflegen jene leicht allerley Einbildungen zu haben, die sie unbeugsam machen; und es wird dadurch schwer, Rathschläge zu geben, wie sich der Prediger um beyde verdient machen könne, weil sich der bejahrte Mann, der ohne Umstände mit den vorigen Schulmeistern umgegangen ist, nicht gern in die Forderungen des neu gebildeten Schullehrers schicken wird, und der junge Prediger sich nicht gut nach der alten Lehr- und Lebensart des bloß ländlichen geringen Schulmeisters bequemen kann. Oft mag ein Landprediger die bessere Lehrart, die der junge Schulmann aus den Seminarien mitbringt, nicht kennen, nicht genehmigen, und oft das Dorf keine Veränderung verlangen und sich ihr widersetzen; eben so oft mag aber auch dieser neue Schullehrer mehr auf einmal durchsetzen wollen, als er in seiner Lage kann. In allen diesen Fällen ist es nicht leicht, das Beste zu rathen.

Wir haben nun fast unzählige pädagogische Schriften; die vortrefflichen unter ihnen scheinen mir doch aber hauptsächlich auf die Erziehung feiner, besonders der Stadtkinder zu sehen, und enthalten also Methoden, die, falls sie jemals auf allen Dörfern anwendbar sind, doch fürs erste noch nicht allgemein oder gar noch nicht gebraucht werden können. Wenn ich nun, nach meiner kleinen Erfahrung, etwa einen andern Vorschlag gebe,

so kann mir ein Belesener einen berühmten Namen entgegen, und mich dadurch herabsetzen, folglich den Versuch meines Vorschlages hemmen, der Prediger sich auf seine Methode berufen, die er als Hauslehrer dieses und jenes jungen Herrn gut gefunden, ja selbst der junge Schulmeister, der nur in der Stadt auf seinen Dienst vorbereitet ist, kann allerley Einwendungen machen. Es ist wenigstens mühsam und unangenehm, sich durch den Widerspruch, den man voraus sieht, durchzuarbeiten, wenn man auch gleich in der Lage ist, mitsprechen zu können. Hätte ich nicht seit vielen Jahren dem öffentlichen Unterrichte in der Stadt und auf dem Lande mit Theilnehmung bengewohnt — kein Wort wollte ich jetzt dazu sagen, bloß zuhören wollte ich, da mitsprechen fast nichts anders als widersprechen ist. Was ich indeß schreibe, das schreibe ich gewiß mit Ausübung der Kunst, zu vergessen, was ich gelesen habe, so weit ich sie üben kann.

Bei der rühmlichen Absicht, auch den geringen Landmann verhältnißmäßig aufzuklären und moralisch zu bessern, ist, in Rücksicht auf die Mittelspersonen, der Prediger ohne Zweifel die Hauptperson, ohne dessen weisen Eifer diese Absicht immer unerreicht bleiben wird, was auch andere, Mächtigere und Gelehrtere, dazu vorkehren. Ohne einen guten, folgsamen Schulmeister aber wird auch der treueste Prediger nicht gar viel ausrichten, weil der das Kind, wenn ich so sagen darf, erst aus dem Groben arbeiten und der Bildung des Predigers empfänglich machen muß. Hier nun möchte man fragen, ob es nicht besser sey, daß man die ganze Erziehung der Bauerkinder dem Prediger auflege und ihn auch Schulmeister seyn lasse? Ich weiß, was dieser Vorschlag für sich hat, was er aber wider sich hat, scheint mir doch überwiegend zu seyn. Daß der Landprediger, wenn er zugleich

zugleich den Schulmeister machen sollte, der geplagteste und gestrafteste Mann im Staate seyn, und es gar bald Niemand mehr zu werden verlangen würde; daß nichts damit gebessert wäre, wenn der Staat junge Leute dazu zwingen wollte, weil doch ihre Untreue sich unmöglich abwenden ließe, und sie keinen beständigen Treiber um sich haben könnten; daß bey dem größtentheils nur geringen Maaße menschlicher Kräfte und Fähigkeiten andere nicht weniger gemeinnützige Verdienste ungesucht bleiben müßten, wenn der Prediger auch noch 5 oder 6 Stunden täglich Schule halten sollte; daß dann entweder jedes Dorf einen Prediger haben, oder alle Kinder von den Filialen, deren mancher Prediger zwölf, funfzehn, und noch wol mehrere hat, nach seinem Wohnorte gehen, folglich, so oft es Weg und Wetter, oder die Kräfte der Kinder noch nicht erlaubten, zurückbleiben müßten; daß diese Menge weder von einem Manne bearbeitet, noch in Ordnung erhalten, und schwerlich im Winter warm gesetzt werden könnte u. s. w. Dieß und manche andere in besondern Umständen gegründete Hindernisse sind Schwierigkeiten, die ich für sehr auffallend und für solche halte, die kein Staat zu heben vermag. Außerdem scheint mir aber diesen ohne Zweifel recht gut gemeyneten Vorschlag noch folgende Beobachtung zu widerrathen. Der junge Mensch, der zum Prediger erzogen wird, empfängt auf der niedern und hohen Schule, und an dem Orte seines Aufenthalts bis zur Beförderung, eine gewisse Verfeinerung unausbleiblich, wenn er auch auf dem Dorfe geboren ist, und man besteht, so viel ich weiß, allgemein darauf, daß die Candidaten, und noch vielmehr die Prediger, belebte und feine Männer seyn sollen. Je mehr sie es nun sind, desto weniger können sie gute oder bessere, als die eigentlich dazu angeetzten, Dorfschulmeister seyn. Dieß ist meine Beobachtung, der ich nun noch etwas mehr Licht geben muß. Ich räume gern

ein, daß es in einigen, vermuthlich aber nur noch wenigen Gegenden, Dörfer giebt, wo der alte und der junge Bauer gesitteter und feiner als in den Dörfern ist, mit deren Schulen ich in Verbindung stehe; gewiß aber weiß ich, daß er in großen Gegenden ungleich gröber und hölzerner ist, als in der, die ich vorzüglich kenne, und die ich jetzt vor Augen habe. In diesen Schulen nun muß man durchaus sehr stumpfe Sinne haben, wenn man nur eine Stunde darinn aushalten will. Wenn hier ein Mann erwartet wird, vor welchem der Schulmeister die Achtung hat, daß er vorher lehrt und räuchert, und der Bauer die Achtung hat, daß er seine Kinder sich besser als alle Lage anziehen läßt: so kann dieser Mann doch, bey aller entschlossenen Ueberwindung seiner allgemeinen Sinne, und bey nicht gespannten Nerven, kaum der Ohnmacht wehren, besonders, wenn er sich unter die Kinder begiebt und sie selbst prüft. Ihr täglicher Lehrer kann in Wahrheit kein anderer seyn, als wer von ihrem Baue und von ihren Sitten, oder von Jugend auf gewohnt ist, unter einer Menge von Kindern zu leben. Wer mir den Schullehrer in der Stadt, der reinliche und artige Kinder, oder ziemlich feine Jünglinge in einem räumlichen und lustigen Zimmer unterweist, oder den Dorflehrer entgegen setzt, dem ein edeldenkender und begüterter von Adel ein Haus giebt, das man für den adelichen Witwensitz des Orts ansehen möchte, der scheint die höchst elenden Schulhäuser auf so vielen Dörfern nicht zu kennen, die nur eine, niedrige, feuchte und dunkle Stube haben, darinn folglich eine Luft herrscht, die wirklich in den meisten Gefängnissen gesünder und erträglicher seyn mag. Nein, in Wahrheit, hier kann Niemand anders Schule halten, als des alten Schulmeisters Sohn, der das Glück gehabt hat, in diesem Dunstkreise groß zu werden. — Auf der Pfarre sollte auch künftig die Schule seyn? — Nun, so müssen die meisten auch erst

theils

theils neu gebauet, theils erweitert, theils ganz anders eingerichtet werden; aber die Bauerkinder bleiben dann doch Bauerkinder, wenn sie auch auf der Pfarre in die Schule gehen, und die Prediger bleiben Männer, die durchaus ihre Gesellschaft nicht den ganzen Tag aushalten können. Sind, und sollen sie feine und belebte Männer seyn, so stehen sie von dem allergrößten Theile der Bauerkinder so weit ab, daß sie nichts dabey ausrichten. Was ihr Junker und der Sohn eines Gelehrten, die sie ehemals unterwiesen, fühlten, begriffen, befolgten, davon fühlt, begreift und befolgt der Bauerjunge nichts. Man weiß nicht, ob man verrathen oder verkauft ist, wenn man als Candidat eine Kinderlehre auf dem Dorfe hält, und, statt Antworten auf seine höflichen Fragen zu erhalten, statt Begriffe durch seine artigen Beispiele zu erwecken, nur angegafft oder auch wol angelacht wird. Und hier vor dem Altare stehen doch schon Kinder, die einige Bildung empfangen haben. Nun komme man vollends in die Schule, und versuche, diese Kinder, die hierher geschlagen sind, lesen und menschliche Begriffe mit freundlicher Sanftmuth, liebevoller Forderung der Aufmerksamkeit, und städtisch deutlicher Erklärung zu lehren — nichts wird man ausrichten, wenn man sich auf diesem Wege auch todt dabey plagt. Wie fängt denn aber der Dorfschulmeister an? Er hat eine Geduld, die unsere feinere oder eifrigere Seele nicht hat, eine bäurische Geduld, eine Kaltblütigkeit in Ansehung des langsamen Fortganges, die wir andern nicht gut annehmen könnten; ein Ohr, das unter allem Gemurmele nur den allein zu hören scheint, der geübt wird; eine Hand, die, wenn sie um sich schlägt, mit dem Herzen gar keine Gemeinschaft zu haben scheint, es wenigstens in Ruhe läßt; ein Gesicht und einen Ton, die der Junge kennt und fürchtet, wie sein Vater ein gewisses Gesicht und einen gewissen Ton seines Amtmanns; einen Ausdruck, der dem

Kinde geläufig und verständlich ist; und endlich eine Beschreibung und Vergleichung, die ins harte Ohr und ins farge Gehirn seines Schülers dringt. Ich liebe den Landmann, wie ich nun wol nicht mehr zu beweisen nöthig habe, und kenne ihn auch so ziemlich, aber betteln wollte ich doch lieber, als seiner Kinder Schulmeister seyn, und todt schämen müßte ich mich, wenn ichs seyn sollte, und nicht ausrichtete, was der gemeine Schulmeister, dem ich sonst noch wol einen guten Rath geben kann, ausrichtet. Wir andern, die wir uns durch unsere Erziehung, unsern Umgang, unsere Kenntnisse, Belesenheit und gespannteren Empfindungen gar zu weit vom Bauer, und von seinen Kindern noch weiter entfernt haben, wir können keine brauchbare Schulmeister auf dem Dorfe seyn, das müssen Leute seyn, die viel näher an den Bauer gränzen, als wir. Die Landprediger werde ich hier leicht auf meiner Seite haben, ihren Beyfall mögte man aber für eigennützig halten und verwerfen; ich berufe mich daher auf die Herren Beamte und Aerzte, die mit dem Bauer umgehen. Wenn die den Landleuten etwas, woran ihnen gelegen ist, aus ihren Wissenschaften deutlich machen wollen, wie fangen sie es an? Sie suchen sich den Offensten in der Gesellschaft aus, erklären sich gegen den aufs Möglichste, und geben ihm auf, die Sache den andern verständlich zu machen, und den verstehen die andern gleich, so viel auch sein Vortrag uns andern, wenn wir beyden zuhörten, schlechter vorkommt. Wenn ich also bitten darf, so lasse man den Prediger Prediger seyn, und gebe dem Bauer einen Schulmeister, der näher als der Prediger an ihn gränzt.

Wenn denn nun, sagt man, der Prediger freylich nicht zugleich Schulmeister seyn kann, so kann es doch der Candidat seyn, kann sich dadurch mehr zur Pfarre vor-

vorbereiten und sie mehr dadurch verdienen. Es ist wahr, dieser Vorschlag hat manches für sich, aber was er gegen sich hat, ist auch nicht unerheblich; hier ist, so weit ich sehe, beides. Die bessere Kenntniß des Landmanns, die manchem jungen Prediger zu größern Verdiensten wol nöthig wäre, erlangt er ohne Zweifel, wenn er einige Jahre vorher Schule auf dem Dorfe gehalten, und Gelegenheit dadurch gehabt hat, durch die Kinder, als durch Ferngläser, wenn ich so sagen darf, in die Aeltern zu sehen. Zu hinlänglicher Kenntniß von der Landwirthschaft kann er gleichfalls zu seinem eigenen Besten gelangen, wenn er eine Zeitlang in der Nothwendigkeit gewesen ist, seinen kleinen Haushalt allein und so zu besorgen, daß er alle Tage zu essen hat. Und wie er manches Stück der künftigen Amtsführung am besten von einem erfahrenen Prediger lernt, den er begleitet und ablöst: so gewinnt der wieder durch ihn den bessern Unterricht seiner Kinder, eine Hülfe auf der Kanzel, und eine Gesellschaft, und beyde Sachverständige spornen einander zu immer raschern Treue, die ohne allen Trieb wol zu langsam gehen kann, weil wir — Menschen sind. Vorzüglich will man aber den Candidaten des Predigtamts zum Dorfschulmeister machen, weil man die Aufklärung der Dörfer, die man für so nöthig hält, am leichtesten durch ihn zu erreichen hofft. Hierauf will ich, weil es die Hauptsache seyn soll, zuerst antworten, aber doch nur das Wenige antworten, daß nämlich die Aufklärung der Dörfer, so weit sie billig, thunlich und nützlich ist, durch geschickte Schulmeister aus den Seminarien auch, und vielleicht besser durch sie erreicht wird. Denn sie sind aus Neigung zum Schulamte in die Seminarien getreten, haben da eine gute Anweisung empfangen, oft eine lange Uebung gehabt, denken der Kunst, Schule zu halten, als der einzigen, nach, wovon sie sich nähren, und worinn sie, wenn sie ehrgeizig sind, glänzen wollen,
und

und treten mit ihrer ganzen Erziehung und Denkungsart den Schülern so nahe, um ihnen immer verständlich genug und ihres Vertrauens gewisser zu seyn. So ein Schulhalter, als ein geschickter Seminarist, kann durchaus kein Candidat des Predigtamts seyn, oft desto weniger seyn, je geschickter er in seinen Wissenschaften ist. Ich halte dieß so begreiflich, daß ichs, gegen meine sonstige Blödigkeit im Behaupten, ohne weitem Beweis nur so gleich rund behaupte. Sollte indeß auf den Beweis etwas ankommen, so stelle ich gegen den Candidaten den Seminaristen, und der Erfolg mag es dann sagen, wer seine Kunst am besten versteht, und Bauerkinder am weitesten in den Erkenntnissen, die sie bedürfen, bringt. Eine Aufklärung in Dingen, die sie in ihrem Stande nicht brauchen können, verlangt doch wol keiner? Es scheint indeß fast so, daß man dem Prediger oder Candidaten die Landschule aufbürden wolle, um Kenntnisse dadurch unter den Bauern auszubreiten, die ein Ungelehrter nicht mittheilen kann. Hierinn bekenne ich aber, anderer Meinung seyn zu müssen. Was den hellesten Gegenden zu wissen nöthig oder gut ist, da kann alles ein in einem Seminario oder sonst wohl vorbereiteter Schulmeister hinlänglich lehren, und der Dorflehrer in einer noch finstern Gegend, wo Lesen und einen kleinen Katechismus auswendig zu wissen schon seltene Geschicklichkeit ist, braucht nur geringe Vorbereitung, um hier sein Amt mit allem Nutzen führen zu können, um zu wissen, was hier keiner von ihm lernen will. Man schließt gewiß ohne hinlängliche Bekanntschaft, wenn man für allgemein thunlich und nützlich auf dem Lande hält, was in einem, oder einer kleinen Reihe von Dörfern, die schon lange wohl unterrichtet, nach einem immer weiter gehenden Unterrichte begierig und in ihren besondern Umständen mancher seltenen Kenntnisse bedürftig sind, thunlich und nützlich ist. Wollte Gott! es ließe

ließe sich in vielen Dörfern nur erst eine allgemeine Lesefertigkeit beschaffen! Hier ist wahrlich kein gelehrter Informator nöthig; nachtheilig könnte er hier wol seyn, weil diese platten Kinder einen ziemlich platten Lehrer haben müssen, wenn sie lesen lernen sollen, und manchen feinen eifrig treuen Mann durch ihre Unempfindlichkeit, Dummheit, Grobheit und Widersetzlichkeit verzehren würden, ehe sie es lernten. Ueberdem brauchen auch die hellesten Dörfer doch nur ein gewisses Maas von Kenntnissen, wobey sie stehen bleiben müssen. Gelehrte, oder Hofleute, oder nur feine Bürger, sollen die Bauern nirgend werden, weil sie dann aufhören müßten, Bauern zu seyn; und wer pflügte dann und präsentirte das Gewehr? Was sie lernen können, wenn sie Bauern bleiben sollen, und was sie wissen müssen, um Christen, und umgängliche, gute und glückliche Landleute zu seyn, das kann ihnen ohne Zweifel alles ein tüchtiger Schulmeister, dem der Prediger schuldigst hilft, beybringen.

Es würde gewiß dem Prediger, der es sucht, manches Verdienst erleichtern, wenn er mit guter Kenntniß des Landmanns seinen Beruf anträte, und erlangen könnte er sie freylich, wenn er vorher Schule auf dem Dorfe gehalten hätte. Es hat sie indeß mancher Prediger, ohne jemals Schule gehalten zu haben, und das einzige Mittel ist sie also dazu nicht. Eines Landpredigers Sohn, und wer auf dem Dorfe Hauslehrer ist, kann sich ganz leicht eine Bekanntschaft mit den Umständen und der Denkungsart der Landleute verschaffen, die ihm dereinst nützlich wird, wenn man sie ihm nur zeitig genug als nützlich empfehlen mögte. Ja, man kann ganz fremd mit des Bauern Lage aufs Dorf kommen, und beobachtet sie doch bald, wenn man das Herz hat, seinem Berufe genug zu thun. Nothwendig ist's demnach nicht, Schulmeister gewesen zu seyn, wenn man

den

den Bauer kennen will; wer als Prediger nur einen Winter hindurch wöchentlich ein paar mal seine Schule mit dem Vorsatze zu beobachten besucht, der wird eben so viel lernen können, als der Candidat davon weiß, der in einer Gegend Schulmeister gewesen, und in einer andern Prediger wird. So wahr es ferner ist, daß ein Candidat, der eine Zeitlang Schule auf dem Lande gehalten, manche landwirthschaftliche Kenntnisse überhaupt, und manche Empfehlung der Sparsamkeit besonders gesammelt haben kann: so wenig ist's doch unumgänglich nöthig, Schulmeister gewesen zu seyn, um ein landwirthschaftlicher Prediger werden zu können. Wird man, wie ich schon gewünscht habe, künftig auf den Schulen einen Columella und Virgil mit landwirthschaftlichen Anmerkungen, wie wir vielleicht in etlichen Jahren bekommen, lesen, und auf der Akademie ein Collegium über das ganze System unserer Landwirthschaft hören: so wird man mehr davon wissen, als ein Schulmeister an seinem Orte durch Praxis und Noth fassen und an einem andern Orte wieder anwenden kann. Wer das Ganze nicht ziemlich zu übersehen im Stande ist, hat von einer localen aus Noth gelernten Haushaltung wenigen Vortheil an einem ganz verschiedenen Orte; es kann ihm sogar schaden, wenn er es auf der Pfarre in A. grade eben so machen will, wie er es auf der zehen Meilen hievon entfernten Opferey zu B. machen mußte; und ohne Zweifel würden, doch die Candidaten von den Schuldiensten nicht immer Prediger in der Nähe werden können, sondern oft weit von ihrem ersten Orte ihre Beförderung empfangen. Die beste Schule wäre es übrigens für den Candidaten, wenn ihn ein erfahrner Landprediger anführte zu einer verdienstvollen Verwaltung des Lehramts, wie dieser wiederum große Erleichterung von einem so geschickten Schulmeister seines Dorfs haben würde, es müßte aber jeder Candidat in diese Schule gehen wollen, und jeder Prediger

diger sie halten können. Ohne die beste Absicht bey beyden, und ohne Charaktere, die sich zusammen passen, mögte indeß diese Verbindung weder nützlich noch angenehm ausfallen, oder beyder Vorgesetzter müßte das Ansehen haben, die Gränze zu ziehen, und jeden in seinen Schranken zu halten.

Mit dem kümmerlichen Brode aber, das so vielen Landschuldiensten anklebt, und mit dem höchst elenden Schulhause, das auf so manchem Dorfe steht, wird kein Candidat sich leicht befriedigen. Wie viel wird das Land aufwenden, und wie hart die Gemeinen, denen der Schulhausbau obliegt, drücken müssen, wenn seine Candidaten Schulmeister werden sollen! Wer was gelernt hat, findet anderwärts sein Unterkommen auch, binden kann man ihn nicht gut, wenn er auf eine fremde Universität geht und nicht wieder zu Hause kommt — Und was wäre endlich mit dem ganzen Zwange oder Aufwande gewonnen? Nichts mehr, gewiß nichts mehr, als was ein wohl vorbereiteter Schulmeister auch leisten kann, weniger ehe, weil der Candidat es nie für Hauptsache ansehen und studiren, weil er es als einen unangenehmen Zwang mit Widerwillen, ohne besondern Fortgang, verrichten, und weil, wenn er ganz Schulmeister und Dorflehrer wird, auf der andern Seite leicht wieder verloren werden mögte, was das Land etwa auf dieser gewonnen hätte. Das Landleben ladet doch stark genug zu Zerstreuungen ein, die Unthätigkeit und Stillstand in den Wissenschaften gebären! Soll der Candidat, der noch viel zu wiederholen und zu lernen hat, gleich seine ganze Zeit in Informiren und Haushaltungsgeschäfte theilen: so wird er wol ein guter Landprediger, aber wie gehts seinen übrigen gelehrten Kenntnissen? — Schadet nichts, wenn sie verloren gehen — Das glaube ich doch nicht; es wäre gewiß um manchen offenen Kopf

Kopf Schade, wenn er nicht fortstudiren sollte; und geschickte Geistliche braucht außer den akademischen Gelehrten noch jedes Land, und die vom Landprediger sich bis zum Generalsuperintendent heraufstudirt haben, pflegen dabey die brauchbarste Landeskunde zu haben.

Am nächsten gränzt eines Landschulmeisters Sohn an den Bauer, und der pflegt der glücklichste Schulmeister zu werden, wenn er die Vorbereitung, die man ihn von ihm fodert, und die ihm sein Vater nicht gänzlich geben kann, in einem Seminario vollends empfängt, ohne viele Jahre in der Stadt zu seyn. Ich habe mich schon im ersten Hauptstücke *) darüber erklärt, warum ich nicht gern sehe, daß der künftige Dorfschulmeister lange in der Stadt ist, und sich ganz ans Stadtleben gewöhnt. Ist nun ein solcher junger Mensch nicht länger in einen Seminario, als bis er gelernt und angenommen hat, was man in unsern Zeiten von ihm verlangt, und was er vom Vater nicht lernen und annehmen konnte: so pflegt er der brauchbarste und glücklichste Schulmeister auf dem Lande zu werden. Denn er ist unter Bauerkindern groß geworden, und weiß aus eigener Erfahrung, wie sie behandelt und fortgebracht werden wollen; er hat die Methode seines Vaters gesehen und an sich selbst erfahren, in der Stadt aber Gelegenheit gehabt, das Fehlerhafte und vielleicht zu Rauhe derselben gewahr zu werden und abzulegen; Gelegenheit gehabt, gute, allgemeine Grundsätze von dem Aufseher zu lernen, und den besten Gebrauch derselben seinen geübtern Mitarbeitern abzusehen, und Gelegenheit gehabt, sich bekannt zu machen, was sein Vater nicht weiß und zu seiner Zeit zu wissen noch nicht nöthig hatte. Die Seminaristen aus der Stadt mögen ungleich besser in der Stadt unterrichten,

*) S. 91. f.

ten, auf dem Dorfe aber wird des Schulmeisters Sohn, der ein paar Jahre in einem Seminario gewesen, einen glücklichern Fortgang machen, weil er die fruchtbarste Anwendung von ihren gemeinschaftlichen guten Regeln hier gleich trifft, die jene erst, wenn sie wollen, mit der Zeit lernen, zuweilen auch aus eigensinniger Anhänglichkeit an ihre Stadtschule nicht einmal lernen wollen. Wie nun der hinlänglich vorbereitete Sohn eines Dorfschulmeisters der beste Lehrer auf dem Lande nach aller Erfahrung ist: so hat er hier auch am ersten Brod und Ruhe. Er hat gesehen, wie sich Vater und Mutter die kleinen Vortheile des Landhaushalts zu Nuße machten und lebten, um von dem geringen Dienste leben zu können; ihn haben seine Eltern zur Landarbeit angeführt, die er nun ganz, oder größtentheils selber thun, und manches Tagelohn ersparen kann; oft hat ein solcher auch ein Handwerk gelernt, das ihm in der Folge das fehlende Brod verschafft, und endlich weiß er mit dem Bauer umzugehen, da er dessen Ceremoniel, weiche und harte Seite kennt, und daher nie mit ihm in Zwist geräth, sondern alle gute Begegnung und Unterstützung von ihm empfängt. Gesehen habe ichs oft genug, aber begreifen kann ichs doch kaum, wie mancher auf dem Lande gebohrne Schulmeister von seiner so sehr geringen Einnahme sich durchbringt, seine Kinder erzieht, und so gar — ihnen noch etwas nachläßt. Diese Schulmeister kennt der Borgesezte kaum. Treu und mit Folgsamkeit thun sie ihren Dienst; selten mag sich ein Prediger über sie zu beschweren haben; bey den Kindern, die nur einigermaßen zur Schule kommen, richten sie was aus; der Bauer kommt nicht, über sie zu klagen; und sie selbst — o sie haben weder Mangel noch Beschwerden, weder Lust zur Veränderung, noch Lust zur Vergrößerung. So versorgt und zufrieden sehe ich auf viel bessern Stellen die andern nicht leben, die aus der Stadt aufs Land kom-



men. Den angegebenen Ertrag ihres Dienstes versichern sie nicht herausbringen zu können, und sie mögen ganz recht haben; bey verhältnißmäßig gutem Brode klagen sie daher über Mangel früh und spät; bald ist's diese, bald jene Verbesserung, der sie nachjagen; heute klagen sie über den Bauer, der sie verkürzt oder verachtet haben soll; morgen klagt der Bauer über ihre Forderungen und Einbildung, und mit ihrem Prediger sind sie gewöhnlich so unzufrieden, als der mit ihnen ist. Nach meiner Erfahrung wäre es demnach das erste und größte Verdienst um den Schulmeisterstand überhaupt, wenn ein Prediger auszurichten vermögte, daß jeder Sohn eines Schulmeisters, der nämlich in diesem Stande bleiben will, vor andern in ein etwa vorhandenes Seminarium so lange aufgenommen würde, bis er die in unsern Zeiten nöthige Zurechtweisung und Bildung empfangen und angenommen hätte, und auszurichten vermögte, daß die gebohrnen Städter nicht leicht aufs Land versetzt, und die auf dem Dorfe gebohrnen nicht in der Stadt zu guten Land-
schulmeistern und Landwirthen verdorben würden.

Doch dieß Verdienst wird den allermeisten zu hoch liegen, ich muß andere anweisen, die sich erreichen lassen. Die wenigsten kann man sich um die Schulmeister machen, welche davon her und in der Stadt nothdürftig aufgeklärt und geschliffen sind. Zu desto mehr Verdiensten geben aber dem Prediger die Leute Anlaß, welche keine Schule auf dem Lande zu halten verstehen, oder es nicht lernen und nicht treu seyn wollen, oder nicht fertig werden und mit dem Bauer nicht auskommen können. Ich will in dieser Ordnung meinen geringen Rath mittheilen, bey welchem es jedem erfahrnern Manne frey steht, es alles besser zu machen, und seine jüngern Brüder auf noch ebenere Wege zu weisen.

Es werden Leute zu Schulmeistern bestellt, weil sie selbst lesen, singen, und den Katechismus hersagen können, und die von einer guten Lehrmethode, von den Vortheilen, die Ueberlegung und Erfahrung dabey angeben, und von dem würdigen Betragen eines Schullehrers nichts wissen. Nun pflegt Schule halten überhaupt, Lesen lehren besonders, und am meisten Bauerkinder zu unterrichten, Männern von Wissenschaften ein so niedriges und eckelhaftes Geschäft zu scheinen, daß sie es nicht allein nicht studiren, und daß sie auch nichts davon wissen, nicht einmal davon sprechen mögen. Vorzüglich pflegt dieß Geschäft die Abneigung junger Männer zu haben, die an den höhern Wissenschaften Geschmack gewonnen, oder noch etwas flüchtig und delicat sind; o wie tief können die das Werk des Dorfschulmeisters unter ihrer Gelehrsamkeit und Würde halten! Es ist daher gar nicht ungewöhnlich, daß Landprediger an mancher Geschicklichkeit glänzen, über das Betragen ihres Schulmeisters aber durchaus nicht richten, oder nur schief und nachtheilig urtheilen können. Noch häufiger mögen die Männer seyn, die schon befördert waren, als man auf die Verbesserung des Unterrichts in Landschulen Aufmerksamkeit zu wenden anfieng, und die in ihrer Lage Hindernisse hatten, hievon zu hören und bekannt damit zu werden. Endlich kann es auch seyn, daß es immer noch Landprediger giebt, die alle diese Aufmerksamkeit unnütz halten und behaupten, die Landschule wäre Jahrhunderte ohne allen Beytrag größerer Männer, als der Schulmeister ist, bestanden, und würde mehr gewinnen, wenn sie nicht darüber philosophirten, sondern die Sache den Leuten überließen, welchen sie anvertrauet wäre. Man wird also bey diesen Voraussetzungen, deren Richtigkeit ich der Erfahrung überlassen muß, leicht zugeben, daß noch mancher Landprediger der wohlthätige Aufscher seiner Schulen, wofür er doch gehalten wird, nicht seyn könne.

ob er gleich sonst ein recht geschickter, treuer und verdienstvoller Mann ist. Was werden nun aber ein ungeschickter Schulmeister und ein gleichgültiger Prediger bey einander bessern! Begiebt es sich, daß ihm ein Schulmeister aus einem Seminario gesetzt wird, der ganz anders als der Vorgänger unterrichtet, und, als der erste dieser Art, das Misfallen des Bauern über das Neue erweckt: so kann der Prediger entweder die Bauern nicht beruhigen, wenn er das Vorzügliche der gegenwärtigen Lehrart aus Unbekanntschaft damit nicht zu rechtfertigen vermag, oder in manche Verdrießlichkeiten mit dem neuen Schulmeister und besonders mit seinen Borgesetzten gerathen, wenn er den Bauern befällt, und den Schulmeister in die Fußstapfen seiner Vorgänger verweist. Es wird demnach ist jedem Landprediger nöthig, wenigstens recht gut seyn, wenn er sich bereden läßt, über die beste Einrichtung seiner Schulen, wenn er auch die bisherige für die beste schon halten sollte, noch einige Untersuchung anzustellen; und ich will mit meinem ganzen Aufsätze nichts weiter, als ihn zu dieser Untersuchung bereden, *) weitere Untersuchung aber wird durchaus kein

*) Den nämlich, welchen nicht schon der Hr. G. R. N. Seiler und andere große Männer kräftiger dazu beredet haben. Die des Herrn Seilers Betrachtungen der neuesten Schriften, welche Religion zc. betreffen, nicht lesen, können desselben schöne Abhandlung vom Schulbesuch der Prediger, als das allererste Stück in den bereits oben S. 253. angeführten Collecten für Prediger, sonderlich auf dem Lande, finden. Ich führe bloß daraus an, daß der Prediger beym Schulbesuche auf den Lehrer, auf die Kinder, und auf die übrigen, die Schule betreffenden Umstände, sehen solle.

Es sey mir erlaubt, hier noch folgende Thatsache zu erzählen. Ich habe sie, da ich etwas anders suchte, in einem alten Rechnungsbuche einer gewissen Kirche gefunden; der Name

Kein Mann, der Wissenschaften hat, unnütz erklären, weil wir

B 3

Name derselben und der Name des Predigers thun eigentlich nichts zur Sache, ob ich gleich diese und die übrigen dabey vorkommenden Namen so guter Landleute, als einen geringen Lohn einer Rechtschaffenheit, die man sich zu der Zeit vielleicht nicht vermuthen war, gern nenne, und, sobald man sie zu wissen verlangt, nennen werde. Hier ist die Erzählung des Predigers:

»Anno 1605. den 16. Jan. Mittwoche nach dem Sonntag Epiphaniä ist von mir eine Schulvisitation und Examen in Gegenwart des Landvogts — des Krügers — der beyden Altarleute — item der Bauermeister — auf nachfolgende Weise gehalten worden.

»Erstlich so bald wir sämtlich hinein kommen, ist angezeigt worden die Ursach, warum diese Visitation ist sey fürgenommen worden, nemlich nicht aus eigenem Willkühr und Gutachten; sondern auß Befehl des allerheiligsten Schülers und Lehrmeisters, des Kindes Jesus, welcher im 12. Jahre seines Alters zu Jerusalem beides das beste Schulrecht gethan, und seine hohe Schule selbst zugleich mit visitiret, und will, daß samt Petro alle Prediger ihm seine Lämmer weiden sollen, wofern sie ihn recht lieb haben wollen: so ist deshalb auch unser Gn. L. hohen Obrigkeit Wille mit klerlich ausgedruckt in unser christl. Kirchenordnung, darin sie uns auferlegt, die Schulen nicht allein für unsere Privatperson zum ostermal, sondern auch sonst alle Viertel Jahr in Beyseyn der eltesten und etlicher verstendigen, bis auf des H. Special Superintendentis künftiges Examen, fleißig zu visitiren — (Hier steht die Seite der Kirchenordnung angeführt, die ich aber ist, und wo es ferner geschieht, auslasse.) »Auch was des Schulmeisters Ambt seyn solle, stückweiß setzen und specificiren lassen Fol. — welche allegata allesambt sambt den nachfolgenden andern sind verlesen worden. Und ob jemand gedenken oder sagen möchte, solches alles gieng uns auf dem Dorff weniger als nichts an, ist ferner darauf bewiesen, daß in großen Dörffern zur Opperey zugleich mitt sindt Dorffschuellen angeordnet Fol. — daß dazu eine
»gelegene

wir vom wahren Wissen unter andern den Vortheil haben,

»gelegene Behausung solle erbauet werden — wo der Schulmeister Besoldung zu gering, dieselbige ihnen anderstwoher solle durch die H. Visitatores verbessert werden — derentwegen auch von denselbigen Kirchen Nähten für die Jugendt in die deutschen Schuellen tüchtige und zuvor examinirte Personen neben den Custodibus sollen verordnet werden — wie sich vornemlich noch ein E. Consistorium, wenns nöthigen seyn würde, günstiglich erborten. Hiernächst, damit, wie nöthig uns die Schuell und Examen sey, desto mehr offenbar würde, sindt in Beyseyn obgedachter Männer die gegenwärtigen Schüler gezählet, welcher dießmal 31. bey einander gewesen; über welche zum wenigsten von der Schuell ist im Winter noch in die 21. Knaben, ohne ziemlich viell Mezglein, abgehalten werden, wie das Kinderregister außweiset.

»Zum dritten ist der Praeceptor befraget, welche Tage er die Schüler lassen insonderheit den Catechisimum und Psalmen recitiren, davon sie nach einander alle verhöret, darüber ein jeder seinen Trostspruch hat hergesagt.

»Zum vierten haben die Knaben allesambt das Evangelium sambt der Epistel des künftigen Sonntages, etliche ganz, etliche eine Stelle dessen verlesen müssen, und haben 16. Knaben ziemlich gelesen,

»Zum fünften haben sie ihre Schreibbücher gezeigt, und haben das Schreiben 11. Knaben ziemlich angefangen.

»Zum sechsten sind sie in Musica figurali bißher nichts geübt, wie doch solchen armen Knaben wegen künftiger Beförderung nicht undianlich.

»Nach solcher Verhörung ist der Praeceptor von mir und den anwesenden, als wir uns zuvor etwas allein beredt, vorn in die Kirche neben dem Tauffstein gefordert, daß selbst ihm denn folgende nothwendige Erinnerung geschehen:

1) »Daß er wollte den Seyger fleißiger stellen, damit die Knaben zu rechter Zeit, als ist des Morgens umb 7. kommen, und umb 10. wieder heimgehen könnten; wie
» auch

ben, einzusehen, daß noch vieles sey, was wir nicht wissen.

B 4

Das

„ auch auf den Nachmittag sie umb 12. zum Beten vorhan-
 „ den seyn, und umb 3. dimittirt werden möchten; wie
 „ auch solches Seygerstellen mir zu meinen Privatstun-
 „ den, und sonsten der ganzen Gemeine sehr nutz und
 „ nöthig.

2) „ Die Knaben das Studiren ansahen lasse mit dem
 „ deutschen veni S. Spir. mit Recitirung des Catechismi, mit
 „ dem Kindergebetlein: Herr Gott himmlischer Vater, wir
 „ deine arme Kinder bitten &c.

3) „ Daß er ohne Vorwissen und Willen des Pastoris
 „ sich keinen halben Tag, ich geschweig denn, einen ganzen,
 „ laut der Kirchenordnung, absentire.

4) „ Daß er bey dem Beten des Morgens, Mittags
 „ und sonsten selbst allezeit zugegen seyn wolle, wie hoch-
 „ nötig.

5) „ Etliche Knaben, so oben sitzen, lasse die lateinische
 „ Grammaticam Philippi lesen, item den Donat und Vo-
 „ cabula Lucae Martini aufwendig lernen und täglich zwey-
 „ mal ihre Schrift aufweisen, die andern auch nach ihrer
 „ Ueberlesung lasse ihr teglich Latein, in ihrem Lateinbüch-
 „ lein verzeichnet, mit sich den Eltern heimbringen, sonderlich
 „ aber sie allesamht im Catechismo und Psalmen beten die
 „ gewöhnlichen beyden Tage fleißig übe.

6) „ Daß er einen Custodem wöchentlich ordne, welcher
 „ die Serovenientes, Absentes und Confabulantes in der
 „ Schuell und sonderlich in der Kirch anmerke, selbst auch ge-
 „ nau Achtung bey dem Gottesdienst auf sie gebe.

7) „ Die Schüler Zucht, Höflichkeit und Reinlichkeit in
 „ Kleidung, damit von den pediculis (bona venia!) etliche
 „ Knaben nicht aus der Schule gejaget werden mögen,
 „ auch lehre.

8) „ Fleiß anwende, daß die eine kleine Bauf mit
 „ Schuellmeglein wiederumb, wie, vorhin, möge besetzt
 „ werden.

9) „ Weil

Das vornehmste Geschäft des Landschulmeisters ist, seine Kinder lesen zu lehren. Jeder Landprediger wird wün-

9) »Weil es in der Küche etwas fährlich, nicht rucklos
»die feinen mit dem Feuer umgehen lasse.

10) »Daß er die Schüler bey Vermeidung des schreck-
»lichen Zorns Gottes Matth. 18. ja nicht mit Trunkenheit
»ergere, und so er etwas an der Institution durch ordent-
»liche Gastereyen verseumen würde, auf andere Tage, wenn
»die Knaben zu ferilren pflügen, wiederumb nachholen wolle.

»Hierauf ist er von der Gemeine und ihren Vollmächti-
»gen durch mich in continenti befragt, ob er nach der vor-
»gelesenen Schulordnung und ist gethanen nothwendigen
»Erinnerung sich der Jugendt wollte, wie einem treuen
»Schulmeister eignet und gebüret, hinfort annehmen? wor-
»auff er uns allen müglichen Fleiß versprochen und zu-
»gesaget.

»Hierentgegen als bald ferner von mir die gegenwärtigen
»Personen sindt vermahnet worden, daß sie auch die ihren
»hereiner schicken, die andern gleichfalls dazu anreizen, und
»zur rechten Zeit dem Praeceptoru sein didactron, nemlich
»5 Mgl. jedes Vierteljahr dankbarlich entrichten wollten,
»welches sie auch treulich angelobet.

»Endlich, als wir samblich aus der Kirche wiederumb
»zun Knaben gangen, sind sie mit Fleiß nochmals zur Got-
»tesfurcht, Zucht, Frömmigkeit in der Kirche und sonsten,
»item zum fleißigen Studiren, mit Vertröstung zeitlicher
»und ewiger Wohlfart, gereizet und vermahnet worden; und
»hat die Gemeine auf erste Anforderung der Altarleute in
»der Kirchen, zu Verhütung Feuerschaden, etwas zu bes-
»sern versprochen. » Bis 1607. finden sich noch die Schul-
»visitationstage angezeigt, womit die weitere Nachricht auf-
»hört. Sollte bloß in diesem Dorfe so viele Aufmerksamkeit
»auf die Schule gewandt seyn? Ich wollte wenigstens aus
»dem Mangel der Nachrichten, die mir offen stehen, nicht
»schließen, daß ähnliche Dörfer ihre Schulen nicht beachtet
»hätten. Es scheint, daß dieser rühmliche Eifer mit dem
»dreyßigjährigen Kriege erloschen ist; und diese Entschuldigung
»haben wir Gottlob! nicht — —

wünschen, daß es seine Eingepfarrten, Junge und Alte, fertig können. Findet er die Alten geübt darinn, und sieht, daß es die Kinder zeitig und richtig genung lernen: so mag er, für mich, ununtersucht lassen, wie es der Schulmeister anfängt, er mögte denn, und das sähe ich freylich lieber, für sich und andere wißbegierig seyn, wie doch dieser Lehrer ganz leicht ausrichtet, was so manche andere um ihn her nicht ausrichten, und wie der diese Fertigkeit in die Kinder bringt, in welche er, der Prediger, Begriffe, die ihm so leicht scheinen, so schwer bringen kann. Wie, wenn nun aber die wenigsten Kinder ein bischen, und keines fertig lesen, folglich mit der Zeit fast keiner mehr einen Gesang richtig mit singen kann? Wird der treue Prediger hiebey gleichgültig seyn können? — Der Fall wäre nicht? — Ich wünsche es, aber er ist gewiß. Nun wird doch der Mann in die Schule gehen, den Fehler des Lehrers aufsuchen und verbessern müssen, folglich auch den Schullehrer übersehen und verbessern können. Seinen Fehler, wenn er nicht in der auffallendsten Untreue besteht, bloß gewahr zu werden, erfordert schon manche Bekanntschaft mit diesem Geschäfte, und den Einfältigen, der auch das wichtigste Stück seines Dienstes nicht versteht, hierinn zurecht weisen zu können, rechne ich unter die Künste, die von Nutzen und nicht leicht sind. Hierüber wollen wir uns also zuerst unterhalten.

Wie bald, oder in wie vieler Zeit kann ein Kind lesen lernen? Es giebt wol einmal einen Fall in der Stadt, daß ein geübter Lehrer ein sehr fähiges Kind in vier bis sechs Wochen von der Buchstabenkenntniß bis zum Lesen bringt, aber der ist Ausnahme; bey den allermeisten gehört viel mehr Zeit, nur so viele Zeit nicht dazu, als man in mancher Dorfschule dazu verschwenden sieht. Sechs bis acht Jahre, die oft auf dem Lande dazu

verwandt werden, gehören gewiß nicht dazu, wenn der Lehrer sonst sein Handwerk versteht. Ich will erzählen, aber bloß mit Rücksicht auf Dorfschulen, wie ich die Lehrer habe handeln sehen, deren Schüler so zeitig und so fertig, als mans hier den Umständen nach verlangen kann, lesen konnten. Ein Original habe ich nicht, was ich sage, ist gesammelt. Ich könnte zwar eins aufstellen, da ich eine Landschule gesehen habe, in welcher alle Kinder lesen, und auch in allen ihren Kenntnissen weiter, als mans verlangen durfte, gehen konnten; auf dieses Lehrers Arbeit ruhte aber ein Segen, den ich allen seinen Brüdern wünschen, aber nicht versprechen kann. Billig bleibe ich daher nur bei solchen Anweisungen, die jeder Dorfschulmeister, wenn er will, befolget und versuchen kann, und die der Prediger wissen muß, wenn er mit Grunde urtheilen will, ob der Schulmeister thut, was er kann, und wenn er ihn, falls der Fehler an ihm liegt, zurecht weisen will.

Buchstabenkenntniß ist das erste, vielfältig das langsamste Geschäft der Schule. Man hat es damit befördern wollen, daß man dem Lehrer vorgeschrieben, die Buchstaben nicht nach der alten bekannten Ordnung kenntlich zu machen, sondern sie aus einander herzuleiten, aus dem verlängerten Punkte den Strich, aus dem Striche mit dem Punkte darüber den i, aus dem Striche mit dem Punkte oben daran den r, u. s. w. zu bilden. Dieser Vorschrift folgt der gewöhnliche Landschulmeister ungern, selbst der jüngere mehr gebundene Seminarist ungern; sie sagen beide, die Kinder wären zu flüchtig, achteten auf ihre Ableitung an der Tafel wenig, sie koste mehr Zeit als die Vorzeigung des Buchstabens auf einer Tabelle an der Wand, und von dieser könnten sie die Kinder früher mit den Buchstaben bekannt machen, als durch die Ableitung. Ich bin der Meynung, daß man sehr

sehr auf die Leute hören, und möglichst nachgebend mit denen seyn müsse, durch welche etwas ausgeführt werden soll. Es kann etwas in der Theorie überaus thunlich und vortheilhaft scheinen, das doch der, welcher es ausführen soll, sehr beschwerlich und unbeförderlich findet, und ohne Zwang, den man denn nicht immer anwenden kann, nie ganz so macht, wie es vorgeschrieben ist. Soll ich meine Meinung hierüber völlig sagen? Wie der Lehrer treu ist, so lernen die Kinder die Buchstaben, er mag von *i, r, y*, oder von *a, b, c*, anfangen, denn diese Kenntniß ist bey Kindern eine Sache des Gedächtnisses und nicht des Verstandes. Den Schulmeister zwingen, daß er durch Ableitung den Kindern die Buchstaben bekannt machen müsse, scheint mir daher ein großes Verdienst nicht zu seyn; größer halte ich das, seine Treue zu erwecken, damit er jedem oft genug die Buchstaben vorzeige, und durch allerley Merkmaale und Vergleichen sie eindrücke und unterscheide, weil die Erfahrung lehrt, daß sie sie desto geschwinder lernen, je öfter sie ihnen der Lehrer vorweist und je angenehmer er ihnen die Aufmerksamkeit auf diese Figuren machen kann.

Warum mag man nicht gut gefunden haben, den Anfang der Buchstabenkenntniß mit den lauten zu machen *)? Da ohne sie kein Stummer ausgesprochen werden

*) Herr Wohlgenuth Liebermann scheint es zu thun. M. f. Unterredung über den Unterricht und Schulbuch des Herrn Wohlgem. Liebermanns, eines sehr ruhmwürdigen Landschulhalters, (Mietau 1778. 8.) S. 113. Von diesem Buche, das ich gern bekannter sehen mögte, fällt die Allgem. deutsche Bibliothek B. 38. St. 1. S. 290. f. das Urtheil: »Unter diesem es nicht versprechenden Titel: kündigt
»gen wir eins der merkwürdigsten und nützarsten Bücher
»an, die seit langer Zeit in dem Erziehungsfache geschrieben
»worden sind. Der Verfasser findet in einem Dorfe, Got-
»teslehr, eine Gemeinde von gottesfürchtigen, fleißigen, ehr-
»lichen,

werden kann, und das Buchstabieren desto leichter geht, je genauer sie den Kindern bekannt sind, und kein Schulmeister etwas dabey einwenden wird: so rathe ich, die lauten Buchstaben zuerst vorzeigen zu lassen. Ihre natürlichste Ordnung bey kleinen Kindern ist wol die: i, e, a, o, u; man kann aber auch auf dem Dorfe, das seine Kinder so früh nicht zu schicken pflegt, unnachtheilig bey der gewöhnlichen Ordnung bleiben. Die Selbstlauter sind unstreitig die leichtesten, und auf ihre genaue Kenntniß und auf ihre richtige Aussprache kommt nachher die Leichtigkeit und Richtigkeit des Buchstabierens gar sehr an. Billig sollte daher der Lehrer auf die Einfachen gleich die Doppellauter folgen lassen und den Kindern vorsagen, daß

„lichen, menschenfreundlichen, zufriedenen und glücklichen
 „Leuten, die, kurz zu reden, das alles würllich sind, was
 „wir alle durch die Erziehung werden sollen, aber so selten
 „sind. Er fragt nach der Ursache dieser ungewöhnlichen Er-
 „scheinung, und da bricht denn jede Stimme im Dorfe mit
 „vieler Wärme in das Lob ihres verdienten Herrn Schul-
 „meisters Uebermanns aus, der durch seinen Unterricht alle
 „seine Schulkinder zu glücklichen Menschen mache, und da-
 „durch Glückseligkeit über das ganze Dorf verbreite. —
 „Würllich legt man bey Ende dieses Buchs die anfängliche
 „Bewunderung ab, und begreift es, wie der Unterricht
 „eines einzigen Mannes Religiosität und Rechtschaffenheit
 „über eine ganze Gemeinde verbreiten könne. Möchten doch
 „alle, die den ehrwürdigen Namen eines Jugendlehrers füh-
 „ren, bedenken, wie viel Gutes in der Welt zu stiften in ihrer
 „Gewalt stehe!“ — Die S. 25. f. vorkommende Methode,
 die Buchstaben auf kleine Hölzer zu kleben, den Kindern zu
 schenken und dadurch auf eine angenehme Weise bekannt zu
 machen, genehmige ich sehr, bin mir aber noch nicht vermu-
 then, daß man sie wegen der damit anfänglich verbundenen
 Mühe sehr häufig in Gunst nehmen wird. Uebrigens bitte
 ich zu erlauben, daß ich ein Buch, welches einmal allgemein
 empfohlen ist, nicht so oft, als mich sein Beyfall freuet,
 anführe.

daß man mit einem Laute, und wie man: ie, y, ee, ei, ey, aa, ae, ai, ay, aei, aey, au, aeu, oo, oe, oi, oy, ue, eu, ausspreche. Er muß es vorsagen, oft, rein und deutlich vorsagen, wie die Aussprache lautet, so wird er nachher beim Buchstabieren viel weniger zu verbessern haben; aber bestehen muß er nicht darauf, daß die spät zur Schule kommenden Kinder, die die Aussprache des Dorfs schon ganz angenommen, sie durchaus wieder ablegen, und zum Beweis e und i nicht wie ei ausdrücken sollen. Er wird es nicht ausrichten, würde sich kein großes Verdienst damit erwerben, wenn er es ausrichtete, weil ein plattdeutscher Bauer ohne eine sehr genaue und reine Aussprache fertig werden kann, und könnte sich leicht den nachtheiligsten Unwillen des Dorfs zuziehen, das auch wol seine Sprachfehler für Erbrechte und Vorzüge ansehen, und des Schulmeisters gut gemeyntes Verbessern für Spott und Verachtung halten könnte. Ich mache dem Prediger ein kleines Verdienst daraus, den Schullehrer vor den Folgen ernstlicher Versuche dieser Art zu warnen. Die Benennung Ypsilon ist kleinen Kindern auf dem Lande so schwer als fremd; was wäre verloren, wenn sie fürs erste bis zu gestärkten Sprachwerkzeugen und Gedächtnisse ihn auch bloß i hießen, und belehrt würden, daß man ihn etwas dunkler auszusprechen pflege! Wer dem Bauerkinde das freudenlose Lese-geschäft erleichtert, hat in meinen Augen mehr Verdienst, als wer auf die Delicatesse und den Eigensinn der Sprache noch so steif hält. Ich werde noch öfter nach dieser Meynung rathen, ohne sie zu wiederholen.

Auf die vollständige Kenntniß der Lauten folgt nun die Beschreibung eines stummen Buchstabens. Es kommt nicht gar viel, aber doch etwas darauf an, in welcher Ordnung sie bekannt gemacht werden. Die natürlichste und leichtste ist ohne Zweifel die, daß man die
 ähnlich

ähnlich lautenden auf einander folgen läßt, und also erstlich etwa die, welche den allermeisten Kindern die leichtesten zu seyn pflegen, die nämlich, welche den e hinter sich haben: b, d, g, p, t, w, dann die, vor welchen er steht; f, l, m, n, r, s, und zuletzt die schwerern: k, h, z, c, v, q, j, x, bekannt macht. So bald sie nun einen Stummen kennen, werden sie gleich auf die Zusammensetzung mit den Lauten, und die Aussprache von beyden geführt, oder der Lehrer sagt ihnen, wie ba und ab klingt, damit sie sie nicht bea und abe aussprechen, wie sie in aller Einfalt wol zu thun pflegen, zumal wo der Landmann recht breit spricht. Ueberdas wird sich fast bey jedem Buchstaben noch eine nöthige Erinnerung finden, die, zeitig gegeben, eine richtige Aussprache so sehr befördert, daß diese nachher kaum mehr zu bewirken ist, wenn man auf den ersten angenommenen Ausdruck des Buchstabens allein, und in Verbindung mit andern, nicht geachtet hat. Aus dieser Vernachlässigung rührt es zum Theil her, daß der Bauer nachher nicht weiß, was er liest, weil in der Kindheit von ihm nicht gefodert ist, jeden Buchstaben unterscheidend von einem ähnlich lautenden auszusprechen. Der Landprediger, für welchen ich hier einen guten Rath, und also kein eigentliches Lesebuch, schreibe, versteht mich nun schon und findet hier die Bitte, bey seinen Schulbesuchen acht zu haben, ob der Lehrer auch darauf sehe, daß die Kinder z. B. den b verschieden vom p, u. s. w. aussprechen, besonders, ob sie den c, q und j richtig ausdrücken, wenn nämlich der Sinn davon abhängt. Delicatesse in der Aussprache bedürfen sie nicht, und lassen sie sich auch nicht aufbürden. So lieb es ihm ist, daß seine Eingepfarrten durch ihr Lesen sich nicht selbst den Sinn des Gelesenen erschweren: so wenig wird ers zu klein finden, dem Ununterrichteten in der Buchstabenkenntniß beizuwohnen und ihn zu verbessern, da gewöhnlich der Landschuimeister mehr auf

auf die Bekanntmachung der Figur, als auf den Ausdruck des Buchstabens bringe.

Kennen nun die Kinder die sämmtlichen kleinen Buchstaben und sind sie vermögend, sie mit jedem, mit welchem sie in Verbindung vorkommen, auszudrücken: so werden sie zur Kenntniß der großen oder Anfangsbuchstaben geführt. Sie sollten so wol mit den kleinen als ohne die kleinen in der Fibel vorkommen, damit der Lehrer, wenn sie ohne diese genannt werden können, gewiß sey, daß sie den Kindern bekannt sind. Stehn sie nur an der Seite des kleinen da, so sieht das Kind, wenn ihn der Lehrer nicht zudeckt, bloß auf diesen, und bemerkt sich die Figur des großen so wenig, daß es nachmals im Lesen nicht öfter anstößt und sich den Sinn nicht häufiger nimmt, als bey Wörtern mit einem großen Buchstaben. Der Prediger kann indeß die Fibel seines Landes nicht ändern, und muß also desto aufmerksamer in der Schule betreiben, daß die Kinder die großen wie die kleinen Buchstaben kennen lernen, und besonders diejenigen beachten, die in der Gestalt einander ziemlich nahe kommen.

Buchstabenkenntniß erfordert Aufmerksamkeit und ist also des kleinen flüchtigen Kindes angenehmer Zeitvertreib eigentlich nicht. Daher habe ich auch schon gerathen, daß auf die Bekanntmachung eines jeden Stimmens gleich die Verbindung mit den lauten vor und nach demselben, und also die Aussprache zwey buchstäblicher Sylben folgen mögte. Ich widerrathe aber, die Kinder mit der Aussprache der Sylben, die aus 6 bis 8 Buchstaben bestehen, zu quälen, weil sie nur selten in Büchern vorkommen, bey gestärkten Sprachwerkzeugen demnächst doch noch schwer auszusprechen, und ist das unglücklichste Mittel sind, die Kinder verdrießlich zu machen.

machen. Es stehen zwar in mancher Fibel dergleichen höchst seltene und schwere Sylben, ich glaube aber, daß man dadurch Landesgesetze nicht übertritt, wenn man in einer Dorfschule auszulassen verlangt, was da nicht von Nutzen, sondern der Beförderung des Lesens nachtheilig ist; wiewol ich doch hierinn, wie durchgehends, jedem seine Meynung lasse.

So bald die Kinder die Buchstaben kennen, müßten sie auch buchstabieren können, und das können sie nicht; aber warum nicht? Weil sie die Abtheilung der Sylben noch nicht verstehen. Wie sollen sie denn die lernen? Aus der bloßen Übung, sagten die Alten; aus Regeln, sagen die meisten Neuern; aus beyden zugleich, sagen einige, zu welchen ich trete, weil es wol keine seltene Erfahrung seyn wird, daß deswegen vornämlich so viele Zeit zum Lesen verwandt wird, weil es durch die bloße Übung erlernt werden soll; und weil wir auf der andern Seite von Bauerkindern verlangen würden, was nur von denen, die Latein lernen wollen, verlangt zu werden pflegt, wenn wir nämlich darauf bestünden, daß sie erst die Regeln vom Buchstabieren auswendig lernen sollten, ehe sie anfangen zu buchstabieren. Übung und die Regel dabey befördert die Lesefertigkeit zusehends, aber es gehört viel Autorität dazu, den größten Theil der Schulmeister dahin zu bringen, daß sie dem Kinde, das unrecht abtheilt, sagen, warum der Buchstab zu der Sylbe, wozu ihn das Kind nahm, nicht gehört. Hier wünschte ich denen, die die Trägheit des Schulmeisters sehen, die Gewalt, ihn billiger zu machen. — Doch, man versteht mich vielleicht noch nicht. Hier ist ein Beyspiel von einem Lehrer und Leseschüler, das meinen Wunsch rechtfertigen wird. Dieser soll das Wort Steinigen buchstabieren, und der

Schüler

Schüler: buchstabiert: stein — der

Lehrer: das ist nicht recht, es ist zu viel; (sagt auch wol: es ist zu viel, nicht einmal.)

Schüler: buchstabiert: ste — in —

Lehrer: bist du toll? es ist nur eine Sylbe.

Schüler: stein —

Lehrer: schlägt ihn an den Hals, schilt und fodert, daß ers den Augenblick recht machen, oder den Stock erwarten solle.

Schüler: buchstabiert, wenn er noch Aufmerksamkeit behält, nun recht: stei — ohne aber zu wissen, warum?

Lehrer: das steht dir zu ratzen; weiter!

Schüler: nig —

Lehrer: schlägt abermals zu — machst du den Fehler schon wieder?

Schüler: weiß nicht, welchen Fehler, und versucht, ob ni — recht seyn mögte.

Wer kann solche sündliche Härte und unvernünftige Trägheit länger anhören! Warum sagte doch der Lehrer dem armen Kinde nicht, warum der n zum zweyten oder hintern i gehöre, so hätte es auch das zweytemal von selbst den g zum e genommen, und sie wären beyde zufrieden geblieben. Nun, da man aus diesem Falle, den mancher Landprediger, wenn er will, alle Tage noch härter sehen kann, schon erkennen wird, wie sehr die Neigung und Fertigkeit zu lesen durch ein paar Worte zur rechten Zeit gewinnen muß; nun will ich meine Vorschläge hersetzen, wie das Buchstabieren, wenn der Schullehrer alte Vorurtheile und Trägheit ablegen will, so sehr erleichtert, berichtigt und versüßet werden kann.

Wenn die Kinder die sämmtlichen Buchstaben kennen, und gleich bey Bekanntmachung der Stummen geübt sind, sie mit jedem Lauten, er mag vor oder nach stehen, auszusprechen: so sucht der Lehrer aus dem Kopfe oder dem ersten besten Buche, so lange sie in der Fibel noch nicht stehen, Wörter, wie die folgenden, aus: lade, gehe, rufe, wage, und hernach etwas schwerere: aber, Bruder, Knabe, Schule, schwere u. s. w., buchstabiert sie vor, und läßt sie die Kinder erst sämmtlich, dann einzeln nachbuchstabieren. Dann sagt er ihnen, es ergebe sich aus diesen Wörtern, daß ein jedes so viel Sylben habe, als Lautbuchstaben darinn sind, und, daß der stumme Buchstab zwischen zweien Lauten zum letzten gehöre, und sucht ihnen diese Bemerkung durch wiederholtes Fragen geläufig zu machen. Darauf buchstabiert er ihnen vor: Haare, Diener, Seele, Beine, Pflüge, Gläubig, Aue, Eyer, Treue, u. d. gl., und erinnert sie, hiebey zu merken, daß ein Doppellauter im Buchstabieren nicht mehr als ein einfacher gelte, und also die letzten Wörter z. B. doch nur aus zwei Sylben bestünden, ob sie gleich drey Lautbuchstaben hätten. Er bemerkt zugleich, daß es auf den Gebrauch ankomme, welche Lautbuchstaben in einem Worte als ein Doppellauter ausgesprochen würden, da z. B. in dem Worte Treue, so wol eu, als ue wie ein Doppellauter ausgesprochen werden könnten, und, daß die bey einander stehenden Lauten, welche keinen Doppellauter ausmachten, getrennt und als besondere Sylben ausgesprochen würden. Der Lehrer fährt fort vorzubuchstabieren: getreu, wachen, waschen, Prophet, Geschlecht, Schwester, Gespräch, u. d. gl., und sagt bey jedem abgetheilten Worte diesen Grund der Abtheilung: die stummen Buchstaben, mit welchen sich Wörter anfangen, gelten auch in der Mitte nur für einen und gehören zum folgenden Lauten. Nun kommt die Reihe an Wörter dieser Art: Affen, spinnen, irren, essen, werfen,

werfen, Sylbe, einzeln, Ausgang, u. d. gl., worinn aufmerksame Kinder, die ein liebevoller Lehrer ihre Uebersetzung zu brauchen ermuntert, vielleicht von selbst nun diesen Grund der Abtheilung sehen: wenn zween stumme Buchstaben, womit sich keine Wörter anfangen, zwischen zween lauten stehen, so werden sie getheilt. Die beyden größten Schwierigkeiten bey der Abtheilung bleiben bis zuletzt. Die erste findet sich in folgenden Wörtern: brachtest, Hoffnung, gänzlich, ängstlich, verbrannt, Endzweck, Widerspruch, verschlang, u. d. gl. Hier beobachtet der Lehrer, daß von den in der Mitte stehenden stummen Buchstaben entweder der letzte allein, oder die, womit sich Wörter anfangen, zusammen zum folgenden lauten gezogen würden, und verspricht den Kindern bey den nun bald folgenden eigenen Buchstabierübungen, diese Wörter vorzubuchstabieren. Die noch übrige Schwierigkeit betrifft die zusammengesetzten Wörter: daraus, hinein, bergab, enterbt, u. d. gl., woben erinnert wird, daß man sie, wie sie zusammengesetzt sind, theilen, und also auf die Zusammensetzung achten müsse. Da dieß aber Sprachkunde voraussetzt, die ein Kind noch nicht hat, und ein Bauerkind nie zu erlangen pflegt: so ist's billig, daß der Lehrer Buchstabierfehler bey zusammengesetzten Wörtern am sanftesten übersieht, oder, noch besser, dadurch verhütet, daß er diese Wörter selbst vorbuchstabiert. Ich zweifle übrigens, daß jeder Schulmeister die zusammengesetzten Wörter selbst genung beobachtet und kennt, und ersuche also den Prediger, den Schulmeister zu ermuntern, daß er fragen möge, wie ein zweideutig zusammengesetztes Wort getheilt werden müsse. Dieß ist keine unfruchtbare Kritik, sondern von richtiger Einsicht hängt hier oft der Sinn ab, und was nützt die Kunst zu lesen bey Gleichgültigkeit gegen den Sinn!

Man verstünde mich unrecht, wenn man glaubte, die Meynung sey, daß die Kinder diese Regeln erst auswendig wissen sollten, ehe sie zur eigenen Buchstabierübung kämen, und ich wollte durch das Einbläuen derselben die Uebung schwächen oder für minder nothwendig erklären. Ich wünsche bloß, daß der Schullehrer mit diesen vorgeschlagener maßen angebrachten Regeln die nachfolgende Buchstabierübung den aufmerksamen Kindern erleichtern und sie durch Wiederholung einer jeden, wenn dagegen angestoßen wird, befördern und angenehmer machen möge. Es ist recht sichtbar, wie viel geschwinder, fertiger und williger die Kinder Sylben abtheilen, wenn sie einigen Grund davon wissen, und bey dem Versetzen durch Wiederholung der Regel, die übertreten war, liebevoll und gründlich zurecht gewiesen werden. Ich bedaure die Schulmeister, die diese Regeln nicht wissen, aber noch mehr ihre Schulkinder, die wegen eines jeden aus unüberwindlicher Unwissenheit begangenen Fehlers angeschmachtet oder gestraft werden. Der Lehrer erspart sich manches sündliche Wort und Werk, wenn er nach jener angerathenen vorläufigen Bekanntmachung jeden Fehler mit Grunde, oder nach der angeführten Regel sanftmüthig verbessert, oder bey entstehender Ungeduld von einem größern, geübten Schüler verbessern läßt. Diese Regeln kennen die in den Seminarien erzogenen Landschulmeister so gut, als sie ihren Nutzen wissen, und doch sind sie es oft am meisten, die, wenn sie allein sind, an keine Regel denken, sondern statt der Regel schelten und schlagen. Wie kommt das? Sie hüten sich wol, gegen ihren sachverständigen Aufseher die Regeln für unnütz zu erklären oder nur zu gestehen, daß sie sie nicht brauchen, und es fällt doch in die Augen, daß sie sie bey dem Unterrichte nicht gebraucht, sondern gegen die Zeit der Prüfung einigen fähigen Kindern nur vorgesagt haben, damit sie doch beweisen können, daß sie nicht ganz unbe-

unbekannt in der Schule sind. Ich kann dieß Betragen nicht gut anders, als aus einer Trägheit erklären, die in den meisten Menschen von Natur liegt, durch die Ruhe auf dem Lande nach einem langen arbeitsvollen Aufenthalte in einem Seminario nun recht sehr befördert, und — ein ehrlicher Mann muß sagen alles, was er der guten Sache nachtheiliges gesehen hat — durch die Gleichgültigkeit manches Predigers in Dingen dieser Art vollends gestärkt wird. Ein natürlich stiller, und das heißt vielfältig ein natürlich träger junger Mensch soll die beste Anlage zum Schulmeister haben, und er hat sie in manchem Betrachte, hat aber auch oft nicht so viele Lust, daß er einem Kinde etwas deutlich mache oder einen Grund von seiner Verbesserung angäbe, sondern läßt ganz ruhig die Kinder sich sechs, sieben, acht Jahre mit dem Lesenlernen beschäftigen. Ist er noch dazu lange in einem Seminario gewesen und da scharf getrieben, so kann er bey der Information auf dem Dorfe sich kaum den Schlaf abwehren, wie sollte er sich nun noch mit Bekanntmachung, Erklärung und häufiger Wiederholung von einigen Regeln ermüden! Er ist zumal ganz sicher, daß der Prediger nicht über etliche male jährlich in die Schule kommt, (dieß sage ich ungerne,) daß der alles gut heißt, was der Schulmeister macht, und die Beförderung des Buchstabierens durch einige Regeln entweder nicht weiß, oder nicht genehmiget. Da indeß der Landprediger der beste Aufseher seiner Schulen seyn soll, so muß er unumgänglich alles, was zu jedem Unterrichte vorzüglich gehalten wird, kennen und den Schulmeister darinn übersehen; ich sorge aber, daß über angenehmere und höhere Kenntnisse diese, so viel sie dem Landprediger auch unentbehrlicher als manche andere ist, zu sehr möge zurückgesetzt seyn, und wünsche, daß ich Stimme genug hätte, auch zu diesem Verdienste ermuntern zu können.

Weiß der Prediger, wie der Schulmeister lehren müßte, wenn die Kinder früher als durch eine achtjährige Übung lesen lernen sollten, o so thue er ja, was er kann, damit sie es früher, fertiger und richtiger, als gewöhnlich ist, lernen. Von seiner Autorität, die er billig haben sollte, kommt die Rede weiter unten; hier wird vorausgesetzt, daß er weiß, wenn er es auch nicht bestimmen kann, zu welcher Zeit die Buchstabenkenntniß und Buchstabierübung getrieben wird. So viel wird er hoffentlich bey dem einfältigen und bey dem überklugen Schulmeister vermögen, daß sie die Kinder erst die lauten, dann die stummen Buchstaben und den Unterscheid von beyden lehren. Bey dieser Kenntniß kann er nun allenfalls selbst die Regeln vom Buchstabieren beybringen und das Geschäft dadurch befördern, wönn sie nämlich etwa der eine Schulmeister selbst nicht wüßte, und der andere aus Trägheit vernachlässigte. Er würde nämlich in diesem Falle wöchentlich zweymal in die Schule gehen, und statt eine Viertelstunde stillschweigend zuzuhören, sie anwenden, den Kindern eine Regel zu erklären und geläufig zu machen, so lernte sie der unwissende Schulmeister und der gleichgültige triebe sie, wenn er auch nur seinem Prediger einen Gefallen damit zu thun gedächte. Man erniedrigt und incommodirt sich mit diesem Geschäfte nicht, man setzt sich vielmehr dadurch bey dem naseweisen Schulmeister, der seine Künste allein zu verstehen glaubt, außer Verachtung, und bey dem unwissenden in große Achtung; man macht sich damit bey den Kindern und ihren Eltern beliebt, die das für eine große Ehre zu halten pflegen, wenn der Pastor zuweilen selbst buchstabieren läßt, und man erwirbt sich gewiß das Verdienst, das Lesen beschleunigt und berichtiget zu haben.

Mir scheint indeß das Verdienst, das Lesen zu erleichtern, nicht unwichtiger zu seyn, und ich schlage es dem,

dem, der sich machen will und darf, hiemit vor. Die dem Unterrichte mit Beobachtung zuhören, bemerken, daß zuweilen die Aussprache anders, als die Abtheilung lautet, und daß hier die Kinder fast allemal fehlen, weil sie gewöhnlich entweder nach der Abtheilung aussprechen, oder nach der Aussprache abtheilen. Man findet nämlich in den Vorschriften, wie die Sylben abgetheilt werden sollen, (in welchen, das habe ich vergessen,) unter andern auch die, daß die zusammengesetzten stummen Buchstaben: *ct*, *pt*, und *z*, nicht zerrissen, sondern für Einen angesehen werden sollen. Nach dieser Regel nun muß das Kind buchstabieren: *drü — cken*, *ze — cti — on*, *Häu — pter*, *Hi — ze*, und nachher das Wort aussprechen, als wenn es buchstabiert hätte: *drüc — ken*, *zec — tion*, *Häup — ter*, *Hit — ze*. Bey dieser Art Wörtern giebt's die meisten Verweise und Ohrfeigen, und ich meyne die unverdienstlichen. Denn man fodert vom Bauerjungen zu viel, wenn man verlangt, er solle nach der Regel theilen, und nach der Gewohnheit aussprechen. Ich schlage daher vor, diese vier zusammengesetzten stummen Buchstaben künftig in den Landschulen theilen zu lassen, und den Schulmeister, wo er eine Regel damit übertritt, außer Sorge durch eigene Uebernahme der etwanigen Verantwortung zu setzen. Und meiner Meynung nach hat sich der Landprediger hinlänglich damit verantwortet: die Theilung dieser Buchstaben erleichtert das Lesen gemein, und dafür muß in Landschulen aufs möglichste gesorgt werden. Er kann diese Theilung aber auch gegen den Kritiker verantworten. Denn der eigentliche Grund, warum man stumme Buchstaben in der Mitte eines Worts bey einander läßt, ist doch unstreitig der, weil sich Wörter damit anfangen; nun fängt sich aber mit *ct*, *pt*, und *z* kein einziges deutsches Wort an: also dürfen sie nicht allein, sondern, ich glaube, sie müssen von einander gerissen werden. Der *ct* findet sich nur in

ursprünglich lateinischen Wörtern, und sollte denen zu nahe geschehen, wenn sie nach den Gesetzen des Landes, das sie aufgenommen hat, behandelt werden? Man gebe ja den einfältigen, flüchtigen Kindern die Erleichterung bey einer trocknen und mühsamen Arbeit, die man geben darf, da man jede, die man gern dazu gäbe, nicht geben darf. Mit dem ch und x ist nämlich die Schwierigkeit eben so groß, denn sie sollen buchstabieren: ma—chen, He—re, und die Wörter aussprechen, als wenn sie buchstabiert hätten: mach—en, Her—e. Hier können wir nicht theilen, weil ch seinen wahren Laut verlieren würde, wenn man es zerreißen wollte, und weil X nur eine Figur ist, nach der Aussprache zu buchstabieren, läuft aber zu sehr wider die Regeln, mit welchen man eigentlich nicht spielen soll. Wer indeß keine Regel ohne Ausnahme hält, und die Erleichterung des unangenehmen Lesegeschäftes für die vornehmste Regel erklärt, der lasse meinetwegen mach—en, Her—e als Ausnahme buchstabieren, und sehe nur zu, wie er mit andern durchkomme. Doch bekommt er wol nicht ehe Krieg mit ihnen, als bis der Bauerjunge demnächst Autor wird, noch immerfort mach—en schreibt, den Seker vermag, eben so abzubrechen, und dann, wenn er als ein seiner Muttersprache unkundiger ausgehunjzt wird, die Schuld auf ihn, den Landprediger, schiebt, der ein kleines Versetzen geduldet hätte, um ihm das Lesen leichter, und der Stöße weniger zu machen. Anders ist es mit dem ph, wenn das Kind einmal weiß, daß sie wie f ausgesprochen, und wie ein einziger Buchstab angesehen werden, und mit dem th, bey welchem der h bloß als ein Anhang betrachtet wird, diese machen keine Schwierigkeit, wie der d vor dem t auch nicht, weil sie ohne Bedenken in der Mitte des Worts zerrissen werden: Erd—te; meiner Meynung nach, könnte hier und in manchem andern Worte der d ganz gemißt werden. Es sind zwar nur fremde
und

und also nicht gar häufige Wörter, worinn der e vor dem ä wie z, in Cäsar, der ch wie f, in Chor, Churfürst, und der t vor dem i, wenn noch ein Lautbuchstab folgt, wie z, in Pontius, ausgesprochen wird; sie machen doch aber, da sie auch in Landschulen vorkommen, Mühe, und man sollte sie immer, nach dem Beispiele guter Kenner, dadurch erleichtern, daß man Ponzius, Kurfürst, Cäsar, wenigstens in den Lesebüchern, wenn man ja nicht weiter wollte, schriebe. Aber die Lesebücher scheinen mir diejenigen zu seyn, auf deren zweyten und folgenden Druck desto weniger Aufsicht gewandt wird, je mehr auf den ersten gewandt seyn mag. Ich habe eins gesehen, worinn kein e war, weil der Setzer ein e gegriffen hatte.

Es gehört noch ein anderer Fall hieher, den ich aber viel blöder vortrage, weil ich mich damit gleichsam empöre. Doch er sey nur denen vorgelegt, die die künftigen Lesebücher auf dem Lande einzurichten haben. Hier ist er. Eine sehr ausgebreitete Aussprache will, daß die Kinder den e, worauf der Ton liegt, oder der in der Mitte eines Worts die Sylbe endiget, wie ä aussprechen sollen, in: leben, Hefen, Wegen, denen, derer, gewesen, treten, u. d. gl, und daß sie den e dunkel aussprechen sollen, wenn er doppelt steht oder den h nach sich hat: Seele, Lehrer, u. s. w. Diese Regeln sind bald gegeben, nun kommt aber der Gebrauch und macht Ausnahmen, so viel ich sehe, ohne alle Noth, hauptsächlich in den Wörtern: fehlen, nehmen, entbehren. So oft sie sonst eh finden, sollen sie es dunkel aussprechen, in: ehren, lehren, mehreren, versehen, wehren, u. s. w., wenn sie es nun in: fehlen, nehmen, u. d. gl., eben so aussprechen, so thun sie ihrer Meynung nach recht, und werden unzufrieden, wenn sie getadelt und wol gar geschlagen werden. Da nun die Lust und Fertigkeit zu lesen

am meisten leidet und aufgehalten wird, wenn die Kinder Unrecht haben müssen, wo sie Recht zu haben glaubten: so wünschte ich, der Prediger striche im Lesebuche da den h weg, wo er die Kinder irre macht, oder machte ihnen die Ausnahmen in diesem und andern Fällen bekannt, weil sie die Schulmeister selten wissen, oder beachten mögten, und weil er kaum ausrichten wird, daß das erste Lesebuch so leicht, als es Dorfkinder nöthig haben, abgefaßt werde. Ich habe offenbar nicht alle Fälle, in welchen das mühsame Lesenlernen erleichtert werden könnte, angebracht, und, die Wahrheit zu sagen, darum nicht angebracht, weil ich durch die vorgetragenen den Prediger gern ermuntern mögte, auf die nicht vorgetragenen selber zu fallen, und dadurch vielleicht etwas Geschmack an diesem gewöhnlich so verächtlichen Geschäfte zu finden.

Daß die Bauerkinder viel zu viele Zeit aufs Lesen verwenden, ist eine sehr häufige unangenehme Erfahrung. Ehe indeß diesem Fehler nicht abgeholfen wird, müssen die übrigen sehr gut gemeyneten Versuche, den Landmann aufzuklären, scheitern; was kann man noch eben ausrichten, wenn der allergrößte Theil vor dem zwölften Jahre noch nicht lesen kann! Ich wünsche, daß sich jeder Landprediger das Verdienst machen möge, zu untersuchen, warum seine Jugend so spät lesen lernt, und schätze es desto höher, je seltener es noch in mancher Gegend ist. Ohne Zweifel wird er bey dieser Nachsicht finden, daß dieß an sich für Kinder freudenlose Geschäft ihnen so leicht und süß, als es sich machen läßt, nicht gemacht, sondern vielmehr dadurch noch sehr erschwert wird, daß man ihnen keine Grundsätze bekannt macht, die nöthigen Ausnahmen nicht angiebt, und die unnöthigen nicht mindert, die natürliche Ordnung nicht genung beobachtet, und nicht Sanftmuth genung beweiset. Wer das wenige, was ich hierüber gesagt, zu beachten, und mit seines Orts

Orts Umständen zu verbinden beliebt, wird leicht einen Plan entwerfen können, wie hier das Lesen am meisten erleichtert und befördert werden könnte. Ich bitte, diese so genannte Kleinigkeit nur einmal einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, und man findet vielleicht, daß es hier noch so dunkle Stellen giebt, die der viel wissende Mann kaum aufklären kann, und daß der Mann, der Verdienste sucht, hier noch manches antrifft, was er sonst nicht gesehen. Er höre aber erst eine geraume Zeit mit stiller Beobachtung dem Schulmeister zu, wenn der die Buchstaben und ihre gemeinschaftliche Aussprache bekannt macht, spreche mit ihm und andern über die Ursachen seines Verfahrens, und versuche selbst, was er für besser hält, ehe ers einführt, weil der Schulmeister billig von dem Bessern überzeugt seyn muß, und sich vielleicht nur selten leicht überzeugen lassen mögte. Freuen muß es nun sehr und zu größern Verdiensten ermuntern, wenn nun die Kinder in ein paar Jahren lernen, worauf sie sonst ihre ganze Schulzeit zu verwenden pflegten.

Eine erleichternde Methode befördert das Lesen un-
gemein, aber das meiste kommt doch auf die Übung an. Das sieht man an zweien Schulmeistern, davon der eine eine gute Methode weiß, und der andere nicht weiß, wenn sich nämlich jener, wie so selten nicht ist, darauf verläßt, und nicht Lust hat, sich so viele bekannte Dinge immer von neuem wieder vorlesen zu lassen, und dieser dagegen mit aller Gewalt unaufhörlich buchstabieren und lesen läßt. Die Schüler des letztern pflegen viel fertiger zu lesen als des erstern seine. Wenn also der Schulmeister nicht ungeschickt ist, und die Kinder doch spät und unfertig lesen: so kann man gewiß sagen, daß er die Lesübung nicht genug treibt, und es besteht also ein Verdienst darinn, diese Ausübung zu befördern. Kinder buchstabieren noch häufig falsch, wenn sie auch die Buch-
staben

staben ganz gut kennen, die lauten von den stummen richtig genug unterscheiden, und die Regeln von Abtheilung der Sylben ziemlich schon inne haben; man sollte sich darüber weder verwundern noch erzürnen, weil man sich auch noch oft genug versteht, wenn man in männlichen Jahren eine neue Sprache, das Syrische oder Englische, lernt. Gewöhnlich aber hat bey diesen Fehlern der Schulmeister mehr Geduld als der Prediger, obgleich dieser jenen dazu ermahnen sollte, weil sie doch zuweilen reißt, und daraus nie etwas Gutes, oft eine Beleidigung des Kindes, die die Eltern aufbringt, entsteht. Ich empfehle daher, was ich bey den besten Schulleuten gefunden, daß sie nämlich den Kleinen, die erst anfangen Sylben abzuthellen, eine oder auch nur eine halbe Reihe vorbuchstabieren, und denen, die schon einige Uebung haben, das Wort, woben sie fehlen oder leicht fehlen mögten, gleich selber abtheilen. Diese zuvorkommende Hülfe des Lehrers mit Wiederholung der Regeln seiner Abtheilung erinnert diese, macht dem Kinde Muth, erspart jenem einen gegenwärtigen, auch wol einen nachfolgenden Verdruß, und befördert die Fertigkeit im richtigen Buchstabieren ungemein, besonders, wenn der Lehrer das selbst abgetheilte schwere Wort erst von einigen fähigen und fertigern Kindern nachbuchstabieren und sich dabey merken läßt, er thue es, damit sich künftig keiner bey diesem Worte einen Verweis zuziehe. Es läßt sich überaus viele Ungeduld hiedurch abwenden, und Niemand befördert das Lesen und seine eigene Ruhe mehr, als ein geduldiger Lehrer, der zumal dieß Geschäft recht fleißig treibt. Von Ordnung, Geduld und Uebung hängt der Fortgang darinn ab, wo der nicht sichtbar ist, da muß es an einem fehlen, man sehe nur zu; man muß aber diese Dinge übersehen können, und fleißig ansehen.

Vielfältig gehn die Kinder dreister und glücklicher von der Buchstabenkenntniß zum Buchstabieren, als von hier zum Lesen, und stellen sich zuweilen recht albern dabey an. Dieß kann nicht besser verhindert werden, als wenn der Lehrer halbe, ganze und einige Reihen nach und nach vorliest und erst von dem ganzen Haufen nachlesen läßt, ehe er es den Blödesten darunter annuchern ist. Wie sie am leichtesten von ihm lesen lernen, so können sie verständlich und gut lesen nicht anders als von ihm lernen. Hier ist aber die Frage: ob jeder Landschulmeister selbst verständig und gut lesen kann? Da ich Ursach habe, es zu bezweifeln, so mögte ich wol, daß der Schulmeister nicht zu eingebildet dazu wäre, dem Prediger zuweilen vorzulesen, und dieser ihn etwa in den Winterabenden gern anhörte, damit er mit nöthiger Beobachtung der Unterscheidungszeichen und mit angenehmer Stimme selbst lesen lernte, da er vielfältig in der Kirche vorlesen muß, und dieß wenig verstanden oder ganz verplaudert wird, wenn der Mensch nicht recht verständlich und ein bischen angenehm liest. Ich empfehle dieß Verdienst, wie sich am besten erwerben lassen will, da es der Schule und dem ganzen Dorfe nußt. Liest der Schulmeister gut und fleißig vor, so lernen die Leseschüler gleich vom Anfange an, ohne eine widrige Stimme und zehert andere schwer zu vertilgende Fehler anzunehmen, erträglich und leicht verbesserlich lesen. Wer die Gelegenheit hat, innerhalb wenig Tagen Kinder aus vielen Dorfschulen lesen zu hören, kann es am besten bemerken, wie groß hier der Unterscheid und wie gerecht der Wunsch ist, daß sie das Ohr nicht unausstehlich beleidigen mögten. Das fleißige Vorlesen des Lehrers befördert Dreistigkeit, Fertigkeit und gute Aussprache zugleich, daher muß ichs noch einmal empfehlen, und den Prediger, wenn er dem Schulmeister nicht dazu bringen kann, bitten, wenn er bey der Leseübung in die Schule kommt, selbst vorzulesen;

die

die Kinder lernen aus seinem Vorgange mehr, als aus seinem Tadel und aus seinen Erinnerungen. Vielleicht beschuldiget mich Niemand, daß ich von Dorfschulmeistern und Bauerkindern verlangte, sie sollten die Messiasde aufklärend vorlesen lernen; es wäre wenigstens eine übelangebrachte Beschuldigung; ich wünsche bloß, man sähe darauf, daß beyde so lesen, wie man lesen muß, wenn man sich selbst und dem Zuhörer den Sinn nicht verdunkeln, nicht gar nehmen will.

Es ist schon im ersten Stücke dieses Buchs *) gewünscht, daß die Kinder auch andere Buchstaben, als ihre Schulbücher haben, zu sehen bekommen mögten, damit sie dereinstens ohne Anstoß ihre angeerbten Andachts- und Haushaltungsbücher lesen können. Hiezu kann der Schulmeister gemeiniglich nur damit den Anfang machen, daß er zuweilen die Fertigesten ihre Bibeln, wo nämlich verschiedene Ausgaben davon in der Schule sich finden, vertauschen läßt. Der Prediger besitzt indes ohne Zweifel Bücher mit allerley alten Buchstaben, die er nach einander mit in die Schule bringt, um auch vort dieser Seite die Lesefertigkeit zu befördern. Es ist ein Verdienst, möglichst darauf zu dringen, daß Bauerkinder recht sehr fertig in der Schule lesen lernen, theils, weil es die Schulmeister nicht eben zu betreiben pflegen, und theils, weil sie in den nächsten zehen, auch wol zwanzig Jahren nicht leicht ein anders, als das Gesangbuch alle acht Tage in die Hand nehmen, wenn sie sich nicht angewöhnen, nur ihrem Nachbar nachzusingen, und also in den männlichen Jahren, da sie manches zu lesen gut finden, es kaum mehr können, falls sie es nicht einmal sehr fertig gekonnt haben. Man findet, daß sie desto leichter nach langer Unterlassung wieder geläufig lesen, je

unver-

*) S. 67.

unvergeßlicher ihnen die Regeln von Abtheilung der Sylben gemacht sind. Wie sie es erleichterten und berichtigten, so bewahren und erneuern sie es auch leichter, und sind also auch dieses Nutzens wegen den Anfängern zu empfehlen.

Wir andern wissen es wohl, daß Lesen ein Mittel zu einem Zwecke ist, nämlich die zu Papier gebrachten fremden Einsichten zu verstehen; das weiß aber vielfältig der Bauer nicht, der lernet lesen, um lesen zu können. Diesen Gedanken mögen ihm seine ersten Bücher und sein Lehrer beygebracht oder gestärkt haben *). Er liest nämlich

*) „Der Zweck der Bibel ist: die Kinder sollen aus derselben, mit Hilfe des Lehrers, Buchstaben kennen, Buchstaben, Wörter lesen, und bey dem Lesen derselben etwas verständliches denken lernen. Das Erste hat man ziemlich erreicht; aber am Letzten fehlt es ganz. Und man scheint auch bisher damit völlig zufrieden gewesen zu seyn, wenn die Kinder nur nothdürftig die Wörter, den Buchstaben nach, richtig lesen konnten, damit man die übrige Schulzeit, welche nicht zum Lesen gebraucht wurde, hindurch dieselben mit dem Auswendiglernen unverständlich und das Gedächtniß beschwerender Sachen beschäftigten konnte. — Bey der Beschaffenheit des bisher gebrauchten Lesebuchs, konnten die Lehrer mit allem ihren guten Willen dazu den ganzen Endzweck nicht erreichen. Denn es stehen solche Sachen darinn, die Kindern von dem Alter, da sie in die Schule aufgenommen werden, schlechterdings nicht verständlich sind, auch nicht gemacht werden können; man müßte denn auf eine wunderbare Erleuchtung des heiligen Geistes hoffen. — Da nun unverständliche Sachen Kinder nicht erfreuen, und zum Zulernen ihnen Lust nicht erwecken können, was ist also natürlicher, als daß die Kinder jede Gelegenheit, die Schule zu versäumen, ergreifen, und sich vors Zulernen scheuen. Und wenn Widerwille, statt Lust zum Lernen, in ihren Seelen erst Wurzel schlägt, so wird sie manche nützliche Predigt und so gar die Bibel wenig bessern; denn sie lesen und hören selbige aus Verwöhnung

nämlich in der Schule, was er nicht versteht, und sein
Lehrer

„wöhnung eben so gedankenlos, als die Fibel.“ So urtheilt der Herr Cantor J. G. Lindemann zu Gettin, einem bey Brandenburg liegenden und zu denen von Rochow Reskanischen Gütern gehörigen Dorfe. W. s. die Landschulbibliothek, oder Handbuch für Schullehrer auf dem Lande, drittes Stück, worinn desselben Verbesserung des A, B, C. Buchstabier- und Anfangs- oder ersten Lesebuchs, welches in Dorfschulen gebraucht wird, die erste Abtheilung ausmacht.

Des Herrn Prorect. Friedr. Gedike bekanntes Buch: Aristoteles und Basedow, oder Fragmente über Erziehung und Schulwesen bey den Alten und Neuern, habe ich nicht gleich zur Hand; ich bediene mich also der Allgem. deutschen Biblioth. B. 38. St. 2. S. 335. f. um mit ihren Worten diesen besugten Richter eine Meynung sagen zu lassen, wozu ihn die Gewohnheit der Schulen, ohne Verstand lesen zu lassen, geleitet zu haben scheint. „Herr Gedike, heißt es, ist nicht damit zufrieden, daß man den Unterricht der Kinder mit Buchstabenkenntniß, buchstabieren und lesen macht: fast wie Condillac nimmt er den Gang, den die Entwicklung des ganzen Menschengeschlechts gethan, zum Modell des Fortschritts in der Entwicklung einzelner Menschen an: sinnlicher Eindruck — Begriff — Streben, seine Begriffe mitzutheilen — Sprache — Bilderschrift für sinnliche Ideen — Hieroglyphenschrift für Notizen — endlich Buchstabenschrift. Das Resultat aus diesem Plan ist denn natürlich dieses: daß man den kindlichen Unterricht mit dem Lesenlernen nicht anfangen, sondern — gewissermaßen beschließen soll, daß das Kind wohl bis zum zwölften Jahr erst eine Menge sinnlicher Eindrücke einsammle, und zusammenhängend sprechen lerne, und dann erst, zum Ausdruck seiner sinnlichen Begriffe, lesen lernen müsse; dann würden sich Kinder nicht, wie es bey der gewöhnlichen Methode geschehe, frühzeitig gewöhnen zu lesen, ohne zu verstehen, und Töne auszusprechen, ohne ihre Bedeutung ganz zu durchschauen — Ist dieses eine nothwendige Folge der gewöhnlichen Methode? — sind alle diejenigen, die ihre Kinder vor dem zwölften Jahre lesen lehren, Thoren genug, sie Worte lesen zu lassen, bey denen sie nichts denken können?“ u. s. w.

Lehrer sagt ihm nicht, daß er etwas dabey denken müsse, kann ihm vielleicht auch nicht sagen, was er dabey denken solle, genung er liest fertig und wird gelobt, weiß aber, wenn er aufhört, so wenig was er gelesen hat, als wenn er etwas lateinisches gelesen hätte. Hie und da giebt's wol einen Schulmeister, der am Ende nachfragt, was nun gelesen sey, sie sind aber noch selten. In den so genannten Fibern pflegen die Buchstabierübungen aus biblischen Sprüchen zu bestehen, worauf der Schulmeister eben nicht achtet, weil er diese Kleinen noch keiner Aufmerksamkeit auf den Sinn fähig hält. Er thut aber gewiß nicht wohl daran, weil er damit die nachmalige Gleichgültigkeit gegen den Inhalt gleichsam einführt, und thäte daher besser, den buchstabierten und von den Kindern freylich noch nicht verstandenen kleinen Spruch ihnen nun vorzusagen: nun hört, Kinder, was ihr buchstabiert habt, diesen schönen Spruch — worinn die nützliche Lehre liegt u. s. w. Kann aber schon jeder Schulmeister die nützliche Lehre des dastehenden Spruchs richtig treffen, und in Ausdrücke, wie sie seine Kinder leichter verstehen, umkleiden? Hier mache sich der Prediger das Verdienst, dem Schulmeister, der es annehmen will, den Inhalt dieser Stellen in faßlichen Ausdrücken zu zeigen, oder erkläre selbst den buchstabierten Spruch, damit sie sich ja nicht in die Possession setzen, bey den ausgesprochenen Worten nichts zu denken. Da der Landeskatechismus das wohlfeilste Buch zu seyn pflegt, so hat es einen Grund, die Kinder nun hierinn buchstabieren und lesen zu lassen, wenn sie die Fibel durch sind. Versteh denn aber jeder Schulmeister so weit zu erläutern, daß er den Kindern nun sagen kann, was sie gelesen haben? Manchen von denen, die ich kenne, kann in mancher Gegend kaum vielleicht der fünfte Schulmeister so weit erklären, daß er den Kindern zu sagen vermögte: in diesem Spruche liegt der Beweis von dem Stücke der

Antwort, unter welcher er steht. Viele, viele Dorflehrer müssen das gar nicht einmal versuchen, wie es manche auch gewiß nicht versuchen werden. Hier wäre daher ein schönes Stück Arbeit für den Prediger, der sich gewiß sehr verdient machen würde, wenn er den Katechismus, wo er dieß bedarf, mit Aufmerksamkeit durchginge, die Fragen, welche, um nicht mehr zu sagen, entbehrt werden können, sammt den Sprüchen, die entweder gar nicht beweisen, oder große Kenntnisse, wenn man den Beweis finden will, erfodern, anstriche als solche, die ausgelassen werden könnten, den bleibenden einen kurzen Inhalt und einem dunklen Worte eine Erläuterung untersetzte, und manchen gar zu langen Spruch in seine Abschnitte theilte. Mit diesem Aufsatze des Predigers in der Hand ließe nun der Schulmeister lesen, und machte daraus die Kinder auf das Gelesene so aufmerksam und mit seinem Inhalte so weit bekannt, daß sie sich an die Gedankenlosigkeit dabey nicht allein nicht gewöhnen könnten, sondern zur rechten Zeit gewöhnten, das Gelesene auch verstehen zu wollen. Außer diesem Hauptnutzen, ohne welchen lesen können von keinem Werthe ist, wird man das Vergnügen haben zu sehen, wie gern, wie viel fertiger und genauer die Kinder nun den eben kürzlich erklärten Spruch zum zweyten male, wie immer geschehen müßte, lesen, und wie viel williger und aufmerksamer sie den folgenden herauszubringen trachten, oder, mit andern Worten, wie merklich sie im lesen zunehmen werden. Es kann seyn, daß mir nicht jeder Prediger diesen Vortheil zuglaubt. Ich bitte ihn daher, wenn er Italiänisch nicht versteht, den Tasso oder welchen andern Dichter dieser Sprache er will, täglich eine Stunde zu lesen, und sich aus der nebenliegenden Grammatik jedesmal zu verbessern, um zu fühlen, daß er auf diese Weise sehr langsam und mit frühem Widerwillen Italiänisch lesen lernt. Viel eher und leichter und angenehmer wird

ers gewiß lernen, wenn jemand bey ihm stünde, und den gelesenen Abschnitt erklärte, ihn nun noch einmal lesen ließe und einen neuen etwas schweren zuweisen vorläße. Dem Manne, der Latein kann, wird sicher noch ehe ein Vers aus dem Tasso deutlich und angenehm ohne Erklärung, als dem Bauerkinde sein Spruch. Vermuthlich nimmt jeder vernünftige Schulmeister diese Bemühung seines Predigers mit Danke an, zumal wenn dieser ihn eine Zeitlang durch den Augenschein überzeugt, daß die Kinder einen vorher kürzlich erklärten Spruch aufmerksamer und fertiger lesen, und einen schon gelesenen und nun deutlicher gemachten mit Begierde und Freude, zu wissen was sie lesen, wiederholen. Die Mühe ist nicht groß, und es übernehme sie schon jemand für seine Brüder, aber dann wäre es etwas öffentliches, und könnte leicht als ein Eingriff angesehen und verworfen werden. Ich sähe auch lieber, jeder Prediger machte sich dieß Verdienst im Stillen nach seiner Einsicht, die ist so gar verschieden ist, daß in diesem Fache kaum mehr einer für den andern arbeiten kann, ohne entweder für einfältig, oder für einen Verführer (man richtet gewöhnlich zu voreilig) gehalten zu werden.

Von dem Katechismus geht die Lesejugend zur Bibel, als zur obersten Classe. Man hat sie ohne Zweifel als das vornehmste Lesebuch eingeführt, um die Jugend zeitig und sehr bekannt damit zu machen. Wird sie das aber durch das bloße gedankenleere Durchlesen vom Anfange bis zu Ende? Gewiß nicht. Wenn also dieser gute Zweck erreicht werden soll, so muß er wol auf den historischen Inhalt, besonders des neuen Testaments, eingeschränkt, und so muß mit Beförderung der Aufmerksamkeit gelesen werden. Ich glaube wenigstens, daß das Lesen in der Dorfschule weder den Paulus noch den Jesaias den Kindern deutlicher macht, und rathe daher,

nur die historischen Bücher lesen zu lassen. Soll nun die Leseübung in der Schule dahin verbessert werden, daß man die Kinder zur Aufmerksamkeit auf den vorliegenden Inhalt gewöhnen will, damit sie künftig zu verstehen suchen was sie lesen: so muß der Lehrer den gelesenen oder instehenden Vorfall so weit zu erläutern vermögen, daß die Kinder ihn mit seinen dunklern oder fremden Ausdrücken verstehen können. Aber, wie selten mag noch diese eigene Aufmerksamkeit des Schulmeisters auf das, was er lesen läßt, wie viel seltener die Lust seyn, dem Inhalte und einem kurzen faßlichen Vortrage desselben nachzudenken und die fremd gewordenen Wörter aufzusuchen, und wie überaus selten endlich das Vermögen seyn, den Vorfall wirklich in ein helleres Licht durch seine Erzählung zu setzen! Sehr verdient kann sich hier der Prediger machen, wenn er aus jedem besonders alttestamentlichen Buche, wenn daraus gelesen werden soll, die lehrreichsten Geschichte auszeichnet, (man kann mit gutem Gewissen einige Familien- und Volksaneddoten in Dorfschulen überschlagen,) den Werth der selben aus ihrem rechten Inhalte dem Schulmeister angiebt, und den erbaulichen Gebrauch davon kurz bemerkt. Ich schlage dem, der Lust zu diesem Verdienste hat, keine Hülfsmittel dazu vor, nur bitte ich ihn, nicht auf einmal zu weit oder zu unbehutsam von der alten Auslegung abzugehen, damit er nicht dem Schulmeister und dem Dorfe ein Uergerniß gebe. Wahr genug, daß man Wahrheit ausbreiten soll, aber jeder neue Einfall ist nicht gleich Wahrheit, und unser Herr selbst sagte seinen Jüngern nicht, was sie noch nicht tragen konnten. Mehr gehört hier nicht her, weil nur die Rede davon ist, daß die Kinder auf dem Dorfe gleich beim Lesentlernen gewöhnt werden müßten, mit Aufmerksamkeit zu lesen, oder das, was sie vor sich haben, verstehen zu wollen.

Meiner Meinung nach haben die würdigen Männer ganz recht, die weder den Katechismus noch die Bibel für das beste Lesebuch der Schulen halten. Weil ich aber glaube, daß sie in den Gegenden, für welche ich besonders schreibe, noch lange dafür gehalten werden mögten, so habe vorgeschlagen, wie sie gebraucht werden müßten, wenn sie das aufmerksame Lesen nicht hindern, sondern befördern sollen. Besser wäre es ohne Zweifel, wenn wir ein Lesebuch für Dorfschulen hätten, das einzelne und in leichte Verbindung gebrachte Religionslehresätze, die durch ihr Neues aufmerksam machten, enthielte; fehlen müssen sie ihrer innern Wichtigkeit wegen darinn nicht, und ja vergesse man sie auf den Dörfern nicht, nur müssen sie so ausgedrückt seyn, daß sie der Junge und der Alte verstehen und fühlen, sie mithin nicht ferner für eine Gedächtnißsache, sondern für Wahrheiten halten, die verständig und fromm machen. Außer ihnen aber stünden im Lesebuche noch kurze und lehrreiche, zwischen durch auch anständig muntere Erzählungen, wie sie nämlich im Geschmacke des Landmanns und seiner Kinder jeder Gegend untadelich belustigend sind. Noch wünschte ich richtige und entweder leicht selbst zu machende Beobachtungen in der Natur, oder nicht genug beachtete, aber genug vorkommende Erfahrungen darinn. Eine solche kleine Sammlung würde hoffentlich alle Kinder zur Aufmerksamkeit bewegen, weil ein jedes für seine Neigung etwas darinn fände. Vielleicht tritt ein verdienstlicher, fleißiger Mann auf dem Lande meinem Entwurfe bey und giebt uns eine solche Sammlung, die ich aus seiner Hand lieber, als aus einer andern annehme. Doch ich komme von Verdiensten ab, die sich wirklich jeder Prediger, der nur will, erwerben kann. Da ich indes einmal auf den Fußsteig zu einem seltenen gerathen bin, so gebe dem, der an dem rechten Orte gilt, (und das kann unter so vielen schon einer seyn) anheim, zu bewirken,

daß doch künftig auf die Schreibart und Abtheilung des Katechismus, und besonders auf die Correctur etwas mehr Aufmerksamkeit gewandt werden möge. Es wird in den Dorfschulen des Zankens und Schlagens kein Ende, wenn jede Auflage ihre eigenthümlichen groben Druckfehler, fast jede ganze Reihen ausgelassen, und unverdauliche Berunstaltungen des Sinnes hat. So lange indeß die Bücher, worinnen die erste Leseübung getrieben wird, noch große Druck- und Schreibfehler haben, und jede Auflage ihre eigenen hat, ist es ein Verdienst, den Schulmeister dahin zu bringen, daß er nicht leicht ehe etwas als einen Lesefehler tadelt, als bis er selber zugesehen, oder einen andern Schüler hat zusehen lassen, ob es nicht etwa so unrecht da steht, wie das Kind liest. Es würde viel ruhiger und zufriedner in den Schulen zugehen, wenn nicht gleich aller Tadel auf den Leseschüler fielen, er ist oft ganz unschuldig.

Es ist ohne Zweifel ein ganz erhebliches Verdienst, wenn sich ein Landprediger seine höhern, süßern Kenntnisse nicht abhalten läßt, die beste Methode zu studieren, wie dieser sein Schulmeister die Bauerkinder seines Orts geschwinder zu einer größern Fertigkeit im Lesen bringen könne, und wenn er von angenehmen Geschäften aufsteht, um in der Schule, wo es oft Verdruß und Ekel giebt, durch seine Gegenwart und durch seinen Beitrag zu beschaffen, was ohne ihn sonst weder Lehrer noch Schüler geleistet haben mögten. Noch erheblicher aber halte ich doch das Verdienst, einen frühern, ordentlichen, und fleißigern Schulbesuch in den Gang zu bringen. Es giebt nämlich Dörfer in großer Anzahl, (ich schliesse es wenigstens aus der Aehnlichkeit, die man sonst unter den Landleuten antrifft, und aus der Sitte vieler Dörfer, die ich kenne,) in welchen viele Einwohner ihre Kinder sechs, acht, zehen und noch mehr Jahre alt werden

werden lassen, ehe sie sie zur Schule schicken, selbst da findet man diese Dörfer beynahe eins bey dem andern, wo es ein Landesgesetz ist, daß die Kinder nach zurückgelegtem vierten Jahre in die Schule gehen sollen *). Wenn sie denn nun, nachdem sie endlich erscheinen, nur ordentlich oder täglich zu der Zeit kämen, da ihre Uebungen getrieben werden, so lernten sie vielleicht doch noch wol lesen, aber sie bleiben so häufig, zwey, drey mal wieder zurück, wenn sie einmal gegenwärtig gewesen sind. Endlich wendet man auch die Zeit nicht einmal zur Schule an, die erweislich ohne Vorwand dazu verwandt werden könnte, viel weniger die, welche dazu verwandt werden soll. Die Erntezeit ausgenommen, soll, nach manchen vortrefflichen Landesgesetzen, stets Schule gehalten werden; viele Kinder kommen aber erst um Martini, und bleiben bald nach Lichtmessen wieder zurück, gehen also, auch ohne die schon beklagte Unordnung, kaum den vierten Theil des Jahrs in die Schule. Wenn diese nun auch nicht einmal das Lesen darinn lernen, so wird sich Niemand darüber wundern, wer nur einigermaassen weiß, wie viele Kenntnisse

D 4

und

*) Von den Bauern in Gutdorf erzählt die Landschulbibliothek im 1sten St. S. 104. f. »Wenn ihre Kinder fünf Jahre alt sind, so geht der Vater mit ihnen zum Prediger, und bittet sich von ihm die Wohlthat des Schulunterrichts für dasselbe aus. Denn den Schulunterricht halten sie für die größte Wohlthat, die ihnen und ihren Kindern erwiesen werden kann. Bey dieser Gelegenheit sagt ihnen denn der Prediger viel Gutes in Absicht der Erziehung ihrer Kinder, und vornehmlich dieses: daß sie, um ihre Kinder zu guten und verständigen Leuten zu erziehen, es nicht bloß bey dem Unterrichte in der Schule müßten bewenden lassen, sondern, daß sie denselben auch zu Hause fortsetzen, und z. B. ihre Kinder oft fragen müßten, was sie in der Schule gelernt, und ob sie das auch verstanden hätten, u. s. w.« Ein Prediger weiß so eine Erzählung von selbst nach seines Orts Umständen weiter zu nutzen.

und Uebung hiezu gehören. Wie bessert hier ein treuer Mann, wo nothwendig gebessert werden muß, wenn der erste Funke der ländlichen Aufklärung entstehen soll? Ich will meine Gedanken hersetzen, und jeden rechtschaffenen Landprediger bitten, sie durch Bemühungen, die an seinem Orte kräftiger sind, zu verbessern.

Ich bin zuvörderst nicht der Meinung, daß ein Landprediger wohl thut, wenn er bloß durch Gesetze und Strafen bessern will. Was dadurch ausgerichtet wird, ist nie sein Verdienst. Besteht er darauf, daß die Kinder, wie es vorgeschrieben ist, in die Schule gehen, oder ihre Eltern, wie gedrohet ist, gestraft werden sollen: so muß er die Unterobrigkeiten, die gewöhnlich der Geschäfte doch genug haben, mehr beschweren, als ihnen natürlich lieb seyn kann, und dieß könnte ihm leicht anderweite Hilfe verzögern, oder andere Vorwürfe zuziehen, oder — kurz, ich rathe nicht dazu. Denn, wenn er ausrichtet, daß die Eltern durch Strafen angehalten werden, ihre Kinder zeitig, ordentlich und fleißig zur Schule zu schicken: so zieht er sich Feindschaft im Dorfe zu, die der Erwerbung anderer Verdienste wiederum sehr nachtheilig wird, und macht leicht manchen Bauer so tückisch, daß der seiner eigentlichen Absicht, den Kindern früher zum Lesen und zu andern Kenntnissen zu verhelfen, ganz heimlich in den Weg legt, was er kann. Es mögte leicht eine doch endlich ermüdende Arbeit seyn, so oft ich auch schon vorher den Prediger ersucht habe, nicht zu ermüden, sondern den Bauer müde zu machen, wenn er darauf bestehen wollte, durch fremde Gewalt den Bauer zu Fertigkeiten und Kenntnissen zu bringen, die er nun hoßt und zu vereiteln trachtet, weil sie ihm angezwungen werden sollen. Ist der Prediger einmal den Weg der Gewalt gegangen, und sie verläßt ihn über kurz oder lang, so hat er nicht allein dieser seiner guten Absicht ein Hinderniß

berniß gemacht, das er kaum wieder heben kann, sondern sich auch in den Augen der Landleute so weit zurückgesetzt, daß er an diesem Orte schwerlich der verdienstvolle Mann werden wird, der er gern werden wollte und sonst geworden seyn würde. Er darf und muß zuweilen den weltlichen Arm zu Hülfe nehmen, und kann es auch in dieser Angelegenheit, wenn alle seine eigenen Versuche scheitern, thun, aber ich widerrathe, damit anzufangen, oder alles dadurch ausrichten zu wollen.

Bernünftige Vorstellung hilft oft nichts auf dem Lande, das ist wahr, ein Prediger darf doch aber nicht unterlassen, den Anfang damit zu machen, damit der Bauer, der wirklich nur der Gewalt weicht, nicht am Ende sagen könne, ich hätte mich frehwillig bequemt, wenn mir diese Vorstellung geschehen wäre. Die gegenwärtige, welche der Bauer gelten lassen muß, wenn er sie auch nicht wirken läßt, ist die, daß er vor dem achten Jahre sehr wenige Hülfe von seinen Kindern zu Hause haben könne, und ihnen entweder einen Aufseher halten, oder sie in viel größerer Gefahr sehen müsse, wenn sie gar nicht zur Schule gehen. Ich empfehle folgende Vorstellung von den Vorteilen des zeitigen, ordnungsmäßigen Schulbesuchs. Wenn die Kinder, die nämlich keine Leibesgebrechen und keinen zu weiten Weg haben, mit dem fünften Jahre in die Schule gehen: so ist alle Hoffnung, daß sie im achten ziemlich gut lesen, und dann können sie bequem lernen, was nöthig und gut ist, dann stehts eher zu übersehen, wenn sie zuweilen, oder auch wol einmal eine Zeitlang zurückbleiben, und dann können sie zur gewöhnlichen Zeit, auch wol früher, confirmiret und aus der Schule gelassen werden; so empfangen sie so zeitig gute Lehren und Eindrücke, daß sie sich den gefährlichsten und sündlichsten Unarten nicht leicht ganz überlassen, daß sie mancher Unart aus Besorgniß, der Schul-

meister mögte sie sehen oder von den Mitschülern erfahren, widerstehen, und daß sie aus wiederholten Empfehlungen früh Neigungen annehmen, die lebenslang einige Ausschweifungen verhindern; so werden sie so wol während der Schulzeit abgehalten, sich und andern Schaden zu thun, als sie nachher die empfohlne Wiederholung noch immer ein Stündchen besser beschäftigt, wie sie es sonst hingebraucht haben würden; und so werden sie so früh folgsam, etwas besser gesittet, an Ordnung gewöhnt, u. s. w. daß sie den Eltern manchen Verdruß ersparen, manche Freude machen. Mit der Erzählung dieser Vortheile, die sich aus des Orts Geschichte und Umständen noch sehr bereichern und kräftiger machen lassen, verbinde man die Angabe des Schadens, den ein so später Schulbesuch nach sich zieht, und zeige ihn größer als den Gewinn, den sich der Bauer dadurch zu machen gedenkt. Ihr schickt eure Kinder erst, wenn sie zehen Jahre alt sind, zur Schule, und könnt damit weiter nichts gewinnen, als das Schulgeld und die Arbeit unter der Schulzeit, denn die Kleidungsstücke, womit sie zur Schule gehen, brauchen nicht besser zu seyn als die, womit sie auf der Gasse und in andere Häuser gehen. Das Schulgeld kann euch abgedrungen werden, weil es die vornehmste Einnahme des Schulmeisters ist, ohne welche, wenn sie alle ihm einen so großen Abzug machen wollten, keiner hier mehr leben könnte; wenigstens entzieht ihr einem andern, was er haben sollte oder doch könnte, und dieser Gewinn ist nicht von denen, die da bereichern oder forthelfen. Vortheil von gespartem Schulgelde ist gewiß keiner, ist oft erweislicher Schade. Was kann ein Kind von fünf bis zehen mit Spinnen den Winter hindurch täglich vier bis fünf Stunden verdienen? Andere Arbeit kann es noch kaum verrichten, und im Sommer entflieht es vom Spinnrade, oder es müßte angebunden werden. Was also durch versäumte

Schule

Schule gewonnen werden kann, ist entweder ungerecht oder doch unbillig, oder höchstunbedeutend. Nun lassen aber die Eltern ihre Kinder, die sie nicht zur Schule schicken, gewöhnlich in der Zeit nicht arbeiten, und es wird ein sehr seltener Fall seyn, daß sich Arbeitslohn, der unter der Schulzeit verdient ist, berechnen läßt. Diese Kinder laufen größtentheils umher, verderben ihre Kleidung und begehen Unfug, den die Eltern mit manchem Schulgelde vergüten müssen; gewöhnen sich so sehr an die Wildheit, daß sie die Stille der Schule nachher gar nicht ertragen können, und also entweder ohne Unterlaß stören, oder, wenn die Folgen zu wehe thun, den Weg um die Schule gehen; lernen gemeinlich nun, wenn sie schon zehn Jahre alt sind, in ihrem ganzen Leben nicht fertig lesen, und können also den Trost, und die Freude, und die Einsichten, die ein nütliches Buch gewährt, niemals genießen, nicht einen Gesang vernünftig mitsingen; fühlen die Eindrücke wohlthätiger Wahrheiten, bey der Menge von Zerstreungen, die schon in ihrem Gemüthe sind, weniger stark, und bleiben vielfältig ganz Natur und ohne alle Kraft gegen die schlimmsten Eindrücke, werden also oft ihrer Eltern Herzeleid; lernen nun noch selten so viel, daß sie zur gewöhnlichen Zeit mit confirmirt werden könnten, und müssen daher, mit gewöhnlich geringem Nutzen, ein Jahr länger in die Schule gehen, bleiben aber immer die schlechtesten im Erkenntnisse, und können dadurch leicht den Eltern icht so viel kosten, als sie kaum gekostet hätten, wenn sie zur rechten Zeit zur Schule gekommen wären; von jener Ausgabe hätten sie Freude gehabt, von dieser haben sie keine. Ich habe schon gesagt, daß Vorstellungen auf dem Lande oft wenig wirken, aber diese oder andere, auf des Orts Umstände mehr passende, dürfen nicht unterbleiben, müssen so gar von der Kanzel bald von dieser, bald von jener Seite recht faßlich gemacht werden, weil der Lehrer ge-

wiß

wiß jedesmal noch etwas Neues hierüber auf dem Dorfe sagen wird, das nicht ohne Eingang bleibt.

Wer scharf zusieht, wird finden, daß die wahre Ursach des späten Schulbesuchs die schlechte und gleichgültige Gesinnung der Eltern, und der Vorwand, man könne das Schulgeld nicht aufbringen und brauche die Hülfe der Kinder, nur Ausflucht ist. Die Dörfer kommen mir vor, wie Bienenkörbe, in jedem sind arbeitsame und stechende Bienen, alles sieht sich hier sehr gleich, aber der eine Stock hat doch fleißigeres und der andere böseres Volk, man muß die Kappe aufsetzen, wenn man diesen wendet, und kann mit bloßem Gesicht in einen andern sehen. Mitten unter vielen andern liegt hie und da ein Dorf, in welchen die Unwissenheit und schlechte Gesinnung so überhand genommen hat, daß die Einwohner aus dem langen Besitze ein Recht zu haben meinen, ihre Kinder gegen alle Landesordnung und gegen alle bessere Nachbarschaft, erst aufs späteste in die Schule zu schicken. Ich vermuthete, daß sich aus der Geschichte des Orts der Ursprung seiner Halsstarrigkeit finden läßt; die ersten Bewohner aber, die sie schon gegründet haben können, sind schwerlich noch anzutreffen, und daher kann ein Prediger, der an einem gegen die Schule so gleichgültigen Ort kommt, nicht leicht mehr thun, als der Treue und Klugheit der Vorfahren auf der Pfarre und in der Schule nachzuspüren. Vielleicht sind diese, weil der Ort groß ist und ernährt, mit der Anzahl der Kinder, die freywillig kamen, immer zufrieden gewesen, vielleicht haben sich verschiedene Prediger hinter einander mit dem Erkenntniß der Jugend, wie es ohne Weitläufigkeit zu beschaffen war, begnügt; vielleicht aber hat der eine ohne den andern, und vielleicht haben beyde nur etwa nicht auf dem rechten Wege bessern wollen. Es muß doch seinen Grund haben, denkt ein aufmerktsamer treuer Mann,

Mann, daß gerade mein Ort in der ganzen Nachbarschaft allein der Schule gram ist, und forschet immer fort, bis er ihn trifft. Am steifsten pflegen sich die Eltern gegen das bessere Erkenntniß ihrer Kinder zu setzen, wenn sie selbst recht herzlich unwissend sind, eben das von ihren Vorfahren beweisen, und von den vorigen Predigern behaupten können, daß die doch mit ihnen und ihren Vorfahren wohl zufrieden gewesen. Da sie die Unwissenheit nicht allein unschädlich, sondern gar vortheilhaft halten, so würde der Zwang nur wenig helfen, und auf alle mögliche Weise vereitelt werden, würde dagegen Widerwillen und Verwünschungen, (ich rede von Bauern und den schlechtesten unter ihnen,) hervorbringen. Ich kenne kein ganzes Dorf, oder rede wenigstens von keinem ganzen Dorfe voll dieser Vorurtheile, sondern von Familien in den Dörfern, die sich dem bessern Erkenntniße ihrer Kinder widersetzen, und thue nun meine Vorschläge, wie man sich um diese Leute verdient machen könne. Der erste ist, daß man die Vorthteile und Vorzüge eines nöthigen Erkenntnisses ihnen sichtbar macht, ohne sich merken zu lassen, daß man sie ihnen habe zeigen wollen. Man prediget bey aller Gelegenheit von der Pflicht, seine Vernunft anzubauen, und in dem Lichte, das wir erreichen können, zu wandeln; von dem Troste, den uns Buch und Erkenntniß in Trübsalen geben; und von dem Vergnügen, das sie in guten Tagen gewähren; von der Achtung, die man dem Aufgeklärten in jedem Stande beweist, und von den Hoffnungen, die sich der Brauchbarere voraus machen dürfe u. s. w. Bey den Katechismuslehren wendet man sich an die Kinder, die nach dem Willen ihrer Eltern unwissend bleiben sollen, wenn sie einmal da sind, mit Fragen nach den allernöthwendigsten Wahrheiten, und freuet sich laut, wenn sie wissen, daß ein Gott ist, daß man nicht tödten, nicht stehlen u. müsse, daß die bösen Menschen oft hier, und gewiß nach dem

dem Tode unglücklich werden, u. s. w., sagt aber den andern dabey, daß sie sich ihres weitern Erkenntnisses freuen, und diesen bey Gelegenheiten, die Prediger und Schulmeister nicht hätten, davon mittheilen mögten. Besonders sucht man diesen Eltern alle wirklichen Vorfälle bekannt zu machen, wo das Vermögen zu lesen, etwas zu schreiben, eine vernünftige Antwort in Religionsfachen zu geben, und sich sonst bedächtlich zu betragen, Landleuten zuträglich gewesen ist, oder gar ihre Umstände verbessert hat. So wie bey den Eltern hiedurch die Einsicht ungezwungen zunimmt, daß nothdürftiges Erkenntniß Pflicht, Vorzug und Wohlthat sey, so legen sie nach und nach ihr Vorurtheil und ihre Widersetzlichkeit ab, und lassen sich gewinnen. Sie mögen nun nachgeben und den Unterricht ihrer Kinder betreiben oder nicht, so muß doch der Prediger und Schulmeister ihnen so viel mitzutheilen bemüht seyn, als möglich ist. Wachsen sie auch ohne Kenntnisse, und in der Einbildung von ihrer Entbehrlichkeit auf, so haben die Lehrer oder ihre Nachfolger an ihnen gleich wieder ein paar Familien mehr, die die Unwissenheit für ein Erbgut halten. Das Verdienst, diese Leute mit ihrer ganzen Nachkommenschaft bekehrt zu haben, wird also dem Prediger bleiben, der den Kindern ohne Beytrag der Eltern zu dem nothdürftigen Erkenntnisse geholfen hat; denn, so weit sie Fähigkeiten in der Jugend erlangt haben, so weit lassen sie sie ihren Kindern demnächst ohne Widerstand auch mittheilen. Da der Lehrer aber ohne den Schulmeister zu seinem Zwecke nicht leicht kommen kann, so muß er sich erst das Verdienst machen, diesen Mann zu überzeugen, daß sie beyde durch die Trägheit und Einfalt der Eltern nicht berechtigt würden, ihre Kinder auch zu vernachlässigen, sondern hieraus vielmehr desto größern Eifer nehmen müßten, solchen gleichsam weggeworfenen Kindern das nothwendigste Erkenntniß anzuhängen und anzukleben, daß

daß sie es behalten müßten, und kaum einmal merken empfangen zu haben. Der größte Theil gewöhnlicher Landschulmeister pflegt gegen die spät in die Schule kommenden Kinder Widerwillen zu haben, und ihren Unterricht nicht vorzüglich zu betreiben, wenn es auch nicht wahr ist, daß sie die spät kommenden Schüler, weil sie mehr Mühe zu machen pflegen, gar vernachlässigen, unter dem Vorwande, sie lernten nun doch nichts, was man sich mit ihnen noch quälen und ärgern sollte. Wo der Schulmeister so denkt, da bleibt die Unwissenheit von Geschlecht zu Geschlechte. Man stelle ihm also die Ehre vor, der erste zu seyn, der kein Kind ohne Lesefertigkeit aus der Schule gelassen, und dadurch ausgerichtet zu haben, daß diese Kinder dereinstens die ihrigen wieder anhalten würden, lesen zu lernen, daß mithin die grobe Unwissenheit sich nun aus dem Dorfe verlieren müßte. Man erinnere ihn, daß er als Schullehrer eine der wichtigsten väterlichen Pflichten auf sich genommen, und sich daher keine Mühe misfallen lassen müsse, den Grund alles Erkenntnisses, die Lesefertigkeit zu beschaffen. Man erhebe es zu einer der seltensten und rühmlichsten Thaten für ihn, ein Kind, das zehen bis zwölf Jahr alt geworden, ohne einen Buchstaben zu kennen, doch noch zur Fertigkeit im Lesen gebracht zu haben, u. s. w. Es ist Erfahrung, daß die Dorfkinder gar sehr selten noch lesen lernen, wenn sie erst zehn bis zwölf Jahre alt sind, ehe sie es anfangen. Die vielen Zerstreungen und Unarten, die sich ihr Gemüth indeß gesammelt hat, und die ihnen gleichsam statt der Buchstaben vor Augen stehen, mögen das vornehmste Hinderniß seyn, weder die Figur noch die Aussprache zu beachten; das nächste aber muß der Widerwille des Schulmeisters seyn, diesen Kindern größern Fleiß, mehr Zeit, und höhere Geduld, als er eigentlich schuldig ist, zu geben. Ich weiß es zu schätzen, wenn ein Prediger diesen Widerwillen tilgen, und den Schul-

Schulmeister vermögen kann, sich darauf zu setzen, daß auch diese Kinder noch lesen lernen. Denn nun wird er sie mehr als andere üben, wenn das Lesegeschäft vorkommt, bey den übrigen Schularbeiten, so oft er davon aufsehen kann, sie gleich ins Auge fassen, und an die Uebung, bey der sie stehen, erinnern; mit aller Sanftmuth, mit Lob und kleinen Geschenken wird er sie gewinnen und anfeuern, sich anzustrengen, und alle Gelegenheit suchen, ihnen nach der Schule kleine bezahlte Dienste in seinem Hause oder Garten aufzutragen, damit er sie öfter um sich haben und immer üben könne. Daß sie nun noch lesen lernen, daran zweifle ich durchaus nicht, ehe zweifle ich, daß sich Schulmeister zu dieser vergrößerten Bemühung bewegen lassen. Die oben empfohlne Vorstellungen mögen indeß bey ihm wirken was sie können, so muß doch der Prediger von seiner Seite thun, was er kann. Er wird also bey jedem Schulbesuche vornämlich auf diese Kinder sehen, sie selbst üben und ermuntern, ihre Achtsamkeit durch allerley kleine Freuden unterhalten und erhöhen, und ihnen bey jeder Gelegenheit selbst Anweisung und Uebung geben oder durch seine Kinder geben lassen. Wem diese Bemühung, ein armseliges Bauerkind zum Lesen zu bringen, zu groß dünkt, der versuche es auf eine leichtere Weise auszurichten, und mache diesen kürzern, bequemern Weg bekannt. Wenn der Landmann das Vermögen zu lesen erlangen soll, so muß kein Kind aufwachsen, das es nicht kann, weil das eigne Unvermögen gar zu gern erblich gemacht und mit den Jahren ausgebreitet wird.

Alle diese Bemühungen sind indeß nicht oft nöthig, wenn der Prediger sich angelegen seyn läßt, alle Kinder, so bald sie ins fünfte Jahr getreten sind, in die Schule zu bringen. Zuförderst wendet er sich an den Lehrer und beredet ihn, gegen diese Kleinen sein freundlichstes Gesicht

Gefichte anzunehmen und sie mit kleinen Geschenken an sich zu ziehen, ihnen, wenn sie kommen, sehr nachsichtlich zu begegnen, und die Schule so angenehm als möglich zu machen. Dann handelt er gegen sie eben so väterlich, empfiehlt die Schule von allen Seiten, führt wol selbst eins dahin, und beschäftigt sich mit den darinn vorgefundenen auf die sanfteste Weise. Macht dieß noch keinen Eindruck, und es bleiben Eltern übrig, deren Kinder das fünfte Jahr zurücklegen, ohne sich um die Schule zu bekümmern, so wird es Zeit, sich an sie zu wenden, und sie um die Ursachen, daß ihre Kinder den andern nachstehen sollen, zu befragen. Ich werde nicht nöthig haben, die kahlen Ausflüchte und leichten Antworten darauf hieher zu setzen, bey der Entschuldigung aber, man könne das Schulgeld nicht aufbringen, muß ich mich doch in der Kürze aufhalten. Sie kann bey Tagelöhnern, die schon mehr Kinder in der Schule, manches Hauskruz und wenig Arbeit haben, wahr seyn, und hier muß durchaus der Prediger zutreten, und sorgen, daß entweder der Schulmeister schenkt, oder, wenn er das nicht kann, aus den Arm- oder Kirchengeldern bezahlt wird. Sind beyde Cassen unvermögend, so gebe er das Schulgeld selbst, wenn ers hat, und hat ers nicht, so wende er sich dahin, woher es in seinem Lande erfolgen kann. Ich darf ihn hier nicht aus der Verbindung lassen, die Kinder müssen zur rechter Zeit in die Schule gehen, der Schulmeister muß, wenn er davon leben soll, sein Schulgeld haben, arme Tagelöhner müssen vorzüglich in diesem Falle unterstützt werden, und dieß alles kann Niemand so gut wissen und betreiben, als der Prediger des Orts; er muß sich also der Sache annehmen, wenn er auch nicht sehr auf Verdienste gesteuert wäre. Sollte es inzwischen sichtbarer, und vom übrigen Dorfe gemisbilligter Eigensinn seyn, aus welchem einer und der andere Keißeinwohner seine Kinder zur rechten Zeit

nicht schicken wollte, und die Obrigkeit des Orts wäre nicht unwillig, nach solchen Kleinigkeiten zu hören: so hätte ich nichts dagegen, daß sie einmal ersucht würde, gegenwärtig, etwa bey einer Kirchenvisitation, ihr Machtwort hören zu lassen, und den eigensinnigen Einwohner bey Strafe anzuhalten, daß er ohne alle Ausflüchte sogleich sein Kind zur Schule schicke. Kommt es erst im zehnten und zwölften Jahre, so hat es viele, viele Mühe, es noch zur Lesefertigkeit zu bringen, und das Abweisen von der Confirmation richtet nicht aus, daß es das Lesen nun lernt, richtet aber leicht viele Untersuchungen und Verdrießlichkeiten an. Ich rathe daher sehr, alles was wirken kann, in Bewegung zu setzen, daß die Kinder gleich nach dem vierten Jahre zur Schule gehen müssen, so können sie zeitig, was sie wissen sollen, lernen, so können sie noch wol vor der gewöhnlichen Zeit, zur Hülfe und Freude ihrer Eltern, wieder aus der Schule gelassen werden, so schadet es nicht viel, wenn sie in den Jahren, da sie Handreichung thun oder mitarbeiten können, öfter, als seyn sollte, versäumen, so machen sie dem Schulmeister weniger Mühe und dem Prediger mehr Freude. Wer hiebey gleichgültig ist, wann die Kinder den Schulbesuch anfangen, mag nachher arbeiten, eifern und strafen, wie er kann, er wird doch keine Freude daran erleben, und das Erkenntniß seiner Gemeinde so wenig steigen, als ihre Sitten milder werden sehen.

Ein eben so wichtiger Bewegungsgrund auf den zeitigen Schulbesuch zu bringen ist die Gewohnheit ganzer Dörfer oder mancher Familie, ihre Kinder sehr unordentlich zu schicken und die Schulzeit sehr abzukürzen. Indes treffe ich diese übele Gewohnheit bey acht — und mehrjährigen Kindern häufiger als bey jüngern an, vermuthlich deswegen, weil jene schon mehr gebraucht werden

den können, und sich schon besser außerhalb der Schule zu vergnügen wissen. Kinder, die im Durchschnitte wöchentlich nur zwey Tage kommen, sind ein wahres Kreuz des Lehrers. Wenn sie nicht besonders fähig sind, so haben sie, wenn sie nach etlichen Tagen wieder kommen, völlig vergessen, was ihnen das letztemal gewiesen war. Wie dieß ewige Wiederholen den Lehrer müde und verdrießlich macht: so zieht ihm noch dazu den unverdientesten, kränkendsten Vorwurf von den Eltern zu. Drey, vier Jahre, sagen sie, ist das Kind schon zur Schule gegangen, und ist noch weit vom Lesen. Man erlebt, daß sie Klage darüber erheben, und daß der Schulmeister deswegen angelassen wird. Man erklärt für eine Ungeschicklichkeit von ihm, wenn er versichert, daß er einem Kinde in sechs bis acht Wochen diesen Buchstaben nicht völlig habe bekannt machen können. Wenn er aber beweisen kann, daß dieß Kind in diesen sechs bis acht Wochen höchstens zehnmal und in so weiten Terminen gekommen, daß in der Zwischenzeit die Vorstellung von der Figur des Buchstabens bey einem Bauerkinde völlig hat wieder ausgelöscht werden können: so ist die Schuld nicht an ihm. Es scheint, als ob bey'm Urtheile über die Treue und Geschicklichkeit des Lehrers nicht immer vorher gefragt werde, in welcher Ordnung sein Schüler gekommen; kommt der nur erst wieder, wenn der vorige Eindruck völlig verschwunden ist: so kann er Jahre lang in dieser Ordnung kommen, und lernt ganz natürlich nichts. Wer also einen guten Schulmeister hat, der schone ja dadurch sein Leben, daß er einen ordentlichen Schulbesuch aufs möglichste befördere. Eltern, die nicht ganz ohne Aufmerksamkeit sind, lassen sich von dem Prediger, der hier mehr unpartheyisch handeln kann, belehren, daß zu keiner Sache für sie mehr zusammenhängende Aufmerksamkeit gehöre, als zu der Leseübung, und daß sie desto geschwinder und dauerhafter erlangt werde, je seltener und

kürzer sie der Schüler unterbreche. Wo es sehr eingedrungen, daß die Schule unordentlich besucht, und also nur zur Hälfte oder noch weniger genutzt wird, da wollte ich nicht widerrathen, zuweilen einmal öffentlich es begreiflich zu machen, daß zur fertigen Kenntniß und Aussprache unbekannter und gleichgültiger Figuren bey einem Kinde ein so öfteres stetes Anschauen als die fleißigste Uebung nöthig sey, daß im Falle seltener Unterbrechung ein Jahr weiter bringe als sonst zwey oder drey, und daß nach erlangter Lesefertigkeit die Versäumniß ungleich weniger schade, und viel weniger gerügt werden solle. Hat man inzwischen erst ausgerichtet, daß die Kinder nach dem vierten Jahre gleich zur Schule gehen, so wird die Ordnung auch einzuführen stehen, weil den Eltern diese jungen Kinder nicht zur Hülfe, sondern ehe zur Last sind, und weil sie selbst um der Gesellschaft willen nun gern zur Schule gehen, wenn ihnen zumal der Lehrer die Buchstabenkenntniß selbst zum Spiele zu machen weiß, sie sonst mit aller Sanftmuth behandelt, und, so viel es seyn kann, spielen läßt. Hoffentlich wird jeder vernünftige Lehrer hierinn dem Prediger gern folgen, weil es ihm selbst am liebsten seyn muß, daß die Kinder aufs zeitigste lesen lernen. Lesen lehren ist eine so unangenehme Arbeit, als es angenehm ist, sich mit Kindern, die schon lesen können, zu beschäftigen. Die unordentlichsten pflegen aber immer die schon halb erwachsenen zehnen- bis zwölfjährigen zu seyn, und dieß ist die dritte Ursach, warum sie, wenn sie in diesem Alter erst anfangen, so selten noch fertig lesen lernen. Man muß keine Vorstellung bey den Eltern, keinen Bewegungsgrund bey den Kindern, und keine Ermunterung bey dem Schullehrer sparen, um den möglichst ordentlichen Schulbesuch zu befördern, und den unordentlichen so unschädlich, als seyn kann, zu machen; aber versprechen will ich doch nicht, daß diese einmal verwilderten Kinder gleichgültiger Eltern sich nun noch

noch in Ordnung bringen lassen. Man ziehe sie früh in die Schule, so braucht man weder scharf noch oft, und sich nicht müde zu ziehen.

Der Prediger soll darauf halten, daß die Schule so lange besucht wird, als ihre Dauer verordnet oder hergebracht ist; der Bauer aber nimmt sich das Recht, die Kinder zu schicken, wenn es anfängt zu schnehen, und sie zurück zu behasten, wenn es wieder aufthauet. Gewöhnlich werden indeß die kleinsten Kinder, wo sie nämlich in die Schule gebracht werden können, noch geschickt, wenn die größern zurückbleiben. Ist dieß einmal Ortsgebrauch, und eine Aenderung nicht zu erwarten, so würde ich den Schulmeister dahin zu bringen suchen, daß er den Größern die kurze Zeit hindurch, da sie zu kommen pflegen, den angestrengtesten Fleiß widmete, wenn auch die Kleinern indeß nicht eben sehr fortkämen, und daß er sich nachher, wenn er diese allein hat, desto treuer mit ihnen beschäftigte, damit sie beyde lernten, was sie den Umständen nach lernen können. Der Prediger mag es leicht einsehen und willig genung zugeben, daß es ein vorzügliches Verdienst ist, wenn der Lehrer durch den unermüdetsten Fleiß die unverzeihliche Trägheit der Eltern möglichst unschädlich macht, und den Kindern in einem Vierteljahre bezubringen arbeitet, wozu sonst wenigstens ein halbes Jahr Zeit genommen werden konnte; aber der Schulmeister mögte hie und da sagen: ich habe nicht nöthig, die Gleichgültigkeit der Eltern zu übertragen, wollen diese ihre Kinder nicht so lange schicken, als zu dieser Fertigkeit und zu jener Kenntniß nöthig ist, so erlangen sie weder diese noch jene; es mag wol ein Verdienst seyn, mehr zu thun, als man schuldig ist, und anderer Leute Fehler wieder gut zu machen; man kann sich aber auch für dieß Verdienst todt arbeiten; der Bauer erkennt's nicht, und giebt meinen Wai-

sen nichts dafür; empfehlen läßt sich dieß Verdienst leicht genug, aber wenn der Mann, der es empfiehlt, an meinem Plage wäre, sollte er auch wol anders denken, u. s. w. Es giebt indeß hie und da einen Schulmeister, der nicht so spricht, und für den offnen Mann findet sich noch immer ein Eingang, diesem Verdienste Gunst zu verschaffen. Der wirksamste pflegt das eigene Beyspiel zu seyn, wenn man nämlich selbst die hergebrachte oder vorgeschriebene Zeit, die Katechumenen vorzubereiten, verlängert, um ihnen gleichsam nachzutragen, was sie bey dem zu kurzen Schulbesuche nicht selbst mitnahmen. Uebrigens pflegt nicht jeder Ort, nicht zu allen Zeiten, und nicht gegen jede Vorstellung eines jeden Predigers taub zu seyn; man versuche es bey allen und bey einzelnen, die Schulzeit von Michael bis Ostern festzusetzen; ganz vergeblich arbeitet ein treuer Mann nicht, wenn er auch nicht alles ausrichtet, was er wünscht. Bey den Hirtenkindern, die der Vater nöthig hat, so lange und so bald die Heerde ausgeht; bey manchen Tagelöhnerkindern, die von Ostern bis Martini vermiethet werden, und bey den Kindern in den Dörfern, wo sie hüten müssen, mögte kaum mehr als ein vier monatlicher Schulbesuch im Jahre einzuführen stehen, so bald sie nämlich zu dem Gebrauche, den man sonst von ihnen macht, groß genug sind. Bis sie nun diese Größe erreicht haben, pflegen sie der Schule nicht vorenthalten zu werden, wenn Prediger und Schulmeister scharf nöthigen. Und in dieser Zeit wirds beym treuen Unterrichte immer möglich, ja fast leicht seyn, die Kinder bis zur Lesefertigkeit zu bringen. Haben sie die, ehe sie anfangen zu hüten und zu dienen, so stehen sie schon so weit zu bringen, als es ihnen und in ihrer Gegend fürs erste nöthig ist, und so können sie mit der Zeit, wenn sie mehr Ruhe und Ueberlegung erlangen, sich selbst weiter helfen und weiter geholfen werden. Nach meiner Erfahrung wachsen indeß keine Kinder häufiger ohne

ohne Lesefertigkeit auf, als eben diese, und daher bitte ich recht zudringlich, sich ihrer aufs früheste gleichsam zu bemächtigen, und Fleiß und Geschicklichkeit anzustrengen, daß sie vor dem achten, neunten Jahre lesen können, weil sie es sonst, wenn es in dieser Zeit nicht betrieben wird, nie lernen, und ganz zurück bleiben, und weil sie es, wenn sie es können, lieb gewinnen, fortsetzen, und, statt des größten und oft sündlichsten Unsinnnes, das Lesen zu einem vernünftigen und nützlichen Zeitvertreiber machen, wenn zumal der treue Prediger diese Beschäftigung empfiehlt, lobt, und durch Mittheilung nützlicher und möglichst angenehmer Bücher befördert. Dieß brauchen noch lange nicht die feinsten neuen und theuren Bücher zu seyn, hiezu kann er lange noch Bücher hergeben, deren man ganze Seiten als Appendix in den Auctionen bekommt, besonders solche, wie Gottholds zufällige Andachten, u. d. gl.

Es ist Noth, es ist Gleichgültigkeit, es ist Vorurtheil, was die Bauerkinder von dem vorgeschriebenen Schulbesuch abhält, es ist aber auch zuweilen eine ziemlich gegründete Einwendung, die ein Landmann machen kann, und macht. Meine Kinder, sagt er, sollen in die Schule gehen, wenn sie das vierte Jahr zurückgelegt haben, und nun Jahr aus Jahr ein, einige Erndtewochen ausgenommen, bis sie volle vierzehn Jahr alt sind, mithin volle zehen Jahre in die Schule gehen, meine Kinder aber sollen oder können nichts weiter lernen, als lesen und den Katechismus auf sagen; in der Stadt lernen die Kinder in diesen zehen schönen Jahren noch so viel andere nützliche Dinge, und auch unter unsern Kindern giebt es einige, die einen Kopf haben: also müssen sie entweder mehr als dieß beydes lernen, oder keine zehen Jahre in die Schule zu gehen gezwungen werden, wenn sie nichts mehr, als dieß beydes lernen können oder sollen,

oder der Schulmeister muß sein Handwerk nicht verstehen, wenn er in zehn Jahren in ein nicht ganz unfähiges Kind nichts weiter bringen kann, als das Vermögen, nothdürftig zu lesen, und den Katechismus aufzusagen. Die Einwendung ist nicht ohne Grund; ich will meine Gedanken dabey für einen jungen Landprediger sagen, der sie nach seines Landes Umständen, die mich hier nichts angehen sollen, brauchen mag, wie er kann.

Der junge Mann fragt billig an seinem neuen Orte: wie lange ist es hier, nach den Umständen der Leute, möglich, ihre Kinder zur Schule schicken zu können? Fragt also nicht zuerst: wie lange sollen die Kinder, nach Landesgesetzen, zur Schule gehen? — Nein, denn es könnte sich zugetragen haben, daß bey Abfassung des Gesetzes auf den Zustand der meisten Dörfer gesehen, und das besondere Hinderniß einzelner nicht beachtet oder nicht bekannt gewesen sey, und es könnte seyn, daß die Unterobrigkeit auf die strenge Beobachtung jenes Gesetzes in den Dörfern, die darunter leiden würden, auch nicht hielte. Also lieber zuerst gefragt: wie viele Zeit haben die Kinder meines Dorfs zum Besuch der Schule? Man kann es ja nicht ändern, daß sie mitarbeiten, wenn sie die Eltern durchaus nöthig haben, daß sie das Vieh hüten, wo es gehütet werden muß, und daß sie vermiehet werden; wenn sie die Eltern nicht mehr füttern können. Nach dieser Zeit nun, die sie zum Lernen in der Schule haben, und nach keiner andern Vorschrift muß der Zuschnitt ihres künftigen Erkenntnisses gemacht werden. Man fragt weiter, nicht zuerst nach dem Gesetze, das ihre objectiven Kenntnisse und Fertigkeiten vorschreibt, sondern nach den Umständen und Verbindungen des Orts: welche Kenntnisse sind außer den allgemein nöthigen meinen Eingepfarrten von großem oder von einigem

gem Nutzen? Es giebt nämlich Gegenden und einzelne Dörfer, die z. B. das Schreiben und Rechnen sehr gut brauchen können, und andere, wo sich noch kein Nutzen davon absehen läßt; billig fragt man daher nach dem Gebrauche, der hier davon zu machen steht, damit man nicht Lehrer, Eltern und Kinder mit Dingen plage, die bloß zum künftigen Vergessen gelernt werden. Endlich erkundiget man sich auch nach den Gesinnungen der Leute gegen die Schule und ihre Geschäfte. Sind sie ihr günstig, und so vernünftig, Erkenntnisse schätzen zu können, so kann man schon etwas weiter gehen, als wenn sie noch die Schule für ein Gefängniß halten und die Unwissenheit für Ruhe und Wohlthat. Man wird diese verschiedenen Meinungen oft in der Nachbarschaft antreffen; einige strenge und übrigens unwissende Schulmeister können allein der Schule in den Augen des Dorfs, das darinn geseufzet hat, die Gestalt eines Zuchthaus'es gegeben, und die kälteste Gleichgültigkeit gegen andere Erkenntnisse, als die fünf Hauptstücke, hervorgebracht haben. Nach diesen vorgefundenen Umständen macht man seine Einrichtung von dieser Seite, wie der Unterricht betrieben werden könne und müsse.

Dies ist aber nur eine Seite, auf der andern steht der Schulmeister, der den entworfenen Plan ausführen soll. In der Schulordnung ist nun freylich zu lesen, was er wissen und thun soll, aber die ihn setzen, können an den brodlosen Ort keinen schicken, der dieß weiß und leisten kann, und müssen daher wol schicken, wen sie haben. Daher kann es sich begeben, daß man einen Schulmeister vorfindet, der das, was den Umständen nach die Kinder noch allenfalls lernen könnten, oder wol gar einmal wissen mögten, nicht lehren kann. Oft ist der Bauer so hämisch, daß er fodert, was ihm, wie er weiß, nicht gewährt werden kann, und es nicht mehr verlangt, wenn ihm

ihm damit gedient werden kann. So weiß ich, daß sie von einem unfähigen Schulmeister ohne Unterlaß fordern, ihre Kinder das Schreiben zu lehren, weil ers selber sehr wenig konnte, und es fast gar nicht mehr verlangten, so bald ein anderer da war, der es sehr gut konnte. Es kann sich ferner begeben, daß der gegenwärtige Schulmeister alt oder sonst schwach, und also unvernünftig oder wenigstens abgeneigt ist, so frisch und kräftig zu arbeiten, als es ein junger eifriger Prediger gern haben mögte. Das schlimmste ist, wenn der Schulmeister so faul ist, daß er alles Erkenntniß bey dem Bauer für unnöthig hält, und alle Hindernisse nukt, um die Kinder nicht weiter kommen zu lassen. Man untersuche also ja erst den Schulmeister, und seine Kräfte, und seinen Willen, ehe man seines Orts Erkenntniß bestimmt. Aus beyden nun zusammen, des Orts Umständen und der Beschaffenheit des Schulmeisters, läßt sich angeben, was die Kinder hier lernen können, und wenn sie jedes wissen müßten. Ich weiß wol, daß der Prediger nicht öffentlich hierüber zum Richter gesetzt ist, und, um manches schlechten Richters willen, nicht gut dazu gesetzt werden kann, auch, daß er nicht leicht irgendwo Ansehen genug hat, sein Urtheil geltend zu machen; dennoch aber thut er wohl, diesen seinen Plan so zu entwerfen, als wenn er ihn völlig ausführen könnte, weil er damit so weit kömmt, als er ohne Plan nicht gekommen seyn würde, weil er seinem eigenen Gewissen damit genug thut, und weil er sich nun am leichtesten rechtfertigen und erklären kann, wenn die Frage kommt, warum dieser Ort nicht so weit als jener, oder ist weiter als vormals gehe? Daß ein Ort weiter geht, wie sonst, kann am ersten die Frucht der Untersuchung seyn, wie weit können es ist die Kinder hier bringen?

Kennt man die Umstände des Orts, und das Vermögen des Schulmeisters, so läßt sich ausmachen, ob hier alles, was die Schulordnung des Landes vorschreibt, gelehrt werden könne, oder, wenn das nicht zu beschaffen wäre, was denn davon hier getrieben werden könne und müsse. Ohne Zweifel wird von allen Landschulen gefodert, daß die Kinder darinn lesen, und den Katechismus lernen sollen. Da jenes selten nach dem zehnten Jahre noch gelernt wird, und da vor demselben der Hindernisse des Schulbesuchs ungleich weniger sind: so glaube ich, es jedem Landprediger mehr zu einer seiner größten Pflichten, als zu einem Verdienste machen zu dürfen, alles, was in seinem Vermögen ist, anzuwenden, daß die Kinder zeitig, ordentlich und fleißig zur Schule kommen, und daß sie der Lehrer aufs treueste bearbeite, damit sie alle möglichst früh und fertig lesen lernen. Nach meiner Ueberzeugung (ich kann darinn fehlen,) darf ich den Landprediger nicht von Vorwürfen befreyen, der die Lesefertigkeit nicht aufs früheste, nicht aus seinem ganzen Vermögen befördert. Bey seinem Eifer müssen sie die allermeisten zehnjährigen Kinder besitzen, und kann sie manches sechs- oder siebenjährige Kind schon haben; findet sie sich auf dem Lande früher, so ist es angenehme Ausnahme? Nun wird der Katechismus vorgegeben. Ich sage hier nicht, was ich dabey wünsche, und wiederhole nichts aus dem ersten Hauptstücke, sondern nehme bloß die Sachen, wie ich weiß, daß sie sind. Gesezt nun, das Lehrbuch wäre weitläufig, und mit dem neunten oder zehnten Jahre könnten die Kinder nur höchstens noch vier Monate jährlich in die Schule gebracht werden, dürfte hier nicht der Prediger den Katechismus abkürzen, so, daß er in diesen drey oder vier Monaten jedesmal durchgelernt werden könnte? Ich glaube es. Den kürzesten, zusammenhängenden Begriff von der Religion halte ich fruchtbarer, als eine weitläufige

läufige Kenntniß von einem oder etlichen Artikeln. Diesen möglichst zusammenhängenden und erleichterten Auszug werden die Kinder, die nur einige Monate in die Schule gehen, drey oder vier Winter immer aufs neue lernen müssen, wenn er in ihrem Gedächtnisse auf die Dauer haften soll. Die Lesefertigkeit, so sehr sie auch erinnert werden; sie durch Übung im Sommer zu erhalten, wird doch bey manchem im Sommer abgenommen haben, und im Winter wieder herzustellen seyn. Wenn nun diese Kinder in den drey oder vier Monaten, da sie wieder zur Schule kommen, im Lesen geübt und mit ihrem Katechismus bekannt gemacht werden, was haben sie nun noch Zeit zu lernen? So viel können sie beyzu nicht schreiben lernen, als zu einigem Gebrauche auf die Zukunft gehört, wenn sie auch jene wichtigern Dinge darüber etwas versäumen wollten. Obs ihnen also gleich unverwehrt bleibt, die übrigen Schulgeschäfte mit zu nutzen, so weit sie können und wollen: so muß es doch nie zum Nachtheil der Lesefertigkeit und des Katechismus geschehen, und ich wollte mich freuen, wenn sich nur erst jeder Prediger das Verdienst erwerben mögte oder könnte, alle diese Kinder so weit zu bringen, daß sie beym Ausgange aus der Schule Lesefertigkeit und einen zusammenhängenden Religionsbegriff im Gedächtnisse daraus mitbrächten. Dieß halte ich für die niedrigste Stufe des Schulerkenntnisses, die allgemein gesucht werden sollte, aber auch da, wo sie wenigstens zu erwarten wäre, noch nicht allgemein ist. Wie viel hievon dem Prediger zur Last fällt, weiß ich nicht, und verlange ich nicht zu wissen, er wirds aber zu wissen und daher zu untersuchen nöthig haben. Ich glaube, daß bey aller wachsamem Treue, der allergrößte Theil der Landjugend auf diese unterste Stufe zu heben steht, ob ich gleich einige Ausnahmen bey ganz unfähigen Kindern, und bey ganz widerspenstigen Eltern zugebe; und glaube auch, daß sie nützlicher ist, als
wenn

wenn die Jugend von mehreren Dingen etwas, davon sich selten Gebrauch machen läßt, weiß, aber weder gehörig lesen, noch ihr Verhältniß mit Gott angeben kann.

Kinder, die vom neunten oder zehnten Jahre an nur noch etliche Monate jährlich in die Schule kommen können, mögen sich einzeln bey Hirten, Tagelöhnern und armen Hauswirthen auf allen Dörfern finden, aber ich hoffe, es sind nur wenige Dörfer, deren gesammte Jugend nur so wenige Zeit zum Schulbesuche hätte. Ich komme also zu denen, die volle zehen Jahre, die Erndtzeit ausgenommen, in die Schule gehen. Sie müssen im achten Jahre, oft noch früher, lesen können; was sollen sie in den übrigen sechs Jahren lernen? Bloß den Katechismus? Der Bauer hat Recht, der da sagte: dieß sey für sechs so schöne Jahre zu wenig. Sie sollen also noch schreiben und rechnen lernen. Das brauchen aber, sagt der Bauer, meine Kinder nicht, wenigstens meine Töchter nicht; wir haben kein Verkehr, und lieben keine Prozesse, und unsere Amtsbefehle hat von je her der Schulmeister gelesen; was wir zu rechnen haben, das können wir an den Fingern zählen oder im Kopfe überschlagen. — So sollen eure Kinder denn ne Einleitung in die heilige Schrift, die biblischen Geschichte, eine Naturlehre, u. s. w. lernen. — Mag wol gut seyn, antwortet der Bauer, wir und unsere Väter habens zwar nicht gelernt, aber das sind noch viel Bücher, und wir sind froh, die nöthigen Bibeln und Katechismen, die Bibel und das Gesangbuch angeschafft zu haben, und — schaffts nicht an, die Obrigkeit zwingt ihn nicht, und des Predigers Vorstellung beantwortet er heute mit seinem Unvermögen, und ein andermal mit einem Versprechen, das er nicht erfüllt. Für jene sechs schönen Jahre bleibt also noch ganz häufig der bloße Katechismus, den ein Bauer-

Bauerkind, so weit es ihn im Gedächtnisse haben muß, in vier Wintermonaten genung lernen kann. Hieraus wird folgen, daß es wirklich zu lange in die Schule geht, wenn es weiter nichts, als das Lesen und den Katechismus lernen soll, oder, daß der Schulmeister, der zehen Jahre ein Kind damit aufhält, entweder untüchtig oder untreu ist, oder endlich, daß sich der Prediger nicht verdient genung um die Schule und ihren Lehrer macht. Wo nichts mehr als dieß gelehrt oder gelernt werden soll oder kann, wo der Schulmeister seinen Dienst versteht und erfüllt, und wo der Prediger treibt, daß die Kinder gleich nach dem vierten Jahre kommen, da sind zehen Jahre eine zu lange Schulzeit, wenn auch die Schule stark ist, weil die gleichen Leseschüler in ziemlicher Anzahl mit einander geübt werden können und sollen. Er hat also etwas für sich, der Bauer, der seine Kinder entweder im zehnten Jahre erst schickt, oder im zehnten Jahre nicht gern mehr schickt, wenn er nämlich keine weitere als die oft genannten Kenntnisse verlangt, und ein Theil seiner Gleichgültigkeit gegen die Schule läßt sich hieraus erklären; entschuldigen nicht auch, wenn der Bauer arm ist?

Wenn nun aber, wird man sagen, auf den meisten Dörfern einige, und in mancher Gegend alle Dorfkinder zu ihren Kenntnissen keine zehen, höchstens nur sechs oder sieben Jahre brauchen: so würde ja der Schulmeister ein drey- oder vierjähriges Schulgeld verlieren, und nun kaum mehr leben können. Das ist beydes häufig wahr, und läßt sich also nicht rathen, da es schwer halten mögte, dem Manne eine Schadloshaltung zu verschaffen. Indes ist doch von der andern Seite auch hart, daß der Bauer seine Kinder, wenn er sie nöthig hat, zehu Jahre in die Schule schicken soll, hauptsächlich, damit der Schulmeister nicht leide. Billig sollte hier der Staat zutreten,

zutreten, und etwa aus den Straf- oder Brogegeldern des Orts dem Manne seinen Verlust ersetzen. Die Einrichtung könnte ohnmaßgeblich so getroffen werden. Jeder Bauer soll von jedem Kinde das Schulgeld bezahlen, so bald es das vierte Jahr zurückgelegt, und so lange bezahlen, bis es einen Schein vom Prediger empfängt, daß es nun fertig lesen kann. Dieß Geld bestimmet der Schulmeister, wenn das Kind zur Schule kommt, und die Obrigkeit soll ihm aufs geschwindeste und ohne Kosten alle Vierteljahre dazu verhelfen. Wird es aber nicht geschickt, so fließt es in die Casse, woraus das Schulgeld bezahlt wird. So bald aber das Kind Lesefertigkeit bescheiniget hat, ist es nur schuldig, vier Wintermonate in die Schule zu gehen, und bis zu seiner Confirmation nur ein Drittheil eines etwas höhern Schulgeldes zu bezahlen; zwey Drittheile übernimmt für alle diejenigen, welche es annehmen wollen, eine Landescasse, und für die Kinder, welche nach erlangter Lesefertigkeit Winter und Sommer in die Schule gehen wollen, übernimmt sie es ganz. So weit mein Vorschlag, den ich nun rechtfertigen muß, und zwar zuvörderst, falls er etwa bis dahin erschallen sollte, bey den hohen Landesregierungen. Ich behaupte demnach, die Ausgabe werde nicht zu groß werden, weil das Schulgeld auf dem Lande nur gering ist, und die Anzahl der Kinder, die fertig lesen, selten über ein Drittheil der Schüler auszumachen pflegt. Ich meyne ferner, daß dieß eine der wohlthätigsten und weisesten Almosen ist, welche einen armen Dorfschulmeister ernähret, und armen Bauerkindern zu den nöthigsten Erkenntnissen hilft. Ich glaube endlich, daß die Straf- oder Brogegelde, wie schon in dem vorhergehenden geäußert ist, nicht besser angelegt werden können, als Erkenntniß und Tugend damit zu befördern, und künftige Strafen zu verhüten. Bey denen, die den Bauer gern nothdürftig aufgeklärt sehen mögten, Fürsten und Patrioten,

trioten, hoffe ich meinem Vorschlage dadurch Eingang zu verschaffen, daß ich ihn als eins der fruchtbarsten Mittel zu ihrer Absicht darstelle. Muß der Landmann ohne Unterscheid das Schulgeld alle Vierteljahre so lange anschaffen, bis sein Kind lesen kann, und kann er nachher mit einem Drittheil abkommen, und gar frey davon werden: so wird ihn der Vortheil nöthigen, sein Kind bey guter Zeit, sehr ordentlich und fleißig zu schicken, und ihm zu Hause, wie es seyn kann, zu Hülfe zu kommen. Nichts so sehr, und vielleicht sonst nichts als der Vortheil wird die Lesefertigkeit in manchem Dorfe und mancher Gegend hervorbringen. Soll das Kind nur im Winter vier Monate zur Schule gehen, nur die erworbene Lesefertigkeit erhalten, und den Katechismus lernen, acht Monate aber seinen Eltern helfen: so muß der Bauer billig für diese Hülfe ein Drittheil des Schulgeldes tragen, eigentlich sollten zwey Drittheil auf ihn fallen, es ist aber die Vermuthung, daß er, da er die Kinder unentbehrlich nöthig hat, und daher arm ist, wo er sie nicht schickt, ob er gleich einen Theil des Schulgeldes damit gewönne, und dem Lande, das das übrige an einen Mann giebt, ders wieder im Lande verzehrt, wird die Ausgabe durch die Arbeit der Kinder beynahе wieder erworben. Und zur Beförderung weiterer, als der allernothdürftigsten Erkenntnisse wird, wie mir deucht, bey dem Bauer in so mancher Gegend nichts so wirksam seyn, als das unentgeldliche Lernen. Wenn du deine Kinder nicht einmal lesen lernen läßt, so muß du ohne Barmherzigkeit alle Vierteljahre das volle Schulgeld schaffen; sollen sie nichts weiter als den Katechismus lernen, so muß du alle Märze Geld wissen; läßt du aber deine Kinder lernen, was in der Schule vorkommt, und dein klügerer Landesherr nöthig findet, so hört die ganze Ausgabe des Schulgeldes auf. — Dieser Bewegungsgrund wird sicher den Bauer dahin stimmen, die Aufklärung,

klärung, die man ihm geben will, nicht mehr zu verwerfen, sondern dankbar anzunehmen. Wo er das Schulgeld selber gänzlich tragen, und noch dazu in jeder höhern Classe etwas schwerer tragen soll, ist er da zu der höhern Classe eingeladen? Er läßt sich vielmehr laut genug merken, daß er die Kinder so spät schicke, oder so früh wieder zurück behalte, damit sie in der wohlfeilern Classe bleiben. Kann mein Vorschlag keinen Beyfall erhalten, so wünschte ich wenigstens, daß das Schulgeld nicht steigen, und kein Hinderniß der verlangten Aufklärung werden mögte.

Wie mein Vorschlag den stärksten Bewegungsgrund für den Bauer enthält, seine Kinder nun zur Schule zu treiben, so wird er auch den Schulmeister zur möglichsten Treue bewegen können. So bald nämlich die Kinder lesen können, empfängt er ein etwas höheres Schulgeld, und den größten Theil davon aus einer Landescasse zur rechten Zeit in einer Summe. Nun wird ers an sich nicht fehlen lassen, daß jedes Kind, so bald nur möglich, das Lesen lernt. Und wer von ihnen nicht ganz ohne Ehrgeiz ist, der wird es auch schon deswegen befördern, damit er bey der Landescasse, woraus er das Schulgeld empfängt, als ein Mann bekannt werde, der die Lesefertigkeit gleichsam eingieffen kann, wenn zumal es ein Weg zur Beförderung oder zu einem Ehrennamen wäre, den größten Theil seiner Schule dahin gebracht zu haben. Eben so wird ihn die Ehre, daß seine Schüler alle die Geschicklichkeit lernen wollen, die für nützlich gehalten wird, reizen, dahin zu arbeiten, daß sie das ganze Jahr kommen, wie die gewisse viertheljährige Berichtigung des Schulgeldes ihn gleichfalls dazu treiben kann. Es scheint noch wohlthätiger zu seyn, den Schulmeister so zu setzen, daß er gar kein Schulgeld bedarf, und keines von den

Eltern empfängt, aber es ist nur wohlthätiger da, wo der Bauer seine Kinder von selbst gern in die Schule schickt, oder unter einer so strengen Aufsicht steht, daß er sie nicht zurück behalten darf, und da, wo der Lehrer so genau beobachtet wird, daß er die Schule nicht leicht ausfallen lassen darf; wo er der Trägheit wegen gleich zur scharfen Rechenschaft gezogen werden kann, oder, wo er rechtschaffen genug ist, treu zu seyn. Noch mögte ich, wenn auch der Staat geneigt und vermögend dazu wäre, nicht allgemein rathen, das Schulgeld auf dem Lande zu übernehmen, weil dadurch die Absicht, das Erkenntniß des Landmanns auszubreiten, noch häufig nicht befördert, ehe aufgehoben werden dürfte. Bekommt der Schulmeister sein Geld, er mag Schule halten oder nicht, o wie viele werden der Ausflüchte seyn, die der Mensch, der nicht gern Schule hält, angeben kann! wie sauer kann ers dem Prediger machen, den Ungrund seiner Entschuldigungen aufzufinden! und wie viel Ansehn muß dieser haben, und zum Theil noch erst empfangen, wenn er den trägen Schulmeister fleißig machen soll! Ich bitte, fürs erste noch darauf zu sehen, daß er durch den Fleiß gewinnt, und durch den Unfleiß verliert. Empfängt er das Schulgeld von jedem vierjährigen Kinde, es mag kommen oder nicht, so kann es ja ohne seinen Schaden zurück bleiben; empfängt ers aber erst, wenn es kommt, so wird er schon nöthigen. Eben so ist's, nach meinem Entwurfe, mit dem Bauer. Giebt der überhaupt kein Schulgeld, oder keines ehe, als bis er das Kind schickt, so hat der allergrößte Theil noch immer Zeit, geht aber die Bezahlung nach dem vierten Jahre an, das Kind komme oder nicht, so wird jeder, der etwas fürs Geld haben will, seine Kinder zur rechten Zeit schicken. Eilt weiter der Schulmeister nicht, daß das Kind fertig lesen lernt, so bekommt er kein höheres Schulgeld, wo ers bekommt, wenn das Kind in die zweyte, oder Leseclasse gesetzt

gesetzt wird, oder, wo er ein Gewisses empfängt, und also nichts durch den Fleiß gewinnt, da kann er wenigstens ohne Schaden gleichgültig seyn, ob und wann das Kind lesen lernt. Giebt der Bauer kein Schulgeld, so ist die Lesefertigkeit seines Kindes kein eigentlicher Gewinn für ihn, wie es dann ist, wenn er durch dieselbe von Bezahlung des Schulgeldes frey werden kann. Wie das höchste, was der Staat für die Kinder in der Lehrklasse giebt, den Schulmeister spornen kann, sie möglichst anzufüllen: so ist diese Einrichtung zugleich der stärkste Trieb für den Bauer, seinen Kindern die Zeit dazu zu verschaffen und zu gönnen. Umgekehrt ist der höhere Preis dieser Classe, wenn ihn der Bauer anschaffen soll, die größte Einwendung dagegen, wie das gewisse jährliche Schulgeld wenigstens keine große Beförderung des mehrern Fleißes ist, den diese Classe dem Schulmeister abfordert. Man sehe übrigens zu, ob sich die verlangte größere Aufklärung in vielen Gegenden ohne baare Vortheile, die Schulmeister und Bauer berechnen können, beschaffen lasse, und wo sie die einzige Triebfeder bleiben, da ermuntere ich die Prediger zu dem Verdienste, diesen Bewegungsgrund wirksam zu machen, wie es den Umständen ihres Orts und ihres Landes am gemähesten ist. Ich habe in diesem Vorschlage den Bauer und seinen Schulmeister genommen, wie ich sie größtentheils in der Natur kenne, wer sie malt, kann sie vielleicht wohlfeiler der Aufklärung günstig machen.

Die Forderung, daß der Katechismus auswendig gelernt werden soll, darf ich ja wol nicht rechtfertigen, weil doch einige Begriffe und biblische Stellen im Gedächtnisse der Kinder seyn müssen, wenn wir auch eitel Schulmeister hätten wie Herr Liebermann, der meinen Beyfall nicht hat, wenn er Bauerkinder gar nichts auswendig

lernen läßt *), obgleich die andern, welche alles auswendig lernen lassen wollen, meinen Beyfall noch weniger haben. Wo aber das Lehrbuch so stark ist, daß es nur von den fähigsten und fleißigsten Kindern ganz gelernt werden kann, da giebt's ein kleines Verdienst, einen Auszug daraus zu machen, weil dem Schüler und dem Lehrer die Arbeit dadurch erleichtert wird. Häufig verstehen diese nichts weiter als die leichte Kunst, einige Seiten vorzugeben, aussagen zu lassen, und, wo der Schüler fehlt, zuzuschlagen, eine Kunst, der der Bauerjunge so gram ist, daß er alle Nebenwege bey der Schule her aufspähet. Man thut daher wohl, sich in dieß Geschäft in so fern zu mischen, daß es die Schule nicht widrig macht, dem Lehrer keine Verdrießlichkeiten zuzieht, und die Absicht, wozu es betrieben wird, auch wirklich befördert. Ich will einige Gedanken darüber hersehen.

Das Lehrbuch mag wenige oder viele Druckfehler haben, es ist immer von Nutzen, daß der Schüler den Abschnitt, den er lernen soll, zuvor laut herliest. Wo sich die Druckfehler häufig finden, da darf es nie unterbleiben, sollte man sich auch mit dem Schulmeister darüber zanken müssen. Uebrigens wünschte ich, daß der Mann vermögend wäre, den Abschnitt, der gelernt werden soll, durch einige Fragen und Erklärungen etwas bekannt zu machen. Es ist saure Arbeit, auswendig zu lernen, was man nicht versteht, und kaum zu duldbende Härte, so etwas von Bauerkindern zu verlangen, die so ganz sinnlich sind, daß sie nicht gern lernen, und noch weniger gern von selbst denken. Hat der Schulmeister Vorbereitung, so brauchts ihm der Prediger nur vorzumachen, wie er jeden neuen Abschnitt, ehe er gelernt wird, durchgehen müsse, um den Kindern einigen vorläufigen

*) W. s. dessen Schulbuch, S. 103.

läufigen Begriff von den vorkommenden Sachen zu geben. Wenn er aber hierzu das eigene Geschick nicht hat, so ist's ein für einen Prediger ganz leichtes Verdienst, so viele Fragen aufzusetzen, wodurch der Schulmeister den vorliegenden Abschnitt den Kindern so weit verständlich machen kann, daß sie wenigstens wissen, was sie lernen. Ohne diese Bemühung sagen die Kinder die lichtvollsten rührendsten Stellen der Bibel mit einem Tone und einer Verunstaltung her, daß man genung hört, sie verstehen so wenig davon, als wenn sie sie in einer fremden Sprache gelernt hätten, und man wird über ihre Kräfte dabey so betrübt, als über die Vorstellung, wie sauer es ganz sinnlichen Bauerkindern geworden seyn müsse, so etwas Fremdes ins Gedächtniß gebracht zu haben.

Auch wünschte ich, daß sich der Prediger über die Länge der Abschnitte, die vorgegeben werden, mit dem Schulmeister besprechen möge. Diese pflegen allen Kindern ohne Unterscheid einerley Seitenzahl lernen zu lassen, ohne auf die Kräfte der Schüler und den Inhalt der Seiten zu sehen. Nun lernt aber bekanntermaaßen ein Kind überaus viel leichter auswendig, als das andere, und das kann der Schulmeister, wenn er nur will, von jedem Schüler genau wissen. Ferner hat ein Kind ungleich mehr Abhaltungen zu Hause, als das andere, wie sich gleichfalls ohne viele Mühe entdecken läßt. Hierauf muß billiger weise gesehen werden, und ich glaube, daß ich hier leicht Beyfall erhalte. Vielleicht hat man aber mehr einzuwenden, wenn ich behaupte, eine Seite sey nicht so leicht zu lernen, als die andere. Wer selbst in seiner Kindheit einen weitläufigen Katechismus hat auswendig lernen müssen, erinnert sich vielleicht noch der Abschnitte, die ihm besonders sauer geworden, oder giebt wenigstens zu, daß in der Länge, dem dunklern Zusammenhange,

menhange, den unbekanntern Worten, den irrigen Vorstellungen, die man sich von mancher Antwort des Lehrbuchs, und von mancher biblischen Stelle macht, bey Kindern schon eine hinlängliche Ursach liegen kann, warum ihnen dieses schwerer wird, als das. Ein aufmerksamer Prediger kann es durch seine größere Beobachtung fast eben so gut wissen, welches die schwerern Seiten seines Katechismus sind, als der Schulmeister, ob er diesem gleich viel öfter vorgesagt wird. Nach diesen Umständen zusammen, mehne ich nun, sollte der Prediger das Lehrbuch in verschiedene Abschnitte theilen, und genaue Aufsicht führen, daß mit aller Ueberlegung jedem Kinde die Abschnitte aufgegeben würden, denen es nach seiner ganzen Lage gewachsen ist, die es bequem, fertig und mit Theilnehmung lernen kann. Ich halte es wenigstens für zu nachgebend, daß diese Abtheilung bloß in den Händen eines Schulmeisters ist, der, wenn er nicht Ueberlegung genug hat, die Kinder durch zu schwere Abschnitte mit Widerwillen gegen die Schule und gegen die Religion erfüllen, und, wenn er rachgierig ist, durch zu schwere Abschnitte sich jedesmal Gelegenheit machen kann, unter dem Scheine des Rechts sein Müthlein zu fühlen. Und so schlecht gesinnte, so unvernünftige Dorfschulmeister sollte es nicht noch geben?

So bald die Kinder lesen können, sollen sie auswendig lernen. Dieß fodert der Schulmeister, ohne mit einem Worte zu sagen, wie man am leichtesten auswendig lernt. Wenn nun das arme Bauerkind Eltern hat, die ihm nicht zu Hülfe kommen, was fängt es denn nun mit seinem Abschnitte an? Es quält sich vergeblich, bekommt in der Schule Schläge, und weiß nichts ganz. Hier muß durchaus der Prediger zutreten und lehren, wie man auswendig lernen müsse, wenn es der Schulmeister nicht weiß, oder darauf bestehen, daß der, welcher es weiß,

weiß, den Kindern früh genug Anweisung dazu gebe, und die Erinnerung daran oft genug wiederhole. Wie lernen aber Bauerkinder am leichtesten auswendig? Ich will meine Meynung sagen, und nehme es für keine Widerlegung an, wenn man mir den fähigen Knaben aus der Stadt, der alle Hülfe und Ermunterung und Muße zu Hause hat, als einen Beweis entgegen setzt, daß ich zu viele Zeit dazu gefodert habe. Ich meyne nämlich, die Dorfkinder sollten erinnert werden, zu Hause auswendig zu lernen, völlig eben so, wie ihnen in der Schule vorgesagt ist. Dieses Vorsagegeschäfts ist bereits im ersten Hauptstücke als einer sehr nützlichen Bemühung erwähnt, das Gedächtniß der Kinder, die noch nicht lesen können, oder es nie lernen mögten, nothdürftig zu versorgen, aber selbst ist es da nicht erklärt. Ich zweifle nicht, daß es jeder Landschulmeister nachmacht, wenn er es einmal gehört hat, aber der Prediger wird es ihm vormachen müssen. Ist indeß jeder derselben die Anstalten und Schulen durchgegangen, worinn dieß Geschäft gleichsam studirt und im besten Fortgange üblich ist? Hier sind die Vortheile oder Regeln, wenn dieß Wort nicht zu viel ist, dabey, wer sie schon kennt, oder schon bessere kennt, schlägt den folgenden Abschnitt über!

Das Vorsagegeschäfts muß wenig über eine Viertelstunde währen, weil es eine Hauptregel bey kleinen Kindern ist, (und größere Bauerkinder, die noch nicht lesen können, sind immer so flüchtig und unbeständig, als kleine,) daß keine Schularbeit einerley Art anhaltend seyn muß. Kann also die Stelle, welche man vorsagt, nicht füglich in vier mäßige Abschnitte getheilt werden, so macht man zwey Hälften, oder, nach ihrer Länge, drey, vier Stücke daraus; mehr als vier kleine Abschnitte lassen sich in einer Viertelstunde nicht leicht eindrücken. Nach gemachter Abtheilung sagt nun der Lehrer den ersten Ab-

schnitt mit der möglichsten Deutlichkeit im Ausdrücke vor. Ich muß die deutlichste Aussprache jedes Worts als den hauptsächlichsten Vortheil empfehlen, weil es kaum glaublich ist, wie schwer das erste Misverständniß eines Worts bey einem Haufen Kinder wieder zu verbessern steht. Kommt nichts darauf an, ob diese oder eine andere Stelle vorgesagt wird, so rathe ich, sie gleich zu ändern, wenn die Kinder etwas darinn verhöret haben, weil ich, der ich dieser Uebung gewiß alle Monate zweymal beywohne, noch mit aller Bemühung nicht habe ausrichten können, daß ein einmaliges Misverständniß, wozu ein unerfahrener, blöder neuer Schulmeister durch zu geschwinde oder leise Aussprache Anlaß gegeben, gänzlich wieder ausgelöscht wäre. In den Landschulen sollen aber vornämlich die so genannten fünf Hauptstücke, wenigstens fürs erste noch, und unaufhörlich biblische Kernsprüche, auch täglich Gebete vorgesagt werden, womit sich so nicht, als bey einer Probe, ändern läßt. Der Lehrer spreche demnach so deutlich, als er immer kann, vor, erkläre das Wort, wovon er vermuthen kann, daß es nicht bekannt genug seyn mögte, und buchstabiere auch manches vor, damit es ja der ganze Haufe recht höre, was er lernen soll. Dieß Vorgesprochene nun sagt er so lange nach, bis der Lehrer meynt, daß es im Gedächtnisse haften mögte. Unter dem Nachsagen der Kinder muß er indeß ganz Ohr seyn, um die sich wieder einschleichenden Fehler bemerken zu können, und man kann hiebey inne werden, wie leise man höret, wenn man unter dreßsig und mehr Stimmen einen falschen Buchstaben beachtet. So bald der bemerkt wird, sagt der Lehrer den Abschnitt wieder allein vor, und erinnert, daß das Wort, welches er so gehört, so heiße. Mit dem zweyten Abschnitte wirds, wie mit den übrigen, eben so gehalten, nur jedesmal das Vorige wiederholt, wenn ein neuer Abschnitt fertig hergesagt werden kann. Da der erste am meisten wiederholt wird,

und

und der letzte am wenigsten, so muß dieser öfter von den Kindern nachgesagt werden, als jener. Wie es der Sinn leidet, kann auch der zweyte und dritte Abschnitt, u. s. w., allein wiederholt werden, wenn sich ergäbe, daß die Fertigkeit dabey hauptsächlich fehlte; es läßt sich wenig allgemeines hierüber rathen, weil man es fast bey jeder Stelle anders, als bey der vorigen, machen muß. Wenn sie durchgelernt ist, und nun ganz hergesagt wird, so thut man wohl, den Anfang jedes Abschnitts zuzusagen, damit sie in der eigentlichen Ordnung auf einander folgen, und nicht verwechselt werden. Kann endlich der ganze Haufe die Stelle fertig hersagen, so fodert man nun einzelne auf; und wie man hier eine ungleich geringere Fertigkeit antrifft, so sieht man zugleich eines jeden Kindes Vermögen, auswendig zu lernen, und richtet darnach demnächst die Abschnitte ein, die zu lernen vorgegeben werden.

Wie nun den Kindern in der Schule vorgesagt ist, so weist sie der Schulmeister an, zu Hause auswendig zu lernen. Zuerst theilt er das Pensum, das ihren Kräften angemessen ist, selbst ab, und zeigt auch die einzelnen Abschnitte an. Ist es möglich, so beredet er einen größern Schüler, oder einen fähigern, mit dem kleinern oder unfähigern zu lernen, und rath ihnen, abwechselnd das Vorsagegeschäft zu übernehmen. Je leichter er diese gewöhnlich unangenehme Beschäftigung im Anfange machen kann; desto williger wird sie nachher vorgenommen, und nun hat der Lehrer, statt Verdrusses, Freude dabey. Eine kleine Stelle, die sich in vier Abschnitte theilen ließ, und heute fertig in der Schule durchs Vorsagen gelernt war, ist morgen nur noch im Gedächtnisse der wenigsten Kinder, und muß also den folgenden Tag wiederholt werden, wenn sie auf längere Zeit haften soll, ja muß auch den dritten Tag, und in vier Wochen nochmals

wiederholt werden, wenn man verlangt, daß sie die Kinder beständig behalten sollen. Diese Erfahrung ist hofentlich häufig genug. Nach derselben nun muß man von den Kindern nicht fodern, daß sie täglich etwas aufsagen sollen, weil hiedurch am ersten ausgerichtet wird, daß sie gar nichts behalten. Am besten wäre, wenn sie nur alle Sonnabende aufsagten. Der Lehrer wird aber schwerlich ausrichten, daß sie täglich an ihr Pensum gehen, wenn sie nur einmal wöchentlich aufsagen, daher rathe ich, zweymal wöchentlich sehr billige Aufgaben zu überhören, und ihnen die Vorschrift zu ertheilen, daß sie den ersten Tag fertig lernen, den zweyten fleißig wiederholen, und den dritten vor dem Aussagen noch etliche male überlesen müßten. Er wird sich ziemliche Folgsamkeit verschaffen, wenn er täglich fragt, ob gestern geschehen sey, was geschehen müßte; wenn er jeden von denen, die mit einander lernen sollen, besonders fragt, und wenn er sich nicht stets mit dem bloßen ja abweisen, sondern zuweilen auch Beweise des gestrigen Fleißes geben läßt. Dester, als viermal, muß nicht leicht ein Kind etwas Neues lernen, ohne Wiederholung. Was in zwey Worten, oder in vier malen aufgesagt ist, muß dann wieder vorgegeben, oder in zwey Lectionen, wenn es auf eine zu viel scheinen wollte, getheilt werden. Ohne diese Wiederholung darf man nicht darauf rechnen, daß noch im Gedächtnisse seyn mögte, was vor etlichen Monaten darinn war.

Es ist ziemlich hergebracht, daß der Lehrer, wenn er aufsagen läßt, den Stock ehe als das Buch in die Hand nimmt, daß er schilt und droht, wenn das Kind stockt, und zuschlägt, wenn es schweigt. Daß dieß die Lust zu lernen mindert, ist eine von den gewissten Folgen dieses Bezeigens. Ich bitte den Lehrer, am freundlichsten auszusehen, wenn er aufsagen läßt, und den Stock,
wenn

wenn er ihn etwa in Händen hatte, wegzulegen, damit der Schüler ja in der besten Fassung bleibe, die etwa mangelhaft hergesagte Stelle selbst zu sagen, und vom Kinde wiederholen zu lassen, ihm fortzuhelfen, wenn er bemerkt, daß der Schüler irre werden oder stecken bleiben mögte, stillschweigend Fehler zu übersehen, wenn ein Kind sonst fleißig gewesen, und ist etwa kränklich, übel aufgeräumt, oder sonst zerstreuet aussieht, und liebeich ernstlich zu erinnern, daß bey demnächstiger Wiederholung desto mehr Fleiß auf diese Stelle verwandt werden müsse. Ist aber fertig, richtig und bedächtlich hergesagt: so bekommt der Schüler mit einem freundlichen Lobe sein Buch zurück. Wie, wenn nun aber das Pensum gar nicht gelernt, und auch keine Entschuldigung vorzubringen wäre? Dann wird das Buch mit Mitleiden und der Auflage, zum zweyten male zu lernen, zurückgegeben; wäre aber auch dießmal, und zum dritten male nicht gelernt, so müßte der Lehrer diesen Namen an die Stelle der Tafel schreiben, wo die bedauerswürdigen Kinder bemerkt werden, damit der Prediger seine Bemühungen bey diesem Kinde gleichfalls anzuwenden, und mit den Eltern darüber zu Rathe zu gehen, hiedurch erinnert würde. Es kann wol seyn, daß eine Tracht Schläge ein bloß faules Kind zuweilen fleißiger macht, so lange aber noch andere Mittel helfen dürften, widerrathe ich sie beym Lernen der Religionswahrheiten.

Hat der Schulmeister den vorgegebenen Abschnitt aus eigenem Vermögen, oder aus des Predigers Aufsake, kürzlich durchfragen können: so wird er auch im Stande seyn, aus dem aufgesagten Abschnitte einige Anwendung auf seine Schüler zu machen. Der tägliche Lehrer und Beobachter der Kinder muß von einem jeden die gute und schlechte Seite so weit kennen, daß er richtig weiß, wohin er sein Auge zu richten hat, wenn er die

Ermun-

Ermunterung, Ermahnung, Warnung und Drohung, die im Abschnitte liegt, auszieht. Ich halte dieß für einen seiner wichtigsten Beyträge zur Besserung der Kinder, weil sie sich, um fertig hersagen zu können, ist möglichst sammeln, und ist daher des Eindrucks fähiger, als vielleicht zu keiner andern Zeit, sind, und rathe daher, diese beste, wo nicht einzige Gelegenheit, den Kindern ans Herz zu kommen, ja nicht ungenutzt zu lassen. Mehr aber, als das Vorstehende, traue ich mich von keinem Landschulmeister zu verlangen, wie geschickt er sich auch selber halten mag. Nach meiner ganzen Ueberzeugung muß er nicht der einzige, nicht der vornehmste, ja gar kein Religionslehrer seyn; die Auslegung des Landeskatechismus muß dem Prediger, als sein wichtigstes Geschäft, bleiben.

Es kann wol seyn, daß man sich vorzüglich müde an der Weitläufigkeit gelesen, mit welcher ich die Bekanntmachung der Religionswahrheiten, die im Gedächtnisse haften sollen, empfohlen habe. Man kann sagen, die Kinder hätten sonst ihren Katechismus auch gelernt, von einem Ende zum andern gelernt, ohne daß sich der Prediger darum bekümmert, ohne daß sich der Schulmeister deswegen weiter, als etwa mit dem Stocke, bemüht hätte. Dieß gebe ich alles zu, man wird aber wieder zugeben, daß der Schulmeister, der den Katechismus ins Gedächtniß gepeitscht hat, der gehassetste Mensch im Dorfe, und es also ein Verdienst um ihn ist, zu lehren, wie er treu seyn, und aller seiner ehemaligen Schüler Freund dabey bleiben könne. Besonders gewinnt indeß durch dieß Verdienst die Religion selbst, die ich hier vom Katechismus unterscheidet, wie man sonst die subjectivische von der objectivischen unterscheidet. Der Katechismus läßt sich ins Gedächtniß schlagen, aber Religion nicht ins Herz, ehe aus dem Herzen schlagen.

Bestünde

Bestünde sie in einigen Erkenntnissen oder Formularen, und in bloß äußerlicher Beobachtung der zehen Gebote und einiger Ceremonien: so kann sie durch des Schulmeisters Stock, des Predigers Bann, und des Amtmanns Noenalbefehle blühen; und mich wandelt zuweilen die Besorgniß an, daß man sie da zu seyn glaubt, wo der Katechismus fertig hergesagt, ordentlich zur Kirche und zum Abendmahle gegangen, und das fünfte, sechste und siebente Gebot nicht leicht gröblich übertreten wird. Nun aber gilt in Christo Jesu nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, und die Religion der Liebe will nur mit Liebe gelehrt seyn. Unser Herz hat ja doch wol Hangung zu manchen Sünden, und also Abneigung genug von Gesezen, die sie untersagen; dürfen wir diese Geseze durch Erinnerung an die Schläge, unter welchen sie gelernt wurden, noch widriger machen? Sollte es nicht schwerer werden, Gott zu lieben und seine Gebote zu halten, wenn wir durch die herrlichen Stellen der Bibel, die es so süß machen, an die Härte erinnert werden, durch welche sie ins Gedächtniß kamen? Kann man auch so leicht kindlich Gotte vertrauen und sich seiner Hülfe trösten, wenn man die väterlichen Aufforderungen dazu sich mit vielen Schmerzen bekannt gemacht? Und wie viel weniger muß die Aussicht in die Seligkeit angenehm werden, wenn wir dabey an die Thränen denken, die uns die Erlernung der Stellen von der Seligkeit gekostet! Den wörtlichen Katechismus, man lasse michs noch einmal sagen, kann ein strengtreuer Schulmeister ins Gedächtniß der Kinder bringen, aber darinn besteht das Christenthum nicht. Soll das aufwachsen, und es muß in Wahrheit hie und da erst aufwachsen: so sehe ich nicht, wie anders, als daß sich der Prediger das Verdienst macht, den zu langen Katechismus zu kürzen, die Erlernung aufs möglichste zu erleichtern, Angst, Schmerz und Thränen davon zu entfernen, und seinen

Inhalt

Inhalt als die größte Wohlthat des Lebens angenehm, wichtig und unverleßlich zu machen. Es ist ohnehin wenig genung, was der Landmann in seiner Lage von der seligen Erleuchtung der Welt durch Christum genießen kann; es bedarf aber der Leitungen und Tröstungen des Evangelii vielleicht Niemand mehr, als der Landmann in seiner Lage; o macht ihm doch dieß wenige, unentbehrliche nicht unkräftig, nicht zuwider, macht ihm die Bekanntschaft mit dem Evangelio so leicht, so süß, und so versprechend, daß er sich gern davon leiten läßt, und die letzte Erquickung aus seinen Tröstungen schöpft!

Wo man mehr als das Lesen und den Katechismus lehren kann, da pflegt es das Schreiben zu seyn *). Schulmeister, die nicht in Seminarien erzogen sind, schreiben selbst größtentheils kaum leserlich, und wissen noch weniger, wie sie Kindern diese Kunst wieder mittheilen sollen. Nun wird zwar des Schulmeisters Hand nicht leicht mehr gebessert werden können, und der Prediger, der selbst schlecht schreibt, kann am wenigsten dazu beitragen; daß sie sich aber deswegen gar keine Verdienste um die Schreibeschüler des Orts machen könnten; das bezweifle ich, so gewöhnlich es auch seyn mag, daß ein Prediger, der unschön schreibt, sich um dieß Geschäft der Schule gar nicht bekümmert, weil er vorgeblich befugter Richter und Verbesserer desselben nicht seyn könnte. Sollte das aber wol so gewiß seyn? Kann man nicht die Regeln einer Kunst wissen, wenn man gleich die Geligkeit zur Kunst nicht mehr hat, oder nie gehabt hat? Kann man nicht einen schön gezogenen Buchstaben erkennen.

*) Man verbinde mit meinen hier folgenden Vorschlägen darüber den in der Landschulbibliothek, 2tes St. S. 18. f. f. vorkommenden Beytrag zu einer Anweisung zum Schreiben.

nen und beurtheilen, wenn man ihn gleich nicht nachzuziehen vermag? Ein Landprediger schreibe selbst, wie er kann, als Aufseher seiner Schulen muß er sich das Verdienst um ihren Lehrer erwerben, und den zum Unterrichte im Schreiben anweisen und darinn übersehen können. Für den, der sie braucht, sind hier meine Gedanken darüber!

Der Prediger beachte bey jedem Schreibeschüler, wie er die Feder gefaßt hat. Ihm ist es im Anfange einerley, wie er sie hält, recht oder unrecht, hat er sich aber einmal gewöhnt, sie unrecht zu halten, so wird nachher nicht leicht ausgerichtet, daß er sie besser faßt und gut schreiben lernt. Was in Gewohnheit übergeht, muß ja gut gewiesen werden. Man sieht zwar unter Leuten, die viel schreiben, allerley Lagen der Feder, und sie schreiben zum Theile doch gut genug, man wird es auch nur selten auf dem Lande zu einer Schönschreiberey bringen können oder dürfen, wissen muß es aber doch jeder Schulaufseher, wie das Kind, das nun die Feder führen will, sie angreifen müsse, und halten muß er auch darauf, daß der Schulmeister darnach sehe. Eigentlich soll der Schüler die Feder zwischen dem Daume und Mittelfinger fassen, den Zeigefinger, etwa so weit als der Daum reicht, darauf legen, sie einen Finger breit ohngefähr vor dem Mittelfinger herstehen lassen, und keinen Finger krümmen, wenigstens nicht viel krümmen, sondern möglichst ausstrecken. Dieß ist eine gute Regel, die man wenigstens wissen, ob man gleich Ausnahmen gelten lassen muß.

Wo es der Bauer nicht für unnütz erkennt, daß seine Kinder etwas schreiben lernen, da hört man oft die Klage, daß sie es in der Schule so weit darinn nicht brächten, als nöthig wäre, und daraus entsteht denn die Abneigung, oder die Beschwerde über die Schule. Nun
ist

ist wol wahr, daß der Landmann, der selbst nicht schreiben kann, zu viel fodert, wenn er verlangt, daß seine Kinder in ein Paar Wintern Schreibefertigkeit erlangen sollen; es mag aber auch oft sehr wahr seyn, daß dem guten Bauerjungen zu wenig Anweisung und Hülfe gegeben wird. Der Lehrer, welcher sechs bis acht Jahre seine Schüler lesen läßt, ehe sie es nothdürftig können, will sie auch wol als ein träger sechs bis acht Jahre schreiben lassen, oder versteht die kleinen Hülfsen nicht, die jedem, besonders dem Bauerkinde, dabey geleistet werden müssen. In diesem Falle, der sich gewiß noch häufig findet, wird es der Prediger, der vergessen hat, wie er das Schreiben lernte, und sich auch von dieser Seite gern verdient um seinen Schulmeister machen mögte, nicht ungern sehen, wenn ich noch etwas fortfahre, ihn mit Kleinigkeiten dieser Art zu unterhalten, und ein anderer Leser, falls ich noch andere habe, wird ersucht, von hier an, wo eitel Schreibekleinigkeiten folgen, einige Blätter überzuschlagen. — Doch, mein ganzes Buch besteht ja aus Kleinigkeiten.

Es ist gewiß unrichtig, daß dem jungen Schreibschüler die Feder leicht gut genug seyn soll. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß das erste Angewöhnen schwer abgelegt wird; muß das Kind anfänglich mit eitel harten Federn, die einen Druck erfordern, oder mit sehr weichen, mit gar spizen oder stumpfen Federn zc. schreiben: so wird es schwerlich einen guten Buchstaben machen lernen, und die Schuld ist des Lehrers, der nicht Lust oder nicht Bedacht genug hatte, dem Kinde eine Feder zu schneiden, mit welcher sich in gehöriger Lage ein feiner und ein starker Strich zugleich ziehen läßt. Von den Schreibbüchern sieht daher der Schulaufseher auf die Federn, die oft an der Beschaffenheit von jenen die meiste Schuld sind, und betreibt ihre Verbesserung.

Wer

Wer nie eine Bank junger Schreibschüler, auf deren Stellung der Lehrer nicht geachtet, gesehen hat, kann es sich nicht vorstellen, wie wunderlich, und sich selbst hinderlich sie zum Theile vor dem Papiere sitzen. Hofentlich weiß jeder, der viel schreibt, wie sehr die gehörige Lage des ganzen Leibes, besonders des Kopfs und der Hände, des Papiers und Tintefasses, das Geschäft erleichtert und verbessert, und ich brauche also nichts weiter zu rathen, als daß der Prediger oft in die Schreibestunden, wenn Neulinge darinn sind, kommen, und die Stellung derselben so lange berichtigen möge, bis sie in Gewohnheit übergegangen. Wann der Schulmeister viele Schreibschüler hat, so ist es ihm vielleicht nicht möglich, genung auf die Kleinen zu sehen, desto nöthiger wird es daher seyn, an diese Aufmerksamkeit ihn zu erinnern, weil mehr damit, als mit den Geschäften, die davon abhalten, gewonnen wird.

Man muß darauf halten, daß die Kinder der Vorschrift zusehen dürfen, und mit Aufmerksamkeit zusehen müssen, damit sie gewahr werden, wie jeder Buchstab angefangen, ausgeführt und verbunden wird. Nur selten mögte ein Kind von selbst es treffen, wenn es nie auf das Entstehen gewiesen ist; ich habe wenigstens gesehen, daß sie den Buchstaben anfangen, wo er geendiget werden muß, um schicklich auszufehen, und verbunden werden zu können. Hier ist also ein neuer Gegenstand, worauf der Prediger das Auge richten muß, um den Schulmeister immer aufmerksamer und nützlicher zu machen.

Vorzüglich halte indes der Prediger darauf, daß der Schulmeister den Kindern im Anfange den allereinfachsten und leichtesten Zug eines jeden Buchstabens vor mache. Es ist wol keine Nation, die ihre Buchstaben auf so vielfache, so wenig übereinstimmende, und so

kräuse Weise dreht, als die teutsche. Kann etwa hie und da ein Landschulmeister einen bunten Buchstaben ziehen, so male er ihn, wenns was gelten soll, so schmuck und künstlich, als er kann; den Anfängern aber muß er bloß das Wesentliche und Kennliche des Buchstabens vorzeichnen. Die Kinder verzweifeln, den unnöthig schönen Buchstaben nachziehen zu können, verlieren die Lust, machen ein unkenntliches Ding daraus, wenn sie ihn nachbilden müssen, verunstalten ihre ganze Hand, wenn nur ein Paar schief und unförmlich stehender Buchstaben, die nicht ohne lange Übung schön werden, vorkommen, und lernen, nach meiner Erfahrung, nie leserlich schreiben, welches doch der Bauerjunge eigentlich zur Absicht hat. Ich wünsche, daß alle Aufscher Autorität genug haben mögten, den Schreibmeister anzuhalten, den simplen Buchstaben vorzuzeichnen, da ich mich unterstehe, die meisten unleserlichen Hände aus den kräusen Buchstaben zu erklären, die der Schüler nachmachen sollte, nicht nachmachen konnte, und daher zu einem Dinge umschuf, das Niemand mehr kennt.

Auch rathe ich dem Aufscher, möglichst zu besorgen, daß der Schulmeister die vorgeschriebenen Buchstaben groß mache. Er schonet damit das Auge der Kinder, kann jeden Strich desto kenntlicher zeichnen, befördert dadurch eine gute Hand, und richtet aus, daß sie, wenn sie auch nie schön schreiben lernen, doch leserlich schreiben ihr Lebelang. Noch nie habe ich gesehen, daß aus einem, anfänglich kleinen Zuge der Buchstaben, eine nur erträgliche Hand geworden wäre, sie werden viel mehr mit der Zeit immer kleiner, ungestalter und unleserlicher.

Beim Schreiben kommt etwas darauf an, daß die Buchstaben aus einander hergeleitet werden. In der Ordnung

Ordnung des a, b, c, zeichnet sie das Kind so leicht nicht nach, als etwa in folgender: c, i, n, u, m, d, e, r, v, w, y, p, r, o, a, q, g, l, b, h, s, f, ff, t, tt, st, l, z, s. Die Figur der gedruckten Buchstaben zeigt nun freylich diese Ableitung nicht, wer sie aber in dieser Ordnung schreibt, wird sie bald gewahr werden, wenn er nämlich die gewöhnlichste Gestalt derselben beybehält, und sich nicht an eigenthümliche Züge, die seine Leser erst rathen müssen, gewöhnt hat. Wäre dieß der Fall bey dem Schulmeister, und der Mann nicht vermögend, seinen Buchstaben zum Besten der Kinder gewöhnlicher und leichter zu bilden: so müßte doch der Prediger nachgeben, und aus des Schulmeisters Zügen die Ordnung bemerken, in welcher dessen Buchstaben den Kindern vorzuschreiben wären. Wie diese Nachsicht bey den kleinen vielfältig nützlich seyn wird: so mag sie desto öfter bey den großen nöthig seyn. Wer diese ohne Kunst und Eigensinn aufs leichtste und kenntlichste, wie sie der schreibende Landmann ziehen soll und kann, bilden will, beliebt vielleicht folgende Ordnung: C, E, I, O, U, Q, G, N, M, U, B, Y, W, D, F, K, H, J, P, S, R, X, L, V, Z. Aus den gedruckten wird man sie für gar keine erleichternde Ordnung erkennen, und sich vielleicht, wenn man die Buchstaben in dieser Reihe schreibt, wundern, wie ich sie ziehen müßte, um eben diese Reihe für ableitend und erleichternd zu halten. Und diese Verwunderung, allenfalls auch den Tadel, kann ich vertragen, wenn man nur dadurch aufmerksam gemacht wird, nachzusehen, ob das Schreiben den Kindern, die nicht viele Zeit darauf verwenden können, und geschmeidige Finger auch eben nicht zu haben pflegen, so leicht, als es geschehen kann, auch gemacht wird.

Wir pflegen nun einmal die Buchstaben eines Wortes größtentheils an einander zu hängen, und Ungeübte sehen

getrennte Buchstaben leicht für zwey Wörter an. So bald demnach die Schüler jeden Buchstaben einzeln kenntlich genug ziehen können, müssen sie gleich belehrt werden, wie die, welche man zu verbinden pflegt, ohne Schaden ihrer Figur, und zur Beförderung der Fertigkeit am leichtesten verbunden werden können, oder es würde nun vorgeschrieben: ab, ac, ad, af, na, fa, ba, ga, u. s. w., durch alle wirklich vorkommenden Fälle. Man sieht die Landleute, die diesen Unterricht nicht empfangen, entweder jeden Buchstaben allein schreiben, da denn Niemand ohne Nachdenken ihren Aufsatz herausbringen kann, oder alle mit einander verbinden, und auf diese Weise unleserlich werden. Ihnen muß man in der Kindheit sagen und deutlich machen, was in den Stadtschulen so nöthig nicht ist, weil sich hier die Kinder unter einander schon mehr selbst schleifen, von den Eltern, und durch den Umgang mit Sachverständigen, und durch das Fortrücken in höhere Classen belehrt werden, und, mittelst der häufigern Übung, leicht die letzte Feile empfangen.

Auf das Vermögen, die Buchstaben ziehen und verbinden zu können, folgt nun die Vorschrift, die der Schüler erst eine Weile nachschreiben muß, ehe er allein schreibt. Er wird belehrt, und mit Lust zur Nachahmung erfüllt, wenn er der Fertigung der Vorschrift zusieht, und ich würde den treuen Schulmeister dahin zu bringen suchen, daß er, wenn er sie macht, die Kinder zu sich kommen ließe, da er sie während der Schulzeit eigentlich nicht machen soll. Durchaus aber muß sie der Schüler, der sie abschreiben soll, erst herlesen, und die mehrsybligen Wörter buchstabieren, damit er richtig, wenigstens verständlich abbreche, wenn er, was sich gewöhnlich begiebt, in eine Reihe nicht bringt, was der Lehrer hineinbrachte. Hat er, bey Durchsicht der Nachschrift,

doch

doch unverständlich abgebrochen, und es nicht aus Gedankenlosigkeit gethan, wie sich gleich ergibt, wenn er das Wort richtig buchstabieren kann: so läßt ihm der Lehrer das Wort von einem jüngern Kinde vorbuchstabieren. Daß der Lehrer etwas besser weiß, befremdet keinen Schüler, aber, wenn er den geringsten Ehrgeiz hat, so läßt er sich nicht gern von einem Mitschüler, und am wenigsten von einem jüngern, etwas vorsagen. Nicht leicht werden Kinder aufmerksamer, als durch die Drohung, daß sie es von einem jüngern lernen sollen. Wer dieß Mittel, doch mit Schonung eines sehr ehrgeizigen Kindes, und ohne Händel unter den Schülern zu veranlassen, bedächtlich braucht, wird auch in Landschulen vieles damit ausrichten *).

Wenn indeß der Schüler zu einiger Fertigkeit kommen, und nothdürftig recht schreiben soll: so muß ihm, nach Zeit und Umständen, bald dictirt, bald aufgegeben werden, Stellen niederzuschreiben, die er auswendig weiß. Kann aber der gewöhnliche Landschulmeister selbst recht schreiben? Der Fall mag in manchen Gegenden noch selten seyn, und giebt zu dem Verdienste Gelegenheit, ihm, wenn er auch eigentlich nichts mehr lernen wollte, als im Vorbeygehen, bald diese, bald jene Regel der Rechtschreibung bekannt zu machen. Vorzüglich gern hat man, nach meiner Erfahrung, die Erinnerung angenommen, die Schreibart der zweifelhaften Wörter aus seiner Bibel zu lernen. Der Schulmeister fodert, daß man ihm Belesenheit in der Bibel zutrauet, und man darf ihm also nur sagen, daß er sich bald einer Stelle erinnern werde, worinn das zweifelhafte Wort vorkommt,

G 3

um

*) M. s. eben diese Meynung bey Liebermanns Schulbuch, S. 35.

um zu sehen, daß er künftig alle seine Buchstaben aus seiner Bibel beweist. Dieß sollte aber nun keine von den ältesten, sondern eine Ausgabe seyn, worinn auch auf die Rechtschreibung gehöriger Bedacht genommen ist. Und in diesem Falle wird man mit ihm und seinen Schülern zufrieden seyn, wenn sie ihren Buchstaben und ihr Unterscheidungszeichen aus ihrer Bibel rechtfertigen können, sollten auch neuere Gründe für andere vorhanden seyn.

Was der Bauer zu schreiben hat, ist etwa ein Brief, eine Quittung, eine Rechnung; das meiste ist sein Name. Ich empfehle daher um so mehr, je seltener ichs noch finde, daß den Kindern ihre, und andere da herum vorkommende Vornamen, besonders die, welche der Landmann am meisten zu verunstalten pflegt, oft vorbuchstabiert und vorgegeschrieben werden mögen. An vielen Orten wird hiebei noch der Prediger zu Hülfe kommen müssen, weil mancher Schulmeister nicht wissen wird, wie der und jener an seinem Orte ganz verzerrte Vorname geschrieben werden muß. Mir ist nicht bekannt, daß auf die Festsetzung der Vornamen Aufmerksamkeit gewandt ist, und es sey mir daher erlaubt, hier einige Gedanken darüber niederzuschreiben, die vielleicht einmal jemand nukt.

Wir bedienen uns bekanntermaßen sehr häufig hebräischer, griechischer und lateinischer Vornamen, der neuerlich eingeführten französischen nicht einmal zu gedenken, wir haben aber außer ihnen auch noch alt- und sächteutsche, wie Niemand bezweifeln wird, und die sind sicher die ältesten, da die lateinischen erst von den Römern angenommen, und besonders sammt den hebräischen und griechischen mit dem Christenthume eingeführt sind. Nun schrieben die ältesten Erzähler teutscher An-
gelegen-

gelegenheiten nicht teutsch, sondern lateinisch, und gaben den vorgefundenen teutschen Namen lateinische Endungen und Aehnlichkeiten, und in den spätern Zeiten mußten sie sich, und müssen sich noch, wie ein hebräischer, griechischer oder französischer Name schreiben lassen, so gering auch die Aehnlichkeit zwischen ihnen ist, weil wir zu glauben scheinen, der Name unserer Vorfahren misstleide uns. Der Geschichtsforscher erfährt die Mühe, die es ihm besonders in der Genealogie macht, wenn er einen Namen bey dem einen Geschichtschreiber teutsch, und bey dem andern in einen hebräischen, griechischen oder lateinischen umgeändert antrifft. Diese Veränderung ist oft so kühn oder so modig, (denn man hatte der Zeit Moden wie ikt, eben so seltsame, eben so herrschende, eben so verachtete und so vergessene, wenn sie abkamen, wie ikt;) daß ein gewissenhafter Geschichtsforscher billig Anstand nimmt, die hier so, und dort ganz anders genannte Person, für eine und ebendieselbe zu halten, so viele Ursachen er auch sonst dazu finden mag. Es scheint mir daher ein Verdienst zu seyn, die Verwandlungen zu sammeln, welche die alten teutschen Namen erlebt haben. Der Geschichtsforscher würde es dafür halten, wenn er bey vorkommenden, eben erwähnten Namensunterscheide ein alphabetisches Verzeichniß alter teutscher Namen bey sich liegen hätte, und daraus ersehen könnte, wie die von alten und neuern Geschichtschreibern verwandelt, oder ihrer Meynung nach modernisirt sind. Nicht weniger würde ein solches Verzeichniß den Familien angenehm seyn, die gern ihre würdigen Vorfahren unterscheiden, und richtig aufzählen mögten. Auch die Richter würden es brauchen können, wenn sie Sachen nach verschiedenen alten Documenten zu entscheiden haben, in deren einem ein wichtiger Name altteutsch, und in dem andern modernisirt vorkäme. Der junge Prediger hätte gleichfalls ein solches Verzeichniß ganz nöthig, um nicht in Verle-

genheit zu kommen, wenn bey der Taufe einem Kinde ein Name bengelegt werden soll, den er für keinen hält. Ich weiß wenigstens, daß ein Mann, der zu dieser Amtsverrichtung in die Nachbarschaft gebeten war, durch das immer finstrier werdende Gesicht der Gevattern endlich bewogen ist, ein Kind Deileke zu taufen; der Prediger des Orts belehrte ihn nachher, daß Deileke da die teutsche Aussprache von Ottilia sey. Endlich würde es auch in den Angelegenheiten der Bauern unter einander, die ihnen so wichtig sind, als den Fürsten und den Gelehrten ihre, von Nutzen seyn, zu wissen, welche verschiedene Buchstaben einerley Namen zu bedeuten pflegen, einerley Person bezeichnen. Cord, Curd oder Caurd, hier wird er so, anderswo anders ausgesprochen, heißt gewöhnlich in den Kirchenbüchern oder Diptychis, Conrad, und kann leicht von einem noch ganz lateinischen Amtsauditor, der eben das Protocoll führte, Curtius genannt seyn. Nun kann es dem Urenkel ziemlich zweifelhaft gemacht werden, daß sein Aeltervater, den er nicht anders als Cord zu benennen weiß, der sich im Kirchenbuche nur findende Conrad, und in Actis nur vorkommende Curtius sey.

Dies Verzeichniß alter teutscher Namen, mit der Verwandelung, die sie erfahren haben, können am leichtesten einige Prediger sammeln, die in Gegenden stehen, wo sie sich noch erhalten haben. Daß sie in mancher Gegend ganz verloschen, und von eitel fremden Namen gänzlich verdrängt sind, ist bekannt genug. Meiner Meynung nach ist dieß eine nicht schwere Arbeit. Die sichtbar teutschen Namen, die noch vorhanden sind, oder in den alten Diptychis vorkommen, werden in aller verschiedenen Aussprache und Schreibart gesammelt, und besonders wird bemerkt, wenn der Prediger oder der Schulmeister, in dessen Händen sonst oft das Kirchenbuch

buch war, und noch wol seyn mag, den alten Namen in einen neuern verwandelt zu haben, selbst wörtlich, oder durch Beysetzung des einen bey dem andern gestehen. In einer ganzen Gegend findet sich ohne Zweifel ein altes Amteshandelsbuch, Erb- oder Wrogeregister, oder dergleichen, und ein junger, auf alte Dingen neugieriger Mann in den Gerichtsstuben, der bey'm Nachschlagen nach andern Dingen, die Schreibart und Abänderung der alten Namen im Vorbeygehen bemerkt und mittheilt, weil manche dieser Bücher nicht verliehen werden können, und die entbehrlichen nicht immer gern verliehen werden. Nimmt man nun den, oder die ältesten Geschichtschreiber dieser Gegend dazu, so wird sich ziemlich ausmachen lassen, wie die von unsern Namen, welche nicht offenbar ganz französisch sind, bey unsern Vorfahren ausgesprochen und geschrieben wurden, und damit zugleich denen, die sich mit der alten Geschichte beschäftigen, mancher Dienst geschehen.

Ich habe mir diese Einschaltung um der Männer willen erlaubt, die nicht gern unthätig, und Freunde des Forschens sind. Untersuchungen dieser Art können Landprediger am leichtesten anstellen, und ich meyne, daß man wohl thut, diejenigen Neigungen möglichst bey sich zu erwecken, die in unserer Lage am völligsten befriediget werden können. Oft ist die neuere Gelehrsamkeit schwer da fortzusetzen, wo noch die alte Sitte lebt; es pflegt eine von großen Städten abgelegene Gegend zu seyn: ist nicht bedächtlich, hier lieber das Alte zu forschen, und damit nützlich zu werden?

Das meiste, was der gemeine Landmann zu schreiben hat, ist sein Name, und auch wol der Monat *).

G 5

Man

*) Sie stehen auch in dem schon angeführten Beytrage zu einer Anweisung zum Schreiben vorgeschrieben. S. Landschulbibliothek, 2tes St, S. 30.

Man lasse ihn daher beides recht genau und oft schreiben, damit dereinstens hieraus nicht Misverständnisse und Rechtshändel entstehen. Aus eben der Ursach wende man alle Achtsamkeit auch auf einen deutlichen Zug und Ausdruck der Zahlen, als wodurch manche Irrung in der Folge vermieden werden kann. Ein Formular zu einer Rechnung oder Quittung, wie sie an dem Orte etwa vorkommen mögen, muß der Prediger in die Schule geben; man kann noch von manchem Schulmeister nicht erwarten, daß er so einen Aufsatz ohne allen Anstoß fertigen soll. Es giebt noch unter den Bürgern verschiedene, deren Rechnungen kaum ohne Lachen gelesen werden können; würden sie so wunderbar ausfallen, wenn sie gute Formulare dazu in der Schule gehabt hätten? Was wird nun der Bauer daraus machen, wenn er einen ordentlichen Aufsatz nicht oft in der Jugend geschrieben, auf die Zeiten des Gebrauchs nicht aufgehoben hat? Der Brief ist endlich das schwerste, was der Bauer hervorzubringen lernen kann; aber nur selten muß er es vom Schulmeister lernen. Der Prediger des Orts, wo der Landmann bis zum Briefwechsel hinaufsteigen kann, muß sich nicht weigern, Lehrer hierinn, am besten vor des Schulmeisters Ohren, zu seyn, und wird erfahren, daß ihm ein Brief, wie ein Landmann ihn verständlicher Weise schreiben kann, schwerer zu dictiren wird, als einer in seinem eigenen Namen. Der deutliche Ausdruck von dem, was man will, ist unstreitig die beste Eigenschaft von diesen Briefen, da ein anderer, als der abgezweckte Sinn, zu vielem Unheile unter diesen Leuten Anlaß geben kann. Und dieser deutliche Ausdruck eines niedersächsischen Bauers in der hochteutschen Sprache ist eine kaum übersteigliche Schwierigkeit. — So lasse man ihn platt schreiben. — Ich bins zufrieden, aber sollte der platte Ausdruck, den der Bauer nicht buchstabiert hat, verständlich von ihm geschrieben werden können? Das glaube ich

ich so wenig, daß ich einen solchen Brief vielmehr für ganz unverständlich halte. Man kann es indeß versuchen. Ich rathe dem Prediger, dem jungen Landmanne einige Regeln über seine künftigen Briefe zum fleißigen Abschreiben, um sie dadurch zu lernen, und einige Beispiele mitzutheilen, und ihm, falls sie der Schulmeister nicht wüßte, die sich für ihn schickende äußere Form des Briefes zu zeigen. Leute, die von Kindheit auf wohl geformte und gefasste Briefe gelesen, weil sie Eltern haben, die sie ihnen in die Hände geben, und Anleitung dazu erteilen konnten, solche Leute halten es leicht für allgemein bekannt, wie ein ordentlicher Brief aussehen und klingen müsse, und fallen oft nicht einmal darauf, daß darüber Unterricht nöthig sey. Ja, das geht so weit, daß die treuesten Schulmänner in ansehnlichen Städten, die selbst eine feine Erziehung gehabt haben, nicht daran denken, daß ihre hoffnungsvollsten Schüler der ersten Classe, die einen Tagelöhner oder geringen Bürger zum Vater haben, nicht wissen mögten, wie ein Brief eingerichtet seyn müsse. Sie wiesen es ihnen gewiß, das weiß ich, mögte ich nur hiedurch veranlassen können, daß sie zuweilen versuchten, ob der junge Mensch, der einen ziemlich lateinischen, auch wol griechischen Brief in römischer oder attischer Form zuwegebringen kann, auch einen verständlichen teutschen Brief, nach teutscher Sitte, zu schreiben vermöge. Ein ganz unteutscher von einem wackern Jünglinge liegt mir eben zur Seiten, und macht mir diesen Wunsch so sehr gegenwärtig; anführen will ich aber nichts daraus, weil ich hoffe, mein junger Correspondent wird einmal ein würdiger Mann werden, und weil ich Sorge, man würde mich darüber unter die Anekdotenjäger setzen.

Ich habe nun zwar schon den Vorwurf verdient, daß nicht alles, was bisher gesagt ist, genau zu meinem Plane,

Plane, oder eben hieher gehört; mögte es indeß nur von einigem Nutzen seyn, so finde ich schon Verzeihung. Die Regeln über einen Brief des Landmanns, ohne welche er keinen, hoffentlich selbst nicht, versuchen wird, oder nicht sollte, könnten etwa folgende seyn. Die erste: Der Landmann giebt keinen Titel, sondern schreibt bloß: mein Herr, mein Freund, mein lieber Gevatter, u. s. w., und schließt seinen Brief mit einem: Gottbefohlen, Lebet wohl, u. d. g., und seinen Namen. — Es kann seyn, daß er in den aufgeklärtesten Gegenden mit der Titulatur, die jeder Privatmann verlangt, ja gar mit der, die den Landescollegien gehört, bekannt gemacht werden kann, so weit kann er aber in den allermeisten Gegenden noch nicht gebracht werden, und gegen die Zeit, da die Aufklärung hieher kommt, sind wir vielleicht in der Titulatur kürzer geworden. Die zweyte: Der Landmann trägt sein Anliegen schriftlich vor, wie er es mündlich vorgetragen haben würde. — Wer ihm einen besondern Briefstyl bekannt machen und vorschreiben will, wird ihn entweder abschrecken, oder veranlassen, undeutlich zu werden. Verstehet man ihn doch, wenn er spricht — Nur nicht immer, wird man einwenden, es ist mühsam, und erfordert viele Gedult und Zeit, und ist doch oft unmöglich, den Bauer zu verstehen. — Ich gebe es zu, die Schuld liegt aber nur halb an dem Bauer, halb liegt sie gemeiniglich an dem gelehrten und feinen Manne, dem der Vortrag des gemeinen Mannes unvermeidlich eckelhaft und dunkel seyn muß. Ob der Bauer, so weit die Schuld an ihm ist, hierinn nicht gebessert werden könne, darüber will ich meine Meynung weiter unten vorlegen. Die dritte Regel: Der Landmann muß sich nicht in fremden Wörtern, sondern in dem Teutschen seiner Gegend ausdrücken, sollte er auch ein plattes Wort, für welches er ein hochteutsches nicht wüßte, einmischen. — Nach meiner Erfahrung ist der platteste Bauer so undeutlich

deutlich und eckelhaft nicht, als der, welcher bey häufigerm Besuche der Städte fremde Wörter aufgefaßt, ohne ihren Sinn mit begriffen zu haben. Mit Vergnügen habe ich solche von der Landwirthschaft vollkommen deutlich sprechen hören, und bey aller meiner Achtung für den Landmann, habe ich das Gespräch über Dinge, wovon in der Stadt geredet war, abgebrochen, weil die Vermischung des ländlichen und so genannten städtischen, des teutschen und unteutschen Ausdrucks, ein unausstehlicher Mischmasch wurde. Der Bauer muß in der Sprache reden, der er mächtig ist, sonst mag ich lieber den armseligsten Donatschüler das jämmerlichste Latein reden hören, als ihn. Die vierte Regel: Wie jeder Mensch, der verstanden seyn will, seinem Vortrage Ordnung giebt: so muß sich auch der Landmann vorher besinnen, wie viel, und in welcher Ordnung er von der Sache, die er einem andern schriftlich mittheilen will, reden müsse. — Ich habe mich in dieser Regel mit Fleiß auf das Beyspiel anderer berufen, damit der Landmann sehe, daß man von ihm nicht mehr als von andern fodert, daß er aber auch thun müsse, was andere Brieffschreiber thun. Dieß sind die Regeln, die ich für hinlänglich, aber auch für nothwendig halte, ohne indeß andern vorgreifen zu wollen, Regeln, die manchem Dorfschulmeister noch so neu als wichtig seyn mögen, und die daher der Prediger nicht ohne doppelten Nutzen in der Schule eine nach der andern den Schreibschülern vortragen, und mit Beyspielen erläutern wird. Meines Wissens ist bey dem Fleiße, den ich in mancher Dorfschule auf den Zug der Buchstaben verwandt sehe, desto weniger Bedacht auf den künstigen Gebrauch von dem Vermögen zu schreiben genommen. Man nimmt die Schreibbücher in die Hand, und bekennt mit: der Junge schreibt gut. Soll ihm dieß einmal zu statten kommen, so muß er mehr, als einen Buchstaben kenntlich ziehen, so muß er alles das,
wovon

wovon die Rede bisher gewesen, schreiben, seinen Namen, den Monat, und jede Zahl deutlich ausdrücken, und eine Rechnung, Quittung, und einen Brief unlächerlich und faßlich aufsetzen können. Grade zu wird man sich dieß Verdienst um den Schulmeister, der dieß alles selber noch lernen muß, nicht gut machen können, weil die unwissenden oft die ungelehrigsten sind, er nimmt aber gewiß seine Lection mit daraus, wenn der Prediger die Schreibschüler zum Gebrauch ihrer erlernten Kunst anweist, und macht es ihm daher unnöthig, lebenslang diesen Unterricht selbst zu ertheilen.

Die Kunst zu schreiben ist nicht viel werth ohne das Vermögen, zu lesen, was andere geschrieben. Ich weiß aus Erfahrung, daß selbst die Söhne der Schulmeister auch die leserlichsten Hände, die sie noch nicht gesehen, nicht lesen können, weil sie selten eine andere, als die von ihrem Vater und dem Prediger des Orts zu sehen bekommen. Ohne diese Erfahrung glaubte ich vermuthlich auch, was andere glauben, daß nämlich der, welcher selbst schreiben kann, auch würde deutlich Geschriebenes lesen können. Aber so ist es nicht, und der Prediger wird sich noch das Verdienst machen müssen, auch diese Lesefertigkeit zu befördern, da sie mancher Schulmeister selbst nicht haben mögte, und der wenigste Theil von ihnen sie allein wird befördern können. Man fängt damit an, daß ein Kind des andern Schrift, und eine Schule die Schreibbücher der andern zur Uebung liest. Geht dieß, so bringt der Prediger Stücke aus seinem Briefwechsel mit, erst von schönen, dann von schlechten Händen, und verschafft damit den Kindern ein Vermögen, das sie nutzen, und ohne ihn schwerlich erlangen können.

Noch eine Frage will ich aufwerfen, ehe ich diese Materie endige, diese: Kann man deutlich Geschriebenes lesen,

lesen, wenn man selbst nicht schreiben kann? Vermuthlich wird sie mancher Leser mit Nein beantworten, und ich muß doch aus Erfahrung Ja sagen, wenn nämlich einige Anweisung dazu ertheilt wird. Ohne daß sie den Buchstaben, wie wir ihn zu schreiben pflegen, selbst ziehen können, lernen die größern Schulkinder ihn ganz leicht kennen, wenn er dem, ihnen hinlänglich bekannten Buchstaben, wie er gedruckt aussieht, zur Seite an die Tafel geschrieben wird. Ein solches doppeltes Alphabet darf nicht lange geübt werden, so kann man den Buchstaben aus der Canzleyschrift, wie man es nennt, schon auslöschen, und den, aus der Currentenschrift allein stehen lassen. Nach einer kurzen Uebung in diesen Buchstaben lernen die Kinder ganz leicht Wörter, die darinn geschrieben sind, lesen, und können sie es erst an der Tafel, so pfliegts nicht lange zu wahren, daß sie auch von eben dieser Hand mit der Feder Geschriebenes lesen, und fremde Hände, von den schönern bis zu den schlechtern, lernen sie eynaher eben so fertig, als die wirklichen Schreibschüler, ausdeuten. Ich empfehle diese Uebung mit allen Kindern, die nicht schreiben lernen, welcher in den meisten Dorfschulen noch der größte Theil zu seyn pflegt, und vorzüglich da, wo man die Lust zu schreiben nicht vorfindet, aber vor nöthig hält und gern erwecken mögte. Das Vermögen zu schreiben, kann wirklich mancher Landmann entrathen, und so einseitig, nämlich ohne das Vermögen mit seinen Buchstaben etwas angeben oder deutlich machen, etwas vernehmliches aufsetzen zu können, kann es der allergrößte Theil entrathen; die Uebung, Geschriebenes zu lesen, mögte ich aber allen Landleuten gönnen, damit sie nicht mehr so schändlich, wie es zuweilen geschehen soll, von betrüglischen Schuldenern angeführt werden, die ihnen jedes Blatt Papier für eine Schuldverschreibung aufheften, damit sie nicht jedes, was an sie geschrieben wird, andern in die Hände geben, und sich daraus vorlesen

lesen lassen dürfen, was jene wollen, damit sie Briefe aus der Aufschrift unterscheiden können, u. s. w. Wer Gesinde, das Geschriebenes lesen kann, nicht verlangt, wird immer welches finden, das es nicht kann.

Das Rechnen auf der Tafel mag nur in den hellesten Gegenden des Bauers Beyfall haben; in den andern wird es noch sehr häufig für unnöthig, für zu schwer und für unthunlich in der Schule gehalten. Ich will denen nicht widersprechen, die versichern, daß diese Abneigung schon lange von den Schulmeistern gegründet sey, noch immer unterhalten, und wieder hervorgebracht werde, wenn auch einmal eine Lust dazu entstehe, weil sie gütentheils selbst nicht rechnen könnten, theils so weit darinn nicht wären, daß sie es leicht und angenehm zu machen vermögten, und theils die Zeit zu diesem Unterrichte durch angestregten Fleiß in dem übrigen entweder nicht gewinnen könnten, auch wol einmal nicht wollten. In diesen Gegenden wird es also schwerlich der Prediger dahin bringen, daß das Rechnen ein Stück des öffentlichen Unterrichts werde. Ich will indeß erzählen, wie er sich doch einigermaassen um den Schulmeister, der es selbst nicht kann, und der es kann, verdient machen könne.

Es ist ganz bekannt, daß jeder Bauer im Kopfe ausrechnet, was ihm in seinen Umständen vorkommt, und Summen herausbringt, die ein anderer ohne Tafel nicht herausbringen kann. Diese Geschicklichkeit ist ihm höchst nöthig, weil er den größten Theil seines Handels unter frehem Himmel führt; die Schule aber sollte sie ihm erleichtern und berichtigen. Hierzu nun wird der Lehrer, der kein Rechnen versteht, nicht leicht mitwirken, weder können noch wollen, um seine Unwissenheit nicht zu verrathen, und es daher dem Prediger vorbehalten bleiben, wenn sie in der Schule schon befördert werden soll.

soll. Ohne Zweifel aber geht das Rechnen im Kopfe leichter und richtiger von statten, wenn die Kinder das so genannte Einmaleins fertig inne haben, und das hat der Schulmeister gewiß in einem seiner Bücher, und kann es beybringen, ohne Rechenmeister zu seyn. Nur muß ers nicht vorgeben zu lernen, als welches gleich einen Widerwillen dagegen erwecken würde, sondern es täglich, etwa beym Anfange oder Schlusse der Nachmittagschule selbst stückweise so lange vorsagen, bis es die meisten fertig auswendig wissen. Ist es nun einmal einigen bekannt, so hat er keine Mühe mehr davon, er braucht \& nur täglich von diesen wiederholen zu lassen, so lernen es die Kleinen mit, und es wird gleichsam ein Inventarium der Schule, wenn der Prediger darauf besteht, daß der neue Schulmeister die tägliche Wiederholung fortsetzt. Dem, der es einführen soll, wird indeß die Erinnerung nöthig seyn, daß er nicht ehe weiter gehe, als bis die Kinder von $2 \text{ mal } 2$ bis $2 \text{ mal } 10$ inne haben, und daß er die Vervielfältigung der folgenden Zahlen stets mit der 2 anfangen, also nicht gleich $3 \text{ mal } 3$, $4 \text{ mal } 4$, sagen lasse, sondern erst $2 \text{ mal } 3$, $2 \text{ mal } 4$, $3 \text{ mal } 4$, u. s. w., weil er mit Kindern zu thun hat, die, ob sie gleich 2 und $3 \text{ mal } 8$ schon gehabt haben, doch es noch bedürfen, daß die Vervielfältigung der 8 und jeder andern Zahl wieder mit der 2 angefangen werde.

Eben so nöthig ist den Kindern der Landleute die Kenntniß des landüblichen Geldes, Maasses und Gewichts, und billig sollten sie sie auch der Schule verdanken. Hier wird aber wieder der Prediger zutreten, und so wol den Schulmeister anweisen müssen, woher er selbst diese Kenntniß nehmen, als welche er mittheilen, und wie er sie beybringen solle. Das Apothekergewicht ist z. B. weniger nöthig, oder ganz entbehrlich, ob es gleich in den Calendern eben so gut steht. Beygebracht wird diese

Kenntniß ohne Zweifel am leichtesten, wenn man den Kindern eben so wie das Einmaleins vorsagt, z. B. ein Morgen ist 120 Ruthen, eine Ruthe ist 16 Fuß ins Gevierte, u. s. w. Soll hier nur das nothwendigste und nützlichste vorkommen, so wird es der Prediger anordnen, aufrecht erhalten, und genau nach seines Orts und des Vaterlandes Umständen abfassen müssen.

Die größte Hülfe, welche dem Landmanne mit diesen Kenntnissen gegeben werden soll, wird der Prediger gleichfalls anfangen müssen, und zufrieden seyn können, wenn sie der Schulmeister nun fortsetzen kann und will. Diese Hülfe besteht darinn, daß man den Kindern in gegebenen, am meisten vorkommenden Fällen zeigt, wie sie zu der verlangten Summe am leichtesten und sichersten kommen. Man legt z. B. die Frage vor, ob man besser thue, einen Wispel Korn um 21 Rthlr. in einer Summe, oder einzeln einen Hinten für 19 Mgr. zu verkaufen? läßt man den Kindern Zeit, so finden sie den kleinen Vortheil des einzelnen Verkaufs gewiß, und dann empfehle ich mit denen, die ihn etwa zugleich gefunden oder auch verfehlt haben, eine faßliche Untersuchung anzustellen, wie sie dahin gekommen, einzusehen, daß 40 mal 19 Gr. mehr als 21 Rthlr. betragen? Diese Untersuchung ist mir immer eine belohnende Freude bey diesem Geschäfte, weil ich so gern sehe, wie verschieden der Gang des menschlichen Verstandes in der bloßen Natur ist, welche Hülfen er sich macht, und welche Hindernisse. Nun giebt man den kürzesten und sichersten Weg an, wie die verlangte Einsicht zu erreichen gewesen, aber jedem Kinde auf der Bahn, die es selbst wählte. Ein Sachkundiger sieht bald, wie das gesuchte Resultat erlangt werde; aber so kurz geht ein des Rechnens unerfahrner Bauerjunge nicht; soll der den Nichte weg des Rechenmeisters oder gar des Algebristen gehen,

gehen, so bleibt er zurück, und kommt nie zum Ziele. Man fragt ihm also seinen eigenen Gang ab, und zeigt ihm dann, aber auf die ihm faßliche Weise, welche die Beobachtung seines Ganges am besten weist, wie er ihn sich hätte verkürzen und sicherer machen können. Gewiß ist jeder Schüler auf einem eigenen Wege zu seinem Urtheile gelangt, wie die Untersuchung ergeben wird, und jedem muß man, meiner Meinung nach, seinen Weg lassen, verkürzen und erleichtern; tadelt man ihn, und weist ihm einen andern an, so macht man ihn irre auf dem eigenen, und den vorgeschlagenen wählt er entweder doch nicht, oder kommt nicht darauf fort. Wahr freylich, daß mancher einen weiten und leicht verlierbaren Weg einschlägt, und daß es besser wäre, wenn er einen kürzern und offenern betreten hätte; ich habe auch nichts dawider, daß man ihm einen bequemern anweist und empfiehlt, aber bestehen muß man, nach meiner Erfahrung, nicht darauf, daß er den seinigen verlassen, und den unsrigen mitgehen soll, weil ich zu oft gefunden, daß er auf einem ihm angewiesenen sich nicht zu rechte findet, sondern doch den seinigen wieder sucht, und sich darüber ganz verirrt. In dieser Psychologie sind wir, meines Wissens, noch so weit nicht, daß wir angeben könnten, wie dieses Bauerkind darauf kommt, auf diese Weise die gegebene Aufgabe aufzulösen, und wie ihm, ohne es irre zu machen, eine andere Weise thunlich und vorzüglich dargestellt werden könne. Wer demnach zur Aufklärung der Seelenlehre, worinn hier noch unangebautes Feld zu seyn scheint, sich nicht besonders berufen fühlet, der thut hoffentlich besser, jeden einsamen Fußsteig, den dieses oder jenes Kind betritt, auszuspähen, und es darauf, als ein guter Wegweiser, zu begleiten. Wo ich dieß Geschäft mit den Kindern angegeben, da haben die Schulmeister Aufmerksamkeit und Beyfall geäußert, die aufrichtigen indeß Blödigkeit in der Nachahmung be-

wiesen, die ich hier nicht misbillige, und daher das Geschäft, das mir zur Verbesserung der Vernunftkräfte bey den Landleuten nicht unvortrüglich scheint, desto ernstlicher dem Prediger empfehle, der sich hiedurch um seinen Schulmeister so verdient macht, als um den handelnden Landmann, und der den Kindern eine mir immer sichtbar gewesene Freude damit verursacht, weil sie sich dadurch, wie mir es vorgekommen, in ihre Welt wieder versetzt sahen.

Kann der Schulmeister rechnen, so kann er es gemeinlich nur mechanisch. Es giebt zwar in den Seminarien zuweilen Leute, die dabey denken, und darüber gute Lehrer werden; der größte Theil der Landschulmeister rechnet indeß vermuthlich noch nach Gedächtnisregeln, und wird daher überaus leicht irre; wenigstens finde ich es so, der ich seit geraumer Zeit nicht unter funfzehn jährlich vor meinen Augen rechnen sehe, unter welchen nicht alle Jahre einer ist, der der Kunst nachgedacht. Ich erwähne dieß gleichsam mit einem Belage, weil mir dieß die oben schon vermuthete Ursach zu seyn scheint, daß auch da, wo der Schulmeister es kann, der Bauer seine Kinder nicht leicht das Rechnen lernen läßt. Ohne aus Übung und Nachdenken die Vortheile zu wissen, wie einem Bauerkinde leicht gemacht werden kann, aus zusammengesetzten Zahlen Folgen zu ziehen, wird der ländliche Rechenmeister so leicht verdrießlich und ungeduldig, als der Schüler bange und müde. Es hat, nach meiner Erfahrung, nicht lange gewährt, wenn der neue Schulmeister auch das Rechnen angefangen hat, er, die Kinder und ihre Eltern, sinds gemeinlich zu gleicher Zeit satt geworden. Bey jener eben empfohlnen Übung, im Kopfe zu rechnen, bin ich der schon geäußerten Meynung, daß der allergrößte Theil der Landleute das Rechnen auf der Tafel entrathen könne. Beföhle es indeß die Landschulordnung,

nung, oder verlangte es hie oder da eine Bauernfamilie: so rathe ich dem Prediger, seinem Schulmeister hieben treulich zu Hülfe zu kommen. Es hat keinen Zweifel, daß jeder dieser Männer das Rechnen versteht, man darf aber ohne allen ihren Nachtheil zweifeln, daß jeder es in Gunst genommen, und so weit geübt, um es einfältigen Anfängern von allen Seiten erleichtern zu können. Gar erheblich ist nun freylich die Sache nicht, die Republik kann doch blühen, wenn die Landprediger gleich den Bauerkindern das Rechnen nicht weiter, als der Schulmeister, aufklären können; ich gebe indeß doch den Lehrern der Mathematik, die etwa einmal von meinen Wünschen und Einfällen hören sollten, anheim, ob sie beym Vortrage der Arithmetik nicht zuweilen die jungen Prediger unter ihren Zuhörern ins Auge fassen, und ihnen zeigen mögten, wie die nun das ihnen mathematisch erwiesene Facit Kindern leicht und mit Sicherheit zu finden lehren könnten. Die in allen gemeinen Rechenbüchern vorkommenden Gedächtnißregeln scheinen mir dieser leichte Weg noch so wenig zu seyn, daß ich sie vielmehr für einen beschwerlichen Weg, der das Bauerkind abschreckt, halte. Noch ist mir ein Gespräch des Lehrers mit den Rechenschülern als der belehrendste und am wenigsten unangenehme Unterricht vorgekommen. Große Männer werden ihn indeß noch faßlicher und einnehmender zu machen verstehen, und ich bitte, wenn sie mich hören, daß sie, nach vollendetem scharfen Beweise, sich zuweilen herablassen mögten, zu zeigen, wie dieß nun möglichst vor die Sinne, und in den Gesichtskreis eines Kindes gebracht werden könne. Der Prediger, welchem dieser Unterricht mangelt, wird sich inzwischen schon etwas verdient machen, wenn er vor den Ohren des Schulmeisters sich in eine Unterredung mit den Kindern einläßt, sollte er sie auch vorher selbst überdenken müssen. Ich setze keine Probe davon her, weil mich jeder dieser Män-

ner versteht, so bald ich eine catechetische Unterredung *) über die Kunst zu Addiren, u. s. w., empfehle. Es ist nicht Last, es ist Freude, Kinder etwas begreifen, und nach ihrem Begriffe sogleich richtig handeln zu sehen. Es ist Erfahrung, daß auch Bauerkinder aus einem belehrenden Gespräche begreifen lernen, was Addiren zc. sey, wie es Erfahrung ist, daß sie gewöhnlich in der Schule handwerksmäßig addiren lernen, ohne zu wissen, was sie gethan haben, ohne es nachher nutzen zu können. Es steht endlich zu hoffen, daß der Schulmeister, der es eilichemale gehört, wie deutlich, sanft, und möglichst sinnlich der Prediger den Kindern Begriffe beygebracht, es nachahmen und dadurch auch ein guter Lehrer der Rechenkunst, so weit sie auf dem Lande getrieben werden kann und soll, werden wird.

Wo die Schule so früh und so fleißig besucht wird, daß die Kinder schreiben und gar rechnen lernen können, da pflegen noch biblische Uebungen möglich und verordnet zu seyn. Eine Fertigkeit im Aufschlagen biblischer Stellen ist allen Kindern nützlich, denen sie zu erlangen möglich ist, oder die lesen, und die Ordnung der Bücher in der Schrift sich bekannt machen können. Sie wird durch die bloße Uebung erworben, die der Schulmeister ohne Beytrag des Predigers treiben kann, und woran er vielleicht nur zuweilen erinnert werden darf. Wo es gebräuchlich oder thunlich ist, die Predigt mit der Jugend kurz zu wiederholen, da findet man die Fertigkeit im Aufschlagen am größten, weil gewöhnlich nach den auf der
Kanzel

*) Herr Liebermann fängt den Unterricht im Rechnen ganz sinnlich mit sichtbaren Einheiten, Erbsen oder Nüssen an, (Pflöcke oder Pflaumenkerne lägen wol fester,) und drückt das so Berechnete nachher erst in Zahlen aus. Schulbuch, S. 84. f. f.

Kanzel angeführten Sprüchen hauptsächlich gefragt wird. Man thut daher wohl, die Uebung fleißig zu erinnern, wo diese Wiederholung nicht statt hat, weil sich sonst wol ein Schulmeister darauf verlassen mögte, daß die Unfertigkeit seiner Schüler nicht gesehen wird. Kann es der Prediger zu einiger Fertigkeit bringen, so rathe ich, noch folgende zwei Nebenabsichten dadurch zu befördern, daß nämlich die Kinder so weit kommen, ihre Beweisstellen und manche biblische Geschichte dereinstens für sich finden, und Stellen treffen zu können, worinn Wörter stehen, über deren Schreibart sie zweifelhaft sind. Wenn Trübsale den Landmann aufs Wort merken lehren, dann ist er übel daran, wenn er weder den Spruch noch die Geschichte wieder finden kann, die er ikt gern wiederholen mögte. Die Unbekanntschaft mit der Bibel macht, daß sich die Landleute, oft auch in die der Stadt, mit Aussprüchen ängstigen, die ihnen für biblische gegeben, und doch darinn nicht befindlich sind, und daß sie sich auf der andern Seite wieder mit Zweifeln ängstigen, die sie sich selbst zu heben vermögten, wenn sie die Stellen oder Geschichte, aus deren Mißverstände sie entweder entstanden, oder die sie den Zweifeln entgegensetzen wollten, wieder finden und ganz durchlesen könnten. Manche Anfechtung müßte weder entstehen noch um sich greifen, manche Tugend würde bekannter und beliebter seyn, und manche Sünde unterbliebe hoffentlich, wenn der Landmann geübt wäre, bald wieder zu finden, wovon er eine dunkle Erinnerung hat. Für das folgende Leben kann also die Fertigkeit, in der Bibel aufzuschlagen, die der Schulmeister oft für nichts mehr als einen Zeitvertreib ansieht, von großem Nutzen seyn; und zeigt man ihm das aus wirklichen Vorfällen, so betreibt er es hoffentlich mit dem erforderlichen Ernste. Am nützlichsten wird inzwischen die Uebung doch immer ausfallen, wenn der Prediger entweder die Stellen und Beispiele, die

Durch öfteres Aufschlagen am geläufigsten wegen ihrer vorzüglichen Fruchtbarkeit oder besondern Brauchbarkeit für die Denkart dieses Orts werden sollen, sammeln, und dem Schulmeister zum Gebrauch beym Aufschlagen behändiget, oder, wenn er in seiner Gegenwart solche Sprüche und Vorfälle aufschlagen läßt, woraus derselbe erkennen kann, welche der Prediger an diesem Orte für so wirksam hält, daß er das künftige Wiederfinden den Leuten gern erleichtern mögte. Es versteht sich, daß der Schulmeister Verstand, Bekanntschaft mit der Bibel, und Rechtschaffenheit genung hiezu haben müsse, wenn er bloß durchs Beyspiel belehrt werden soll.

Die zweyte Nebenabsicht bey der Uebung im Aufschlagen biblischer Stellen hat nur da statt, wo der Landmann schreiben muß und gern recht schreiben mögte, folglich nur noch in den wenigsten Gegenden. Außer eben erwähneter Absicht ist es übrigens eins, was die Kinder für Stellen auffuchen, sie sollen eigentlich darinn geübt werden, um so geschwind, als der Prediger die Sprüche auf der Kanzel anführt, sie finden und zeichnen zu können. Es ist indeß noch besser, wenn bey der freyen Wahl der Stellen beyzu auf solche gesehen wird, worinn die Wörter vorkommen, über deren Buchstaben die Kinder leicht zweifelhaft werden. Welche sie sind, das kann der Schulmeister am besten wissen. Der Prediger gebe ihm diesen Nebenvortheil beym Aufschlagen nur an, ist er nicht ein schlechter Mensch, so wird er ihn auch um sein selbst willen, wie schon da gewesen, betreiben. Ohne Zweifel werde ich ohne weitere Erklärung hinlänglich verstanden; hier sind indeß noch ein Paar Worte über meinen Vorschlag. Zeich und Zeig, Tag und Dach, Pflug und Fluch 2c. sind z. B. Wörter, bey deren Rechtschreibung der Landmann leicht anstehen mögte, der Schulmeister läßt daher z. B. die Stellen Joh. 5, 2. I Cor.

5, 6. 1 Mos. 1, 5. Matth. 24, 17. Luc. 9, 62. 1 Cor. 4, 13. etlichemale aufschlagen, und giebt nachher den Kindern auf, einen Ort zu suchen, worinn das Wort Teich, wenn es einen Fischteich bedeutet, vorkommt, u. s. w. Uebungen dieser Art pflegen die Kinder so aufmerksam bey dem Lesen zu machen, daß sie die aufgegebenen Wörter in Stellen finden, an die auch wol ein bewandter Bibelleser nicht denkt. Und so etwas giebt dem, der nicht ganz zum Kinderlehrer und Freund verdorben ist, Freude. Ich habe gesucht, sie in alle bisher erwähnte Beschäftigungen mit den Kindern zu legen, oder sie wenigstens unterhaltend für den Mann zu machen; findet der Mann dennoch die Aufsicht über eine Landschule zu unbefriedigend, zu unkräftig, irgend einen Eindruck auf ihn zu machen: so muß er so groß seyn, daß ich ihn nach mir nicht messen kann.

Man hat hie und da Einleitungen in die heil. Schrift in die Land- und andere niedere Schulen eingeführt. Bey vorausgesetzter guten Einrichtung eines solchen Buchs, bey dem Vermögen der Landleute, es anzuschaffen, und bey einer solchen Schulverfassung, daß es ohne Nachtheil anderer Geschäfte gelesen werden kann, sehe ich es sehr gern in den Schulen, sehe aber nicht gern, daß es die Schulmeister vom Anfange bis zu Ende auswendig lernen lassen, und nicht gern, daß sie eine Art von Commentarius darüber machen. Biblische Einleitung giebt bekanntlich eine historische Kenntniß von den Büchern der heil. Schrift, die ich allen, welchen die Bibel Erkenntnißquelle ist, gönne und nützlich halte, und daher fleißig zu lesen empfehle; ich sehe aber keine Nothwendigkeit, Bauerkinder, die ohnehin ungern auswendig, besonders zu Hause, lernen, dieß Buch aussagen zu lassen, und irre vielleicht nicht, ob ich gleich auch nicht beweisen kann, daß es den Eltern

von den Kindern nicht mehr abgebeten wird, seit der Lehrer es mit Ernst getrieben, oder, nach seiner Art, es hat auswendig lernen lassen. Daß sich die Kinder dafür fürchten, weiß ich gewiß, es kann aber auch eine andere Ursach haben, daß die biblische Einleitung nicht an allen den Orten mehr angeschafft wird, wo sie sonst war. Der Prediger sehe in allen Winkeln zu, wenn er die wahre Ursach einer Gleichgültigkeit, oder eines Verfalls aufsucht. Da ferner die Hülfsmittel, sich über die biblische Einleitung auszubreiten, weder sehr häufig noch allgemein verständlich, und manche derselben weder entschieden noch zu empfehlen sind, auch eine weitläufige, oder gar kritisch seyn sollende Bekanntschaft mit den biblischen Büchern und ihrer Geschichte in Landschulen sehr entbehrlich ist: so scheint mir der Lehrer am klügsten zu handeln, der bloß beim Buche bleibt, und seine eigene weitere Kenntniß so lange für sich behält, bis sie ihm etwa ein neugieriger Schüler abfragt, und sehr bedächtlich und wirklich verdienstlich scheint mir der Prediger zu handeln, der den Schulmeister zum Kritisiren über die biblischen Bücher nicht kommen läßt.

Auch ein Auszug biblischer Geschichte pflegt in den Landschulen hie und da gelesen, und von manchem sehr empfohlen zu werden. Der bekannte Hübnersche ist noch häufig im Gebrauche, weil die bessern neuern theurer, und für Tausende von Landschulen durchaus zu theuer sind. Sie müssen wohl eingerichtet seyn, fleißig besucht, und sehr treu gehalten werden, wenn außer der Bibel noch ein solcher Auszug von Geschichten öfter darinn gelesen werden soll; ich weiß gewiß, daß es in manchen nicht angeht. Wer von den Predigern glaubt, die Schulen könnten, weil sie die Bibel durchlesen, diesen Auszug entbehren, und die Eltern die Ausgabe dafür ersparen, der pflegt Gegner an denen zu haben, die den
Auszug

Auszug vorziehen, weil er unter den biblischen Geschichten die lehrreichsten auswähle, und die übrigen vorbegehe. Wenn es inzwischen nun unter diesen wieder zur Frage kömmt, welche biblische Erzählungen in Landschulen übergeschlagen werden könnten? so mögen sie leicht so verschiedener Meynung seyn, als die Sammler und ihre Recensenten sind, die ich noch niemals völlig mit dem Auszuge, den sie beurtheilen, zufrieden gesehen habe. Ist übrigens durch Gesetze eine biblische Geschichte im Auszuge verordnet, oder sonst nur einmal hergebracht und im Gange: so muß oder mag es der Prediger dabey lassen, und sich nur das Verdienst machen, abzuwenden, daß der Schulmeister nicht darüber raisonnirt. Je vernünftiger und bescheidener derselbe ist: desto geringer wird seine Versuchung dazu, und desto erträglicher seine Auslegung seyn; was dagegen der naseweise, und in den unrichten Büchern belesene darüber zuweilen plaudert, das können die Kinder zum Theil entrathen, und zum Theil müssen sie es nicht einmal hören. Mein Rath ist, der Prediger macht dem Schulmeister die Verfälschung einer Geschichte so unrecht, und die gänzliche Aufklärung einer uns so ganz fremden und daher immer dunkeln Begebenheit so schwer, für den gelehrtesten Mann zu schwer, daß der Kinderlehrer auf dem Dorfe sich nicht ferner daran vergreift, sondern sie bloß, ohne eigene Zusätze, durch die Fragen: wer? was? warum? u. s. w, den Kindern verständlicher macht. Ist kein Auszug biblischer Geschichte eingeführt, so kömmt es ganz auf den Prediger an, ob er die Bekanntmachung derselben betreiben, und ob er sie alle, oder nur mit Auswahl einige durchgehen will. Es ist ihm schon oben zum Verdienste gemacht, die lehrreichsten Vorfälle, besonders im N. T. auszuzeichnen, ihren Werth aus ihrem rechten Inhalte dem Schulmeister anzugeben, und den erbaulichen Gebrauch davon kurz zu bemerken, weil er vor der Hand noch ge-

sehen

schehen lassen muß, daß die Bibel zur Uebung im Lesen gebraucht wird. Besser möchte es indeß seyn, wenn er, wo er darf, in einer der Wochen = Betstunden biblische Geschichten vorläse, und nothdürftig erklärt. Aber hier wieder die Frage: wie soll er erklären, alt oder neu? Ich erkenne den Fortgang in der Exegese so dankbar als jemand, wenn ich aber die Zuhörer in diesen Betstunden, Kinder und einige alte Leute ansehe, so muß ich nochmals Behutsamkeit empfehlen, um ja keinen Anstoß zu geben. Die Rede ist hier von Verdiensten um den Schulmeister; es ist eins, ihn, so weit ers fähig ist, klüger zu machen, aber es ist keins, ihn irre und unzufrieden zu machen, und er ist ein beständiger und der aufmerksamste Zuhörer. Vermuthlich sind alle die Männer, von welchen ich gelesen zu werden wünsche, mit mir einig, daß mancher Vorfall im A. T. nicht erklärt, also auch auf der Stelle, von welcher der Zuhörer Erbauung zu erwarten gewohnt ist, nicht vorgelesen werden muß; ehe wir uns aber vereinigen, welche Erzählungen übergeschlagen werden können, darüber wird dieser Sommer noch wol hingehen. Ich will die Hand zum Vergleiche bieten. Zuerst räume ich ein, daß den Landleuten nicht anstößig ist, was es oft der feinsten Welt so sehr ist. Beyläufig sey mir erlaubt, hier denen, die etwa noch nicht darauf geachtet haben, den Unterscheid unter den so genannten Publicum zu empfehlen. Mancher Recensent hat bloß das allergelehrteste, feinste und sprödeste Publicum vor Augen, wenn er etwas für unbedeutend, langweilig und elend erklärt; denn ein mäßig gelehrtes, geschliffenes und zufriedenes Publicum findet es ganz erheblich, unterhaltend, und ganz hübsch, und es will doch auch, weil es liest, passende Bücher haben, da ihm jene für das Recensentenpublicum in allem Betracht zu hoch sind, es hat die Kenntnisse nicht, die gespannten Nerven nicht, und den Eigensinn nicht. Wie nun das
nicht

nicht gleich deswegen ein schlechtes Buch ist, weil es Recensent für sich und sein Publikum in prima nicht genuthuend findet, ja wie selbst in der gelehrten und feineren Welt noch ein Unterscheid ist, oder Stufen statt haben: so bleibt der ungelehrten und unverfeinerten Welt noch vieles helle genug und ganz unanstoßig, was eine, ich weiß nicht wie viele Stufen gelehrtere und mehr ausgebildete Welt ganz unerklärlich und widerstehend findet. Meiner Meynung nach können manche Erzählungen des A. T. in Dorfschulen, und vor dortigen Altären nothdürftig erkläret und warnend vorgestellt werden, die man in Stadtkirchen und Schulen lieber überschlägt, ob ich gleich auf der andern Seite rathe, eine und die andere Erzählung auch auf dem Dorfe entweder nicht vorzulesen, oder, wenn das geschehen muß, gar nichts darüber zu sagen, oder, höchstens dabey zu bemerken: dieser Vorfall ist zu entfernt von unsern Sitten, als daß er sich uns verständlich genug machen läßt; hatte nur für das Volk Erheblichkeit und Folgen, aber nicht für uns; enthält die nahe Erbauung nicht, die wir bedürfen und suchen und anderswo finden, u. s. w. Im Fall nun aber ein Prediger auch von mir zu wissen verlangte, welche Erzählungen ich ihm in der Schule überschlagen zu lassen riethe: so kann ich nach meinem Plane nicht zurück, mich darüber zu äußern, so ungern ich mich auch in eine Materie menge, die große Männer zu berichtigen eben beschäftigt sind. Mein Vergleichsvorschlag bey den verschiedenen Meynungen wäre also weiter, wo nämlich der Prediger durch hohe Vorschriften nicht gebunden thut darf, was er fürs beste hält: man läse in der Kirche, und ließe in der Schule nur das Neue Testament lesen, und erkläret, oder ließe aus dem A. T. nur die Geschichte aufschlagen, welche im N. T. angeführt wird, und zur Aufklärung der vorkommenden Wahrheit gekannt und erläutert werden muß. Ich mögte, wie man sieht, wol

wol vereinigen, wenn ich könnte, aber mit Niemanden über den Satz streiten, daß der gemeine Christ diejenigen Geschichte des A. T., (von den Psalmen, Sprüchen und prophetischen Büchern ist nicht die Rede,) nicht sehr zu wissen und zu verstehen nöthig habe, die zur Erläuterung eines hinlänglichen Religionsbegriffs aus dem N. T. nicht unumgänglich gehören. Es ist hier weder der Ort noch mein Vorsatz, meinen Vorschlag weiter zu rechtfertigen; unter denen, die ihn annehmen, behält jeder doch die Freyheit, von den vorkommenden Personen so viel, als er nöthig hält, zu sagen. Bey dem ersten Capitel des Matthäus, z. B., ließe sich die ganze Geschichte von der Thamar und dem Weibe des Uriä etwa kurz so erwähnen: beyde Personen und ihr Lebenslauf gehen uns Christen nicht weiter an, als daß sie bey den mehrern Weibern der Stammväter Christi als diejenigen genannt werden mußten, von welchen seine übrigen Vorfahren nach der menschlichen Natur herkommen. Unter den Landleuten wird kaum der tausendste, wenn ihm in der Schule nichts mehr davon gesagt ist, die Neugier haben, das weitere anzuforschen. Uebrigens verdient dieser Vorschlag nur die Beachtung des Landpredigers und seiner Vorgesetzten in dem Falle, wenn Erfahrungen beweisen, daß sich der Bauer häufig an den Geschichten des A. T. stoße. Ich habe sie nicht, vermuche sie kaum von einigem Gewichte, und erwarte sie vor der Hand noch lange nicht. Das vorgeschlagene bloße Lesen des N. T. läßt sich schon dem Landmanne als hinlänglich für ihn, besonders in der Schule, darstellen; sollte das Ueberschlagen mancher Begebenheit, oder gar eine zusammengezogene Bibel nicht seine Neugier reizen? und halten sich die Gelehrten, die so bedächtlich für des Landvolks wahre Erbauung zu sorgen scheinen, vermögend, den Bauer zu befriedigen, wenn er frägt, warum sollen wir nicht mehr die ganze Bibel, wie unsere Väter, lesen? Doch,
ich

ich muß schließen, und ich schließe mit der Meinung: wird das bloße Lesen des N. T. mit nothdürftiger Bekanntschaft der darin vorkommenden alttestamentlichen Personen für unzulänglich für den Landmann gehalten: so sey der alte Prediger ungebunden, das ganze N. T. wie vorhin, durchlesen zu lassen *), und dem jüngern

(*) » Sehr viele, besonders christliche Lehrer, glauben, daß
 » viele Stücke der Bibel so local, oder von so individueller
 » Beziehung sind, daß sie für Christen von gar keinem Ge-
 » brauche mehr seyn könnten. Je mehr diese Meynung all-
 » gemein er zu werden scheint, je mehr man sie auch ausdehnt,
 » desto nöthiger dünkt es mich, dagegen zu streiten. Man
 » mag sie nun als ein Beförderungsmittel der Trägheit,
 » (denn freylich sind manche Materien schwerer zu behandeln,
 » als andere,) oder der einreißenden Gleichgültigkeit gegen
 » das göttliche Wort, ansehen — in beyden Fällen ist wahre
 » Gefahr da. Ich leugne nicht, (und wer wollte es?) daß
 » es Stellen der Bibel giebt, die auf uns gar keine Bezie-
 » hung haben, und auch nicht fähig sind, allgemeinere Pflich-
 » ten daraus zu beweisen oder aufzuklären. Die meisten der
 » Art sind im N. T., ob wol lange nicht so viel als man sich
 » einbildet. Aber in sehr vielen liegt noch überaus viel un-
 » genutzter Stoff, ohne daß man etwa nöthig hätte, geist-
 » liche Deutung zu suchen oder hineinzutragen, oder zu allego-
 » risiren. M. s. Herrn A. H. Niemeyers Charakter-
 » ristik der Bibel, 1ster Theil, S. 244. f. Anmerkung i. der
 » Ausg. v. 1777.

In der Allgem. deutschen Bibliothek, des 39sten Bandes
 des 2tem Stücke sagt der Herr Recensent von des Herrn
 Campe biblia l. ex Seb. Castellionis interpretatione in usum
 juventutis brevata — S. 373. f. » Das kindliche Alter
 » nimmt ohne Anstoß, ja mit einer Art von Vergnügen
 » wunderbare Erzählungen auf, und wenn sie den jungen
 » Seelen als heilige, zur Religion gehörige Nachrichten, frü-
 » he wichtig und ehrwürdig geworden, so macht eines Theils
 » die frühe Bekanntschaft mit denselben, daß ihnen das Be-
 » fremdliche, völlig von dem bekannten Laufe der Natur ab-
 » weichende, nie als etwas ganz neues und unerhörtes auf-
 » fällt

gern sey erlaubt, so lange er noch Nachtheil von einer Erzählung besorgt, sie in der Schule überschlagen zu lassen, doch mit der Einschränkung, daß er dem Schulmeister nachgebe, wenn der versichert, nie einen Anstoß daran im Dorfe gehört zu haben, und keinen zu besorgen. Besser wenigstens wie der junge Prediger kann der ältere Schulmeister sein Dorf kennen.

Wo

» fällt; und andern Theils flößet die frühe Verbindung
 » mit der Religion und deren Geschichte, eine gewisse von
 » allen besondern Erörterungen und Ellienthalischen Hebun-
 » gen der Schwierigkeiten, unabhängige Achtung und Ehr-
 » furcht den Gemüthern ein, vermöge deren man für das
 » religiöse Wunderbare eine günstige Ausnahme macht.
 » Ist hingegen eine so frühe Bekanntschaft nicht gemacht
 » worden, und stoßen wir allererst in den Jahren, wo wir
 » anfangen zu vernünfteln, auf das Wunderbarste: so sträu-
 » ben wir uns schon weit mehr dagegen, und befinden uns
 » mehr oder wenig in dem Fall, worinn sich ein Bramin,
 » oder ein Sinesischer Philosoph befindet, wenn man ihm
 » auf einmal die ganze Wundergeschichte der Bibel als
 » einen Gegenstand des Glaubens vorlegt. Ich kann es
 » auch nicht billigen, daß das Wunderbarste fürs erste etwa
 » aus diesem Grunde weggelassen wird, damit die Neubegier-
 » de der Bibelleser noch immer etwas Neues finden, und
 » bey einer allmählichen Bekanntschaft mit dem ganzen In-
 » halt der biblischen Geschichte desto mehr Nahrung, und eine
 » desto angenehmere Unterhaltung antreffen möge, und also
 » die Bibel zu wiederholtenmalen mit Vergnügen gelesen
 » werde. Denn zu dieser Absicht, die sonst allerdings bey
 » Vervfertigung eines Auszugs abgezielt werden sollte, sind
 » gerade solche Stellen die unschicklichsten, die, meiner Ein-
 » sicht nach, der Jugend, wo nicht mit Nutzen, doch ohne
 » Anstoß, immer je früher je besser vorgelegt werden. Oh-
 » nedem kann doch nicht alles schwierige und dunkle Wunder-
 » bare in einem auch noch so abgekürzten Auszuge wegge-
 » lassen werden, und ist auch in dem gegenwärtigen nicht
 » vermieden. 2c. »

Wo die Schulen in guter Verfassung und vorbereitete Lehrer schon einige Zeit gewesen sind, da fängt man, weil man es darf, mit Recht an, etwas Naturkunde einzuführen. In vielen Gegenden kommt man noch zu früh damit, und daher sähe ich nicht gern, wenn es befohlen werden wollte. Das Studium der Natur ist bekanntermaßen neu, der alte Schulmeister und der alte Prediger mögten also schlechte Lehrer seyn, wenn ihnen auch ein gutes Lehrbuch in die Hände gegeben würde. Nun sind es aber weit und breit J. G. Hofmanns kurze Fragen von den natürlichen Dingen, aus welchen Naturlehre und Naturgeschichte bekannt gemacht werden soll, und ich kann in diesem Falle dem alten Prediger nicht besser rathen, als daß er dem alten Schulmeister aufgabe, dieß Buch auf die vorgeschriebene Zeit und Weise als Leseübung, ohne alle eigene Zusätze, lesen zu lassen. Bey beliebter allgemeinen Einführung dieses Buchs, und bey unkundigen Lehrern, wünschte ich doch, daß mein Rath gut gefunden würde. Uebrigens glaube ich, daß der jüngere, in der Naturkunde bewanderte Prediger so lange wenigstens Lehrer darinn seyn müsse, bis wir ein recht schickliches Lehrbuch haben, weil derer Schulmeister, deren Auslegung oder gar Experimente anzuvertrauen wären, noch lange Zeit gar zu wenige seyn mögten. Wenn werden aber alle Landprediger Physik vortragen, oder nur den fragenden Schulmeister belehren, den irrenden Schulmeister verbessern können! In allem Betracht scheint mir demnach die Naturkunde durch ein gutes Buch hauptsächlich nützlich zu werden und zu gewinnen, und ich empfehle, ehe und mehr hierauf, als auf gute Lehrer zu bestehen.

Nun wird man vielleicht wissen wollen, welches ich denn für ein gutes Lehrbuch halte; und ich muß denen, die weiter zu lesen Lust haben, zur Warnung voraus sa-

gen, daß sie einen Sonderling hören werden. Um es indeß nicht zu sehr zu seyn, schließe ich mich an die Männer, welche die Historie und Geographie in niedern Schulen so vorgetragen wissen wollen, als ichs mit der Naturkunde meyne, so nämlich, daß man in jener nicht vom Anfange der Welt, und in dieser nicht vom Globus zuerst rede, sondern mit der Geschichte und Topographie des Vaterlandes anfangen, und nun nach und nach so weit zurück und um sich her gehe, als es die Schüler bedürfen und verlangen. Eben dahin geht meine Meynung mit der Naturkunde, daß nämlich jede sich ziemlich ähnlich bleibende Gegend ihr eigenes ganz angemessenes Lehrbuch darinn haben müsse, wenn sie nützliche Aufklärung dadurch empfangen solle. Bremen, Mecklenburg, Pommern, z. B. können vielleicht ein Lehrbuch gemeinschaftlich brauchen, nützlicher halte ich aber doch jedem Lande sein eigenes, das ein guter Kenner desselben gefertigt hat. Ob die Mark, Magdeburg, die Kurhannoverschen Lande, Osnabrück, u. s. w., sich mit gleichem Nutzen eines in einem dieser Länder mit vorzüglicher Rücksicht auf dasselbe ausgearbeiteten Buchs bedienen können, daran läßt sich zweifeln. Der Harz und das Erzgebürge, mit ihrer nächsten Nachbarschaft, mögen einerley allenfalls haben, ob gleich hier das von einem Harzer entworfene doch nicht recht passen wird; jene Lehrbücher können aber hier nicht Nutzen genug stiften. Denn hierauf sehe ich allein und glaube ich, in Landschulen allein sehen zu müssen. *Ars longa, vita brevis*, ist bey dem größten Gelehrten wahr; was kann der Bauerjunge, der alle seine habituellen und wissenschaftlichen Kenntnisse vor dem funfzehnten Jahre gesammelt haben soll, noch mehr in der Naturkunde thun, als einige Begriffe und Aufmerksamkeit daraus auf die Wirkungen der Natur, wie sie sich ihm zeigen, auf die Vortheile, die ihm seine Lage davon anbeut, auf die Mitgeschöpfe seines Landes schöpfen. Glück

zu, wenn er dazu noch Zeit hat! Bey ihm sollte man also nicht von Grundsätzen ausgehen, ihn nicht langsam auf einen Gebrauch führen, den er, in seine Quadranteile eingeschlossen, davon zu machen keine auffordernde Gelegenheit antrifft, ihn mit Beobachtungen nicht irren, wozu nur Newtons, Linnees, Buffons, de Lúcs, und solche Köpfe gebildet sind, ihn mit Eintheilungen nicht beschweren, wozu man Himmel und Erde, das Meer, und was darinnen ist, muß übersehen können; bey ihm sollte man vielmehr von den Erfahrungen anfangen, die er in seiner Gegend, und mit seinen Hülfsmitteln leicht machen kann; hieraus sollte man ihn gleichsam selbst Grundsätze finden lassen, wodurch er sich wieder andere Erfahrungen erklären, manche Vorfälle in seinem Cirkel nutzen, und andere in dem Lichte, wodurch der Aberglaube verschwindet, sehen könnte; ihn sollte man nur auf die Oekonomie der Thiere, die um ihn her leben, auf den Bau derer, die er schlachten sieht, und selbst zergliedern darf, und auf den Nutzen solcher, die man hier halten könnte und nicht hält, aufmerksam machen; den Koati und Jaguar, den Zonokolin und Eurocko braucht er auch dem Namen nach nicht zu kennen, die Pflanzen seines Bodens aber, die nützlichen und schädlichen, die Beförderung und die Hindernisse ihres Wachstums, und den guten Gebrauch von solchen, die leicht in seinem Boden fortkämen, sollte man ihm bekannt machen, und ihn endlich von den Erdarten, Steinen und Erzen unterhalten, die er täglich vor Augen hat. Ich mögte sie wol eine Provinzialnaturkunde nennen, die ich allein in Landschulen für nützlich, und für sehr nützlich halte *),

J 2

und

*) Zumal, wenn alles, was sich vor die Sinne bringen läßt, möglichst so anschaulich bey dem Unterrichte gemacht würde, als Herr Liebermann seine Skelette darstellt, Schulbuch, S. 73. f. f. 168. f. f. und durchgehends; und der Schullehrer

und darinn die Naturlehre, wovon hier die Gegenstände vor Augen, und durch schärfere Beobachtungen vortráglicher zu machen sind, und die Naturgeschichte der Mineralien, Pflanzen und Thiere, welche die Provinz hat, auf eine hier faßliche und Nutzen versprechende Art abgehandelt sehen. Aber, wer giebt uns diese Provinzialnaturkunde für Landschulen? Am leichtesten ein Landprediger, der hier geboren, früh aufmerksam gemacht, und zum Naturkundiger nachher ausgebildet ist. Ist hat ohne Zweifel jedes Land solcher Männer etliche. Sollten sie aber ja fehlen, oder schlafen, so sähe ich doch gern, daß einer von ihnen der Sammlung des fleißigern Naturforschers das Kleid gäbe, worinn sie am liebtesten in einer Landschule erscheint. In einem hochfarbigen besetzten Rocke ist der Bauerjunge zu blöde, seinen Lehrer und Freund zu vermuthen.

Es ist hergebracht, den erwachsenen Landmann durch Predigten in seinem Religionserkenntnisse zu erhalten und zu stärken, aber nicht hergebracht, ob gleich hie und da befohlen, ihn in der Jugend den Bau und eigentlichen Zweck der Predigten zu lehren. Es ist hergebracht, auf den Dörfern wie in der Stadt zu predigen, oder akademische Vorlesungen zu halten, die fassen mag, wer kann, und daher wirds noch eine Weile währen, ehe man den Unterricht und die Erbauung der Landleute zweckmäßiger betreibt. Die nach und nach erscheinenden Muster von Kanzelvorträgen fürs Volk, und die rühmlichen Bemühungen mancher akademischen Lehrer, den populären

lehrer in G., der bey Erklärung der Naturkunde nicht in der Schulstube bleibt, sondern da mit seinen Schülern hinget, wo sich die vorkommende Lektion möglichst anschaulich machen läßt. S. Landschulbibliothek, St. 1. S. 120. St. 2. S. 65. St. 3. S. 33. f. f.

lairen Vortrag zu empfehlen und anzuweisen, lassen hoffen, daß immer mehr gelehrt und erbauet, als im ehemaligen Sinne geprediget werden wird. Es mag indeß damit an jedem Orte aussehn, wie es will, so muß doch der Zuhörer belehrt werden, wie er den Vortrag, den man ihm thut, fassen, einige Zeit behalten und nützlich anwenden solle. Nun ist zwar hie und da den Schulmeistern aufgegeben, die Predigt am Montage in der Schule mit den Kindern zu wiederholen, folglich voraus gesetzt, daß jeder von ihnen jede Predigt übersehen, in einen Auszug für Kinder bringen, und das Fruchtbare für sie herausziehen, und ins Herz der Kinder schieben könne. — Wahrlich! die Kunst wünschte ich zu verstehen! — Doch, ohne mich weiter dabey aufzuhalten, bekenne ich bloß, der Meynung zu seyn, daß nur der Prediger selbst seine gehaltene Predigt für die Schuljugend ausziehen, und sie mit seiner Methode im Vortrage bekannt machen könne. Ich habe wenigstens die Erfahrung, daß es höchstens das so genannte Thema und die Theile waren, die ein genung vorbereiteter Schulmeister bald genau, bald minder genau während des Vortrags zu Papiere bringen konnte. Der Prediger bildet sich ein, in der Gabe der Deutlichkeit und Ordnung der unterste nicht zu seyn, und hatte allen guten Willen, seinem Orte nützlich zu werden, und der Schulmeister setzte etwas darinn, richtig und erbaulich zu extrahiren, weil er den Auszug für seine leiblichen Kinder machte, die den Nachmittag, da die Predigt öffentlich wiederholt ward, die Ehre haben sollten, mehr davon, als die aufmerksamsten Bauerkinder behalten zu haben. Diese Umstände mögen nicht oft zusammentreffen; da nun der Auszug doch nicht einmal für allgemein zuverlässig angenommen, und für schmackhafter, nahrhafter Kern gar nicht gehalten werden konnte: so macht sich der Prediger um den Schulmeister, der das Gesetz, die Predigt zu wiederholen, be-

folgen will, und noch mehr um die Jugend verdient, wenn er den Auszug selbst macht, und gleich nach der Predigt ihm mittheilt. Ich sehe keine Bedenklichkeit, den Auszug vor der Predigt schon abzugeben, er würde den aufmerksamen Schulmeister zu einem desto glücklichern Repetenten machen; indeß hat für mich jeder darinn seine Freyheit. Meines Wissens ist das Gesetz, von Wiederholung der Predigt, nicht genug zur Observanz gekommen, und man hat vielleicht um der Schulmeister willen nicht darauf gedrungen, die einen Auszug vom Prediger anzunehmen, zu stolz und zu klug, und selbst einen zu machen, desto geneigter sind, damit sie ihre Weisheit und ihren Tadel anbringen können, mit welcher Berkehrtheit ihres Kopfes und Herzens denn wenigstens das Gute der Predigt bey der Jugend wieder hätte bereitet werden müssen.

Der Schulmeister mag nun die Predigt zu wiederholen verpflichtet seyn oder nicht, so bleibt immer ein Verdienst, das sich der Prediger um ihn, die Gemeine, und die Jugend macht, wenn er sie selbst Nachmittags in der Kinderlehre wiederholt, und dabey zeigt, wie er sie abzufassen pflege, und wie diese Zuhörer seinen Vortrag am leichtesten fassen, und am besten nützen können. Es giebt zwar bekanntlich eine gewisse angenommene Form für unsere Predigten; wie aber die Lehrer der Homiletik darinn von einander abgehen, so bleibt auch nicht jeder Schüler durchaus bey den Regeln seines Lehrers, sondern verbindet sie mit seinen eignen, woher es denn kommen kann, daß der Vortrag des Nachfolgers weit von der Einkleidung des Vorgängers abweicht. Nun pflegt sich der ländliche Zuhörer sehr an einen Vortrag zu gewöhnen, den er lange gehört, und der stets nach einem leisten geformt war, und hat daher geraume Zeit geringern Begriff und wenigern Nutzen von einem Vortrage, der
sehr

sehr von dem gewohnten verschieden ist. Um so verdienstlicher wird es demnach, den Bau seiner anders gebildeten Predigt in öffentlicher Versammlung zu zeigen, damit er besser verstanden, und es ihm leichter werde, die Aufmerksamkeit dahin zu ziehen, wohin er sie nach seinem Plane verlangt. Diesen Unterricht halte ich so nöthig, als irgend einen, weil es hergebracht ist, daß so vieles durch die Predigt ausgerichtet werden soll. Kann das gehoffet werden, wenn der Bauer ohne alle Anweisung ist, auf welche Wahrheit er besonders achten, wie er sie in sein Gedächtniß niederlegen, und auf welchem Wege er sie sich ins Herz bringen müsse? Der Prediger, welcher dieß sucht, muß sich also fürs erste einen beständigen Gang seines Vortrags vorschreiben, und wenn er den eine Weile gegangen ist, so zeigt er die Hauptsache und die Merkmale an, welche er ihr selbst giebt, und verlangt nun, daß sie ihm die Kinder Nachmittags wieder angeben sollen. Ich habe gefunden, daß nach diesen bezeichneten Merkmalen diese Angabe ziemlich leicht ward, und von ganz jungen Kindern geschehen konnte. Ebenso ward es nicht schwer, nachdem die Kinder im Aufschlagen geübt waren, auszurichten, daß man jeden biblischen Spruch von jedem derselben fodern konnte, er mußte aber in der Ordnung, wie er vorgekommen war, gefodert werden, denn sie waren belehrt, jede Stelle nachzuschlagen und zu zeichnen, der ersten aber nach eigener Wahl ein anderes Zeichen, als der zweyten, zu geben, und konnten also einzeln und in der Reihe die sämtlichen angeführten Sprüche richtig wieder angeben. Ehe hierauf bestanden ward, hatte man sich alle mögliche Mühe gegeben, durch einen, wie es dem Redner schien, sehr natürlich eingetheilten, faßlichen und ziemlich kurzen Vortrag von der einen Seite, und von der andern durch Bewegungsgründe, wie man sie kräftig kannte, auszurichten, daß die Jugend den Gang des Vortrags fassen, und

wieder angeben sollte, es war aber dahin nicht zu bringen, ob gleich fähige und sehr willige Köpfe unter dem Haufen waren, von welchen etliche zu studieren nachher beschlossen. Ich erzähle dieß mit Vorsatz etwas umständlicher, damit sich der junge Mann, der nicht viel von der Bibel hält, mit seinem Tadel gegen das Anführen von etlichen biblischen Stellen in jeder Predigt nicht übereile. Man richtete doch damit aus, daß bey Wiederholung derselben in der Reihe der ganze Zusammenhang der Predigt ziemlich wieder hergestellt ward, ja, wenn die besten Köpfe einige Aufmerksamkeit darauf gewandt, so hatte man nicht selten die Freude, daß jeder willkührlich Aufgerufene antwortete: der erste, oder wie er in der Ordnung folgte, der zweite, dritte Spruch hieß so, und sollte dieß beweisen, oder das erklären, u. s. w. Ich unterscheide Wissen und Vortragsvermögen billig, jenes kann bey Bauerkindern seyn, wenn auch dieses fehlt. Sie hatten also vielleicht jenen von biblischen Sprüchen nicht ganz abhängigen Vortrag auch gefaßt, ich kann es nicht widerlegen, waren aber nicht dreist, und der Sprache nicht mächtig genug, um etwas davon wieder anbringen zu können. Es sey so, so konnten sie doch mit ihrem stummen Wissen den Erwachsenen den Nutzen nicht stiften, und die Aufmerksamkeit nicht empfehlen, die sie mit Wiederholung der Sprüche und ihres Gebrauchs beförderten, und ich mögte daher zu den zehnen andern Ursachen, die den Gebrauch der Bibel in den Landkirchen empfehlen, auch noch diese fügen, daß das Anführen von einigen Sprüchen die Wiederholung und bessere Nutzung der Predigt erleichtert. Als man so weit gekommen war, wollte man auch das Gefühl, was getroffen war, gern sichtbar machen, oder das Bekenntniß herauslocken: dieß ist mir, dieß mir besonders rührend gewesen, so will ichs nun machen, das will ich nicht wieder thun — ein Bekenntniß, wodurch ohne Zweifel

fel manche gute Nührung würde wieder erneuert, und manche erst hervorgebracht seyn. Ehe man dieß aber in den Gang bringen konnte, änderten sich des Lehrers Umstände, und es bleibt mir also noch eine Aufgabe: ob es ein Landprediger so weit bringen könne, und darnach streben solle? Von einem, in der Anordnung sich immer ähnlichen, und stets auf einige biblische Stellen gebaueten Vortrage, hat es die Erfahrung bewiesen, daß ihr Bauerkinder ziemlich übersehen und behalten konnten; wie ich wünsche, daß diese Erfahrung häufig seyn möge: so wäre mir es vorzüglich lieb, wenn man Erfahrungen hätte, daß der Vortrag, den man fast jedesmal anders einkleidet, gleichfalls behalten, und, zum Beweis, ziemlich repetirt werden könnte, und lieb, wenn man diese Erfahrung andern zur Ermunterung mittheilen wollte. Vorgesetzte und Gemeinen wollen, daß fleißig geprediget werden solle; muß nicht der Lehrer forschen, streben und helfen, daß es von Nutzen sey, und also verstanden und möglichst behalten werden möge?

Der Prediger muß sehr einförmig und ordentlich reden, und der Schulmeister ganz geschickt, treu und rechtschaffen seyn, wenn durch ihn allein die Kinder belehrt und gewöhnt werden sollen, von den Predigten ihr Zebelang den Nutzen zu haben, der doch ihr eigentlicher Zweck ist. Ich behalte gewiß überwiegende Ursachen zu wünschen, daß den Nutzen vom öffentlichen Vortrage der Prediger selbst einleiten und befördern möge. Wie macht ers aber da, wo des Nachmittags keine Kinderlehren sind, oder, mit andern Worten, wo verordneter und hergebrachtermaassen den ganzen Sonntag geprediget, und nie gefragt werden soll, ob alle die Predigten auch was helfen? Wo es gehört, und wenn es vereinstens etwa gehört wird, was ein ehrlicher Dorfprediger zu einer gesegnetern Amtsführung an seinem Orte vor schlägt,

schlägt, da gebe ich ihm anheim, (er muß aber außer Verdachte der Trägheit seyn, sonst würde ihn der Antrag, eine unnütze Predigt weniger zu halten, schimpfen, und könnte ihm gar Verweise zuziehen; predigen, predigen ist des Predigers Amt, wer hievon abziehen will, sehe zu, daß er nicht für untreu gehalten werde,) darauf anzutragen, daß er eine Predigt an den Sonntagen weniger halte, und dafür nachfragen dürfe, ob die übrigen geholfen, und Unterricht geben dürfe, wie sie genutzt werden können und sollen. Lieber Gott! wie manche Predigt muß ganz natürlicher Weise gar nichts helfen! Wollen nun aber die Vorgesetzten, und besonders die vereinigten Gemeinen, doch keine Predigt eingehen lassen, weil ihnen die Gerechtsame, Predigten fodern zu können, hie und da noch wol so wichtig, als der Nutzen von Predigten seyn mögen: so scheint mir doch die Beförderung desselben so erheblich, daß ich eine halbe Viertelstunde in der Montagsbetstunde zur Wiederholung der Predigt anzuwenden rathe, ob es ist gleich bey der gewöhnlich geringern Versammlung der Alten weniger nützlich, als am Sonntage ist. Dieß geht indeß nur an seinem Wohnorte, und nicht auf den Filialen an, wo er keine Wochengottesdienste zu halten pflegt. Hier wird er also bey jeder Unterredung, die er mit der versammelten Jugend anstellt, auch von der Pflicht, den Vortheilen und Mitteln reden, den öffentlichen Vortrag zu nutzen, und nachher kaum mehr thun können, als den Schulmeistern den Auszug seiner Predigten zu geben, und sie zu belehren und zu ermahnen, daß sie daraus eine möglichst fruchtbare Wiederholung derselben in der Schule anstellen; nicht in der Montagsbetstunde, weil, wenn es einer mit Anstande und Nutzen thäte, leicht ihrer zehen durch ihre Eitelkeit und Ungeschicklichkeit alles verderben mögten. Die Prediger, welche im Zusammenhange öffentlich reden, wie ich auch aus andern Ursachen empfohlen

pfohlen habe, pflegen, und müssen beynah, im Eingange des neuen, den vorigen Vortrag wiederholen, und können ihn wenigstens nützlicher damit machen, als er kaum gewesen seyn mögte, wenn der neue eine so verschiedene Materie betrifft, als wenn sie ausgesucht wäre, alles Erinnern an die vorige möglichst zu verhüten.

Billig ist ein guter Schullehrer auch bemüht, die äußern Sitten seiner Jugend so weit zu verfeinern, daß sie in ihrer Gegend, und bey ihrer wahrscheinlichen Bestimmung, damit nicht unausstehlich wird; es werden aber auch hier gemeinlich dem Prediger einige kleine Verdienste übrig bleiben. Zwischen der plattsten Grobheit und der feinsten Höflichkeit scheinen mir noch wol zehn Stufen zu liegen, und es sey mir erlaubt, diese zwölf Stufen willkührlich anzunehmen. In diesem Falle würde ich den Bauern die vier untersten, dem Bürger die vier mittelsten, und dem Hofmanne, und wer sich dazu rechnet, die vier obersten Stufen zueignen. Auf der allertiefsten, die zunächst an den Stand der Wildheit gränzt, muß, meyne ich, der Bauer nirgend, auch in der abgelegensten, dürftigsten Gegend nicht stehen bleiben, weil man dieser gar niedrigen Stellung kaum wird das Christenthum anpassen, kaum in derselben wird sehen können. Bis zu den Stufen des Bürgers verlange ich dagegen den Bauer auch nicht zu erhöhen, weil er darüber zu den Arbetten seines Standes unfähig und verdriesslich, und gegen den Druck seines Standes zu empfindlich werden mögte! Er soll Bauer bleiben, aber aufhören, unausstehlich und verächtlich zu seyn, Bauer bleiben, aber ein für seinen Kreis vernünftiger, und in seinen Verbindungen nothdürftig bescheidener Mensch werden. Wer mehr oder weniger fodert, wird in seinen Vorschlägen dazu von mir abgehen müssen.

Die Bildung des gemeinen Landmanns pflegt man allein dem Prediger und Schulmeister zur Pflicht zu machen; sie müssen die Schuld haben, wenn man über einen ungehobelten Bauer zu klagen hat. Der Erwachsene ist ihnen inzwischen entwachsen, und läßt sich, so lange er noch auf der untersten Stufe steht, schwerlich mehr bearbeiten; von der dritten ließe er sich in männlichen Jahren vielleicht auf die vierte heben. Des Schulmeisters Arbeit mag selten weiter als an den Schulkindern gehen; wenn er nicht ein Mann ist, dergleichen wir mehr wünschen, als haben, so entzieht sich der junge Landmann seiner Feile, so bald er seinem Stocke entwachsen ist, und der Hauswirth ist zu lange im Besitze gewesen, den Schulmeister moralisiren zu können, als daß er sich leicht von ihm moralisiren lassen sollte. Ist er aus der Gegend gebürtig, und nicht selbst genung in der Stadt abgeschliffen: so wird er kaum selbst wissen, wie unanständig manche Dorfsitte sey, und noch weniger den rechten Hobel, wenn ich so sagen darf, kennen, mit welchem sie weggenommen, und der Stelle eine Glätte gegeben werden müsse. Ist er aber, oder will er nur ganz Städter seyn: so muß er einer der allerbedächtlichsten seyn, wenn er mit seinen gutgemeinten Verbesserungen nicht beleidiget, weil der Bauer vieles von dem, was dem Städter unanständig scheint, so wenig für unanständig hält, daß er vielmehr einen Vorzug, oder wenigstens einen unschuldigen, unabänderlichen väterlichen Gebrauch darinn setzt, und den leicht für feindselig und albern erklärt, der damit eine Veränderung machen will. Er mag nicht viele seines gleichen haben, der gute, treue Landschulmeister, welchen die Bauern eines sehr nahe an Städten liegenden Dorfs bitter darüber verklagten, daß er ihre Kinder zu Höflichkeiten gewöhnen wollte, die, wie sie meynten, dem Landmanne nicht geziemten; in einem abgelegenen platttern Dorfe war er in Gefahr, aus ächten

ten Grobheiten zu erfahren, wie kühlich es sey, ächte Grobheiten abstellen zu wollen. Muß er nun gleich zur Verfeinerung der Sitten das meiste thun: so muß er doch, meiner Meynung nach, den Plan dazu nicht machen, sondern nur sehr folgsam mit ausführen; den Plan muß der Prediger entwerfen, — wirklich muß so etwas, wie auch der Städter dabey lächeln mag, überdacht, geordnet, und gemeinschaftlich zu einem Zwecke betrieben werden, wenn der Bauer nicht ausweichen, oder sich unbeugsam steifen soll.

Zur Verfeinerung der Sitten auf dem Lande gehört ohne Zweifel ein mehr anständiger Ausdruck, und ein höflicheres Betragen gegen andere. Um hierinn bessern zu können, muß man erst die größten Unanständigkeiten seines Orts beobachtet haben, und daraus abmessen, wie hoch oder niedrig die Stufe seyn könne, auf welche man seine Jugend heben wolle. Wer nicht mist, das Gewicht und den Widerstand nicht mit in Anschlag bringt, und höher auf einmal heben will, als unter diesen Umständen thunlich ist, muß vermuthlich seinen zu schweren Bauerjungen fallen lassen, und dann nur nicht auf die Füße! Ich riethe demnach, mit dem Schulmeister zu verabreden, welche gar platten und schmutzigen Ausdrücke, und welche, der Stadt am meisten anstößigen, und dem Christenthume am wenigsten gemäße Grobheiten man gemeinschaftlich abzubringen, und welche vorzüglichen Beweise der Achtung in Worten und Gebräuchen man fürs erste einzuführen suchen wolle. Es ist vermuthlich nicht einerley, wie man väterlichen, und in den Augen der Landleute untadelichen Sitten entgegen arbeitet; Ungestüm, strenges Verbot und Spott tadelte ich; man äußere lieber, so kaltblütig als man kann, daß man diesen Ausdruck und jene Sitte nicht leiden könne, und gutartige Kinder sich mit Freuden abgewöhnen müßten,

ten, was ihren Lehrern zuwider wäre, daß man dagegen jene Höflichkeitsbezeugung im Betragen und Ausdrücke befugt wäre zu verlangen, und gutartige Kinder aufmerksam seyn müßten, ihren Lehrern abzumerken, was sie gern sähen. Ich zweifle im geringsten nicht, daß bey diesen vereinigten Bemühungen, da es oft einseitige bewirkt haben, Prediger und Schulmeister die verlangten Höflichkeiten empfangen, und die gemisbilligten groben Ausdrücke nicht weiter hören werden, aber man muß dieß deswegen noch nicht gleich für eine wirkliche Verfeinerung der Jugend annehmen, nicht gleich glauben, daß sie sich nun gegen jedermann so bescheiden betragen werde. Man sieht nämlich den Prediger durchs Dorf gehen, und muß sich der artigen Sitten der Jugend freuen, Kinder und Jünglinge hören so lange auf zu spielen und laut zu seyn, treten bescheiden an die Seite, erwiedern seinen Gruß recht anständig, und die Kleinsten kommen ihm zuvor, sind sämmtlich auf den geringsten Wink, oder aus eigener Aufmerksamkeit bereit, ihm eine etwaige Hülfe zu leisten, einen Schlagbaum, oder eine Thür zu öffnen, den Hund schweigen zu heißen, u. s. w.; und auf seine Anrede antwortet jeder so willig als bescheiden. Sind sie aber eben so gesittet gegen Fremde? Wir wollen abseits treten, und zusehen, da kommen Leute her, die nicht geringe zu seyn scheinen. Seht da die ungezogene Jugend! Keiner grüßt, kaum dankt einer den Fremden; sie schreyen ihnen nicht allein wild entgegen, sondern schreyen ihnen auch Zoten, Grobheiten und Beleidigungen entgegen; keiner weicht ihnen aus, wir sind ehe hier gewesen — sagt man ihnen gleichsam herausfordernd ins Gesicht; nun ist keiner da, der den Schlagbaum aufmacht, aber genung sind da, die laut sagen: sie mögen sehen, wie sie durchkommen; der eine heßt den Hund, und der andere wirft mit Klößen nach ihm, die die Fremden erreichen; man ruft die muthwilligsten an,

und

und empfängt keine, oder Grobheiten zur Antwort, und eilt daher, aus dem Gedränge dieses Pöbels ohne weitere Insulten zu kommen. Verwuthlich weiß es mancher Prediger nicht, wie höchst ungesittet seine, gegen ihn so gesittete Dorfsjugend sich gegen Fremde aufführt, und die erzählte Unart ist doch nur Muthwille und Grobheit; man kann so gar Bubenstücke und Bosheiten erfahren, gescholten, mit Klöfen geworfen, irre gewiesen werden, um gepfändet werden zu können, u. s. w. Wenn man demnach die Jugend zu einem schuldigen und anständigen Betragen angewiesen, und es selbst empfängt, wie manns verlangen kann: dann muß man eben dieß Betragen gegen einen jeden Fremden fodern, und die bekannten Ursachen dazu deutlich machen. Am meisten richtet man aus, wenn man ungesehen ihre Aufführung gegen Fremde beachtet, und unvermuthet hervortritt, um die Artigen zu loben, und die Unartigen zu beschämen. Die Erwartung, daß es der Prediger unbemerkt sehen oder erfahren mögte, warnt sehr, besonders, wenn seine Gründe, wozu ich die aus Matth. 25, 35. Hebr. 13, 2. Röm. 12, 10. und andere biblische sehr empfehle, wohl gefaßt sind. Bey vereinigten Kirchen kommen zuweilen die Katechumeni zusammen, die von der Filia nach der Mater, und auch wol umgekehrt. Man nehme jene, als Fremde, mit etwas mehr Höflichkeit auf, und fodere von den Einheimischen, daß sie ihnen bequeme Plätze und die Oberstelle einräumen, ein Buch leihen, und sonst zu Hülfe kommen. Diese ungewöhnliche Aufnahme habe ich bey denen, die sie empfangen, so wirksam gesehen, daß die Kinder von der Mater nach der Filia, wo sie sonst nicht hinkamen, eilten, weil ihnen die gute Aufnahme, die sie dort wieder erhielten, so überaus wohl gefiel. Je mehr man den Kindern eigene Erfahrungen, wie angenehm eine freundliche Begegnung von fremden Leuten ist, schaffen kann: desto geneigter wird
man

man sie machen, sich bescheiden und artig gegen Fremde zu bezeigen. Der Schulmeister muß indeß den Anfang mit glimpflichen Forderungen, vorzüglich aber mit seinem Benspiele machen, die Schüler sehen zu sehr auf ihn, als daß nicht schon sein Vorgang allein Eindruck zur Nachfolge wirken, und die Kinder bilden sollte, wie er ist. Am meisten trägt ohne Zweifel hiezu wieder das Bezeigen des Predigers gegen ihn und die Kinder bey. Ich unterhalte mich zwar mit den Männern nicht, die den Vorzug, auf der Universität gewesen zu seyn, und eine Predigt halten zu können, gar zu hoch anschlagen, und sich befugt halten, dem Schulmeister mit aller Verachtung begegnen zu dürfen; ihnen habe ich nichts zu sagen, als die vermuthlich von mir nicht verlangte Erinnerung zu untersuchen, ob sie dem Dorfe wol so viel dienen, als ein nur mäßig geschickter, nur mäßig treuer Schulmeister? Der Mann, welcher den angewiesenen Verdiensten nachgeht, begegnet dem Schullehrer, der nur einigermaßen sein Werk thut, an allen Orten, vorzüglich vor den Kindern, mit einer freundlichen Achtung, und ermuntert dadurch jenen so sehr, als er diesen zur Hochachtung gegen ihren Lehrer Exempel giebt. Man grüßt bey dem Eintritte in die Schule mit freundlichen, liebevollen Worten den Lehrer und seine Schüler, mischt sich in ihre Geschäfte nicht gebietherisch, sondern, als ihnen einen gutmüthigen Beystand leisten zu wollen, spricht als Aufseher lieber allein nach der Schule, mischt in seinen Abschied möglichst ein kleines Lob, und ermuntert vielfältig die Versammlung, ihrem Aufseher in der Freundlichkeit und Dienstfertigkeit nachzufolgen. Was dieser Vorgang zur Verbesserung der Sitten wirke, das wird sehr sichtbar, wenn man Kinder aus vieler Prediger Zucht bald hinter einander vor sich sieht. Feiner Bürger und Hofmann soll der Bauer durchaus nicht werden, aber so weit muß er doch kommen, daß er der christlichen

christlichen Religion empfänglich, und nicht beleidigend mit seinen Grobheiten wird; auch wird es Niemanden missfallen, wenn aus dem Haufen äußerlich höflicher Bauerkinder eins mit freundlicher Bescheidenheit hervortritt, und nach ländlicher Sitte einen Auftrag vernehmlich bestellt, und einen Dank mit Artigkeit abstattet. Wo ich dergleichen unerwartet angenehme Höflichkeit angetroffen, da war sie allemal des Predigers Verdienst *).

Den größten Vorzug der neuen Pädagogik vor der alten kann man darinn sehen, daß sie ganz darauf anlegt, den Verstand der Kinder zu erwecken. Ehemals sollten sie alles bloß durch Uebung lernen, nur auswendig lernen, nicht selbst denken — Wie man die bey dieser Erziehung so wenig geschützten Leute vor dem Irthume

- *) Am weitesten würde es freylich ein rechtschaffener Mann in der Verbesserung der Sitten und Gesinnungen seines Dorfs bringen, wenn er, wie Herr Freg zu Furchheim, (m. s. den teutschen Merkur v. J. 1780. im Julius, S. 33.) von Zeit zu Zeit einige Kinder aus dem Dorfe um sich haben, sie gute Sitten sehen und nützliche Gespräche hören, sie fragen und fragen lassen, und ihnen Antworten und Belehrungen geben könnte, wie es die Umstände mit sich bringen. Es mögten aber nur noch die wenigsten Dörfer seyn, die ihrem Prediger alle Wochen ein Paar ihrer Kinder zur Bildung hingeben wollten, oder abtreten könnten, und in mancher Gegend würde diesen Kindern erst das Größte abgeschliffen, der Verstand zu rechte geschoben, und das Ohr geöffnet werden müssen, ehe sie irgend einer Verfeinerung empfänglich geachtet werden können.

Die Sittentafeln des Schullehrers B. in St. scheinen mir da von guter Wirkung zu seyn, wo man schon Gefühl für diese Ehre und diesen Tadel hat; dieß Gefühl hat aber noch der gemeine Knabe in der Stadt nicht durchgehends. S. Landschulbibliothek, St. 2. S. 120. f.

thume bewahrte? — Man besetzte die Pässe, und ließ den Irrthum nicht über die Gränze kommen, und stäubte ihn aus, der sich eingeschlichen hatte — Und das geht nicht mehr an? — Es wird ja nicht mehr beliebt. Der Bauer hört in den Städten, was er sonst darinn nicht hörte, also kann es nicht helfen, wenn man ihn auch zur Lesefertigkeit nicht kommen lassen wollte, und schleicht sich einer bis zu dieser Fertigkeit noch nach der Schulzeit durch, liest, was sonst nicht zu lesen war, und erzählt es im Krüge wieder: so tritt ihm jeder Zuhörer bey, weil er dieß versteht, und die anders lautenden Worte, die er auswendig gelernt hat, nicht versteht. Können demnach die Herren, welche über die Bemühung, den Bauer nothdürftig aufzuklären, mitleidig im Sessel lächeln, nicht abwenden, daß sich Menschen und Bücher zu ihm durchdrängen, die ihm sein bischen Religion nehmen, und nicht beweisen, daß, einen Theil des Katechismus aussagen zu können, Christenthum sey, und nicht ausrichten, daß man bey völliger Gedankenlosigkeit zeitig genug zu den nöthigen Kenntnissen und Fertigkeiten gelange: so thun sie doch unmaasgeblich wohl, fremde Bemühungen nicht aufzuhalten, und den Bauer je ehe je lieber zu solchen Begriffen kommen zu lassen, wo bey er Religion wirklich empfangen, bewahren, und allenfalls vertheidigen kann. Denn sie wissen schwerlich ein Mittel, diesen Stand wieder in das Gleis zu bringen, wenn er seine bisherige Anhänglichkeit an seine Religion einmal verloren hätte.

Es wird unstreitig ist nöthig, daß der Bauer mit Einsicht lernt, was er sonst ohne Einsicht lernte. Unter den Schulmeistern aber ist nur erst ein Theil, und vielleicht noch der kleinste, der den Verstand der Kinder aufzuwecken sucht, und sie bey dem, was sie treiben, denken lehrt, der zwente Theil von ihnen, der das allenfalls
auch

auch könnte, ist zu träge, zu gleichgültig dabey, und der dritte denkt selbst nicht, hat bloß durch Uebung und Hülfe des Gedächtnisses gelernt, und kann nicht anders, als so wieder lehren. Es ist höchst saure Arbeit, und doch wol vergebliche Arbeit, wenn der Prediger einen aus dieser Classe dahin bringen will, selbst einzusehen, daß die Worte, welche seine Schuljugend lernt, etwas bedeuten, und daß es gute Ursachen gebe, warum man dieß so und nicht anders mache, schwerlich wird der je mit Erweckung des Verstandes zu lehren versuchen, welcher ohne Gebrauch seines Verstandes gelernt hat. Ich will die Bemühung, ihn aufzuklären, nicht widerrathen, aber doch mehr empfehlen, die Arbeit auf den Verstand der Kinder lieber selbst zu übernehmen; sie ist ohne Zweifel fruchtbarer, freudenvoller und belohnender durch psychologische Erfahrungen. Wer auch nur eine Stunde wöchentlich in die Schule geht, stiftet schon viel Gutes, wenn er jedesmal eine Aufklärung über Dinge, wobey sonst nichts gedacht ward, mitbringt; nur muß er nicht gleich muthlos werden, wenn im Anfange die Kinder nicht nachdenken, sondern bloß nachsprechen wollen, sie sind nicht anders gewohnt. Man lernt nicht besser, als bey diesen Versuchen, wie weit man sich durch die so genannten Studia von der bloßen Natur entfernt hat, wenn man sich etlichemale vergeblich bemühen muß, den Bauerjungen nur unterscheiden zu lehren, was einem selbst bis zum Eckel deutlich ist. Der Schulmeister aus der zweiten Classe ist vorbereitet, und hat auch wol gelesen, kann also einen so genannten Brey über viele Dinge machen, daß der aber allemal den Bauerjungen wirklich klüger macht, daran ist sehr zu zweifeln, und man frage nur hinterher auf den Verstand, so wird sich gleich ergeben. Man lasse sich ja durch die Schulmeister dieser Classe und ihre Beredsamkeit nicht einschläfern, sondern vielmehr ermuntern, auf deutliche Begriffe in allen Win-

keln zu dringen, man richtet damit aus, daß sie sie selbst fassen, und zur Mittheilung an die Kinder bey anderer Gelegenheit haben sie denn Vorbereitung und Fertigkeit genug. Es pflegt die Schläfrigen unter ihnen wieder aufzuwecken, wenn sie sehen, daß sich manche Sache doch noch deutlicher machen läßt, als sie es konnten. Daß man endlich dem guten Schulmeister, der auch auf den Verstand der Kinder, wo man darf und muß, arbeitet, treu forthelfe, das versteht sich von selbst.

Dies sind bisher die Geschäfte blühender Landschulen gewesen, von welchen ich wünsche, daß sie jeder Landprediger aufs fruchtbarste dirigiren, und dadurch sich hauptsächlich um den Schulmeister verdient machen könnte. Ich bin nicht so eitel, ausrichten zu wollen, daß er sie in Gunst nehmen solle, wenn er seine Gunst schon andern Gegenständen geschenkt hat; aber Verächter seiner Schule darf er durchaus nicht seyn, und so viel muß er davon mitsprechen können, daß der Schulmeister nicht sagen kann: dieß versteht mein Herr Pastor nicht. Aus dem berühmten, im ersten Stücke vorgekommenen Plane eines Lehrbuchs für Landschulen, ersieht man, daß der Herr Abt Resewitz, und gewiß mit ihm noch viele große Männer, noch mehr als diese Geschäfte in den Landschulen getrieben wissen wollen, die der Prediger, als Aufseher, gleichfalls völlig muß übersehen, und, wo sie stocken, wieder in den Gang bringen können. Ich habe also mit meinen bisherigen Anweisungen zu Verdiensten um den Schulmeister noch lange so viel von ihm nicht gefodert, als dereinstens, wenn dieser Plan erst zur Ausführung kommen kann, wird gefodert werden. Es sind nun zwar so schwere Dinge nicht, daß sie nicht ein jeder, treuer, offener Mann noch im Amte bald sollte übersehen können; dennoch aber scheint mir besser, daß jeder, der den jungen Landprediger bilden hilft, mit auf die Kenntnisse und
Neigun=

Neigungen sieht, die er, als dereinstiger Schulaufseher, nöthig hat. Vielfältig pflegt der Schulmeister zu arbeiten, wie ihn sein Prediger leitet und treibt, und wie der Schulmeister arbeitet, so gewinnt das Dorf: also um des Landmanns willen lerne der Prediger als ein guter Schulaufseher aufs Dorf zu kommen.

Einen Versuch, diese empfohlenen Verdienste zu vergrößern, mögte ich noch wol anheim geben; ich habe oben ihn vorzulegen versprochen. Fast jeder, wer nicht Bauer, oder sehr bekannt mit ihm ist, klagt, daß er den Bauer nicht verstehen, wenigstens nicht ohne die äußerste Geduld und vielfältiges Fragen verstehen könne. Der Arzt, welcher ihm eine unbedeutende, oder gar nachtheilige Medicin verordnet, entschuldiget sich, daß ihm der Zustand der Krankheit zweydeutig geblieben, und durchaus nicht verständlich gemacht sey; der Advocat, der die unrechte Action angestellt, behauptet, aus dem Vortrage der Streitsache habe er die erhobene Klage führen müssen; der Richter, welcher die Parthenen mündlich vernimmt, kann unrichtig erkennen, und doch gewiß seyn, daß er nach der ihm gemachten Erzählung gesetzmäßig gesprochen; der junge Prediger, dem die Sprache seines Orts noch nicht geläufig ist, kann dem Bauer, so wie er ihn versteht, einen unweisen Rath geben, u. s. w. Es versteht sich, daß diese Misverständnisse dem Bauer gar nachtheilig werden, und daß sein bester Freund, der Prediger, vor diesem Schaden ihn möglichst verwahren müsse. Dieß kann aber schwerlich geschehen, wenn obgenannte Männer aus einer Provinz gebürtig sind, deren Sprache ihnen die Sprache des gemeinen Landmanns da, wo sie dienen, äußerst unverständlich macht. Ich glaube z. B., daß ein Oberdeutsch, bey dem besten Willen und Bestreben, den Niedersächsischen Bauer weder hinlänglich verstehen, noch sich ihm hinlänglich deutlich machen kann. Mis-

der Sprache der Alten Mark bin ich so weit bekannt, daß ich mich hie und da wol für einen Märker ausgeben könnte, und doch bin ich bey aller Aufmerksamkeit nicht vermögend, Bauersleute dieser Provinz, die wenig aus ihrem Dorfe gekommen, völlig zu verstehen, ehe können sie mich verstehen. Diesen Fall ausgenommen, pflegt es an dem Unvermögen des Landmanns, zu sagen, was zu der Sache gehört, zu liegen, wenn man ihn misverstehet, und ihm übel rät. Und dieß notwendige Vermögen, eine Sache hinlänglich und vernehmlich zu erzählen, könnte, meyne ich, durch einige Schulübungen schon so weit befördert werden, daß Männer, die die Sprache verstehen, auch die Sache fassen können. In ihren Kunstwörtern kann kein Bauer sprechen, das werden sie auch nicht verlangen, und so weit können ihn die Schulübungen, von welchen ich reden will, auch nicht bringen, daß er in einem juristischen und medicinischen Vortrage immer das relevante trafe, aber, versuchen sollte man, ihn so erzählen zu lehren, daß man klug aus ihm werden könnte. Ich glaube, daß ein Prediger, der seines Orts Sprache inne hat, einen verständlichen Vortrag sehr erleichtern, und einen offenen Schulmeister vermögend machen könne, diese Uebungen fortzusetzen und auszubreiten, und meiner Meynung nach muß es auf folgende Weise geschehen. Man macht sich einen öffentlichen Vorfall, der zur Klage gekommen ist, mit allen erheblichen Umständen bekannt, und fodert dann etliche der größern Schulkinder nach der Reihe auf, ihn zu erzählen. Hat man sie ruhig ausgehört, so wird jedem erinnert, was es ausgelassen, oder unnützer weise eingeflochten, darauf erzählt man den Vorfall in der Sprache des Dorfs selbst, und versucht, die Kinder so dreist zu machen, daß sich eins findet, das es nun so nachzuerzählen sich getrauet. Der Prediger kann freylich nicht wissen, wie erheblich ein Advocat diesen oder jenen kleinen Umstand

Umstand, den er kaum berührt, zu machen versteht, aber ordentlicher, vollständiger und deutlicher wird er durch diese Bemühungen die Erzählungen seiner Eingepfarrten gewiß machen, und ich empfehle sie ihres mannichfaltigen Nutzens wegen gar sehr. Von dem Vermögen, Thatsachen vernehmlich und richtig zu erzählen, geht man zu dem Schwerern, eine eigene, und dann eine fremde Krankheit kenntlich zu beschreiben. Hierzu wird nöthig seyn, daß man kranke Kinder besucht, besonders, wenn der Arzt da ist, oder doch, wenn er nicht gerufen wird, ihn über die Beschaffenheit der Krankheit fragt, damit man sie mit ihren Empfindungen selber kenne. Nun läßt man das krank gewesene Kind erzählen, wie ihm vom Anfange des Uebels an zu Muth gewesen, und erinnert, nach der vom Arzte empfangenen Belehrung, die Empfindungen besonders zu beachten und zu beschreiben, welche die Natur der Krankheit dem Kenner am ersten angeben. In unserer Gegend weiß der Landmann selten mehr zu beschreiben, als: er hat es mit dem Froste bekommen, und liegt nun in einer Hitze weg. Was kann er aber auch mehr sagen, wenn er zu keiner Beobachtung ermuntert, und zu keiner Beschreibung angeführt ist! Durch die vor der vollen Schule berichtigten Erzählungen von eigenen Krankheiten lernen viele auf einmal, was man davon, und wie man es sagen müsse, um desto sicherer und geschwinder gerettet werden zu können. Nachher läßt man die Kinder die Krankheiten der ihrigen erzählen, und gewöhnt sie dadurch so wol zur Aufmerksamkeit, als zu den Dienstleistungen, die sie gemeiniglich sonst nicht gern thun, und besonders zu einem Ausdrücke, den sie schwerlich ohne diese Auffoderung würden gesucht haben. Es sind menschenfreundliche, patriotische Bemühungen, die große Staatsmänner und große Ärzte anwenden, das Leben und die Gesundheit des Landmanns zu erhalten; zu ihrem Fortgange aber scheint mir das Vermö-

gen, sein wahres Befinden dem Arzte richtig anzugeben, und durch andere begreiflich machen zu lassen, so unumgänglich zu gehören, als zur Hervorbringung dieses Vermögens eine verdienstliche Bemühung des Predigers zu gehören scheint. Vor den Versuchen, Thatsachen und Körperliches Befinden zu beschreiben, rathe ich nicht, über Gesinnungen reden zu lassen. Da Schulkinder so wenig auf ihren Gemüthszustand zu achten pflegen, so selten Eindrücke annehmen und zur Kraft kommen lassen, und ihre platte Dorfsprache so ungebildet zu diesen Beschreibungen, als sich selbst blöde und abgeneigt dazu finden werden: so wird hier der Prediger lange Zeit den Erzähler machen müssen, ehe es ein Schüler wagt, den Vorwurf des Gewissens, das Verlangen nach göttlicher Gnade, die Macht einer Leidenschaft, die Gemüthsruhe nach guten Thaten, u. d. gl. kenntlich zu machen. Könnte er es auch gar dahin nicht bringen, daß ein Schüler hier über spräche, so beachten sie doch nun wenigstens seine Ausdrücke, kommen zu einiger Aufmerksamkeit auf sich selbst, und haben ohne Zweifel moralischen Nutzen davon, wenn auch nur bloß der Prediger einen Gemüthszustand so beschreibt, wie er wünscht, daß ihn der, der ihn hat, beschreiben mögte. Ohne diese Schulübungen und diese Bemühungen des Predigers wird sich nur selten ein Landmann in seiner Sprache da deutlich machen können, wo ihm oft so sehr daran gelegen ist, verstanden und nicht missverstanden zu werden.

Was der Bauer spricht, das muß er billig in der Sprache seines Dorfs sprechen; man macht ihn unvernünftig und stumm, oder lächerlich, wenn man ihn nöthigen wollte, hochdeutsch zu sprechen, wenn seine Mundart platt ist. Billig sollte dieser auch platt schreiben; aber das kann er nicht, und, wie ers kann, mögte es leicht ganz unverständlich werden, auch wird ers nicht wollen

wollen und für nöthig halten, daß hochteutsch geschrieben werde. Zu einer Rechnung und Quittung kann man ihm durch Formularien helfen, wenn er aber einen hochteutschen Brief schreiben soll, so muß er sich auch so weit auszudrücken wissen; wie will ers aber lernen, ohne seines Predigers Beystand, da noch mancher Schulmeister hierinn nicht geläufig ist. Wo demnach der Bauer so weit gelangen kann und muß, daß er selbst einen Brief aufsetzt, da spreche ihm der Prediger die Materien, die ihm vorkommen mögten, oft hochteutsch vor, und lasse sie den Schüler dann zu Papiere bringen, oder, wenn er so dreist gemacht werden kann, ihn sie erst hochteutsch nach erzählen, damit er die saure Mühe, schreiben gelernt zu haben, nicht umsonst angewandt habe *).

So weit gienge ohngefähr die Reihe von Verdiensten des Predigers um den Unterricht, den der Schulmeister zu ertheilen hat; um sein kluges Betragen gegen die Kinder kann er sich eine andere Art von Verdiensten erwerben **).

R 5

tet,

*) Ist der Schulhalter des Hochteutschen selbst mächtig genug: so wird da, wo sie zum Briesschreiben nöthig ist, die Uebung, daß die Kinder, was sie platt gesagt haben, auch hoch ausdrücken müssen, von Nutzen seyn. Ich finde sie in der Landschulbibliothek, St. 2. S. 35. empfohlen; und wiederhole zu empfehlen, daß so etwas nicht allgemein vorgeschrieben werden, sondern dem Prediger überlassen bleiben müsse, wie weit zu seiner Zeit sein Dorf gehen könne.

**) Die in der oft genannten Landschulbibliothek, St. 1. S. 21. f. f. angefangene, und im 2ten Stücke fortgesetzte Abhandlung: von dem ehrenwerthen und angenehmen Geschäfte eines Schullehrers auf dem Lande; und die im 2ten St. S. 131. f. befindliche Nachricht von dem Schulhalter M. in St., wie er zum Schulamte gekommen, und durch die

tet, in einige Regeln bringen, wovon nach näherer Prüfung und des Orts Umständen ein beliebiger Gebrauch gemacht werden kann.

Die erste Regel: Der Lehrer soll durchs Gebet, vernünftigen und bescheidenen Zuspruch, und allerley anständige Aufmunterungen die Schule wichtig, wohlthätig und möglichst angenehm zu machen suchen. — Ich glaube, die Regel nicht rechtfertigen zu dürfen; aber für manche Leser erklären zu müssen.

Hoffentlich weiß jeder Schulmeister, daß Gebetsformeln nicht eigentliches Gebet sind. Indes verlangen sie die Eltern, bedarf sie die Einfalt, und sie sind auch nicht ohne Nutzen. Das Hersagen derselben kann also in der Schule nicht unterbleiben, nur muß der Lehrer nicht glauben, daß damit das ganze Schulgebet abgethan sey, wenn die größern Kinder Worte an Gott fertig hergesprochen, und die kleinern ziemlich stille zugehört haben. In der Schule muß wirklich, muß viel, und muß herzlich gebetet, oder das demüthige Verlangen laut geäußert werden, daß Gott zum Pflanzen und Begießen das Gedenken geben, und die Hindernisse entfernen wolle, die den Bemühungen! der Menschen im Wege stehen. Dieß eigentliche Gebet muß ohne Zweifel der Schulmeister selbst thun, der dieß Anliegen doch am stärksten fühlen wird, und am deutlichsten und schicklichsten ausdrücken kann. Ich sähe also gern, er stenge, ehe die Formulare gesprochen werden, an, das heutige Verlangen an Gott auszudrücken, daß Gott die vor-

kommenden

die Bemühungen einiger rechtschaffenen Prediger zu demselben von Zeit zu Zeit immer geschickter gemacht worden ist; von ihm selbst aufgesetzt, — bitte ich hiebey zu vergleichen.

Kommenden Beschäftigungen, (welche zumal nicht den besten Fortgang haben,) segnen, den Kindern, (besonders wenn noch etliche sehr zurück sind,) recht fruchtbar machen, und die Hindernisse, (welche nämlich ihm vorzukommen pflegen,) abwenden wolle. Je deutlicher die Kinder hieraus sehen, daß das Gebet ganz aus den Umständen, die ihnen bekannt sind, genommen sey: desto ehe lassen sie sich von dem lausgebreiteten Irrthume heilen, daß Beten nichts weiter sey, als gewisse Worte an Gott sprechen. Dieser Irrthum pflegt zu Haus aus den Morgen- Abend- und Tischgebeten geboren, und aus den gewöhnlichen Schulgebeten groß gezogen zu seyn. Den häufigen Mißbrauch mit den Gebetsformeln in der Kirche darf ich wol nicht mit hieher ziehen? Das Schlußgebet ist so wol Dankagung für den Beystand Gottes, als ein herzlicher Wunsch, daß das Vorgetragene den Kindern von beständigem Nutzen seyn möge. Aus diesem herzlichen Gebete des Lehrers sollten sie, meyne ich, ihre gänzliche Abhänglichkeit von Gott fühlen, ihr Anliegen auf eine vernünftige Weise an Gott richten, und mit der Zeit selbst ausdrücken lernen. Hiezu wird aber gehören, daß der Lehrer in der demüthigsten Stellung, und zuweilen auf den Knien, im eigentlich bittenden Tone, und mit dem möglichsten Geberdenausdrucke seines herzlichen Anliegens betet, daß er möglichst kurz spricht, damit er die bekannte Flüchtigkeit der Kinder nicht ermüde, und die Einbildung verhindere, als ob lange Gebete erhörlicher, als kurze, wären, daß er zwar die deutlichsten, aber ja nicht immer einerley Worte braucht, weil seine Schüler sonst leicht gewissen Worten eine gewisse Kraft beylegen, und daß er endlich nicht vom Papier, sondern frey aus dem Herzen spricht, damit man das Gebet nicht ferner für eine studirte, schön geordnete Anrede an Gott, sondern für den

den Ausbruch eines herzlichsten Anliegens und Gefühls halten möge.

Die Rechtmäßigkeit und Fruchtbarkeit dieses Wunsches werde ich hoffentlich nicht vertheidigen dürfen; ob er aber Erfüllung erwarten darf! *) Ich glaube, jeder Schulmeister kann so beten, wenn er will. Daß er es aber wolle, dieß wird so gut das Verdienst des Predigers seyn, als, diese reinern Begriffe vom Gebete zu haben. Da sie in den Dörfern wegen des hergebrachten Ansehns der Gebetsformeln, was auch schon dagegen gesagt seyn mag, noch häufig fehlen werden; so rathe ich, man mag im Zusammenhange zu predigen gut finden, oder nicht, die Lehre vom Gebete in einigen auf einander folgenden Kanzelvorträgen abzuhandeln, nicht, weil sie an sich für einen Vortrag zu weitläufig ist, sondern weil sie die vielen Vorurtheile der Menschen dabey für einen Vortrag zu weitläufig gemacht haben. Nach diesem vollen Unterrichte wendet man sich nun an den Schulmeister, und fodert mit warmem Ausdrücke von seiner Religion, seiner Geschicklichkeit, seiner Treue und seinem Berufe, daß auch er die Vorurtheile bey dem Gebete bestreite, und sich auch von dieser Seite als ein Mann zeige, der Gotte anhangt, und seine Schüler lieb habe. Er wird, wenn er einwendet, hoffentlich nichts als sein Unvermögen einwenden. Der Prediger weiß, wie wahr oder unwahr dieß ist, macht ihm im letzten Falle ein kleines Compliment,

*) Ich schlage keine Schulgebete vor, so schön und so neu wie sie auch haben, weil es den neuen Formularen nicht anders gehen wird, als den alten, — sie werden auswendig gelernt, und hören auf Gebet zu seyn. Will der Lehrer nicht beten, was er in seiner individuellen Lage allein beten kann: so mag das Formular, das er spricht, oder seine Kinder sprechen läßt, allenfalls gut genug seyn.

ment, und giebt ihm im ersten einigen Unterricht. Jeder Prediger kann ihn ohne mich geben; mein unvorgreiflicher Rath aber wäre, man wies ihm anfänglich einige Stellen aus guten Gesängen an, die er aber nicht über etlichemale brauchen müßte, theilte ihm einige kleine Aufsätze, die er auswendig zu lernen hätte, mit, zeigte ihm darauf biblische Stellen, und die Weise, wie er daraus passende Schulgebete schöpfen könne, und fragte ihm endlich die Wünsche ab, mit welchen er, als ein ehrlicher Mann, in die Schule trete und hinausgehe, woraus ihm denn leicht die Einkleidung in ein Gebet begreiflich zu machen steht. An der Möglichkeit dieses Verdienstes bey dem größten Theile der Landschulleute zweifle ich nicht — Man darf Niemanden seine Einsichten und Meinungen aufdringen, sonst wäre ich in der Versuchung, das herzliche Gebet des Lehrers in der Schule für viel wirksamer, als es andern vorkommen mag, zu erklären.

Wenn die Kinder hieraus selbst schließen, und zu schließen erinnert werden, daß der Schulunterricht etwas wichtiges sey: so werden oder sollten sie zu wissen verlangen, wozu ihnen denn das nun gut sey, was sie lernen, das Lesen, die biblischen Aussprüche, das Schreiben, u. s. w. Natürlicher weise fragen Kinder gern, und ganz oft, warum? Nicht leicht aber in einer Dorfschule; und hier werden wir auch fragen, warum? So viel ich sehe, erstlich darum, weil es einmal für hergebracht oder eine Art von Herrndienste oder Abgabe gehalten wird, daß die Kinder in die Schule gehen. Fragte das Kind seine Eltern, warum muß ich denn in die Schule gehen? so stehts dabey, ob von den meisten eine andere Antwort erfolgen würde, als die: es ist nun einmal so, das müssen wir alle thun. Die andere Ursache, warum in einer Dorfschule nicht leicht ein Kind fragt, ist nun wol leider!

die,

die, daß es nirgend seltener Antwort empfängt, als hier, und daß ihm gerade hier am ersten verboten wird, zu fragen. Freylich kann hier keine allgemeine Erlaubniß, jede kindische Frage zu thun, gegeben werden, aber gewisse Fragen müßten, meiner Meynung nach, frey seyn; die Fragen z. B., warum muß ich das lernen? warum macht man das so? was kann mir das helfen? u. d. gl. Gäbe es diese Fragen, so gäbe es hoffentlich auch manche bessere Einrichtung mehr. Der gemeine Schulmeister denkt indeß vermuthlich von seiner Arbeit an den Kindern, wie der Bauer: es ist nun einmal so; und wirds noch häufig bedürfen, daß ihn der Prediger erinnert, auf die Antwort zu denken, die er zu geben schuldig wäre, wenn die Kinder fragen dürften, warum dieß? warum das? Steht er so weit zu bringen, daß er über sein Geschäft nachdenkt, so gebe man ihm den Rath, daß er oft, ehe er eine neue Uebung anfängt, etwas über den Nutzen und die beste Einrichtung derselben sage. Vermuthlich wirds indeß der Prediger auch denen, die es nachmachen können, vormachen, und bey manchem andern allein thun müssen. Er erzähle also einen Nutzen von dem Geschäfte, das die Kinder iht vornehmen sollen, einen Vortheil dabey, eine Freude, die Kinder anderswo dars über gehabt haben, u. s. w. Dieser kleine Eingang könnte aus einem Sprüchworte, einer Fabel, einer Erzählung, einem kleinen Beweise zc. bestehen, und würde ohne Zweifel in die Kinder leben und Ernst, und in den Schulmeister Lust zur Nachfolge bringen, wenn er die Kinder dadurch aufmerktsamer und munterer werden sähe.

Man kann alles in der Welt angenehm und unangenehm machen. Wer jenes durchaus nicht kann, dieß aber zu thun aus Misanthropie immer angetrieben wird, sollte zum Lehrer von Bauerkindern nicht bestellt werden,
weil

weil ohnehin der Widerwille gegen die Schule bey ihnen und ihren Eltern groß genug, (ob nicht oft auch gegründet genug, werden Beobachter wissen,) zu seyn pflegt. Ein liebevoller, treuer, und natürlich munterer Lehrer (nochmals: wer natürlich mürrisch, ärgerlich und hölzern, oder sehr bejahrt ist, sollte es weder werden noch bleiben;) weiß jedes Geschäft zu versüßen, man darf ihn nur dazu ermantern oder anleiten. Bey der Figur der Buchstaben bringt er Aehnlichkeiten an, die das Kind vergnügen; bey dem Buchstabieren kommt leicht ein Fehler vor, wobey sich eine kleine Munterkeit unter die Kinder bringen läßt, sollte er ihn auch selber machen, damit nur die Kinder die Freude haben, ihn einmal zu verbessern; bey dem Lesen hat ers sehr in seiner Gewalt, zuweilen ein Buch dazu zu geben, das einen Vorfall zur Aufmunterung enthält, und bey den vorkommenden Lesefehlern trocken zu scherzen, statt um sich zu schlagen und zu betäuben; das Vorsagen ist nie den Kindern zuwider, sondern immer wie Erholung, wozu es durch so mannichfaltige Veränderungen, deren es fähig ist, bis zur Freude gemacht werden kann; eben so läßt sich das Aufschlagen, da es, auch nur trocken getrieben, immer für einen angenehmen Zeitvertreib von den Kindern gehalten wird, gar leicht so munter machen, als es mit der Anständigkeit bestehen kann; bey dem Aussagen, dem beschwerlichsten Schulgeschäft, nimmt der Lehrer, damit er sich selbst nicht übereile und versündige, seine ganze Zufriedenheit und Liebe ins Herz und Gesicht, befördert durch ein kleines Compliment eines jeden Schülers Fertigkeit, läßt ihn bey derselben mit einer freundlichen Höflichkeit von sich, und sucht die Strafe der wiederholten Unfertigkeit lieber dem Gemüthe durch einen Spott, der wirklich viele Gewalt über den Bauer hat, als körperlich fühlbar zu machen; die oben vorgeschlagene Anwendung des aufgesagten Abschnitts sucht er durch die Beschreibung der Ruhe,

des

des Ansehens und der Vortheile, die die Tugend begleiten, und ein andermal durch Erzählung von unglücklichen lasterhaften angenehm zu machen, vielleicht alle Kinder, gewiß alle Bauerkinder, hören mit Freuden Erzählungen zu; die biblische Einleitung kann so lange, als sie nicht auswendig gelernt werden soll, nicht unangenehm seyn, und durch leichte Fragen darüber noch unterhaltender gemacht werden; bey'm Auszuge der biblischen Geschichte braucht der Lehrer nur zu fragen, was aus demselben beantwortet werden kann, ohne Anwendungen zu machen, und es wird ihm an frischen Antworten nicht fehlen; bey'm Schreiben wird er, wenn er selbst nur ein wenig aufgeräumt ist, alle Fehler und Nachlässigkeiten hinlänglich mit Spotte strafen können; und so, wie oben das Rechnen vorgeschlagen ist, muß es ein unbeschwerliches, angenehmes Geschäft für den Lehrer und die Schüler seyn, und daß endlich die Naturkunde bloß gelesen, oder mit der Zeit gelehrt, sich den Beyfall von Kindern auf dem Lande versprechen könne, wenn sie ihnen nicht geflissentlich zuwider gemacht wird, das versteht sich wol von selbst. Bey gebornen Schulleuten sieht man mit Freuden einen guten Einfall über den andern, wie sie dieß und jenes Trockne und Lastige unterhaltend und leicht machen wollen; unter den Landschulleuten giebt es hie und da einen, wenn auch der größte Theil dazu nicht gemacht seyn sollte: daher wird es den meisten Landpredigern zum Verdienste gereichen, so wol selbst darauf zu denken, wie der Schule das Stockhausmäßige zu nehmen, und wie sie dagegen in eine Art von Kinder-Assemblee zu verwandeln sey, als sich von ihren Brüdern erzählen zu lassen, wie ihre bessern Schulmeister den größern Fortgang erlangen, um durch das gewöhnlich wirksamere Beyspiel den ihrigen aufzumuntern, daß es nur an ihm liege, sich sammt den Kindern da zu freuen,

freuen, wo sie bisher mit Widerwillen waren, und er mit Verdruß.

Der Lehrer betrachte seine Schule als einen gemischten Haufen fremder Kinder, die zu ihm gesandt werden, um geschickter und besser zu werden. Dieß halte ich für die zweyte Regel, die sich der Schulmeister vorschreiben, oder, wenn das unterbleibt, der Prediger ihm empfehlen soll. Ich will die Erinnerungen kürzlich angeben, die er in der Regel zusammengedrängt findet, und wünsche, daß sie mit so vielem Nutzen gegeben werden, als sie manchem Landschulmeister nöthig sind.

Es sind noch Kinder, die zur Schule kommen; man muß mithin nicht verlangen, daß sie lange ihre Gedanken beisammen behalten, daß sie nicht nach allem sehen und hören, daß sie geschwind fassen, und sich tief eindrücken, daß sie lange auf einer Stelle sitzen, daß sie lange ernsthaft seyn sollen, u. d. g. m. Wer dieß bedenkt, wird ihnen immer eine Beschäftigung, aber nie eine langwierige, desto öfter eine neue geben, und jeder etwas, Kindern angenehmes, anzustreichen suchen, und wird nicht leicht mit den Kindern, wenn sie unruhig und ungelehrig sind, ehe mit sich selbst unzufrieden seyn, daß er nicht bedächtig genug gewesen, sie immer zu unterhalten, und mehr zu fodern, als sie noch nicht leisten können.

Es sind Kinder; sie sind folglich ihren Eltern lieb, die es nicht leicht vertragen können, daß man hart mit ihnen verfährt, und sie verächtlich andern nachsetzt, durchaus nicht vertragen, daß der Schulmeister ein Misvergnügen über sie an ihren Kindern ausläßt, und oft desto weniger an ihnen vertragen können, je geringer sie selbst sind. Man begegne also ja keinem so, daß es die Eltern

für eine Beleidigung aufnehmen können, und sey lieber zu gelinde, wenn man den schrecklichen Vorwurf fürchten muß, man lasse es die Kinder entgelten. Man gehe vielmehr unpartheyisch, denn sie sind alle ihren Eltern lieb, und väterlich mit jedem um, rühme den Eltern das Gute, was es an sich hat, und suche sie dadurch geneigt zu machen, daß sie gemeinschaftlich mit dem Lehrer gegen die Unart arbeiten, die man bey dieser Gelegenheit hinterher mitleidig erwähnt.

Es sind fremde Kinder; der Schulmeister hat daher nur abgetretene Rechte über sie, wie nicht immer bedacht wird. So lange sie nämlich in der Schule sind, ist er befugt sie zu hindern, daß sie seine Geschäfte, den Zweck der Schule nicht stöhren, und befugt, sie anzuhalten, daß die Absicht, worinn man sie schickt, bey ihnen erreicht werde. Er darf also ein Kind, das die verbotenen Störungen ungehorsam fortsetzt, vernünftig zwingen, daß es ihn nicht weiter stört; er darf versuchen, ob es etwa nach einer gelinden Strafe aufmerksam und fleißig werden will, und versuchen, ob die Unart desselben einer bedächtlich angebrachten Strafe weicht. Bleiben die Versuche fruchtlos, so war seine Strafe das rechte Mittel nicht, und er muß mit dem Prediger und den Eltern über bessere sprechen.

Er hat einen Haufen von Kindern um sich, die alle scharf auf ihn sehen und hören, alle noch leichtsinnig und zum Theil naseweise sind. Er muß sich daher hüten, daß in seiner Kleidung, seinen Geberden und Ausdrücken nichts sehr auffallendes und sonderliches, und durchaus nichts lächerliches oder verächtliches vorkomme; er muß das freundlichste Herz mit einem sehr ernsthaften Gesichte bedecken, und auf die vorkommenden Arbeiten sich so anschicken, und seine Gedanken so sammeln, daß er gleich jedem naseweisen

naseweisen Kinde eine wörtliche Antwort geben kann, wodurch es befriediget, und mit Hochachtung gegen den Lehrer erfüllt wird. Dieß sind die Mittel, wodurch man sich ohne Stock im Ansehn erhält. Wer es dadurch sucht, hat es schon verlohren, und es ist schwer wieder herzustellen. Doch hierinn werden die platten Landschulmeister mancher abgelegenen Gegend anderer Meynung seyn, und eine Weile noch wol etwas für sich haben, worauf der Prediger hören muß.

Es ist auch auf dem Lande ein gemischter Haufe von Kindern, der den Lehrer umgiebt, aus folgamen und hartnäckigen, besser und schlechter gesitteten, fähigen und unfähigen, fleißigen und unfleißigen, ältern und jüngern, reichern und ärmern zusammengesetzt. Eitel schlechte würden den Lehrer ums Leben bringen, eitel gute ihm den Borschmack des Himmels geben. Man erholt sich bey diesen, wo jene ermüden. Man schmält nie mit einer ganzen Schule, sucht jedes Kind kennen zu lernen, behandelt sie nicht überein, sondern jedes nach dem ganzen Umfange seines Zustandes. Wer mit einem Kinde umgeht, wie mit dem andern, taugt nicht einmal zum Viehhirten. Beschreiben läßt sich aber nicht, wie mit jedem umgegangen werden muß. Das folgame läßt sich mit einem Winke, das besser gesittete mit einem guten oder spizen Worte, das fähige mit einer geringen Hülfe, das fleißige mit einer Erinnerung an das vorige Betragen, das ältere mit seinem Vorzuge an Jahren, das reichere mit seinen künftigen Gütern vielfältig bedeuten. Hier hilft das alles nichts — höre ich hie und da einen Landschulmeister ausrufen; und ich gäbe ihm noch williger Recht, wenn er gesagt hätte: hier hilft das alles nichts mehr, ich schlug ihnen gleich, als ich herkam, ohne Unterscheid alles Gefühl weg, und nun achten sie, sich alle gleich, auf nichts als Prügel, und die harthäutigen auch

2

darauf

darauf wenig mehr — In diesem Falle wird nun der Prediger Geduld haben müssen, bis ein neuer Schulmeister antritt. Wo indess die Sitten noch so herrschend roh sind, daß die Eltern bloß mit Scheltworten und dem Stocke regieren, da wird der Prediger noch eine Weile nachgeben, und bloß die Härte des Schulmeisters mildern müssen; aufgehoben kann sie hier leider! noch nicht werden.

Die Schule ist ein Haufen, oder eine Gesellschaft von Kindern, die sich an einander gewöhnen, mit einander verbinden, und gemeinlich die dauerhafteste ächtste Freundschaft unter einander errichten. Hier liegt eine Beobachtung, die so wahr als selten zu seyn pflegt, diese: Schulkinder nehmen sich eins des andern an, werden in ihren Freunden beleidiget, und suchen ihre Freunde zu rächen. Thut der Lehrer einem Kinde, nach der Meinung der andern, zu nahe, so hat er zugleich alle dessen Freunde gegen sich aufgebracht, sie werden ihm abgeneigt, und machen ihm künftig weniger Freude und mehr Verdruß. Ich weiß Fälle, daß sich Kinder die härtesten Ausdrücke haben fallen lassen, wenn sie, so gar in einer andern Classe, eine laute Schulstrafe nur gehört, und daß sie den Lehrer beim Aufseher verklagt haben, wenn die Strafe vor ihren Augen an einem Mitschüler, der ihrer Meinung nach unschuldig war, oder zu hart litt, vollzogen ward. Es sey daher der bloße muthwillige und störende Ungehorsam, und die vorsehlichste Beleidigung, die der Lehrer für sich gleich mit der Ruthe strafft. Ehe er sie aber braucht, wo sie nämlich noch nicht in beständigem Gebrauche ist, da lasse er sie von den größern Schülern selber erkennen und gleichsam dictiren, indem er sie durch deutliche Fragen über die Absicht der Schule, und die Aufführung des Mitschülers, zu dem Spruche leitet, daß er straffällig sey. Nun rufe er den allgemein
Verur

Verurtheilten heraus, damit er seinen Nachbar nicht mit, und keinen andern Theil des Leibes als den Rücken treffe; nun vollziehe er die Strafe, sehe aber den andern Kindern an den Augen ab, wenn er aufhören müsse, und höre gleich auf, so bald sie mitleidig werden. Legt sich indes der verurtheilte Schüler aufs Bitten, und gelobt Besserung, o so vergebe er ja und erwarte die Besserung; keine Strafe bringt die Zuschauer leichter auf, als die Strafe an dem, der mit Thränen Besserung verspricht, wenn er sie auch nicht zu leisten verdächtig ist. Den meisten Landschulmeistern wird nun freylich dieser Proceß zu weitläufig scheinen, sie hören und sehen und schlagen; dafür aber hassen sie die Kinder, und verachten sie noch wol als Hauswirths mit manchem Nachtheil, dafür übereilen sie sich, und treffen den Unrechten, oder die unrechte Stelle, dafür werden sie von den Eltern angefahren, und empfangen Verweise vom Aufseher, dafür erfahren sie von den Schulkindern so vielen geheimen Verdruß, daß sie immer klagen, nur aber selten über sich selbst und ihre eigenen Veranlassungen.

Kinder werden zum Lehrer gesandt, um Geschicklichkeiten bey ihm zu erlangen. Diese Absicht soll ihm eine beständige Ermunterung zur Treue seyn, wenn er die Schule anfängt, und zur Prüfung, wenn er sie geschlossen hat. Wie er sich daher angelegen seyn läßt, in jeder Schulzeit an jedem Kinde zu arbeiten: so wird es sein wichtigster Gedanke, wie dem Kinde fortzuhelfen sey, dessen Zunehmen nicht sichtbar ist, oder der Prediger zeigt ihm diesen Gedanken immer als seinen wichtigsten vor. Bey der Treue des Lehrers muß die Schuld am Kinde liegen, wenn die andern weiter kommen. Der gemeinste Unterscheid in diesen Schulen ist, daß ein Kind leicht auswendig und schwer lesen lernt, oder umgekehrt, und daß es leicht begreift und bald wieder vergißt, oder

langsam faßt und dauerhaft behält. Was wird der Lehrer hiebey thun können? Der geringern Kraft durch die größere zu Hülfe kommen. Ein Kind behält leicht das Vorgesagte, befließigt sich aber der Fertigkeit im Lesen nicht. Man erhebe es dieses Vorzugs wegen, und lasse es Ehre fühlen, thue indeß an ihm, was an andern zur Fertigkeit im Lesen geschieht. Fängt es nun an, sich seines Vorzugs bewußt zu seyn und zu freuen, so läßt man ihm bey den Leseübungen ein jüngeres Kind mit unverächtlichem Bedauern vortreten, und ist es wahr, daß es jenen Vorzug fühlt, so wird es diese Zurücksetzung nicht lange ertragen, sich angreifen und Lesen lernen. Die Hiorinn sichtbar zunehmen, das Vorgesagte aber nicht behalten, werden zum nachmaligen Nachlesen im Buche zu Hause angewiesen, auch zuweilen in der Schule zurückbehalten, wodurch sie alle Aufmunterung, deren sie fähig sind, empfangen, sich den andern gleich aufzuklären und anzustrengen. Die leicht begreifen, und bald wieder vergessen, pflegen das Faßliche, was ihnen keine Mühe machte, am wenigsten, und das Dunklere, wobey sie länger nachdenken mußten, am besten zu behalten. Der Prediger, dem es eigentlich obliegt, den Verstand zu füllen, kann diese Beobachtung vielleicht nutzen und weiter berichtigen. Die langsam begreifen, werden am ersten aufgeweckt, wenn man ein jüngeres Kind von geschwinden Begriffen ihnen an die Seite stellt, und das die jenen zu dunkle Sache erklären läßt. Oft wächst die ganze Geisteskraft eines Kindes von allen Seiten, so bald es nur eine Bemühung anwendet; eine gewisse Trägheit oder Gleichgültigkeit lag gleichsam auf der ganzen Seele, sie wird ganz sichtbar und thätig, so bald jene weggeschoben ist. Freylich gelingt es nicht immer, bey Kindern auszurichten, was man wünscht, bey manchem steht durchaus nichts auszurichten. Bey andern liegt's am Lehrer, wenn er sich gar keine Mühe giebt,

oder

oder zur Unzeit das gemeiniglich immer unfruchtbarste Mittel, die Schärfe, braucht. Von den meisten Landschulleuten kann hiebei nicht vielmehr als eine mechanische Schultreue gefodert werden, von den meisten Landpredigern aber unstreitig mehr.

Man schickt endlich Kinder zur Schule, daß sie besser darinn werden, oder ihre Unarten ablegen, und Wohlgefallen am Gesetze annehmen sollen.. Wenn man hier doch den Lehrer kindische Flüchtigkeit, einen kleinen Muthwillen aus Freude, einen kurzen Eigensinn aus Einfalt, von wirklichen Unarten, woraus Laster werden, genung unterscheiden lehren könnte! Zene Fehler der ersten Jahre verlieren sich mit den Jahren, und je weniger der Freuden mit den Jahren werden: desto mehr wünschte ich, daß man sie doch den Kindern gönnen, und nicht jeden Ausbruch derselben als ein Verbrechen zurückschlagen mögte. Weicht doch das Laster dem Stocke nicht, sondern steift sich vielmehr dagegen. Wie er dagegen arbeiten müsse, darum wird er den Prediger fragen, den ich ersuche, dieß als das vornehmste Stück seiner Schulaufsicht anzusehen und zu betreiben, weil es ihm seine Amtsführung so sehr erleichtern und versüßen wird. Da es öfter von Wirkung gewesen, wenn täglich solche biblische Sprüche, die den gängigen Unarten entgegen stehen, in der Schule entweder überhaupt, oder besonders von dem Kinde, das derselben überwiesen ist, wiederholt, und von dem Lehrer in ein kurzes Gebet verwandelt werden: so überlasse ichs zum fernern beliebigen Versuch, und bitte nur nochmals den Prediger, die moralische Besserung der Kleinen so wenig dem Schulmeister allein zu übergeben, als sie ganz zu übersehen. Wie dieser Kindereyen nicht oft von keinem dem Laster unterscheiden mögte: so läßt sich keimendes Laster mit viel geringerer Mühe als ausgewachsenes tilgen.

Ich komme zur dritten Regel: ein treuer, kluger Lehrer ist vorzüglich darauf bedacht, alle seine Schüler stets zu beschäftigen. — Beschäftigte Kinder kommen sichtbar weiter, und gewöhnen sich fleißig zu seyn, und den so verderblichen Müßiggang zu hassen; treiben keine Unarten, und ziehen sich keine Strafe, und dem Lehrer keinen Verdruß bey und nach derselben zu; theilen sich ihre Unarten nicht mit, und verschlimmern sich unter einander nicht. Wollte Gott, wird hier gewiß jeder Lehrer sagen, es gienge an, so äße ich mein Brod nicht mit Seufzen.

Gehets denn aber nicht an, daß in einer Landschule alle Kinder zugleich beschäftigt sind? Ganz leicht, antworte ich, wenn sie classenweise, wie im ersten Stücke vorgeschlagen *), zur Schule gehen, aber kaum, wenn sie alle zugleich da seyn sollen, und gemeiniglich am wenigsten, wenn eine allgemeine Vorschrift, wie die Schule gehalten werden soll, auf ein ganzes Land gegeben ist, weil fast jedes Dorf seine besondere Hindernisse hat, warum es hier so nicht eingerichtet werden kann, als in dem andern. Gewisse, allgemein befolgbare Schulgesetze, worauf scharf gehalten wird, achte ich für sehr nützlich; zergliederte, und ins Kleine gehende Vorschriften aber scheinen mir, weil sie viel Unthunliches zu enthalten pflegen, vergeblich, und, wenn sie mit Ernst durchgesetzt werden sollen, wol gar nachtheilig. Meines Ermessens können nur Prediger und Schulmeister gemeinschaftlich verabreden, in welcher fruchtbarsten Ordnung das, was an ihrem Orte in der Schule getrieben werden kann, getrieben werden müsse. Dann muß aber der Prediger dieß Stück seines Amts kennen, und wenigstens ein bischen lieb haben. Und dieß wäre nun wol meine Absicht bey diesem

*) S. 94.

sein Auffatz; ob ich sie aber erreichen werde? Hat sich der Mann bekannt gemacht, wie ohngefähr die Kenntnisse, deren der Landmann bedarf, mit Hoffnung des Fortganges bezubringen sind, und kennt nun sein Dorf, seine wahren Bedürfnisse, Gesinnungen und örtlichen Hindernisse: so ist er erst im Stande einen Entwurf zu machen, wie alle Schüler möglichst zugleich beschäftigt werden könnten. Gegen diesen Entwurf aber kann der Schulmeister, der ihn ausführen soll, aus Erfahrung gegründete Einwendungen machen, und die müssen gehört, darnach muß der Entwurf geändert werden, er kann aber auch nur aus Trägheit und Eigensinn Einwendungen machen, und die müssen gründlich abgewiesen werden. Wo der Prediger diesen passenden Entwurf machen und durchsetzen kann, da wird eine wohl eingerichtete, ruhige und sehr wohlthätige Landschule seyn; ob sie es se ohne ihn, was auch andere thun mögen, werden wird, das wünsche ich zum Besten des Landmanns, glaube es aber nicht leicht.

Am leichtesten kann der Lehrer alle seine Schüler beschäftigen, wenn sich jede Classe so ziemlich gleich ist, und nicht abermals in verschiedene Haufen getheilt werden darf. Ganze Bänke voll Kinder, die einerley treiben, sind viel geschwinder übersehen und wieder fleißig zu machen, als wenn vier, fünferley lectionen auf einer Bank nachzusehen und zu erinnern sind. Zu dieser größern Gleichheit thuts ohne Zweifel viel, wenn die Kinder nur zu einer gewissen Zeit, etwa nur Ostern und Michael möglichst alle in einer Woche anfangen, in die Schule zu gehen. Man kann in gleich vieler Zeit einem und zehen Kindern die Buchstaben weisen, und ein gemeinschaftlicher Fortgang vieler Kinder spart dem Lehrer überaus viele Zeit, und erleichterts ihm sehr, sie sämmtlich zu beschäftigen. Sieht nun der Schulmeister auf einen

guten Fortgang seiner Schüler mehr, als auf ein vierteljähriges Schulgeld, und macht es der Prediger den Leuten begreiflich, warum man nur alle halbe Jahre neue Ankömmlinge in der Schule wünscht: so ist sehr zu vermuthen, daß die Eltern gern darinn nachgeben werden. Ich hoffe so gar, ein Prediger, der bey seiner Gemeinde gilt, und einen bekanntlich folgamen und treuen Schullehrer an der Seite hat, richtet ganz bequem allein aus, daß die Kinder nur classenweise in die Schule gehen, und doch geben, was hergebracht oder verordnet ist. Der Vortheil davon für die Kinder, die nun ungestörter besser zunehmen, für die Eltern, die sie den größten Theil des Tages bey ihrer Arbeit behalten können, für den Lehrer, der bey einerley Geschäften mit aller Ruhe bleibt, und auch für den Prediger, der genau weiß, was ist in der Schule vorgenommen wird, scheint mir doch überredend genug zu dieser Einrichtung zu seyn. Vielleicht breitet sie sich aus, wenn sie irgendwo mit gutem Erfolge gemacht wird *).

Man

*) Da ich, wie man gemerkt hat, diesen Vorschlag sehr in Gunst genommen: so war ich desto neugieriger zu hören, wie Herr Liebermann seine kleinen Kinder in der Schule in Ruhe erhält, während dessen er die größern unterrichtet. Das ganze dritte Hauptstück, S. 63. f. f. handelt davon, und erzählt, was ihm unter vielen Tausenden seiner Brüder kaum einer nachmachen mögte, daß er mit mancherley Anstalten und Vorkehrungen, die ich nicht abschreiben kann, die kleinen Duben in Holz und anderer Materie arbeiten, und die Mägdelein knüthen, nähen, stopfen, und mit der Scheere Buchstaben ausschneiden läßt; und, wenn er mit den kleinen beschäftiget ist, die größern entweder schreiben, oder rechnen, oder draußen seyn, und theils spielen, theils arbeiten läßt. N. s. S. 100. Unbeschäftigt, wie in so vielen Dorfschulen (und mancher Stadtschule dazu,) Sitte ist, behält er sie dann doch in der Classe nicht bey einander.

Nach

Man muß indefß von dem Landschulmeister auch nicht leicht mehr als sichtbare Treue fodern. Wer nicht eigentlich dazu aufgelegt ist, kann bey allem guten Willen nicht leisten, was der leistet, der zum Lehrer geboren und treu dabey ist. Der Prediger sey demnach von allen Seiten geschickter Aufseher, und entwerfe die passendste Ordnung des Unterrichts, er wird ihn doch so nicht gegeben finden, wie er seyn sollte, wenn der Schulmeister nicht fähig und thätig genug ist. Nicht um ehrliche Schulleute niederzuschlagen, sondern für Männer, die Schuldienste besetzen, für Aufseher, und für junge Lehrer

Nach der Landschulbibliothek, St. 1. S. 47. sollen die Kleinen nicht länger als ein Viertelstündchen in jeder Schulstunde mit der Buchstabenkenntniß unterhalten werden; und
 „wenn ihr sie, heißt es weiter, in einer Zeit von drey Stunden nicht öfter als einmal vornehmen wollt, o! so macht
 „doch gleich nachher die Thüre auf, und laßt sie wieder nach
 „ihrem Spielplatz laufen, oder ihren Eltern zu Hause nützliche
 „Arbeit thun helfen, Holz lesen, oder mit ihrem noch kleineren
 „Geschwister spielen, sonst wird ihnen euer Haus auf
 „immer noch ärger als ein Zuchthaus vorkommen.“ Im
 2ten St. S. 25. sagt der Herr Verfasser: „Unter den
 „Schreibstunden weiß ich besonders für die Mädchen, die
 „zwar alle Geschriebenes lesen, aber nicht alle selbst schreiben
 „lernen sollen, keine nützlichere Beschäftigung, als das
 „Strümpfestricken, oder auch wol das Nähen, wenn des
 „Schulmeisters Frau die nöthige Anweisung dazu zu geben
 „versteht; — wo nicht, so müßten doch wenigstens die nicht
 „schreibenden Kinder unter den Schreibstunden aus der
 „Schule entlassen, und ihren Eltern ins Haus geschickt
 „werden, damit sie denselben bey der Wirtschaft helfen könnten,
 „und nicht Stunden lang müßig sitzen dürften. Sie
 „könnten freylich, indem die andern schreiben, ihre Lektion
 „wiederholen, oder etwas auswendig lernen; ihre Gedanken
 „werden aber jeden Augenblick durch das beständige Reden
 „des Lehrers, und Antworten der Kinder, davon abgelenkt;
 „bey jener Arbeit aber könnten sie mit zuhören.“

rer (darf ich wol hinzusetzen: zum verdienten Denkmaale, so weit ichs ihnen sehen kann?) stehen hier ein Paar Erzählungen von Schulleuten, die mir Freude gemacht haben, die ich nicht erst wieder finden kann. Der erste stund auf einem Dorfe, das lange keinen tüchtigen Schulmeister gehabt hatte, und brachte es doch in etlichen Jahren dahin, daß jedes Kind, wenn es ein Vierteljahr ordentlich zur Schule gekommen war, ziemlich lesen konnte. Wenigstens habe ich bey den jährlichen Schulbesuchen kein Kind ohne ziemliche Lesefertigkeit angetroffen, und dabey waren sie in andern Kenntnissen und Fertigkeiten, die man in mancher andern Schule durch alle Empfehlung und allen Ernst kaum entstehen sehen kann, über alle Erwartung weit. Kann das die bloße Treue leisten? Treue Lehrer kenne ich, Gottlob! mehrere, aber so eine Landschule habe ich nicht öfter gesehen. Treue und Strenge richten auch vieles aus, man sieht aber dieß Viele mit einer gedrückten Freude, weil die Kinder die Angst nicht bergen können, womit sie es gelernt haben. In jener Schule sahen die Kinder wie Blumen aus, die Wohlgerüche dufsteten, von welchen sie kaum wußten, daß sie in ihnen lagen. Der zweyte Lehrer stund in der Stadt einer Leseclasse vor, die er, ohne selbst dadurch etwas zu gewinnen, durch sein Betragen in kurzer Zeit so voll von Kindern machte, daß nur er ihr vorstehen konnte, er, der ganz Ohr war, und kein Versehen des leise genung redenden kleinen Kindes unbemerkt ließ, ganz Auge war, um jede Störung und Unart zu beachten, und aufs unmerklichste zu endigen, und mehr als zwei Hände zu haben schien, um so manchem kleinen flüchtigen Kinde die Reihe, wo buchstabiert ward, zeigen und wieder zeigen, um den immer ankommenden und abgehenden Kindern Handschuhe und Hut abzunehmen, und das Buch in die Hand geben, oder dieß abnehmen und jene wieder geben, und um bald hier bald dort eins lieb-

reich

reich aus dem Gedränge ziehen und mit aller Geschwindigkeit auf den Armen an eine räumlichere Stelle tragen zu können. Ich wagte mich selten in den dicken Haufen so vieler Kinder, größtentheils von angesehenen Eltern, aus Furcht, einem zu nahe zu treten, und blieb gewöhnlich vor der geöffneten Thür stehen, weil auch die Schwelle besetzt war; mein guter Lehrer aber bewegte sich mit aufgehobenen Rockschößen so behende unter ihnen herum, daß er keins beleidigte, und allen half. Schade, Schade, daß er schon todt ist, der treffliche Schulmann! So einer kann man, ohne dazu geboren zu seyn, durch allert Fleiß nicht werden. Es kann indeß seyn, daß sich seines gleichen noch genug finden, und nicht gesehen werden.

Die vierte Regel: der Lehrer sehe seine Schüler als einen Haufen künftiger Mitbürger an. In ein Paar Jahren nach der Confirmation kann ein Mädchen schon in den größten Hof des Dorfs verheurathet, sechs bis acht Jahre nachher ein Knabe schon Hauswirth seyn. Ein Lehrer, der zwanzig Jahre an einem Orte ist, kann schon einen großen Theil der Einwohner in der Schule gehabt haben. Billig sollte jeder Lehrer lebenslang von seinen gewesenen Schülern geachtet und geliebt werden, und man findet doch so oft, daß den Landschulmeistern das Leben nicht saurer, als von ihren ehemaligen Schülern gemacht wird. Wie kommt das? Dachten sie etwa in der Schule nicht daran, daß diese Kinder dereinstens ihre Mitbürger werden, und sie sie zum Theil gar sehr nöthig haben würden? Es scheint so, wenigstens mir so, und ich bitte, mir daher noch ein Paar Worte darüber zu erlauben.

Ich kann eine Schule, auch eine Dorfschule, nicht ohne Achtung ansehen. Wenn ich den Lehrer begrüßt habe,

habe, so grüße ich die Versammlung; ich erwarte in der Zukunft bedeutende Leute aus derselben, kann aber nur sehr unsicher vermuthen, und achte daher jedes Kind aller Aufmerksamkeit, Unterstützung und Freundlichkeit werth, wenn es auch weder das vornehmste, noch das fleißigste, noch das fähigste ist, — weil ich durchaus nicht weiß, was aus jedem Kinde dereinstens werden wird. Bewiese der Prediger einer versammelten Schule einige Achtung, und sagte dem Schulmeister seine Ursachen dazu, so ließe er sich wol desto williger finden, auch das Folgende in Ueberlegung zu nehmen.

Ein vernünftiger Schulmeister sucht sich alle seine Schüler zu Freunden zu machen. Dieß heißt ihm die Religion der Liebe, die er bekant machen soll, und heißt ihm auf dem Lande gewiß sein eigener künftiger Vortheil. Niemand kann es leichter ausrichten, als er. Hat er bey dem Ansehn, das ihm sein Amt in den Augen der Kinder giebt, die erforderliche Geschicklichkeit und das ernsthafteste Gesicht: so staunt das Kind seine Vorzüge an, und betrachtet eine Nachsicht, vielmehr eine Gefälligkeit vom Lehrer, eine freundliche Unterredung mit ihm, als eine Güte und Herablassung, die sein ganzes Herz verdient; der Lehrer muß nicht wollen, sonst ist ihm sehr leicht, der Geehrteste und Geliebteste seines Orts zu seyn. Bey dem Vorsatze, es zu werden, sind vielleicht folgende Erinnerungen nicht einmal nöthig. Man sucht gleich jedes neu ankommende Kind zu gewinnen. Wer sich nur ein bißchen besinnen kann, findet leicht in der Bildung, dem Auge, dem Betragen, den Eltern, Geschwistern, u. s. w. etwas, woraus er sich und dem Kinde Hoffnung macht, daß es aufmerksam, fleißig und folgsam seyn werde, er läßt es sich versprechen, und verspricht dafür, daß er das Kind recht lieb haben wolle. Bey der Einführung in die Classe sagt er dem Neuling, daß
recht

recht viel gute Kinder darinn wären, verspricht diesen, daß jenes sich zu ihnen halten, von ihnen lernen wolle, und empfiehlt ihnen, sich des Neulings anzunehmen, und ihm fortzuhelfen. Die Augen lachen dem wirklich guten Theile der Classe bey einer solchen Höflichkeit, und der Lehrer befestiget sich in der Liebe der Kinder.

Man versagt keinem Kinde das Lob, welches es verdient. Man muß loben, weil sich so viel damit ausrichten läßt, und durchaus unpartheyisch auch das geringste Kind, auch das, was anderswo Tadel verdient, auch das, von dessen Eltern man etwa Verdruß gehabt hat, und auch das loben, bey welchem scharf zugesehen werden muß, um eine gute Stelle gewahr zu werden. Das fühlbar wahre, unpartheyische Lob rührt die härteste Bauerseele *), ermuntert, es noch mehr zu verdienen, und erweckt Neigung zu dem, der es gab. Wer nicht mit Wahrheit loben kann, hat weder das Herz, oder den Kopf nicht, wie es der gute Lehrer haben muß.

Man thut wohl, alle kleine Schulfehler in der Stille zu verbessern. Von dem flüchtigen Kinde ist immer zu vermuthen, daß es das Lesen nicht hat, sondern spielt, und von dem unartigen zu besorgen, daß es auf lose Streiche anlegt. Man kann hier auffahren und strafen, aber man erwirbt sich keine Freundschaft damit. Viel bedächtlicher ist, von einem flüchtigen zu einem unartigen Kinde immer hin und her zu gehen, und dadurch Versehen abzuwenden, und, als im Vorbengehen, stillschweigend hier mit dem Finger die Reihe zu weisen, welche gelesen

*) »Es ist kein einziges Kind zu finden, das nicht eine wahre
»Lust und Freude fühle, wenn ihm ein Licht aufgeht über
»irgend einer Sache, und wenn es etwas thun kann, wes-
»wegen es gerühmt wird,« — sagt Liebermann S. 101.

gelesen wird, da mit einem Finger sanft anzustoßen, um vom Spielen damit abzumahnern, und dorthitt mit einem Finger zu drohen, um das angelegte kleine Bubenstück zu verhindern. Diese sanfte, nachsichtliche Aufmerksamkeit macht den Lehrer ungemein beliebt. Die Kinder hören aus andern Schulen, daß dort auf die Fehler gleich die Ruthe folgt, die ihr Lehrer abwendet, daß nicht einmal die Classe, kaum einmal ein Nachbar etwas davon erfährt. Man verschaffe sich ja auf eine so leichte und vernünftige Art die Liebe der Kinder. Wen Kinder mit einer Art von Leidenschaft lieb gewonnen, den behalten sie lieb ihr lebelang.

Man verbietet nicht viel, um vieler Verdrießlichkeiten mit Strafen überhoben zu seyn. Hier mag leicht der Lehrer auffahren, der gern schmält und schlägt, und daher verbietet, was er voraussehen kann, daß es nicht unterbleibt, leicht auffahren und fürchten, daß man ihn mit diesem Rathe um sein Ansehen bringen wolle. Ich bleibe indeß doch dabey, wer viel verbietet, straft gern. Daß ich nicht rathe, unerträgliche Dinge in der Schule zuzulassen, sondern nur rathe, nicht zu verbieten, oder lieber nicht zu sehen, was sich in gar kurzer Zeit von selbst wieder verliehrt, das würden die Leser, für welche ich schreibe, ohne diesen Zusatz gesehen haben. Kleine Kinder ahmen in nahe alle Tage einen Fehler nach, den ein anderer wieder verdrengt. Was ihnen so neu und angenehm vorkommt, wiederholen sie heute ohne Unterlaß; wer nun Lust hat zu schlagen, verbiete nur, er wird sich bey einem Haufen von Kindern satt schlagen, und untreu genug die Zeit damit hinbringen können. Wer nicht Lust hat zu schlagen, sieht den Fehler heute nicht, morgen liebt ihn das Kind nicht mehr, weil es schon einen andern in Gunst genommen. Bey den größern Kindern erwacht das Gefühl der Freyheit. Wer sie
weiter,

weiter, als es der Zwang der Schule unumgänglich erfordert, einschränkt, bringt sie auf, und wer seine Einschränkungen mit dem Stocke behaupten will, findet ist so vielen Widerstand, als er dereinstens Widerwillen gegen sich bey seinen ehemaligen Schülern antreffen wird. Man wird, wenn man ohne Vorurtheil und Heftigkeit nachdenkt, mancherley Dinge finden, die ohne alle Gefahr hätten unverbotten bleiben können; der Prediger wird sie indeß ehe finden, als der Schulmeister.

Man übersieht, was immer möglich ist, an einem übel aufgeräumten Kinde. Kränklichkeit und Irrungen können ein sonst gutes Kind sehr herumsetzen und ziemlich unleidlich machen. Seine böse Laune ist indeß sichtbar und von kurzer Dauer. Läßt man sie übergehen, so hat man bald wieder mit einem guten Kinde zu thun. Nein, sagt hier mancher Lehrer, Kindern muß der Sinn gebrochen werden, sie mögen übel oder gut aufgeräumt seyn. Ich antworte, das Recht der Eltern hat kein Lehrer, seine Schüler sind fremde Kinder, er zieht sich den meisten Verdruß mit übel aufgeräumten Kindern zu. Ich will einmal einen der gewöhnlichsten Gänge erzählen. Ein Kind kommt misvergnügt zur Schule, und legt sich in eine unanständige Stellung. Der gar zu genaue Sitzenrichter sieht es und verbietet, das unzufriedne Kind gehorcht ungern oder nicht gleich, der Lehrer droht oder schlägt gleich zu, das Kind wird ungebärdig, unbändig, der Lehrer, heftig — bis er zu weit geht, und Untersuchung veranlaßt. Wie lautet aber vor derselben die Erzählung im Orte? Der Lehrer hat ein Kind, das nicht ordentlich saß, braun und blau geschlagen. O wer seinen guten Namen und seine Ruhe lieb hat, wer sich keine Feinde machen und Freunde erziehen will, der sehe ein übel aufgeräumtes Kind lieber nicht ehe, als bis es sich so weit besonnen, daß es einem Winke gehorcht. Die

feinsten Sitten, und die der Schulmeister dafür hält, braucht der Landmann nicht; wenn den Eltern durch Kummer und Unterdrückung der Kopf endlich kraus geworden, so bekommen leicht die Kinder unverdiente Stöße; mit diesem Gefühle können sie ja doch wol, zumal in der bloßen Natur, nicht heiter in der Schule erscheinen, und dafür, daß sie aussehen, wie der unverstollte Mensch in diesen Umständen aussieht, werden sie aufs neue gemishandelt, — die armen Kinder. — Aber, die bairischen Eltern! wird man vielleicht sagen. — Freylich, die bairischen Eltern! — Wer sie indesß so bairisch drückte und plagte, was ist der?

Man erlaube seinen Schülern nicht, daß sie einer des andern Unanständigkeiten angeben. Schaden stiftet dieß Angeben wol, aber keinen Nutzen. Die Schüler reizen sich dadurch einander zur Rache und Lügen, verderben sich darüber viele Zeit, und machen dem aufmerksamen Lehrer nichts bekannt, als was er selbst sah, aber eben ist nicht sehen oder nicht tadeln wollte. Ein Kind, das auf des Angebers Wort, ohne weitere Untersuchung, gleich gestraft wird, sieht leicht seinen Lehrer für einen bequemen kleinen Mann an, der so gern schlage, daß er auch von andern sich Gelegenheit dazu machen lasse; es verachtet und haßt ihn.

Man sagt lieber den Kindern, zumal den größern, ihre Fehler allein, als öffentlich. Hierdurch wird ein ehrliebendes Kind, so weit es Kinder können, aufmerksam, sich keinen öffentlichen Tadel zuzuziehen, ein gleichgültiges angepornt, den öffentlichen Tadel, woraus es sich sonst wol nichts gemacht hätte, zu vermeiden, und jedes Kind von der Liebe seines Lehrers überzeugt, weil er die Erinnerung an den Fehler mit der Versicherung seiner Liebe giebt. Er selbst gewinnt hiedurch nicht allein die Zeit, welche der öffentliche

öffentliche Tadel wegnimmt, nicht allein die Gemüthsruhe, welche eine naseweise Antwort, oder ein ungezogenes Betragen stören kann, nicht allein den Beyfall der Kinder und Eltern, welche öffentlichen Verweisen nie günstig sind, sondern er gewinnt auch, was ihm so viel werth seyn muß, Menschenkenntniß, Kinderkenntniß. Das Kind bekommt die Erlaubniß, und faßt, mit dem Lehrer allein, das Herz, seinen Fehler zu erklären und zu entschuldigen, und öffnet sich also dem Lehrer, der, wenn er auch zu weitem Beobachtungen nicht aufgelegt ist, doch diese beyden leicht machen kann: der Fehler wird bey genauer Untersuchung oft viel kleiner, als er in der Ferne schien; und, es ist nichts leichter, als sich in dem Urtheile über Menschen zu irren, und man muß daher nicht ohne die größte Behutsamkeit tadeln. Seine eigene Ruhe, und die Liebe der Kinder bezahlen ihm diese Viertelstunde nach der Schule reichlich. Vielleicht hat gar hie und da ein Prediger Lust, diesem Verhöre beizuwohnen, das daher auf einen gewissen Wochentag verabredet werden könnte.

Auf dem Lande pflegen Grundsätze und Ermahnungen nicht so viel zu wirken, als Gewohnheiten. In dem Maasse, wie der Prediger dieß für wahr hält oder nach Erfahrung halten muß, wird er arbeiten, den Schulmeister dahin zu bringen, daß der die Kinder besonders zur Gerechtigkeit und Liebe gegen den Nächsten gewöhne. Bey der Sorge, daß edlere Bewegungsgründe nicht kräftig genug seyn mögten, zeige man ihm den eigenen Vorthell, wenn die Kinder gerecht und liebevoll zu handeln gewöhnt werden. Sie würden nämlich künftig als Hauswirthe nichts entziehen, sondern alle möglichen Gefälligkeiten gern erweisen, den alten Lehrer nicht verachten noch darben lassen, vielmehr ihm seinen Haushalt erleichtern und Freude machen. Wenn er demnach der

Jugend Gerechtigkeit und Liebe nach ihrem Fassungsvermögen erklärt, dann beachte er jede Gelegenheit, wo er sie so zu handeln anhalten oder bewegen kann. Er leidet also nicht, daß ein Kind das Eigenthum des andern ohne dessen Vorwissen oder Bewilligung nur angreift, und hält steif darauf, daß jedes dem andern leistet und wieder giebt, daß jedes das andere achtet und gelten läßt, was die Verbindung unter ihnen mit sich bringt. Hier sehe ich gern, daß er mit Ernst verfährt, damit die Kinder, von je her nicht anders wissen, als: gerecht müsse man durchaus handeln, wenn man nicht Strenge, erfahren wolle. Ganz anders sieht aber sein Gesicht aus, und lautet seine Sprache, wenn er sie zu freyen Gefälligkeiten aus Liebe bewegen will. Das größere soll z. B. dem Kleinern, das so hoch noch nicht reichen kann, die Thür aufmachen, soll ihm durch den tiefen Koth, oder über einen Steg helfen, eines soll dem andern ein Buch leihen, oder von seinem Leckerbissen abgeben, u. d. gl. — hier wird nicht befohlen, sondern die Belohnung eines Apfels, der Vorzug des besten Kindes, und das Gefühl der Freude, seinem Lehrer und Mitschüler eine Freude gemacht zu haben, darauf gesetzt. Ich glaube, die Erfahrung zu haben, daß die Sitte des Dorfs größtentheils ist, wie die Sitte der Schule war, und trete also denen bey, die längst vor mir behauptet haben, daß Regenten ihre Unterthanen in der Schule bilden lassen müssen. Hier läßt sich Gerechtigkeit und Arbeitsamkeit, Gehorsam und Ordnung, Wohlthätigkeit und Vaterlandsliebe zeugen und tödten, wie man will. Warum mag hierauf nicht geachtet werden? Oder meynt man, daß durch jede beliebige, hergebrachte Einrichtung schon genung hierauf geachtet ist? Oder sollte es etwa noch nicht oft, noch nicht laut genug gesagt seyn? Nun, so liegt die Schuld an denen, die gehört werden und schweigen.

Der Schulmeister suche jedes Kind insbesondere zu überzeugen, daß er es lieb habe. Durch die empfohlne Behutsamkeit werden alle Beschwerden verhütet, und die Beweise der Liebe werden nach den Umständen des Lehrers und der Kinder gegeben, dem armen ein Schulbuch, dem reichern ein Compliment, dem kleinen eine Schmeicheley, dem größern ein Auftrag, der für Ehre gilt, u. d. gl. Wie es auf eine unverdächtige und vernünftige Art geschehen kann, bezeuge der Lehrer jedem Kinde Liebe; er säet dadurch zur reichsten Erndte aus, und gewöhnt am stärksten durch sein eigenes Beyspiel.

Außer der Schule können Zeugnisse der Zuneigung noch deutlicher gegeben werden. In der Schule dürfen die wenigsten Lehrer wagen, von einer gewissen Ernsthaftigkeit und Kälte sich zu entfernen, auf der Gasse aber können sie mit Freundlichkeit und einiger Höflichkeit ihre Schulkinder anreden und unterhalten. Sie werden sich sehr gefällig machen, wenn sie die Kranken besuchen und nach ihnen fragen lassen, und wenn sie zu den Eltern gehen, um ihnen mit dem Wohlverhalten ihrer Kinder eine Freude zu machen. Man sollte glauben, es sey allgemein bekannt, daß Eltern ihre Kinder lieb haben, die Schulleute müssen es indeß nicht wissen, die immer die Kinder verachten, wenn sie gefragt werden, und aus jeder Mücke einen Elephanten machen, und den Eltern, die sie nun nicht mehr fragen, mündlich oder schriftlich eine Beschreibung von dem Kinde aufdringen, nach welcher ihm nichts geringers als Galgen und Rad bevorstehen kann. Der Schulmeister kann doch wol nicht erwarten, von den Eltern und Kindern geliebt zu werden, von welchen er jenen sagt, daß sie nichts als Herzeleid daran erleben würden? Gerathen sie nun dennoch, und machen Freude; wie denn unter Tausenden kaum an einem ein treffen wird, was der finstere Mann so unbesonnen ge-

drohet: so wird er als ein Feind angesehen, verlacht und verachtet. Seht her, grämliche Schulleute, durch eure Vergrößerung kindischer Fehler zu den Zügen des Bösewichts, durch eure Verachtung der Kinder, die eure Lieblingswissenschaft nicht lieben, durch eure Ankündigung, daß nichts aus dem Kinde werden, nur ein Schandfleck der Familie daraus werden könne, dadurch verursacht ihr selbst, daß euch die Eltern nicht fragen, sondern aus dem Wege gehen, daß sie euch als Unglücksbothen mit Schrecken ankommen sehen, daß sie es für ein Glück halten, außer aller Verbindung mit euch zu seyn, daß euch die Kinder lebenslang verachten, und daß ihr mit den Jahren eurem Orte immer gehäßiger werdet.

Nach geendigter Schulzeit tritt ein vernünftiger Schulmeister seinen gewesenen Schülern nach und nach immer näher. Jeder Mensch wird geachtet nach dem, was er gegenwärtig ist. Sind diese jungen Leute nicht mehr Schüler, so hört das ehemalige Verhältniß auf, und der Lehrer handelt klüglich, ihnen von Zeit zu Zeit immer mehr Achtung zu beweisen, damit er die Gunst, worinn er sich bey ihnen gesetzt, erhalte und befestige. Wenn es der Lehrer, den man von jeher geachtet und geliebet hat, auch ganz zu vergessen scheint, so vergessen doch seine ehemaligen Schüler nicht, was sie gewesen sind, und begegnen ihm mit williger Hochachtung ihr lebelang; und die mögte ich allen Schulleuten so gern wünschen, so gern verschaffen.

Nun werden die Landprediger, die ihre Schulen nach der Beschaffenheit und den Bedürfnissen ihrer Dörfer eingerichtet, und aufs fruchtbarste, wohlthätigste verwaltet sehen mögten, mehr als einmal, ohne Zweifel, gewünscht haben, daß sie die vorgeschlagenen, oder vielmehr die größern Verdienste, die sie in ihrer örtlichen Lage

Sage sehen, erlangen, und also den Schulmeister anhalten könnten, nach ihrem Entwurfe zu arbeiten. Das wird er aber nicht wollen, und sie werden ihn dazu nicht zwingen können, also wirds vors erste noch bleiben müssen, wie es war. Soll sich demnach der Landprediger die Verdienste durch die Schule erwerben, welche nur durch sie erworben werden können, oder, welches eins ist, soll er einen festen Grund zur Aufklärung und Besserung seines Dorfs, wie es sie iht bedarf und tragen kann, legen: so muß der Schulmeister durchaus folgsam seyn. Den Fall, daß ihn der Prediger durch Vorstellungen oder Drohungen dazu macht, halte ich so selten, daß ich ihn als eine Ausnahme vorbey gehe. Durch Landesgesetze und Einrichtungen wird er also folgsam gemacht werden müssen. So war es auch sonst, so weit ich davon unterrichtet bin. Der Prediger, zuweilen auch der Superintendent, selten ein anderer, setzte den Schulmeister, aus Dankbarkeit machte es also der gutartige, wie es der Prediger haben wollte, und der undankbare war durch Gesetze zum Gehorsam angewiesen, wozu er vermuthlich allemal, ohne Widerrede, mit Ernst angehalten wurde. Ist sollen sich junge Leute, die dem Prediger nichts zu verdanken, und etwas große Begriffe von ihrer Geschicklichkeit haben, um seine Erinnerungen im geringsten nicht bekümmern, und bey denen, die sie zwingen könnten, soll, außer andern Seitenblicken, häufig die Meynung herrschen, daß vorbereitete Schulmeister ihre Sache besser als der Prediger verstehen müßten und verstünden, mithin etwa nur zum Schein zur Folgsamkeit anzuhalten wären. Dieß gäbe nun zu der Frage Anlaß, ob mehr Gutes für die Landgemeinen zu hoffen sey, wenn der Schulmeister in seinem Amte handelt, wie er will, oder, wenn er durchaus schuldig ist, sich nach den Vorschriften seines Predigers zu richten? Ich will sie, mit alleiniger Rücksicht auf das Beste der Dörfer, nach meinem

Circlel beantworten; wer in einem andern und größern lebt, kann für mich immerhin anderer Meinung seyn.

Für das erste Glied der Frage, daß es besser seyn mögte, wenn der vorbereitete Schulmeister auf die Erinnerungen des Predigers zu hören nicht eben schuldig, sondern befugt ist, Schule zu halten, wie ers gelernet hat, für dieß Glied streitet die Erfahrung, daß durch Hülfe der Seminarien ist viel geschicktere Schulmeister aufs Land kommen, und die Erfahrung, daß etwa ein Drittheil der Landprediger nie daran gedacht hätten, ihren Schulmeister in seinem Fache zu übersehen, und ein anderes Drittheil ohne alle Neigung wären, sich mit einiger Angelegenlichkeit um eine Dorfschule zu bekümmern. Es ist wahr, daß die Seminarien viel geschicktere Landschulmeister verschaffen, es bleibt doch aber in der vorliegenden Absicht noch allerley dabei anzumerken. Wo es sehr kleine Schuldienste giebt, bey welchen ein Handwerk getrieben, oder ein Tagelohn verdient werden muß, da lassen sich Leute aus den Seminarien nicht ansetzen, und fast keine andere, als Eingeborne anbringen, weil sich sonst keiner hier fortzukommen getrauet. Aus den Seminarien lassen sich also nur die guten, aber nicht die schlechten Schuldienste versorgen, und derer sind in manchem Lande noch fast die meisten. Sind ferner die aus den Seminarien berufenen Schulmeister lange darinn gewesen, so mögten manche von ihnen schon müde, und also träge seyn, manche durch den Geschmack, den sie indeß an lange getriebenen höhern Dingen, und am Stadtleben gewonnen, etwas gleichgültig gegen die unterste Classe der Landschule geworden, und manche ganz unbekannt mit der Kunst, auf dem Dorfe Schule zu halten, geblieben seyn. Sind sie nur kurze Zeit in der Vorbereitung gewesen, so ist sie nicht immer so vollständig möglich gewesen, oder angenommen, daß man sich

sich völlig auf sie verlassen könnte. Und bey der Einrichtung der Seminarien selbst kann leicht etwas vorkommen, wodurch die Vorbereitung zum Landschulmeister nicht zweckmäßig genug geschieht. So ganz mögte ich mich also, wenn ichs zu verantworten hätte, gewiß nicht allgemein, kaum in einigen wenigen Fällen, auf die hinlängliche Geschicklichkeit des Seminaristen zum Landschulmeister so weit nicht verlassen, daß ich die Hülfe des Predigers für ganz unnöthig hielte. Nun kommt die Trägheit dazu; wer will den Menschen, der wol was ausrichten kann, aber die Ruhe liebt, weil sie gut ist, treiben, wenn der Prediger das Recht dazu nicht so weit hat, daß er Widerreden besorgen, und wenn er klagt, Weisungen hinnehmen muß, weil er endlich, der Unanständigkeiten müde, ein lauterer Wort, als sich schickt, herausgestoßen! Was wird endlich aus einer Landschule, bey welcher der Prediger fast ohne allen Einfluß ist, wenn ihr Lehrer in seiner Sicherheit sich so gar grobe Ungezogenheiten und Aergernisse, Rache und Beleidigungen gegen die Kinder erlaubt! Wenn demnach gleich ist schon alle Landschulen mit völlig geschickten Lehrern, die in den Seminarien unter guter Aufsicht zuverlässig in ihren Geschäften, fleißig und artig waren, besetzt werden könnten, wie doch kaum jemals allgemein möglich seyn wird: so macht mir doch die Sorge, daß, wo nicht die meisten, doch ihrer viele, wenigstens zuweilen einen Treiber und Erinnerer nöthig haben mögten, und daß nur selten ein Landschulmeister, ohne alle Aufsicht, völlig gut thun werde; diese Sorge macht mir es sehr heilsam und nöthig, daß der Schulmeister dem Prediger bis zur genauesten Folgsamkeit untergeordnet, und dazu, ohne langen Proceß, gleich angehalten werde.

Dies hat aber, wird man vielleicht sagen, von Seiten der Prediger noch manche außer den schon angeführten

führten Schwierigkeiten. Ich will, was ich kann, darauf antworten. Die Erfahrung, daß unter den Predigern wol ein Drittheil seyn soll, die den vorbereiteten Schulmeister in seinem Fache nicht übersehen können, lasse ich stehen, glaube aber, daß dieß größtentheils bejahrte Männer sind, denen deswegen von ihrem vormaligen Ansehn nichts abgehen mußte, weil die neue Pädagogik, als sie erzogen wurden, noch nicht getrieben ward. So viel Klugheit haben indeß bejahrte Männer lange gehabt, daß sie etwas Gutes oder Besseres, bloß weil es neu ist, nicht verschreyen, oder gar untersagen werden, was die Vorgesetzten, und selbst die Regierung begünstigen, und eingeführt wissen wollen. Die Neugier kommt zur Pflicht, und reizt sie, zu forschen, warum macht der junge Schulmeister, den man in der Hauptstadt erzogen hat und lobt, manches anders als sein Vorgänger? Sollte nun der gesetzte, völlig reif gewordene Mann nicht das, in der Untersuchung besser gefundene, ruhig und dankbar gelten lassen, und befördern? Das sieht man aber, heißt es dagegen, nicht oft, sondern öfter einen Widerstand mit Eifer — Kann seyn, aber, wer hat in diesem Falle Recht? Bey mir ist die Vermuthung immer für den ältern Prediger, der vielleicht allein weiß, was in seinem Dorfe angeht und besser ist. Wahrscheinlich ist es zum Besten des Orts, wenn der erfahrene Mann nicht alles genehmiget, was der noch fremde junge Schulmeister nach der Stadtschule, woraus er kömmt, gleich auch auf dem Dorfe einrichten will. So sehr ich auch immer für das geprüfte Bessere bin, so wiederhole ich doch hier nochmals, daß bey allen Verbesserungen Ortsbeschaffenheit, wo nicht der erste, doch wenigstens Mitrichter seyn müsse. Meiner Meynung nach ist es daher sehr gut, wenn der junge Schulmeister durchaus schuldig ist, sich nach den Vorschriften des alten Predigers in der Schule zu richten, weil er dadurch das hieher gehörige

gehörige Mittelthing zwischen dem alten unvorbereiteten Schulmeister, und dem fürs Dorf noch zu feinen Stadt-educator werden wird. Ein anderer beträchtlicher Theil von Predigern hat so wenig Aufmerksamkeit auf Dorfschulen, daß er kein Ansehn bey seinem Aufseheramte braucht. Kann das aber der Staat gleichgültig ansehen? Es komme dem gelehrten Prediger so niedrig vor, als es dem verfeinerten unausstehlich ist, es dünke den eingebildeten so unbedeutend, als den bequemen beschwerlich, alle Wochen in eine Stube voll Bauerkinder zu gehen, und an ihrer Aufklärung und Besserung da mit zu arbeiten: hört es dadurch auf, Pflicht zu seyn? Wer Dorfprediger wird, der muß die Gesellschaft des Bauerjungen nicht verachten, sondern so lange an ihm zimmern und hobeln, bis er ein guter Gesellschafter wird. Wenn also gleich diese Reihe von Männern, nach ihrer Neigung, kein Ansehn in der Schule verlangten, so kann ich doch nicht anders, als dem Staate, wenn er mich fragen sollte, rathen, diese Männer zu erinnern, daß sie als Dorfprediger sich nicht weigern könnten, Schulaufseher zu seyn, weil bey nahe jeder Landschulmeister einen Aufseher nöthig habe, und man sich bey dem Zurückbleiben des Dorfs doch hauptsächlich an den Prediger halten müsse, und von je her gehalten habe *).

Unter den Ursachen der Gleichgültigkeit gegen die Schulen, soll indeß der vornehmsten eine die seyn, daß
 sich

*) Ich will nur ein Beyspiel davon aus Sam. Walters bekannten *Singular. Magdeburgens.* anführen. Er zieht im 2ten Theile aus dem Magdeburgischen Visitations-Buche v. 1564. folgende Stelle aus: »Pastor (es kann uns eins seyn, wie er hieß, und wo er stand,) »war ein wohlgelehrter »Mann, aber die Bauern haben sehr übel beten können, »derowegen man ihm hart zugesprochen und vermahnet, auf »die Leute wol Achtung zu geben.« Beten heißt hier Auf-
 sagen,

sich der Schulmeister nicht verbunden hält, auf des Predigers Rathschläge und Verfügungen in der Schule Beobacht zu nehmen. Er ist noch höflich, wenn er stillschweigt, oder gar verspricht, es so zu machen; sie sollen zuweilen dem Prediger vor den Schülern in die Augen sagen, daß es so nicht angehe, wie er meyne, ja, daß sie es so nicht machen wollten. Nun beschwert sich der Prediger, sieht nicht, daß der Schulmeister in Ordnung gebracht wird, und besucht die Schule nicht mehr, und zeigt keine Untreue und keine Ausschweifungen mehr an, und läßt sein Dorf zurückkommen, in der stillen Einbildung, daß er unschuldig, und die Verantwortung auf dem sey, der das ehemalige Verhältniß zwischen dem Prediger und Schulmeister, aufgehoben, oder nicht aufrecht erhalten habe. Es giebt frenlich Dorfschulmeister, die für sich, ohne alles Treiben, ihre Pflicht mit Treue thun, ohne Rathschläge ganz vernünftig handeln, und ohne Einschränkung nicht ausschweiften; dennoch halte ich es für das Wohl der Dörfer, unser eigentliches Augenmerk, unumgänglich nöthig, daß sie unter der Aufsicht der Prediger stehen, und jeden Versuch, unbescheiden und widerspänstig zu seyn, mit Reue machen. Zugegeben, daß ein schwacher Prediger dieß Ansehen misbrauchte, und daß dem jungen, besser erzogenen Schulmeister unwürdig, oder wenigstens ungewohnt begegnet würde: so ist dieß doch noch lange so nachtheilig nicht, als wenn der Schulmeister thun darf, was er will. In jenem Falle leidet er, doch nur von einem schwachen Prediger, und also hoffentlich gar selten, einmal Unrecht, wie andere Leute, die viel mehr

sagen, die Hauptstücke, und höchstens den kleinen Katechismus recitiren. Es wäre ja wol des Schulmeisters Sache, zu sorgen, daß dieß die Leute in der Jugend lernten; es ward doch aber dem Prediger zur Last gelegt, da sie es nicht konnten.

mehr denn er, sind, auch wol leiden, ist denn das nun ein so großes Unglück, daß ein Dorfschulmeister einmal härter, als ers dießmal wol nicht verdient, geschüttelt wird? Ein sehr großer Theil dieser Leute können sehr vieles und sehr bald wieder abschütteln, und bedürfen es, scharf angefaßt zu werden, wenn man sie nicht ohne Unterlaß rütteln will. Dünkt aber dieß härtere Wort, diese zu weite Forderung des Predigers seine Vorgesetzten so beleidigend für den Schulmeister, daß sie seine Parthey nehmen, und mit dem Prediger schmälen: so wird der blöde im Treiben und Einschränken, und läßt den Schulmeister so wenig thun, als er will, und ausschweifen, wie es ihm gefällt. Darüber lernt nun die Jugend nicht, was sie kann, und bessert sich nicht, wie sie soll, und das Dorf bekommt ein neues Geschlecht ungesitteter Einwohner. Ich weiß nicht, wie groß andern die Verdienste des Predigers um den Schulmeister, — um die bessere Erziehung — um dieß, um manches benachbarte Dorf — scheinen; erlangt können sie nicht werden, wenn der Prediger keine Autorität, und der Schulmeister eine Unterstützung aus einer Ursach hat, die beyde nicht seyn sollten. Folgsam muß nothwendig der Mann ohne alle Widerrede seyn, wenn irgend eine wahre Verbesserung zu Stande kommen soll; geschieht ihm zu nahe, wenn er es gegen seinen Vorgesetzten nur in dem Maaße zu seyn genöthiget wird, wie dieser es wieder seyn muß? Was verspricht es der Republik für ein Glück, für einen Glanz, wenn der Dorfschulmeister die ungebundenste Person in derselben ist?

liegt dem Schulmeister ob, dem Prediger zu folgen, so empfangen die Landschulen nach und nach die Verbesserung, wie sie jedes Dorf bedarf und tragen kann, weil die Vermuthung, daß den künftigen jungen Predigern diese Verbesserung wichtig gemacht werden, und
wirklich

wirklich wichtig vorkommen wird, ungleich größer ist, als die, daß jeder Schulmeister für das armseligste Dorf hinlänglich vorbereitet werden kann. In Jahrhunderten, und vielleicht nie, steht zu hoffen, daß alle elenden Schuldienste so weit verbessert werden mögten, daß sie ein geschickter Mensch anzunehmen Lust bekäme; man wird noch sehr lange Leute hieher sehen müssen, die keine Aufklärung befördern können; soll sie also auch hier befördert werden, so wird es des Predigers Verdienst seyn, der Schulmeister aber angehalten werden müssen, ihm aufs genaueste zu folgen. In diesem Verhältnisse lehrt der Prediger gern, wie jeder seine Schule halten müsse, und muß der Schulmeister es lernen und annehmen, er thue es gern oder nicht, und muß der, welcher gleich mit einem Sprunge eine Stadtschule hier anfangen wollte, in den Schranken bleiben, die hier nöthig sind. Besonders aber kann in diesem Verhältnisse der Prediger der Untreue Einhalt thun, die zuweilen größer ist, als sie bekannt zu seyn pflegt. Ich will dem jungen Manne einige Winke geben, die ihn leichter auf die Spur bringen, als er vielleicht sonst darauf gekommen wäre.

Wo keine Kirchenuhr ist, da läßt sich kaum abwenden, daß die Schule nicht die vorgeschriebene Zeit, sondern nur so lange währt, als der Lehrer Lust oder Zeit hat. Es hilft wol etwas, wenn man verfügt, daß, so bald die Hälfte der Kinder versammelt ist, das oberste das Stundenglas wenden, und während der ganzen Schulzeit es besorgen muß, man sieht aber ohne mich, wie viel hier geschehen könne, um die verordnete Schulzeit zu verkürzen, und man muß wenigstens doch auf diese Ordnung ernstlich halten, damit der Untreue sehe, daß man ihn in Verdacht habe, und fassen würde, wenn er sich treffen ließe. Destere Empfehlungen der Treue, Schulbesuche und Erkundigungen bey zuverlässigen Leuten wirken

wirken auch etwas; wer indeß dem Unterrichte Zeit stehen will, kann noch immer dazu kommen. Wie untreu kann nun der Mensch seyn, der den Prediger gar nicht nöthig hat zu fürchten! Aber auch da, wo eine Thurmuhr ist, müssen manche Schulmeister leiden, daß sie, da sie sie gewöhnlich zu stellen haben, nicht geschwinder, als unter der Schulzeit, schlägt. Es mag sehr ausgebreitet seyn, daß die Dorfuhren unrichtig gehen; unter die zehen Ursachen, wovon es kommen kann, scheint mir aber an den meisten Orten auch die zu gehören, daß der Schulmeister, der noch dazu so wenig davon zu verstehen, und bey'm Stillstehen so wenig zu verlieren pflegt, fleißig daran krickelt.

Dies sollte nun auch aus manchen andern Ursachen, ohne Rücksicht auf die Schule, durchaus nicht geduldet werden. Denn bald verliert, bey einem so unrichtigen Stundenmaasse, der Hauswirth, und bald der Tagelöhner; wie mancher Fluch entfährt hier den Leuten! Bald lacht der Reisende, bald schmäht und weist der Pächter die zu spät kommenden Herrendienste ab, bald zürnt und straft die Obrigkeit, wenn der Borspann nicht zur gesetzten Zeit kommt, u. s. w. Es ist fast zu viel Uebel, was ein untreuer Schulmeister täglich thun kann, mich schreckt seine Verantwortung, man unterwerfe ihn ja dem Prediger. Dieser sollte billig den Schlüssel zur Uhrkammer haben, und bey'm jedesmaligen Aufziehen der Uhr vorschreiben, wie sie gestellt werden müsse, wenn sie eine Veränderung nöthig hat. Doch sähe ich noch lieber, wenn der Schulmeister außer aller Verbindung mit der Uhr gesetzt, und das Aufziehen und nöthige Stellen einem zuverlässigen Tagelöhner, nach der Vorschrift des Predigers, aufgetragen würde. Wo es der Schulmeister sonst thun muß, und also nun eine kleine Ausgabe der Kirche oder Gemeinde dadurch verursacht wird, da sollte man

man die richtigere Abtheilung der Zeit als eine hinlängliche Vergütung derselben ansehen, und auch ein bisschen darauf rechnen, daß nun weniger Reparaturen vorkommen dürften. Hat indeß der Prediger nur den Schlüssel zur Uhrkammer, und macht sich, so lange er jung ist, und hinauf kommen kann, nothdürftig mit dem Werke bekannt, wozu der Uhrmacher, der etwa ein Jahrgeld dafür bekommt, gern Anweisung giebt: so kann er da, wo er wohnt, schon ziemlich ausrichten, daß eine Schulzeit so lang als die andere ist, und die ganze Abtheilung der Zeit an seinem Orte weder ungerecht noch lächerlich wird; ohne die oft empfohlne Autorität über den Schulmeister wird ers aber auch dann schwerlich ausrichten, weil sich die, welche sie misbrauchen, die Befehlshaberschaft über die Uhr nicht ohne Widerstand aus den Händen reißen lassen mögten. An dem Orte, wo der Prediger nicht wohnt, kann zwar ein guter Sonnenzeiger zuweilen gegen des Schulmeisters Untreue zeugen, sie läßt sich aber nicht leicht abwenden, wenn auch das Uhrstellen einem andern im Dorfe aufgetragen werden kann. Ob dieß aber thunlich, oder was sonst nach Orts Umständen das Beste ist, läßt sich außer demselben nicht angeben. Ich habe bloß aufmerksam hierauf machen wollen; Noth wird hoffentlich da seyn, wo dieser Untreue entgegen gearbeitet werden muß.

Daß oft keine Schule gehalten wird, wenn sie gehalten werden sollte, mag eine andere Art der Untreue seyn. Man kann nicht gut immer streng darauf bestehen, daß der Lehrer nicht versäumen soll, wenn sein Dienst gar zu uneinträglich ist. Hat er offenbar kein Brod dabey, so muß er sein Handwerk in acht nehmen. Das soll ihm nun zwar nach geendigter Schule unverwehrt seyn, man kann aber leicht einsehen, daß es den ordentlichen Unterricht in mehr als einem Falle stören und hindern muß.
Denn,

Denn, wer ein Handwerk treibt, kann den Leuten, für welche er arbeitet, nicht wehren, daß sie auch unter der Schule zu ihm kommen, und kanns nicht ändern, nach Arbeit auch unter der Schule ausgehen, und eine eilige auch dann fertigen zu müssen. Das Handwerk wolle gewartet seyn, sagen die, welche es treiben, und man könne es nicht Umgang haben bey dem schlechten Schuldienste. Hier muß der Aufseher öfter schweigen als reden, und nur dann reden, wenn der Schulmeister überwiesen werden kann, die Leute während der Schule zu sich bestellt, oder als ein Quackler aufgehalten, und ohne Noth in dieser Zeit Arbeit gesucht oder gefertigt zu haben. Es ist indeß hier nicht leicht, so für die Schule zu sorgen, daß der Lehrer nicht leidet, und umgekehrt. Geräthert Leute an schlechte Dienste, die kein Handwerk verstehen, so wird nicht selten die Schule noch mehr vernachlässiget. Denn hier geht einer aus zu betteln, dort streift ein anderer umher, Gesinde zu vermietthen; dieser will mit Freywerberereyen, jener mit Betreibung von Processsachen etwas verdienen, u. s. w. Man fühlt mit mir, wie schlecht die Leute handeln, die den Unterricht der Jugend hierüber versäumen, allein was macht man, diese Leute zu bessern? Ein Handwerk verstehn sie nicht, und gegen die Verweisung zur Handarbeit haben sie unbeantwortliche Ausflüchte; spricht man vom Absetzen, so sind sie gewandt genug, gute Worte zu geben, und eine Weile so treu zu informiren, daß man sich des Fortgangs freuet, ehe mans aber meynt, betreten sie ihre Nebenwege wieder, und man kann sich nie darauf verlassen, daß die Schule nur einigermaßen ordentlich gehalten wird. Es mögte wol gut seyn, daß die Schulmeister, welche Dienste anzunehmen bereit sind, wovon sie kaum die Hälfte des nothdürftigen Unterhalts haben, genöthiget würden, anzugeben, auf welche anständige, und der Schule unnachtheilige Weise sie die andere Hälfte des Unterhalts

zu erwerben gedächten? Verriechten sie bey dieser überraschenden Frage, daß sie schon Nebenwege zu finden hofften, so gebe ich denen, die so etwas einzurichten vermögen, anheim, ob sie diese Leute, die Dummköpfe nicht zu seyn pflegen, nicht lieber anderswo in der Republik, die allerley Leute nöthig hat, ansetzen, und also Gutes thun lassen wollten, da sie als Landschulmeister, so viel wir Menschen das zu beurtheilen vermögen, mehr Böses als Gutes zu thun scheinen. Sie sind des Predigers Last, wenn sie es nur dabey lassen, zu thun, was sie nicht sollen, und nicht zu thun, was sie sollen, und sie können seine Quaal werden, wenn sie Lasterer, oder andere Lasterhafte dabey sind. Der Stand des patriotischen Landpredigers hat viel Ruhiges, Frohes, Verdienstliches, aber ein böser Schulmeister, dem er nichts zu befehlen hat, kann ihm sein Leben äußerst verbittern, und die meisten seiner Verdienste erschweren und schmälern. Das ist wahr, sollte es so unbekannt seyn, und so gleichgültig angesehen werden können? Wer einen lasterhaften Landstreicher zum Schulmeister hat, und ihm jede Einschränkung erklagen soll, ihm selbst kein Wort sagen darf, wenn er nicht zehen losere zur Antwort hören will, dem weiß ich keinen andern Rath, als daß er eine andere Pfarre sucht. Müßte indess der Mensch den Prediger hören, so wäre man ihm freylich die Pflicht der ausgesuchtesten Vorstellungen schuldig, ich rathe indess, sie mit der Feder in der Hand zu thun, oder Tag und Hauptinhalt aufzuschreiben, um bey jeder bald wieder nöthigen wiederholen zu können, wie oft er schon erinnert sey, und um ihm mit naher Einsendung an die Obern drohen zu können. Ein wahres Verdienst pflegt es um einen solchen Menschen, wenn er der Besserung nicht schon gänzlich entsagt hat, zu seyn, daß man ihn zu Geschäften bringt, die ihn zu Hause halten. Von der Untreue in der Schule entwöhnt man ihn dadurch zwar nicht, man

ver-

berhütet aber manches andere Uebel, das ein Umherläufer anrichtet, damit kann er zu Haus verdienen, was er auswärts zu verdienen beweisen kann, so behält er keinen Vorwand, daß er aus Noth einem Nebenverdienste nachlaufen müsse, und wenn man ihm untadeliche Geschäfte anweisen kann, so müßte er sich förmlich für einen Tagedieb erklären, wenn er sie ausschlagen wollte. Für den, der aus Hunger oder Langerweile umher läuft, sind Geschäfte eine wirkliche Cur, und wer sie verachtet, sollte ohne Umstände als ein Mensch angezeigt werden, der nicht geheilt, sondern gezwungen seyn will. Aber welche etwas einträgliche Nebengeschäfte kann ein Prediger einem Schulmeister auf dem Lande verschaffen? Wenn der Mensch nicht ganz unbrauchbar oder ungelehrt ist, so kann er ihm vielleicht etwas abzuschreiben geben oder anweisen, auch wol zu einer Privatinformation gebrauchen oder empfehlen. Die Bienenwartung und der Seidenbau sind, wo sie getrieben werden können oder gar sollen, eine unverächtliche, und bey einigem Fleiß und Glück eine ganz vortheilhafte Nebenbeschäftigung: Besonders empfehle ich den Gartenbau mit seinem vornehmsten Geschäfte, der Baum- und Pflanzenzucht. Ich wünschte, daß jeder Landprediger hiezu selbst Anweisung geben könnte, wenigstens wird er doch ein Buch hierüber haben, oder sonst eine Gelegenheit anweisen können. Doch diese Materie scheint mir noch einer nähern Beleuchtung zu bedürfen.

Die Landschulleute stehen entweder in großen hellen Dörfern, wo sie hinlängliches Auskommen haben, und hinlängliche Geschäfte, und sind dabey wohl vorbereitete, aufgeklärte Leute, oder haben nur eine mittelmäßige, oder ganz nothdürftige Vorbereitung, nur ein Drittheil des Tages Amtsgeschäfte, und etwa die Hälfte ihres Auskommens. Jene, größtentheils wackere Leute,

wissen den vornehmsten Theil ihrer Zeit mit dem Unterrichte einer zahlreichen und Vorbereitung fodernden Jugend, mit der Musik und einer anständigen Verwaltung der übrigen Pflichten ihres Amtes hinzubringen, können lesen, und erholen sich mit dem Baue eines kleinen Gartens. Von ihnen ist also weiter die Rede nicht. Nun giebt es aber noch eine lange Reihe von Landschulmeistern, für deren würdige Beschäftigung mir ihzt nicht genug gesorgt zu werden scheint, und die man so nützlich, als jeder der Republik seyn soll, zu machen fast ver säumen will. Man sieht nämlich nicht gern, daß der Landschulmeister ein Handwerker ist, und noch weniger gern, daß er Landmannsarbeit thut, oder gar auf Tagelohn geht. Nun hat er aber nichts weiter gelernt, als nothdürftig Schule zu halten, versteht keine Musik, oder wenigstens nicht unterhaltend genug, ist noch weit zurück, um sich mit Lesen beschäftigen zu können, und zum arbeitsamen, erfinderischen Landmanne ganz in der Stadt verdorben. Was soll nun der Mensch, wenn seine fünf Schulstunden aus sind, anfangen? Aus Langerweile muß er unnütze Dinge beginnen, und Vorwitz treiben. Hat dieß aber erst einmal seinen Beyfall, so ist er schon in der größten Versuchung, gleichgültig gegen die Schule zu werden, er wird seinen Nebendingen nachgehen und nachdenken, und die Schule nur noch zum Scheine halten, es mag selten seyn, daß ein nicht würdig beschäftigter Schulmeister noch treu in seinem Amte ist, wenn ihm zumal der Prediger nicht viel sagen darf. Ehemals kam an diese Plätze, die keinen Mann den ganzen Tag beschäftigen, entweder ein Handwerker, oder ein Landmann, der seine Feldarbeit mit eigenen Händen trieb, und recht viele Schuldienste waren doch sonst mühsamer, weil die wenigsten Filiale Schulmeister, und selten ein Dorf ihrer zween hatte. Ihzt wünscht oder setzt man, wo es geht, dem großen Dorfe zween, und dem Dörfchen seinen eigenen

nen Schulmeister, aber man besorgt, so viel ich sehe, nicht genug, daß sich diese Leute auf eine nützliche Weise beschäftigen können, und sieht also gleichsam durch die Finger, daß Leute mit Müßiggange beschweren, die durch Arbeit nützen sollten. Hier sind einige Vorschläge zu so einer Bildung der künftigen Landschulmeister, und zu so einer Wahl derselben, daß sie keine unnütze, beschwerliche, sondern treue und weiter brauchbare Leute seyn mögten.

Ich habe nichts dawider, daß man auf die kleinen Dörfer, wo der Schuldienst durchaus nicht ernähren kann, Handwerker, oder gebohrne Landleute, am besten die Söhne guter Schulmeister, setzt. Die Städte beschweren sich leicht, wenn viele Landmeister ihnen die Nahrung von den Dörfern entziehen, der Schulmeister soll also, meiner Meinung nach, nicht als ein heimlicher Zuscher noch oben drein arbeiten, sondern einer der bekannten Landmeister seyn, die eine gute Policeny verstatet, und die die Gilde mithalten; Gesellen und Lehrlinge muß aber, denke ich, weder ein Landmeister, noch am wenigsten ein Schulmeister halten. Hierüber können sich die Städte beschweren, und die Dörfer. Es kann ziemlich mit der Treue in der Schule bestehen, wenn der Lehrer nachher allein arbeitet, weil er an seine Arbeit nicht wird denken, und wenn er den Prediger zu scheuen hat, sich damit nicht überladen dürfen; schwerlich kann es aber mit der Schultreue bestehen, wenn Gesellen und Lehrlinge gehalten werden können, und folglich viele Arbeit zu beschicken ist, weil jene bald die Gedanken, bald das Auge des Meisters brauchen, und eine Menge von Arbeit das Verkehr mit vielen Menschen, die nicht immer die Schulstunden vermeiden können oder wollen, notwendig macht. Der Schulmeister könnte nicht leben, und wäre nicht nützlich genug beschäftigt, wenn er kein Handwerk trie-

be, es wäre ihm also in Supplementum zu verstaten, aber durchaus nicht zu verstaten, daß er das Handwerk wie ein Stadtmeyster triebe, weil kaum hiermit die Schul-treue verträglich gefunden werden mögte. Ohngefähr so denke ich auch von den Leuten, die die Landarbeit ver- stehen. Wo der Schuldienst allein kein Brod giebt, da kann ichs vertragen, daß der Schulmeister sein Korn sel- ber mähet und drischt, und sich in der Erndte ein Tager- lohn beyzu verdient; ja wer weder dieß, noch ein Hand- werk kann, sollte hier gar nicht hergesezt werden, wenig- stens ist in meinen Augen ein bettelnder, trödelnder, oder gar landstreichender Schulmeister ein verächtlicher Mensch, der am Ende die Schule gewiß noch mehr versäumt als der Handwerker und der Landmann. Von beyden aber wünschte ich, daß sie einige Zeit in einem Seminario vor- bereitet würden. Hiezu würde aber eine Einrichtung nö- thig seyn, die, so viel ich weiß, hier gar noch nicht, und anderswo noch nicht passend genug ist. Nach meiner Meynung würde dem Menschen, der auf einen Schul- dienst anlegte, erstlich bloß gesagt, was er wissen müsse, und Anleitung gegeben, wie er es theils für sich, mit Hülfe eines verordneten Buchs, theils von andern ler- nen könne. Es kann sich nicht jeder Candidat eines Schuldienstes in der Stadt, wo ein Seminarium ist, auf- halten, und diese vorläufigen Kenntnisse und Fertigkeit- ten kann er anderswo auch, und mit viel geringern Kosten, lernen. Kommt er nun, damit versehen, wieder, dann wird ihm bey Kindern, die seinen künftigen Schülern aufs möglichste gleichen, gewiesen, wie diese Kenntnisse mitgetheilt, und diese Kinder behandelt werden müssen. Besonders sähe ich gern, daß eine Art von Instruction vorhanden wäre, die so wol das Verhalten beyhm Unter- richte überhaupt, und bey jedem Stücke desselben beson- ders, als das ganze pflichtmäßige und kluge Betragen eines guten Landschulmeisters enthielte, woraus er sich vorbe-

vorbereiten und prüfen, und womit er, wenn sie bey dem Seminario unterschrieben wäre, sich als wählbar darstellen könnte. Dieß scheint mir der gangbare Mittelweg zu seyn, da man wegen Armuth der Dienste auf der einen Seite vorzüglich geschickte Leute nicht verlangen kann und muß, und auf der andern ganz ungeschickte Leute durchaus nicht länger will, und da man weiter Vorbereitung billig verlangt, die kostbare aber, eines jährigen Aufenthalts an dem Orte des Seminariums, von den meisten armen Leuten billig nicht verlangen kann.

Man bedarf indeß, und will wenigstens mit gutem Rechte in den bessern und der Aufklärung mehr bedürftigen Dörfern geschicktere Schulleute, als jene nicht werden können. Die verschaffen nun die Seminarien zwar, aber diese Leute wissen sich auf dem Lande bald nicht zu ernähren, bald nicht zu beschäftigen, und werden durch Armuth und Langeweile viel weniger nützlich, ja leider! nicht selten mehr schädlich als nützlich. Ihre Vorbereitung müßte hier also, meyne ich, so weit gehen, daß wenigstens der Geschmack an ländlichen Dingen gegen die verderbliche Langeweile bliebe, und daß sie, wenn sie wollten, sich da auch als Landleute nützlich machen könnten. Sollen die Schulmeister, nach des Herrn Abts Resewiß Entwürfe, Verbesserer der Landwirthschaft werden, so fodere ich noch sehr wenig. Mit allem Rechte wünsche ich, daß ihnen ein Entwurf von der Wirthschaft des Landes, worinn sie dereinstens auch kleine Landwirthe werden sollen, bekannt gemacht, auch hie und da, ob jemand darauf achten wollte, eine wahrscheinliche Verbesserung vorgeschlagen würde. Der Bienen- und Seidenbau aber sollte billig bey den Seminarien vor ihren Augen getrieben, oder doch Gelegenheit gemacht werden, daß sie ihn lernen, und seine Vortheile sehen könnten, da der Stachel der Biene, und der Geruch des

Seidenwurms sonst den Städter leicht mit verächtlicher Gleichgültigkeit erfüllen. Vorzüglich, und fast unumgänglich, müßte ihnen indeß der Gartenbau gewiesen, und selbst von ihnen betrieben werden. Wann und wie man ein Ruchengewächs in die Erde bringen, warten und nachher nutzen muß, das kann schon aus manchem Buche erlernt, und auf manchem Garten, den sie ihrer Schulkinder wegen besuchen dürfen, gesehen werden. Mein Vorschlag geht aber dahin, daß ihnen zur Veredelung, Bearbeitung und Erhaltung der Bäume, und zur Auswahl guter Saamengewächse, zur Sammlung und Aufbewahrung zuverlässiger Sämereyen, eine praktische Anleitung gegeben würde. Ohne Vorzeigung von Handgriffen und Merkmaalen, und ohne eigene Uebung läßt sich hier nicht viel ausrichten. Wie es nun keinen Zweifel hat, daß junge Schulmeister, die mit diesen Vorbereitungen aufs Land kommen, sich ihre übrige Zeit auf eine anständige und vortheilhafte Weise vertreiben können und werden: so steht zu hoffen, daß mancher von ihnen durch seine Gärtneren, seine guten Kenntnisse von Bienen und Seidenwürmern, und durch sein bißchen Theorie von der Landwirthschaft im Ganzen, seinem Dorfe und seiner Gegend richtigere Einsichten und wahre Vortheile verschaffen, daß also der Mann nun unbeschwerlich und nützlich seyn werde, der ohne diese Vorbereitung nichts anzugreifen, nichts zu nutzen verstund, aus langerweile umherschlich, aus Misvergnügen über das Leere seines Hauses im moralischen und physischen Sinne ausgieng, der Gelegenheit, sich in fremde Dinge zu mischen, begegnete, oder sie aufsuchte, und nun ein der Republik unnützer, wo nicht gar schädlicher, und seinem Nächsten ein sehr lastiger Mann ward.

Ziel lieber sehe ich, daß der Landschulmeister ein guter Landwirth, als ein passionirter Freund des Bücherlesens

lesens seyn möge. Man sieht indeß zuweilen junge Leute in den Seminarien so verliebt ins Wissen, daß sie unaufhörlich, was ihnen vorkommt, lesen. Da nun der Winter recht viele Muße für den Landschulmeister hat, so wünschte ich, daß jeder Seminarist einigen Geschmack am Lesen, mit einiger Anleitung, wie es ihm helfen kann, empfangen, damit künftig die stillen Winterabende sich nützlich angenehm machen, und alle Versuchung entfernen möge, in verdächtigen Spinnegesellschaften die Zeit zu tödten. Wer, ohne ein Handwerker oder gebohrner Landmann zu seyn, nicht den geringsten Geschmack am Lesen findet, wäre bey guter Zeit zur Gärtnerey, und dem Verkehre mit Sämereyen, oder einer andern Handarbeit zu ermuntern, ja, anzuhalten, ehe er den Müßiggang mit seinem Bettelgesolge lieb gewinnt. Was könnte dieß für eine Handarbeit seyn, die sich nach der Schule in der Stube, oder doch im Hause bey Winterszeit thut ließe? Hierauf kann Landesgewohnheit besser als ich antworten, ich schlage Netzstricken, Arbeit in Holze, Buchbinden, u. d. gl. vor, wozu junge Leute in den Städten allerley Ermunterung und Anweisung antreffen können. Findet die Hand Beyfall, so geben Gerichtsbeamte und Pächter auf der Nähe wol etwas abzuschreiben, da diese Schulmeister eine beliebte Fertigkeit im Rechnen dabey zu haben pflegen. Ist man übrigens in den Seminarien auf die vollständige Vorbereitung seiner Zöglinge, und ist nachher der Prediger nicht ohne Ansehn, und eben so sehr darauf bedacht, den jungen Schulmeister gleich völlig zu beschäftigen, und dabey an eine strenge Ordnung zu gewöhnen: so wird der Mann, der gern immer etwas Gutes thut, hoffentlich auch seine Schulstunden gehörig abwarten. Wer sich erst einmal aufs Nichtsthun, oder auf Nebendinge eingelassen, thut selten noch völlig, was sein Werk ist,

Es wird nicht immer an den Kindern gearbeitet, wenn auch gleich die Schule von einem Glockenschlage bis zum andern währt. Hier muß man aber Untreue von Langsamkeit unterscheiden. In beyden Fällen können aus fünf verordneten Lehrstunden, die man wirklich versammelt ist, leicht viere gemacht werden. Untreu handelt der Lehrer wirklich, wenn er indeß seine Geschäfte thut, und die Kinder sitzen läßt, wenn er sie gar zu seinen Arbeiten, die größern Mädchen etwa bey'm Flache, und die Knaben im Garten braucht; wenn er Leute während der Schule zu sich bestellt, vorbegehende anruft, und die unvermuthet kommen, aufhält, so lange sie verweilen wollen; wenn er, statt der verordneten Lectionen, unnütze Unterredungen, oder gar unanständige Spielereyen mit den Schülern vornimmt; wenn er bald des Morgenbrods, bald des Kaffees, bald der Tobackspfeiffe wegen entweder gar abwesend, oder wenigstens unthätig ist; wenn er geiffentlich unter dem Vorwande, es könne, oder wolle, oder solle nichts lernen, ein Kind versäumt, verdrießlich macht, u. s. w. Genung für den, der keine Untreue vermuthete, und ein fleißiger Aufseher ist, aber zu viel leider! für den Prediger, der keine Untreue abstellen kann, bloß zusehen soll, wie liederlich der Mensch die Kinder vernachlässiget. — Bey andern Schulmeistern ist es eine gewisse natürliche Langsamkeit, oder, wenn man lieber will, Unerfahrenheit oder Einfalt, worüber sie kaum halb ausrichten, was ein geübter rascher Lehrer ausrichtet. Sie halten z. B. nicht darauf, daß die Kinder zeitig genug zusammen kommen, fast geht die erste halbe Stunde über das langsame Versammeln verloren, sie sind nicht genau in der Ordnung der Plätze, täglich entstehen Händel darüber, deren Beylegung die Zeit hinnimmt, sie thun den Störungen nicht zeitig genug Einhalt, da es noch mit ein Paar Worten geschehen konnte, sondern lassen sie erst so weit Ueberhand nehmen, daß nun eine weitläufige

tige Untersuchung anzustellen nöthig wird, sie machen keinen Ueberschlag, wie viel Zeit zu jeder Lektion anzuwenden sey, wenn mehrere getrieben, und alle Kinder vorgenommen werden sollten, u. d. gl. Es ist ein großer Unterscheid unter einem geübten lebendigen Lehrer, und einem unerfahrenen und schläfrigen, was dieser, wenn er sich auch anstrengt, in einem halben Jahre nicht ausrichtet, und wirklich nicht ausrichten kann, das bringt jener bequem in drey Monaten zuwege. Wer so unthätig seyn, und es aushalten kann, der zähle einmal die Minuten zusammen, die ein langsamer Lehrer in einer Schulzeit vor den Augen des Aufsehers, und also nicht aus Untreue, sondern aus Unvermögen, verloren gehen läßt. Auf dem Dorfe ist's gemeiniglich schon zu spät, ihn klüger und rascher zu machen, in den Seminarien aber sollte das Ansehn und die Subordination so groß seyn, daß der Dummekopf mit Nachdruck bedeutet und getrieben, oder als ein unbrauchbarer verworfen werden könnte. Doch in dieser sublunaren Welt mögen immer noch einige Dorfschulen mehr leiden, ehe man dem schwachen Fortgange auf den Grund zu sehen leiden wird.

Die Ferien sind die letzte Art von Untreue, der ich hier erwähnen will. Auf den Dörfern finden sich die Ursachen nicht, aus welchen sie in den Städten eingeführt seyn und geduldet werden mögen, und sie pflegen doch hier öfter und länger zu seyn. Man begnügt sich nicht mit unnöthig langen Erndte- und Festferien, sondern nimmt noch aus jedem Vorwande eine her, aus jenem kleinen Baue am Schulhause, aus jedem vorgeblichen Geschäfte in der Stadt, aus jedem Familienvorfalle des Lehrers, ja aus den wöchentlichen Verstunden wird gern ein Vorwand genommen, den ganzen Morgen keine Schule zu halten. Wer einen von dieser Seite untreuen Schulmeister antrifft, zähle einmal zusammen,
wie

wie viele Zeit vom Jahre die Ferien wegnehmen, und es steht dabey, ob das Schuljahr sieben Monate hat. Hier kann nichts, als das Ansehn des Predigers steuern. Man gebe gleich bey Suspensionsstrafe dem Schulmeister auf, ohne Einwilligung des Predigers keine Stunde ausfallen zu lassen, und halte sich nachher an ihn, wenn das Zunehmen der Kinder nicht sichtbar ist.

Die allermeisten Landschulmeister werden Brod haben, wenn sie immer nach Beschaffenheit der Dienste angefetzt werden können. Wo man nur vom Ackerbaue, oder der Viehzucht, oder dem Gartenbaue, oder der Bienenwärtung u. s. w. leben kann, da wird ein gebokrner Landmann, nicht leicht aber ein anderer, der nicht selbst arbeiten, und nicht alle kleinen Vortheile nutzen kann, fertig; wie in den kleinen Dörfern, wo erst in den neuern Zeiten ein Schulhaus gebauet, mit hinlänglichen Grundstücken aber nicht versehen ist, nur ein Handwerker, wie ihn die Gegend bedarf, sich zu ernähren vermag. Hier siehts sehr bald traurig um den Menschen aus, der ohne Handwerk und Landwirthschaftskunde nur städtisch zu leben gewohnt ist. Wenn dieser nicht hungern soll, so muß eine ziemliche baare Einnahme bey dem Dienste, und ihm doch in der Vorbereitungszeit einige Kenntniß und Neigung zur Landwirthschaft beygebracht seyn, weil man ohne sie, auch bey ziemlicher Einnahme, auf dem Lande nicht gut fortkommt, und Leute, die die ländlichen Vortheile und Einschränkungen nicht gebrauchen, da darben steht, wo ein anderer übrig gehabt hätte. Da nun nicht immer jeder Schulmeister wird an die Nahrungsquelle, woraus er schöpfen kann, gestellt werden können: so wird noch mancher Prediger Gelegenheit haben, sich um seinen zeitlichen Wohlstand verdient

verdient zu machen *). Ich wünsche nur, daß der Mann so großmüthig seyn, und auch dem unfolgsamen diese Dienste nicht versagen möge; natürlicher weise wird er sie indes dem folgsamen lieber leisten, und es wäre auch von dieser Seite gut, wenn der Schulmeister seinem Prediger, zum bessern Fortgange ihrer Geschäfte, nothdürftig untergeordnet wäre.

Es wirkt gemeiniglich nicht viel, wenn der Schulmeister allein kommt, und um ein neues Grundstück, eine Zulage aus der Kirche, oder einen andern hohen Beystand bittet, wäre ihm auch der Prediger nicht entgegen; ist der es aber, so mag er selten durchdringen, wie man ihn im Gegentheile Verbesserungen zusallen sieht, wenn ihn der Prediger vertritt, und zur rechten Zeit, an dem rechten Orte, mit der rechten Vorstellung für ihn spricht. Es ist oft möglich, der Schule ein neues Grundstück, oder eine vortheilhafte Erweiterung eines alten zu verschaffen, oft möglich, aus einer bemittelten Kirche dem Schulmeister eine Zulage, wenigstens auf Lebenszeit, oder doch auf einige Jahre, die sich denn noch wol verlängern lassen, zu erbitten, und oft möglich, ihm bey der Obrigkeit, oder der Regierung, Vorthteile zu bewirken, die einer gegenwärtigen Noth abhelfen, oder sein besseres Auskommen überhaupt befördern. Der Schulmeister mußte jede Verbesserung aufs schlimmste anwenden, sonst rathe ich sehr, dazu möglichst beyzutragen, wäre er auch so folgsam, wie mans gern sähe, nicht; er wirds vielleicht hiedurch, man muß wenigstens diesen Weg versuchen.

*) Dem Landschulleuten aus der Stadt empfehle ich das Hauptstück von des Herrn Liebermanns Unterhalte und Vermögensumständen, S. 102. f., seines Schulbuchs. Die vom Dorfe gebürtigen, und in der Stadt nicht verwöhnten, pflegen sich aller Orten nähren zu können.

suchen. Ein nochleidender Lehrer wird oft gar muthlos, unbrauchbar und auf Abwege gelockt, man ist's daher dem Orte selbst schuldig, ihm fortzuhelfen. Doch, ich werde bey den Männern, mit welchen ich mich unterhalte, keine Bewegungsgründe, sondern nur den gegebenen Wink nöthig haben, wie allenfalls zu helfen stehe, obgleich Orts- und Landesumstände die beste Anweisung dazu geben.

Indeß wird manchem Schulmeister nicht anders als durch eine Versehung zum Auskommen zu helfen seyn. Man sieht Leute, die nun einmal zu Landwirthen verdorben sind, auf den Stellen, wo das Brod aus der Wirthschaft gewonnen werden muß, immer weiter zurückkommen; sie müssen, wenn sie nicht ganz unbrauchbar werden sollen, an einen Platz gestellt werden, wo mehr baare Einnahme ist, wenn sie auch am Ende so viel nicht bestrüge, als ein Landwirth an der vorigen Stelle herauszubringen vermag. Dieser und ein Handwerker mögen bey ihren schlechten Diensten bequem haben fertig werden können, so lange sie jung waren, und beyzu zu arbeiten vermogten, und so lange ihre Familie noch nicht viel brauchte, nun will aber die Arbeit nicht mehr fort, und die Einnahme nicht mehr reichen, daher sie, ohne Versehung an einen austräglichern Ort, in Gefahr sind, ganz zu verarmen und niederträchtig zu werden. Es mag nicht häufig seyn, daß diese Leute selbst ihre Lage deutlich vortragen können, und daß die Großen, welche sie bessern können, gleich hören, glauben und helfen, es ist auch vielleicht gut, daß die Schulmeister für sich allein nicht leicht ausrichten können, was sie verlangen; billig sollte der Prediger wenigstens gefragt werden, ob sich des Schulmeisters Angabe so verhalte, und wie er sich betrage, und noch wirksamer müßte es seyn, wenn jener um die Versehung anhielte.

net oder hergebracht seyn, wie es will, so bleibt es immer ein Verdienst des Predigers, die Verbesserung des Schulmeisters, der sie bedarf, zu betreiben, wenn er sie auch nicht allemal bewirken kann.

Zuweilen ist in des Predigers Macht allein, des Schulmeisters Umstände so weit zu verbessern, daß er wenigstens fertig werden kann. Erlaubt es sein eigener Wohlstand, so wird er aus seinem Haushalte mittheilen, und nicht zugeben, daß der Mann darbe und verächtlich werde, den die Kinder und das Dorf achten sollen. Er selbst wird dem Unkundigen mit Rathe beystehen, wie er sein kleines Hauswesen nützlich einrichten müsse, und seine Leute, auch wol seine Pferde, wird er ihm zu Hülfe schicken, damit er auch, ohne Schaden, ans Ende komme. Es fehlt zuweilen der Schule an Grase, und die Pfarre hat es allenfalls zu missen; so gehört ihr z. B. der Kirchhof, und der Schulmeister kann im Dorfe auch für ein hohes Geld keine Wiese in Pacht bekommen, hier kann fast allein der Prediger seinem Haushalte aufhelfen, wenn er den Kirchhof für eine geringe Pacht, weil er doch von fremden Gütern nichts verschenken soll, abtritt, oder ihm sonst eine kleine Wiese überläßt. Anderswo erndtet die Schule ihr Brodkorn nicht, und der Bauer hat kein Land zu missen, oder kein Korn zu verkaufen, der Schulmeister muß also einen Theil seines Brods aus der Stadt holen; hier wird der Prediger vom Pfarrlande so viel der Schule verpachten, und vielleicht allein können, daß kein Brod über Feld gelangt werden darf. Bald reicht der Schulacker nicht zum Flachse, wenn er das Brodkorn abwerfen soll, bald hat der Garten, keine Obstbäume, bald fehlt es der Schule, besonders wenn sie neu ist, am Holze, und gemeiniglich ist es der Pfarre möglich, mitzutheilen, wenn der Prediger selbst Wirth ist, sonst sieht man auch, daß der Schulmeister,

ster, wenn der Wirth ist, der Pfarre auszuhelfen kann.

Wie der große Haufe gemeiner Schulmeister zu seyn pflegt, so ist er selten im Dorfe beliebt. Der in der Stadt erzogene und von daher verheyrathete ist gewöhnlich dem Dorfe zu stolz, zu feck, zu gebietherisch, der abjungirte, oder einheurathende Sohn eines Schulmeisters pflegt oft noch ein aufgeschossener Knabe, unwissend, platt, dumm, zu vertraut mit der andern Jugend, und den Alten daher verächtlich zu seyn, und der Handwerker, der in der Stadt gelernt und gearbeitet hat, kann sich wol einfallen lassen, den Bauer über die Achsel anzusehen. Man findet es wenigstens gar zu oft, daß der Schulmeister verhaßt oder verächtlich ist. Geht er nun noch dazu mit den Kindern um, wie der Jäger mit einem Hunde, den er abrichtet, schilt und schlägt er ihnen alles, was sie wissen sollen, ein, vertreibt er ihr bischen natürliches Gefühl mit Ungestüm, statt es bis zu den edlen Empfindungen und Gesinnungen des Christenthums zu verbessern, und giebt er den Augen der Bauerkinder offene Blößen: so wird man sich wol nicht wundern, wenn ihm kein eigentlicher Gefalle geschicht, (aus Besorgniß, er mögte sich an den Kindern rächen, wird noch wol verwilliget, was sonst gewiß abgeschlagen wäre,) wenn er zuweilen für Geld die Hülfe oder Waare nicht haben kann, die er braucht, wenn jede ihm vortheilhafte und andern unschädliche Veränderung gleich als eine gefährliche Neuerung angesehen, und mit vereinigter Gewalt zurückgetrieben, wenn das, was ihm gehört, nach Umständen verkürzt, zurückbehalten, und nicht ohne Beschwerden bey der Obrigkeit endlich mit Ungestüm zugeworfen, ja, wenn ihm von den jungen Leuten, die sich nun freuen, seinem Stocke entlaufen zu seyn, muthwilliger Schaden, Spott und Verdruß zugefügt wird. Unter diesen Umständen

ständen kann sich der Prediger allerley Verdienste um ihn machen, wovon ich einige nennen, und zu allen auffordern will, wenn ich auch keinen andern Begungsgrund als die moralische Besserung des Orts anzugeben hätte, als welche durch einen Schullehrer, den man haßt, und der es darnach macht, daß man ihn haßt, gar sehr aufgehalten und erschweret wird.

Man suche demnach den jungen Schulmeister, (freylich auch den alten, wenn ers noch annehmen will,) mit Liebe zu den Kindern zu erfüllen. Können sie gleich manche Härte vertragen, sind sie es gleich von vorigen Zeiten gewohnt, gestoßen und nicht gewinkt zu werden, ist gleich eins darunter, das bey der Güte muthwillig wird: so sind sie doch Menschen, die Liebe fühlen, und nach und nach dankbar annehmen, und es giebt einzelne unter ihnen, die weich, furchtsam, ehrgeizig sind, und von dem Ungeßüme des Lehrers, den freylich die meisten nicht weiter beachten, wenn er vorüber ist, den bald erfolgter Tod, wenigstens nach der Meinung der Eltern, genommen haben sollen. Müßte nicht ein Schullehrer verfehlt werden, von welchem Leute im Dorfe steif glauben, daß er mit seinem Ungeßüma ihren Sohn umgebracht habe? Die nähere Bekanntschaft mit dem Lehrer wird ergeben, welchen Bewegungsgründen er am willigsten nachgiebt, und man wird sie vielleicht am ersten gewahr, wenn man ihm vornehmlich die Vortheile zeigt, die er von der Gegenliebe der Kinder zu hoffen habe, wie sie ihre Eltern zu den Gefälligkeiten, die er bedarf, bereden, als junge Leute ihm gern zu Hülfe kommen, und als Hauswirthe und Wirthinnen ihm freundlich dienen würden. Der Lehrer in der Stadt kann viel ehe die Liebe des Bürgers, als der Landschulmeister die Liebe des Dorfs entbehren. Hier kann ihm auch das geringste Tagelöhners Kind Schaden an Acker und Vieh abwenden,

abwenden, der Dienstknecht seinen Acker vorzüglich gut pflügen und zubereiten, und der Tagelöhner sein Korn reiner ausdreschen, u. s. w. Man zeige ihm bey aller Gelegenheit den Werth des Landmanns im gemeinen Wesen, den ihm seine Arbeitsamkeit, seine Geduld, seine Genügsamkeit und sein schwerer Beytrag zur Wohlfahrt des Ganzen verleihen, und mache ihm begreiflich, daß seine rohern Sitten, sein härteres Gefühl, seine Unwissenheit und seine geerbten Dorflaster ihn im mindesten nicht verächtlich, sondern mit-leids- und beystandswürdig machen, und den Lehrer seiner Kinder um so mehr zur überlegtesten und rechtschaffensten Treue verpflichten. Eben so nöthig ist's aber auch, den Schulmeister zu erinnern, daß er sich als ein Lehrer der Jugend, und ein Mitverbesserer des Dorfs nicht gemein, nicht verächtlich mache, weder mit den Bauern spiele, noch bis auf den letzten Mann bey Hochzeiten &c. trinke, weder niederträchtig bey ihnen bettele, noch sich als einen kahlen Prahler oder schändlichen Nachsüchtigen wichtig und fürchterlich zu machen trachte, sondern sich als einen mehr gesitteten, genügsamen, treuen, stillen und ehrlichen Mann kenntlich und schätzbar zeige.

Nicht leicht wird der Schulmeister in Verdrießlichkeiten gerathen, wenn er die Kinder lieb hat, die Eltern achtet, und seine Aufführung auf keine Weise befleckt. Er kann indeß, wenn er sich hiedurch merklich vor seinen Vorgängern auszeichnen sollte, so wol durch diese Neuheit, als über Gerechtfame mit einzelnen, auch wol gar mit dem ganzen Dorfe ankommen. So weit es immer zu verantworten ist, warne und halte man den neuen Schulmeister zurück, nicht gleich sehr verschieden von seinem Vorgänger zu handeln. Durchaus kann der Bauer keine schleunige große Veränderung ertragen.

gen. Der oben gerühmte vorzügliche Landschulmeister stach freylich sehr von seinen Vorgängern ab, und ward auch ohne Unterlaß im Anfange verklagt, bis sein Vorgesetzter, der es wagen durfte, die spätern Klagen ins Lächerliche, das kein Bauer vertragen kann, wandte, und dadurch endigte. Belohnen hätten sie ihn sollen, aber sie beschwerten sich, daß der neue Schulmeister ihre Kinder gar merklich anders (besser durften sie nicht sagen, sie wurden aber durch den Gebrauch des Wortes besser für anders zum Stillschweigen gebracht,) haben wolle und mache. Geht demnach der neue Schulmeister nicht ziemlich langsam dem vorigen vor, so wird er anstößig und verklagt, und hier muß der Prediger sehr leise treten, wenn er nicht stören will. Er muß nämlich dem Schulmeister beyfallen, doch so, daß er auch die Leute nicht aufbringt, weil dadurch der Verbesserung große Hindernisse in den Weg fallen würden, und er muß den Schulmeister sanft aufhalten, daß er nicht zu geschwind ändere, doch so, daß der nicht das Kind mit dem Bade ausschüttet, und ganz in die Fußstapfen seines Vorgängers wieder zurücktritt. Nach meiner Erfahrung hat sich das letztere öfter begeben, ich sehe sehr brauchbare Landschulleute nicht das geringste mehr thun, als ihre armseligen Vorgänger, und empfehle es daher zum Verdienste, den Schulmeister aufzuhalten, ohne daß er gar stehen bleibt, und die Gemeinde aufzuhalten, daß sie dem Schulmeister nicht in den Weg tritt, und ihn nicht zwingt, auf des Vorgängers Plaze stehen zu bleiben.

Nach des Landmanns Sprüchworte muß nichts Altes ab, nichts Neues aufgebracht werden, und es wird leicht für etwas Neues gehalten, wenn ein Schulmeister gewisse Gefälle, die der Vorgänger nicht immer

strenge gefodert, gern aufs Reine gebracht sieht, und schon der Neuerung verdächtig ist. Es giebt dem Prediger ein großes Verdienst, wenn er hier gleich Zutritt, und das Feuer in der Asche dämpft, der Gemeine die geringe Einnahme des Schulmeisters, seine Mühe mit ihren Kindern, das Gute der Ordnung und Gewisheit, ihren Ruhm von der Billigkeit, das Kostbare eines Processes vorstellt, und jenen auch zum Nachgeben aufs dringendste ermahnet, weil dergleichen Streitigkeiten so viel Gutes hindern, und so leicht ins Weite gespielt werden können, indem Rechtskundige versichern, daß sich für und wider jede Sache vieles sagen lasse. Ohne Erfahrung glaubt mans kaum, wie unbeweglich steif zuweilen die Landleute gegen einen Schulmeister handeln können, der einmal in Verdacht ist, Neuerungen aufbringen zu wollen. Ein solcher foderte bey einer Kindtaufe einen guten Groschen mehr, als des Kindes Vater zu geben schuldig zu seyn glaubte. In diesem bloßen Zweifel wagte dieser bey dem schnellen Aufgehen eines tiefen Schnees sich und ein Pferd, das er theuer mietzen mußte, und holte vom Superintendenten, weil sich der Prediger mit der Sache nicht befassen wollte, einen Auszug aus dem Hauptbuche, den er auch gern bezahlen wollte, wenn der Mann vor Gedanken an Lebensgefahr ic., an Geld hätte denken können, einen Auszug, mit welchem er beweisen konnte, daß der Schulmeister einen guten Groschen zu viel gefodert. Wie theuer erkaufte der Eigensinnige den Vortheil eines guten Groschens! Mit wirklich großer Lebensgefahr! — Sollte es aber einen Bauer geben, der gar seines gleichen nicht hätte? Es ist freylich, meiner geringen Meynung nach, unbedächtlich genung, den Schulmeister aus der vormaligen Verbindung mit dem Prediger zu setzen, dennoch aber bitte ich diesen inständig, ihn nicht
der

der Gemeine preis zu geben, es ist doch ein unwürdiger Zeitvertreib, sie gegen einander einbeissen zu sehen — Der Schulmeister wolle sich durchaus nicht bedeuten lassen, nicht folgen — Nun, so müssen andere Leute, die ihn darinn stärken, größeres Wohlgefallen an Handeln haben, deren Nutzen ich nicht sehen kann, die ich aber für unaussprechlich schädlich halte *).

*) In dem Hamburgischen Correspondenten, St. 54. v. 1779. wurden zwei Prämien auf die beste Ausarbeitung eines Unterrichts für Schulmeister der niederen Schulen gesetzt, und darauf die erste dem Herrn Pastor Dan. Joach. Köppen, zu Zettmin in Pommern, und die andere dem Herrn Joh. Friedr. Goldbeck, Feldprediger bey dem Kön. Preuss. Regimente von Rohr, ertheilt. In diesen Preisschriften wird ohne Zweifel stehen, was meinem Aufsätze fehlt; sie sind mir aber noch nicht zu Gesicht gekommen.

Sechstes Hauptstück.

Vom Verdienste eines Landpredigers um die
Wittwen und Waisen seines Orts.

Es ist zwar S. 12. das Verdienst um den Nachfolger ehe als dieses und die folgenden Hauptstücke genannt, hoffentlich wirds aber jedem Leser gleichgültig seyn, wenn ich hier nochmals von jener Ordnung abgehe, und wer die Ordnung liebt, hats vielleicht schon bemerkt, daß nach derselben die Bemühung, dem Nachfolger zu dienen, die letzte im Vortrage seyn müsse.

So auffallend wohlthätig für den Ort und den Landmann überhaupt, als die meisten bereits erwähnten Verdienste, ist nun freylich dieß, wovon ich jetzt rede, nicht, es gehört aber zu den ältesten Obliegenheiten des Predigers, für die Wittwen zu sorgen, und will versuchen, sie zu erneuren, und sie so weit ausbreiten, wie ich meyne, daß sie gehen müsse. Ob übrigens Verdienste um Wittwen, so weit er sie erreichen kann, den Prediger zum Patrioten machen, wird die Ausführung zeigen. Meiner Meynung nach kann er sich einigermaßen, und soll sich möglichst um die Wittwen seiner Vorgänger nicht allein, sondern auch seines Schulmeisters, und um jede Wittwe seines Orts verdient machen; in dieser Ordnung will ich meine Vorschläge abgeben.

Jede Wittwe verdient Nachsicht, denn sie hat verloren, und verfällt in größere Sorgen. Die, des Landpredigers,

predigers, wovon ich rede, mag nur selten Hoffnung haben, ihren Verlust ersetzt zu empfangen, und nur selten Hoffnung haben, ihren Verlust ersetzt zu empfangen, und nur selten ihres ruhigen Auskommens, und der Erziehung ihrer Kinder wegen, ohne gegründete Sorgen seyn können. Der ankommende Nachfolger erinnert ihren verstorbenen Mann, und ihren Verlust, und muß es ihr also nicht übel nehmen, wenn sie ihn nicht gern sieht, mit Thränen empfängt, und auch ein bischen äußert, daß die Gemeine viel verloren, und daß sie allerley besorge. Sie ist Frau, man lasse sie ungekränkt glauben, daß es einen so treuen Prediger, als ihr Mann war, kaum mehr gebe. Der junge Nachfolger, den ist der lebhafteste Eifer zu beseelen pflegt, nimmt indeß dieß Lob des Vorgängers leicht als einen verächtlichen Vorwurf auf, und wird darüber nicht Freund der Wittwe, wie er zu seyn beschloffen hatte, oder hält sich wol gar für beleidigt. Ich bitte ihn aber, zu bedenken, daß eine Wittwe sprach, was er wünschen wird, das die seinige dereinstens auch sprechen möge, und bitte ihn, die Frau darüber ehe hoch zu schätzen, und nicht als seine vorsehliche Verächterin anzusehen; die Lobrede ihres Mannes hielt sie als Frau, hielt sie ja dem Nachfolger, und hielt sie nicht, seine Person zu beleidigen. Billig sollte die erste Zusammenkunft die Wittwe und den Nachfolger nicht so von einander entfernen, wie man es doch oft sieht, jeder aufmerksame Richter wird doch diesem, wenn er empfindlich wird, Unrecht geben, sollte auch jene etwas zu viel gesagt haben, der weibliche Schmerz, die vielleicht vieljährige Anhänglichkeit an einen guten Mann, die ländliche Entwöhnung oder gänzliche Unbekanntschaft mit den Feinheiten der Stadt, wie viel entschuldigen die!

Der Nachfolger kann den besten Willen haben, sich der Wittwe und Waisen seines Vorgängers rechtschaffen anzuneh-

anzunehmen, die Wittwe aber einige Erfahrungen haben, daß andern ihres gleichen kein Beystand, sondern (nach deren Erzählung und Einbildung, denn kein christlicher Prediger kann die Wittwe seines Vorgängers wirklich kränken,) Kränkung wiederfahren sey. Sie mag also leicht in das erste Gespräch gleich Erzählungen, wie es den Wittwen zu gehen pflege, und Besorgnisse mischen, die der Nachfolger übel nehmen kann, und oft sehr übel empfunden haben mag. Ich glaube wenigstens Ursach zu haben, aus der ersten Zusammenkunft die nachmalige Gleichgültigkeit herleiten zu können. Da ich sie nun so ungern sehe, und sie sich nachher so schwer wieder verzeihen läßt: so ersuche ich jeden jungen Prediger, zu erwarten, daß ihn die Wittwe zwar bittet, ihr und ihrer Kinder Freund zu seyn, aber nicht dafür ansieht, sondern wol gar äußert, daß sie nichts von ihm hoffe, ehe manches fürchte. Erwartet er dieß, so bringt es ihn hoffentlich nicht auf, und er wird nun ohne Ueberwindung werden, was er zu werden beschlossen hatte, ihr und ihrer Kinder Freund. Er fodere nur diesmal von eines Landpredigers Wittwe, die vielleicht auf dem Lande erzogen, und nicht genung abgerichtet ist, anders als sie fühlt, zu sprechen, nur diesmal fodere er nicht ausgesuchte Höflichkeiten, erwarte er vielmehr eine, nicht seine Person, sondern die Person des Nachfolgers treffende Bitterkeit, so will sich nachher die Freundschaft schon finden.

Es ist vielleicht allgemein, wenigstens sehr weit gebräuchlich, daß der anziehende Prediger an den Vorgänger oder dessen Erben die so genannten Meliorationen bezahlt. Hiezu gehören Dinge, die durchaus vergütet werden müssen, und eine durch Gesetze oder Gewohnheiten bestimmte Taxe haben, worüber also kein Streit entstehen kann. Es gehören aber auch Dinge dazu, deren

Werth

Werth veränderlich ist, und die bey dem Abzuge von der Pfarre viel theurer oder wohlfeiler sind, als sie bey dem Anzuge waren. Zuweilen rechnet indeß der Abziehende zu den Verbesserungen, was der Anziehende dafür nicht erkennt, und dem Vorgänger ganz lassen, oder doch nicht vergüten will. Sind nun solche Dinge der Wittwe; in der Folge unnütz, und ist ihr ein kleines Capital aus den Meliorationen groß nöthig: so rechnet sie gern dazu, was nicht eigentlich dahin gehört, und setzt auch wol etwas hoch an. Diese ihre Forderung, und die übrige nöthige Einrichtung eines Haushalts, belaufen sich oft so hoch, daß der antretende Prediger kaum Rath weiß, wie denn besonders junge Männer vielfältig nicht einmal wissen, was die Annahme einer Landpfarre kostet, und für eine hinlängliche Summe entweder nicht sorgen, oder nicht sorgen können. Hat der Nachfolger nun seine guten Ursachen, abzudingen, was ihm zu hoch scheint, und zurück zu geben, was er entbehren zu können glaubt, oder anzunehmen nicht gehalten ist: so klagt die Wittwe leicht, daß er hart mit ihr verfare, von ihrer Noth gewinnen wolle, ihr zu nahe thue, und wie die Ausdrücke weiter lauten, die alle Freundschaft tödten können.

Wie er sich also, wenn er in liebreichem Vernehmen mit ihr zu stehen wünscht, bey der ersten Zusammenkunft auf eine ziemliche Unempfindlichkeit und Nachsicht bedächtig vorbereiten muß: so ist, wenn sie die Auseinandersetzung nicht trennen soll, ein guter Vorrath, und das möglichste Nachgeben nöthig. Zu jener Nachsicht läßt sich nun das Gemüth noch wol vorbereiten, aber ausgeben kann doch ein unbemittelter Mann nicht mehr als er hat, oder man ihm leihen will. Es ist traurig anzusehen, wenn Wittwe und Nachfolger sich entzweyen, weil es von jener wahr ist, daß sie es bedarf, und von diesem wahr ist, daß ers nicht hat. Hat sich nun aber

einmal der Vorgänger diese Verdienste um den Nachfolger (ich rede demnächst umständlich davon,) nicht gemacht, und muß dieser manche Forderung eingehen, wenn er die Frau nicht gegen sich aufbringen, und neue Bitterkeiten nicht verschlucken will: so versehe er sich aufs möglichste mit einem hinlänglichen Vorrathe, um eine Frau billigt zu befriedigen, die manches für sich hat, unter welchen auch wol einmal eine ist, die, wenn sie Beschwerden hat, das Leben all sauer machen, und ein bißchen verkürzen kann. Ganz junge Männer lesen dieß nicht, oder glauben es nicht, oder beachten es nicht; ich bitte also die Aeltern, und auch ihre letzten Lehrer, ihnen da, wo sie angebracht, und oft mit andern großen Vortheilen angebracht werden kann, Sparsamkeit aufzulegen und zu empfehlen, damit es ikt bey Uebernahme einer Pfarre nicht fehle, und ikt durch Sparsamkeit nicht eine lange drückende Plage erzeugt werden dürfe. Der anziehende Prediger wird selten so weit Landwirth, und in diesen Dingen geübt seyn, daß er die Forderungen der Wittwe beurtheilen könnte; er thut also wohl, einen benachbarten Prediger den ganzen Vergleich schließen, und die Commissarien zur Auseinandersetzung entscheiden zu lassen, ob diese gleich gewöhnlich auf Seiten der Wittwe sind. Was er hier leidet, wenn ers nur anschaffen kann, verliert er an eine Wittve und Waisen, und verliert es also nicht, opfert er einer sehr schicklichen Freundschaft, und verliert es also nicht, und kann ihn zur aufmerksamen Wirthschaft aufmuntern, da ers denn abermals nicht verloren hat. Wäre es manchem jungen Manne beym Anzuge nicht so sauer geworden, so wäre vielleicht der gute Wirth nie aus ihm geworden.

Der Nachfolger ist nicht schuldig, die gesammten Meliorationen gleich, wie manns nennt, auf einem Brete zu erlegen, er zieht von mancher die Nutzung erst nach

nach und nach, und kann sich also Zahlungstermine erbitten. Wer die nun, wenns immer möglich ist, nicht hielte, und die Wittwe seufzen oder schelten ließe, der wäre mein Mann gar nicht; wer aber an die Termine weiter gar nicht dächte, die Wittwe zwünge, ihn zu verklagen, nun, um sie aufzuhalten, gegen die Auseinandersetzung Einreden vorbrächte — doch, nichts weiter, er würde, wenn ich ihn absetzen könnte, schwerlich Prediger bleiben. Aus eigenem Unvermögen soll, sagt man, mancher nicht böse Schuldener Ausflüchte suchen, das mag der Fall hier auch seyn; wie ich aber jeden, der Prediger zu werden denkt, bitte, auf die Ausgaben, ohne welche man keine Landpfarre antreten kann, Bedacht zu nehmen, so bald der Verstand so weit reicht, so gebe ich den Gerichten anheim, ob man nicht die Klagen der Wittwen über den Nachfolger, den Abtrag der Meliorationsgelder betreffend, kurz abthun, ihr ihr Geld vor schußweise aus der Kirche, oder den beim Gerichte vorräthigen Depositengeldern zahlen, und von dem Schuldener in Terminen, wie sie mit der Nothdurft des Lebens bestehen können, wieder bestreiben lassen könne. Geht so was nicht an, müssen in jedem Falle alle, auch die unbedeutendsten Einreden gegen ein Auseinandersetzungspatocoll, denen man es gleich ansehen kann, daß sie, um Zeit zu gewinnen, gemacht werden, müssen sie, weil es Einreden sind, gehört werden: nun, so bin ich frehlich nicht Jurist; aber höchst unzufrieden bin ich, (und das darf ich doch wol gegen den Proceß seyn, ohne mir dadurch einen Proceß zuzuziehen?) wenn ich eine Prediger- oder gar Schulmeisterswittwe von ihrer so nöthigen Arbeit ins Gericht oder zum Advocaten citirt in die Stadt kommen, ihren sauren Schweiß mit Seufzen an Proceßkosten verwenden, Jahre hinter dem Thyrigen herfrischen, und nach Abzug der Kosten, oder gar durch Ränke, oder durch den Tod, u. es sie doch verlieren

siehe

sehe — Wer es nur möglich machen kann, der bezahle, was er der Wittwe schuldig ist, wenn er es auch nur in Terminen schuldig wäre, gleich in einer Summe. Er setzt sich dadurch außer allen Verdacht und in ein gutes Ansehn; wer bezahlen will, gilt nicht leicht so viel, als wer bezahlt hat; und der Wittwe ist ihr Geld in einer Summe ungleich brauchbarer, weil sie es so leichter und gleich unterbringen, und Zinsen, die sie doch dem Nachfolger nicht gern abfordert, früher davon ziehen kann, da sie bey terminlichen Zahlungen leicht durch Diebe und Betrüger in Gefahr des Verlustes gerathen kann. Es läßt so schön, wenn der Nachfolger bey anderer Billigkeit auch die hat, der Wittwe und den Waisen seines Vorgängers zu einem zeitig und gut belegten Capitale zu helfen.

Die Wittwe des Vorgängers ist entweder die einzige, oder es lebt noch eine, zuweilen leben gar noch zwei ältere. In jenem Falle bezieht sie das Wittwenhaus, und hier wird der neue Prediger zuweilen helfen müssen, daß es wohnbar werde, weil es die geringen Leute, denen es etwa vermietet war, zu verwohnen, und die Gemeinen, so lange keine Wittwe da ist, eben nicht daran zu bessern pflegen. Ist des Vorgängers Wittwe aber die zweyte, und das Wittwenhaus von einer ältern bewohnt, so wünscht jene, die nun gemeinlich in die Stadt ziehen muß, so lange auf der Pfarre zu bleiben, bis sie ihr Korn gedroschen, und es sammt dem Viehe und Ackergeräthe ohne Schaden verkauft hat. Dieß verlangt sie billig, aber sie wird durch ihr Zaudern oft unbillig. Dennoch rathe ich, möglichst nachsichtig zu seyn, sich einzuschränken und zu leiden. Für die zweyte Wittwe kann das Land nicht immer so sorgen, daß sie nothdürftig zu leben hat, und sie hat zuweilen für sich selbst auch nicht gesorgt, oder nicht gekonnt. Hier kleidet es
den

den Nachfolger besonders, die Feder für sie zu führen, sich, wo er gilt, zu ihrem Besten zu verwenden, und ihr so thätig beyzustehen, als es seine eigenen häuslichen Umstände nur immer erlauben wollen. So bald das Dorf ihn hört, sucht er es ihm als eine Beschimpfung fühlbar zu machen, daß eine Wittwe aus demselben in der Stadt Noth leiden sollte. Verdienste dieser Art geben freylich Mühe, aber ich zweifele, daß man einen christlichen Prediger von dieser Mühe wird entbinden können, auch einer unfeinen, unbilligen Wittwe zum Besten muß sie, falls sie sie nicht ausdrücklich verwirft, übernommen werden.

Mit der ersten Wittwe kann der Nachfolger leicht ankommen, wenn die zum Wittwenthume gehörigen Aecker, Wiesen, and andere Gefälle, entweder nicht bestimmt genug festgesetzt sind, oder sie Aenderungen in der bisherigen Einrichtung wünscht oder fodert. Die Frau kann hier mehr Recht haben, als alle andere, die in der Sache ist sprechen dürfen, oder sonst gesprochen haben, weil die gewöhnlich ohne Ortskunde sprechen, und sich nie in die Lage und Bedürfnisse einer Predigerwittwe auf diesem Dorfe hinein gedacht haben; ich wünschte daher, daß man sie hörte, und ihr möglichst zu Willen wäre, sie müßte denn handgreiflich unbillig fodern, was die Pfarre unmöglich abtreten kann. Der Nachfolger ist gemeinlich zu wenig Landwirth, als daß er der Wittwe etwas Begründetes entgegen setzen könnte; hat er sie demnach von seiner Billigkeit und Freundschaft überzeugt, und ist sie nicht als eine unbescheidene Frau schon ausgemacht bekannt: so lasse er sie über die billigste Constitution des Wittwenthums an diesem Orte immer richten; seit sie Wittwe geworden, hat sie gewiß bey Tage und bey Nacht hierüber gedacht, mit hinlänglicher Ortskunde es überlegt, und ohne Zweifel eine Einrichtung herausgebracht,
die

die ich, den Fall notorischer Unbescheidenheit abgerechnet, ununtersucht für eine thunliche und gute erkennen würde, wie ich denn glaube, daß kein Pfarrwittwenthum leicht ohne den Rath einer von der Pfarre abziehenden Wittwe, die es lebenslang selbst zu nutzen gedenkt, billig und vortheilhaft abgetheilt und eingerichtet werden könne. Wir andern wissen nichts, als wie viele Aecker und Gras sie nach unsern Landesgesetzen haben solle, und es ist uns eins, wo die liegen und was es sonst damit für Beschaffenheit habe; die Frau aber, welche nun davon leben soll, ihrer Grundstücke Lage, ihres Dorfs Haushalt und Gesinnung kennt, wird das ohne Zweifel am artigsten zu ordnen wissen, wie ein so kleiner Haushalt, dergleichen sie nun zu führen hat, einzurichten sey. Auch in Ansehung mancher Gefälle mag eine erfahrene Wittwe sehr recht haben, wenn sie behauptet, die dem Wittwenthume bisher zugetheilt gewesenem hätten verloren, wären der Pfarre ergiebiger, andere dagegen ihr so sicher, als jener. Die Aussteuern sind zu mancherley, als daß sich die Sache näher erklären ließe, man versuche es nach Belieben, und höre die Wittwe, muß sie nicht als eine Frau Unrecht haben, so hat sie es vielleicht selten. Besonders mögte ich sie gefragt sehen, wenn dem Wittwenhause eine neue Einrichtung gegeben werden soll. So wirthschaftlich, bequem, unkosibar und dauerhaft giebt's vermuthlich keiner an, als eine bis zur Wittwe erniedrigte vernünftige Landwirthinn, die den Rest ihres Lebens, ihre hohen Jahre darinn zuzubringen gedenkt.

Eines Landpredigers Wittwe ist übel daran, wenn sie mit dem Nachfolger und seiner Familie keinen Umgang hat, weil sie sich darüber zu den Bäuerinnen halten, und in Versuchung kommen muß, die Pfarre zum Gegenstande ihrer Gespräche zu machen, oder, so genannt, mit

ju

zu klatschen. Aus dem Vorhergehenden erhellt nun freylich, wie viel Ueberwindung dazu gehört, mit seines Vorgängers Wittwe in gutem Vernehmen zu bleiben; das schlechte Vernehmen auf den Dörfern, das man oft sieht, sollte indeß von andern Ständen zum Vorwurfe nicht gemacht werden, weil man vielleicht in der ganzen Welt mit seines Vorgängers Wittwe so viel nicht zu thun hat, als bey Uebernahme einer Landpfarre, und weil der junge und feine, unerfahrne und unteiche Nachfolger, der ist nichts als Glücke entgegen zu gehen meyn, von einer schwarzen, weinenden, unstädtischen Frau etwas unhöflich, ohne sich deß zu versehen, aufgenommen wird, sie seinen eigenen Anschlag, von dem Ertrage der Pfarre ziemlich subtrahiren, beträchtliche Geldforderungen an ihn machen, und manches Traurige weißagen hört. Hiemit überrascht, kann der junge Mann freylich einen solchen Widerwillen gegen die Wittwe einsaugen, der ihm ihren Umgang auf immer unangenehm macht. Was ich ihm aber über die erste Unterredung, nachmalige Auseinandersetzung, u. s. w. erzählt, das hätten ihm hundert andere auch vorher sagen können, seine Gleichgültigkeit hierinn rechtfertiget seinen nachmaligen Widerwillen nicht, er erkennt mit der Zeit, daß die Frau so unrecht und unbillig, wie es ihm damals vorkam, nicht gehandelt hat, er bleibt der Wittwe seines Vorgängers Achtung schuldig, er muß lange noch in Orts Angelegenheiten von ihr lernen, er kann ihre Hülfe in allerley häuslichen Bekümmernissen gar nöthig haben, würde kein gutes Beyspiel, und zu mancherley Dorfklatscherey Anlaß geben, u. s. w. wenn er die Wittwe seines Umgangs und seiner Achtung berauben wollte. Billig muß sie vielmehr zu jeder Mahlzeit, die etwa in Kirchenangelegenheiten angerichtet wird, geladen, und zu allen Vorfällen auf der Pfarre, wobey wir glauben, daß jemanden eine Ehre erwiesen wird, gezogen, und überhaupt so geachtet werden, daß sich der

der Bauer verbunden steht, die vorige Achtung gegen sie unvermindert fortzusetzen.

Eine alte auf dem Dorfe wohnende Frau ohne Kinder bedarf mancher Hilfe, die ihr ihre fernern Verwandte nicht leisten können. Sorgt der Prediger nicht dafür, daß das Haus nothdürftig gebessert und befestiget wird: so giebt sie der Bauer größtentheils dem Winde und Wetter, dem Viehe und Diebe ruhig preis. Eine alte Frau kann selbst nicht weit mehr kommen, und es hilft wenig, was sie gegen Schaden und Untreue, die sie erfährt, redet; der Prediger muß sich ihres Haushalts mit annehmen, und für sie sprechen, wenn er nicht verfallen soll. Er und seine Familie sind ihr die Nächsten, wenn sie erkranket, bis die Verwandte kommen. Wie würde der Mann im Dorfe leiden, wenn er sich der Wittwe seines Vorgängers nicht in allen diesen Fällen treulich annähme! Es ist zwar nur ein kleines Verdienst um eine einzelne Frau, aber es muß wie das größere gesucht werden, weil man den Bauer dazu nicht gut aufordern kann, wenn man ihm darinn nicht vorgeht. So viel ich sehe, rührt die häufige wechselseitige Kälte von den ersten Unterhandlungen meistens her, die den jungen Prediger darum so leicht aufbringen, weil sie gemeinlich anders, als er damals erwartete, ablaufen. Er erwarte es nicht viel anders, als ich erzählt habe, und widerspreche der Erfahrung nicht, daß er manches mit der Zeit billiger, als damals, finden werde, so wird es ihm leichter, sich Verdienste zu erwerben, die Stadt und Dorf von ihm erwarten. Groß sind sie nun freilich eben nicht, aber oft schwer, wenn die Frau äußerst unbillig und beim Widerspruche unbescheiden heftig ist, wenn sie Verdienste des Nachfolgers, die ihr Mann nicht gesucht, spottet, verkleinert, und herrschsüchtig hindern will, oder gar die Gemeine gegen ihren neuen Prediger hinter-

hinterlistig aufzubringen trachtet. Man kann, als ein großer Gelehrter in der Stadt, so einen Bogen, als ich eben über das Verhalten gegen eine armselige Predigerwittwe geschrieben, mit Verachtung unter die Kleinigkeiten und unnützen Weitläufigkeiten werfen, aber tu si hic sis, aliter sentias. Nicht klein genug glaubt man ihm begegnen zu dürfen, dem vorgeblich unthätigen Dorfprediger, nicht scharf genug ihm seine Pflichten predigen zu können, — und eine bösslich beredte alte Frau ist allein vermögend, ihm den Weg zu Verdiensten, die der Gelehrte aus der Stadt, bey Absetzungsstrafe, von ihm fordert, so zu erschweren, daß er mühsamer darauf fort kommt, als man gegen ein Schlossenschauer fort kommt, die einem ein scharfer Nordwestwind ins Gesicht wirft.

Was macht aber ein junger Prediger, wenn ihn die Wittwe durchaus nicht weiter, als seinen Vorgänger, gehen lassen will? Soll er ihr darüber Vorstellungen thun? Ich bins zufrieden, wenn man ihm, oder er sich selbst, die Beredtsamkeit zutrauet, eine, für die Ehre ihres Mannes, wie sie meynt, ohne alle Logik, mit den kränklichsten Sophismen lautstreitende Frau, die sich den Sieg selbst bald zulacht, bald zuweint, zu bedeuten. Meyner Meynung nach thut er besser, gegen dieß Hinderniß seiner Rechtschaffenheit zu beten, als zu disputiren. Sind übrigens die Visitatores, wie man sie nennt, was sie seyn sollen, so ist ihre Hülfe der stärkste Beystand, so bald man nämlich Zeugen hat, daß die Wittwe gute, aber neue Bemühungen gespottet und aufzuhalten gesucht hat. Von je her hat sie diese Männer achten müssen, und nöthig gehabt, bis ans Ende hat sie sie nöthig, sie widerspricht schwerlich, wenn die ihr mit höflichem Ernste rund untersagen, sich ferner in Angelegenheiten des Gottesdienstes und der Gemeinde zu mischen, und ihr bey dem ersten neuen Versuche die Entziehung ihres Beystandes

ankündigen, auch sie wirklich eine Weile stecken lassen, wenn sie nicht gleich der ersten Drohung glaubt. Ich lasse einem jeden gern seine bessern Versuche, von diesem unruhigen Geiste aber glaube ich, daß er in gewissem Sinne nicht ausfährt, als durch Beten und Fasten. So bald sie aber wieder in ihre Schranken tritt, wird des Vorigen nicht mehr gedacht, und sie empfängt allen Beystand und alle Achtung wieder.

Hat der Vorgänger unerzogene Kinder nachgelassen, so bietet sich dem Nachfolger das Verdienst dar, der Mutter Rathgeber und Beystand hierinn zu seyn. Oft fehlt es einer solchen Frau an aller richtigen Einsicht, und Verwandte hat sie vielleicht auch nicht, die ihr rathen können. Die Verwahrlosung verwaiseter Predigerkinder mag häufig daher rühren, daß sie die Mutter nicht erziehen konnte, und der Nachfolger nicht Freund des Hauses war; und deswegen habe ich ihn so gern dazu machen, und den Hindernissen, warum ers nicht ist, gleich im Anfan gern vorbeugen wollen. Hätte ich meinen Zweck erreicht, und eine gemeinnützige Freundschaft unter ihnen befördert: so übernimmt der Nachfolger, gleichsam als ein geborhner Vormund der Waisen seines Dorfs, die Stelle des Rathgebers, im Fall nämlich die Wittwe allein Vormünderinn, oder der bestellte Vormund hierinn noch eines Beystandes bedürftig ist. Dieser wohnt nicht leicht auch im Dorfe, wie jener, und daher kann der Prediger des Orts der Mutter oft die nöthigsten Warnungen geben, und die nützlichste Hülfe leisten, und sie thut daher wohl, ihn den Kindern als einen Nebenvormund darzustellen, von welchem sie Erinnerungen, und selbst Verweise anzunehmen schuldig wären. Besonders wünschte ich dem Manne, der Verdienste sucht, diese Autorität über die gegenwärtigen Töchter seines Vorgängers, da er, wenn sie dereinstens gesucht werden, leicht

der

der erste seyn mögte, bey welchem nach ihnen gefragt wird. Darf er auch den Söhnen, die etwa in einer Stadt die Schule besuchen, etwas sagen, so werden sie in den Ferien, die sie bey der Mutter zubringen, keinen Unfug treiben, sondern sie sich vielmehr nützlich machen.

Die Umstände der früh sterbenden Landprediger mögen selten so günstig seyn, daß ihre oft zahlreiche Familie ohne Beystand erzogen werden kann. Der Nachfolger ist zwar selbst nur Landprediger, und daher kein bedeutender Mann im Staate, sein Vorwort aber, und seine Bemühung für seines Vorgängers Waisen, deren Vormund er nicht ist, muß ihnen inzwischen doch nützlich bey allen denen werden, die sie iht nöthig haben, oder das müßten so schlechte Leute seyn, daß sie Rechtschaffenheit nicht fühlten. Zuweilen kommt aber der junge Mann aus einem vornehmen Hause, in welchem seine Empfehlung gilt, und das die empfohlne Waisen sehr unterstützen kann. Seine Kraft mag übrigens seyn, wie sie will, er spreche und bemühe sich nur für sie mit Rechtschaffenheit; daß der Himmel keine Rechtschaffenheit fruchtlos bleiben läßt, das weiß er so gut wie ich. Sind Verdienste dieser Art indeß noch selten, so sieht man — nicht Gleichgültigkeit daraus, sondern ein Mißtrauen gegen einander, das aus der ersten Begegnung und dem Theilungsgeschäfte entstand, und vermuthlich bey der Wittwe so tief sitzt, daß es dem Nachfolger keine Verdienste ehe erlaubt, als bis er es nach und nach ausgelöscht. Er wird nämlich gleich zu Hülfe kommen, so bald man nach gesunkenem Mißtrauen seine Hülfe verlangt, und die pflegen, wenn sich ja die Wittwe davon nicht befreien könnte, die heranwachsenden Kinder zu suchen, denen dann, in allem Betracht, väterlich gerathen und gedient wird.

Zuweilen ist der Nachfolger schon an einem andern Orte gewesen, und bringt Familie mit. Wie der nun viel ruhiger die unzufriedene Wittwe zu tragen und zu besänftigen weiß, weil er sich ihr schon viel weiter, als ein noch ganz feiner und unländlicher Candidat, genähert hat: so pflegt sie auch einem seiner Verdienste wegen verbesserten, erfahrenen und verheuratheten Manne weniger zu biethen, und viel ehe mehr Vertrauen zuzuwenden. Sie nimmt es also ohne Zweifel an, und der Nachfolger ist hoffentlich so gut gesinnt, daß seines Vorgängers Kinder an dem Unterrichte, den er den seinigen giebt oder geben läßt, Theil nehmen dürfen. Wenigstens sieht es gar exemplarisch aus, wenn die Kinder aus dem Wittwenhause auf der Pfarre mit in die Schule gehen, und wenn sich der Nachfolger möglichst angelegen seyn läßt, daß sie Unterricht und Bildung, wie seine eigenen, bekommen. Je seltner ich dieß Verdienst noch antrefte, desto mehr empfehle ich es.

Für die Wittwen der Landschulleute pflegt nicht öffentlich gesorgt zu seyn, wenigstens rede ich von solchen, denen nichts ausgesetzt ist. Als man so etwas noch ziemlich leicht konnte, da waren diese Wittwen noch wol allgemein aus dem Bauernstande, und giengen, nach ihrer Männer Tode, wieder auf Tagelohn; und ist, da diese Wittwen gutentheils aus der Stadt seyn mögen, und sich auf dem Lande nicht leicht durchzubringen wissen, ist dürfte es schwer halten, ein Wittwenthum, oder nur den geringsten Beytrag zu ihrem Unterhalte auszumachen. Wenn noch ein Mensch mit für sie sorgt, so mögte es ein Prediger seyn, der Verdienste dieser Art sucht, und hier sind meine Gedanken für junge Männer, die noch den Weg zu diesen Verdiensten zu suchen nöthig haben.

Wer seines Schulmeisters Wittwe nicht darben oder betteln sehen will, fängt billig an für sie zu sorgen, ehe sie Wittwe wird. Dieß Verdienst kann er sich um sie, konnte er sich aber um seines Vorgängers Wittwe nicht machen. Vermuthlich fällt der, welcher, ohne weiter zu lesen, den Weg zu diesem Verdienste selbst sucht, auf eine, entweder allgemeine Landeswittwencasse, oder eine besondere Schulmeisterwittwencasse, weil dieß ikt für das beste Versorgungsmittel gehalten wird. Ich will mich nun zwar wol hüten, gegen so beliebte und begünstigte Anstalten Bedenklichkeiten früher zu äußern, als sie unleugbare Erfahrungen zur Seite haben, aber dem Prediger will ich doch widerrathen, zu dergleichen Wittwencassen Vorschläge zu thun, oder Mühe darauf zu verwenden, und zwar nur aus dem einzigen Grunde, weil der Beytrag, den der Schulmeister thun muß, dem einen zu schwer, und von den wenigsten ordentlich zu erwarten ist. Eine öffentliche Wittwencasse empfängt entweder das Zwangsrecht, oder übt wenigstens das Recht auszuschließen. Jenes will mir hart gegen einen armen Schulmeister scheinen, der aus Gehorsam seine Wittwe einkauft, und den festgesetzten Beytrag, wenn die Sterbefälle einmal häufig kommen, nicht anschaffen kann, und nun ausgepfändet, oder unentbehrlicher Bedürfnisse beraubt wird.

Der Dorfschulmeister gehört an den meisten Orten vorzüglich zu den Leuten, die wol alle Jahr ein oder etlichemal Geld haben, aber nicht so oft Geld haben, als jemand aus einer weitläufigen Gesellschaft stirbt. — So muß man diese Unvermögenden oder Sorglosen wieder ausschließen? — Das muß freylich eine Cassé, die bestehen will, thun, aber nun ist sie für ihre Wittwen keine Versorgungsanstalt mehr, und die Antritts- und ersten Beytragsgelder hat sie den armen Leuten dazu ab-

genommen. Ich kenne das Land nicht, wo jeder Dorfschulmeister sich in eine Wittwenverpflegungsgesellschaft einkaufen, und durch einen ordentlichen Beytrag darinn erhalten könnte. Sollte jemals eine solche Anstalt beliebt werden, so mögten entweder die dürftigsten mit übertragen, (wenn das bey solchen Anstalten unschädlich angeht, worüber ich mir aber den Kopf nicht zerbrechen will,) oder wieder ausgeschloßen werden müssen, und die Anstalt also entweder nicht bestehen, oder denen nicht helfen, welchen man doch vermuthlich vor allen andern damit helfen wollte. Eine Wittwencasse unter Schulmeistern, die freywillig zusammentreten, weil sie sich vorräthig genung zu ihren Ausgaben halten, scheint ehe von Bestand und wohlthätig zu seyn, ich habe wenigstens ausgebreitete Bemühungen um eine gute Einrichtung einer solchen von Männern gesehen, die für sich nichts dabey, als die Freude gewinnen wollten, Wittwen gedient zu haben, aber solche Männer konnten sie auch nicht einmal in den Gang bringen, weil sie sie dauerhaft gründen, den Vortheil der spätern Mitglieder so gut, als den der ersten, besorgen, und zu einem genauen Beytrage jedes Mitglied verpflichten wollten. Wie das letzte diejenigen schreckte, und zurück zu treten vermogte, die es aus Erfahrung wußten, daß sie nicht immer bey Vorrathe wären: so wurden andere, so viel ich mich erinnere, die Angeber der ganzen Anstalt, dadurch anders Sinnes, daß man auch auf die Sicherheit der spätern Wittwen bedacht, und also nicht gemeynet war, nur den ihrigen Vortheile zu verschaffen, und jene ihren dormaligen Schicksalen zu überlassen. Wer übrigens eine solche Wittwencasse unter einer Anzahl etwas vermögender und dazu geneigter Landschulleute für wohlthätiger, dauerhafter und leichter eingerichtet ansieht, als ich, den will ich von einem Versuche keinesweges abhalten, aber bitten muß ich ihn, allen Bedacht darauf zu nehmen, daß der

Fond

Fond die möglichste und den Interessenten begreiflichste Sicherheit empfängt; daß der Beytrag entweder gering sey, wenn er zu allen Jahreszeiten angeschafft werden soll, oder auf die Zeiten verlegt werde, da der Landmann bey Vorrathe ist; daß man bey der Casse sich ihn zu verschaffen wisse, ohne fremden drückenden Beystand zu Hülfe rufen zu müssen; und daß die Vortheile der spätern Interessenten wenigstens nicht merklich abnehmen, weil es einer solchen Gesellschaft, wozu Niemand gezwungen wird, sonst leicht in der Folge an Liebhabern fehlen mögte. Ob sich das nun unter bloßen Landschulleuten so einrichten lassen will, wird der Versuch lehren.

Nich hat der Wunsch, ihren und anderer geringen Landleute Wittwen ein ruhigeres Alter zu verschaffen, lange schon zu einem Einfall geführt, den ich hier vorlegen will, ob er sich vielleicht irgendwo Beyfall und Wirklichkeit verschaffen mögte. Häusliche Landschulleute, fleißige Bauern auf geringen Höfen, selbst sparsame Tagelöhner bringen zuweilen einen Thaler Geld vor sich, der ihren Wittwen sehr zu gute kommen könnte, wenn sie einen bessern Gebrauch davon zu machen Gelegenheit hätten. So ein Capital, wie es etwa Landescassen nehmen, oder ein sicherer Privatmann sucht, können diese Leute nicht sammeln, und daher bleibt, was sie haben, ohne weitern Nutzen tief in der Lade liegen, wird allenfalls in altes, oder größeres Geld verwandelt, und nicht leicht in der ersten oder zweyten Noth angegriffen, ob mans gleich unter dem Namen von Nothpfenning aufhebt; gar häufig holt ihn endlich der Dieb, oder er geht in einer Feuersbrunst verloren. Auf der andern Seite bedarf mancher Landmann zuweilen ein kleines Anlehn, und es ist traurig anzusehen, wie viel er versäumen und anwenden muß, ehe es ihm endlich gerichtlich ausgezahlt wird. Was er außer dem Dorfe ängstlich umher aufsucht, und

langsam antrifft, ist indeß genung im Dorfe selbst vorrätzig, es fehlt nur an einer Einrichtung, bey welcher jene mit Vortheil herleihen können, was diesem ist fehlt, und was er immer zu erstatten im Stande ist. Mein Vorschlag wäre daher, es würden gewisse Amts- oder Districts-Cassen errichtet, aus welchen jeder Angeseffene des Amtes, oder wer sonst darinn Sicherheit schaffen könnte, ein nothdürftiges kleines Capital vorgeliehen bekommen, und bey welchen jeder Einwohner seinen gesammelten kleinen Borrath zinsbar unterbringen könnte. Dieß letzte ist eigentlich mein Hauptzweck. Man gönne mir doch einmal das Vergnügen, zu träumen, daß eine solche Amtscasse vorhanden sey, die unter der Garantie der Regierung vier für hundert Zinsen gäbe, jedes kleine Capital von $12\frac{1}{2}$, 25, $37\frac{1}{2}$, u. s. m. Thalern annähme, und den Gläubiger weder bekannt noch besorgt werden ließe, daß ihm sein kleines Vermögen Lasten oder Einschränkungen zuziehen werde. Ich kenne entweder den Landmann nicht, oder der rechtliche Schulmeister, kleine Bauer und Tagelöhner würden wie Bienen sammeln, um ein Achtelhundert nach dem andern belegen zu können, und, meiner Erfahrung nach, entsprungen hieraus folgende Vortheile: der erste: es käme ungleich mehr Geld in den Umlauf, weil nun nicht leicht einer etwas beylegen, sondern es gewiß lieber zinsbar nutzen würde. Daß des Geldes, was Niemand in den alten Laden sucht, so wenig nicht ist, glaube ich, nachdem ich es da gesehen, wo ich selbst keins vermuthen war. Der zweyte: der geringe Mann würde fleißiger, sparsamer, wohlhabender dadurch. Man stelle sich kaum vor, wenn mans nicht gesehen hat, wie es kleine Leute, die nie zu einem Borrathe zu kommen dachten, freuet und spornt, wenn sie Zinse aufnehmen. Der Gedanke, so bald du $12\frac{1}{2}$ Thaler beyammen hast, nimmst du jährlich einen halben Thaler ein, um welchen du nicht hast arbeiten dürfen,

ist,

ist, wie ichs gesehen, wol so mächtig, Fleiß und Spar-
samkeit zu befördern, als die Noth, und bey manchem
Gemüthe, das sich zu betteln schämt, noch wirksamer;
und wo man ist einige alte Thaler und Goldstücke höch-
stens antrifft, da mögte sich leicht ein mäßiges Capital in
der Folge finden, wenn der geringe Mann seinen kleinen
Vorrath, ohne Bedenklichkeit, gleich zinsbar unterbrin-
gen könnte. Der Kleine im Lande nach seinen Bedürf-
nissen wohlhabend, — das würde reich an guten Folgen
seyn. Der dritte: es gäbe gute Wirthinnen, und ver-
sorgte Wittwen. An beyden ist ohne Zweifel dem Staate
sehr gelegen. Sieht eine vernünftige Frau, daß es ihr
im Alter zu gute kommt, was sie ist erwirbt, erspart,
und belegt, und daß ihr Alter in dem Maaße ruhig seyn
wird, in welchem ihre Jugend fleißig war: so thut sie,
was sie soll und kann. Die in den hohen Jahren nichts
als den Kummer und den Bettelstab vor sich sehen, weil
sie bis dahin den Fleiß ihrer Jugend nicht fruchtbar ma-
chen können, mögen leicht ihren Haushalt so sorglos be-
treiben, als es sich zuweilen eine Dame nachsagen lassen
muß, (aber von mir nicht,) daß sie desto unbekümmer-
ter wirthschafte, je höher sie in dieser oder jener Wittwen-
pflugschaft eingekauft sey. Kann der gemeine Mann sei-
nen Schweiß und seine Einschränkung aufheben, so wird
mancher aus diesem Haufen es billiger finden, seine Wittwe
selber zu versorgen, als sie öffentlicher Versorgung zu
übergeben.

Aus dieser vorgeschlagenen Amtscasse würde den
angeseffenen Landleuten des Amts zu fünf Procent gelie-
hen. Dieß wäre der zweyte Nutzen, den sie dem Staate
stiftete. Die Erhaltung, und der vergrößerte Wohl-
stand einer Bauernfamilie ist ohne Zweifel dem gemei-
nen Wesen gar vorträglich. Dazu gehört aber unum-
gänglich, daß der Bauer, den ein Unglücksfall trifft,

oder dem eine Gelegenheit, ein Grundstück, oder ein Stück Vieh mit Vortheil anzukaufen, oder eine Servitut, eine alte Schuld, Mitgabe, u. s. w. abzukaufen vorkommt, sogleich ein Anlehn aufnehmen könne, wovon befugte Richter seiner Umstände erkennen, daß er es von seinen Gütern, als ein guter Wirth, nach und nach zu erstatten im Stande sey. Wie sauer wird es ihm indeß, dieß Anlehn aufzutreiben, wie viele Wege muß er darum thun, wie vieles versäumen, wie selten trifft ers an, wie selten zur rechten Zeit, und wie viel Kosten endlich die nöthigen Ausfertigungen! Der eine geht zu Grunde, weil ihm Niemand leihen will, der andere, weil ihm das Anlehn im Anfange und jährlich zu hoch kommt, dieser muß den Hof verlassen, weil er das ganze Anlehn zu einer Zeit erstatten soll, da er nichts hat, der kann sich ohne fremdes Geld den sichtbarsten Vortheil nicht machen, und jener verläßt sich auf die Dauer des Processes, um noch einige Jahre auf den Gütern liegen und sie auszuheten zu können. Alles das wird vermieden, wenn eine Amtscasse da wäre, die ihm die erweislich nöthige oder vortheilhafte Summe, die er bequem wieder abtragen kann, so gleich ohne Wege und Kosten vorschösse, und die Wiedererstattung in kleinen Summen, wie sie der Schuldener eben übrig hat, annähme. Administrator dieser Casse könnte der Beamte seyn, dem mehr als dieß anvertrauet, und der der nächste und beste Richter über des Landmanns Umstände ist. Die Scheine, welche der Gläubiger empfinde, und der Schuldener auszustellen hätte, würden gedruckt, jene von dem Beamten, diese von dem Schuldener unterschrieben, oder in Gegenwart einiger Zeugen unterzeichnet, und übrigens unentgeltlich gegeben. Da nur vier für hundert an Zinsen gegeben, und fünf genommen würden, so wäre eins auf hundert gewonnen, wovon die eine Hälfte dem Beamten für die Verwaltung gehörte, und die andere

andere in der Casse bliebe, und mit der Zeit zu einer gemeinnützigen Verbesserung in dem Amtdistricte verwandt werden könnte. Doch, dergleichen Einrichtungen lassen sich leicht weiter machen, wenn wir nur erst die Einwilligungen der Landesregierungen zu dergleichen Cassen hätten. Eine Sache kann an sich recht gut und vortheilhaft scheinen und seyn, sie unterbleibt aber, und muß, heißt es, unterbleiben, wenn sie sich in die einmältige Verfassung eines Landes, die darnach nicht umgeändert werden könne, nicht gleich passen will. Bis die eingelegten Gelder zinsbar wieder ausgethan werden können, oder, bis die Sache so weit im Gange ist, daß das Geld immer umläuft, bis dahin wird eine große Landescasse, die eingekommenen Capitalien annehmen und verzinsen müssen, ich denke aber, es währt nicht lange, so hat die vorgeschlagene Casse Einnahme und Ausgabe, wie sie sich zu einander passen. Mir ist wenigstens dergleichen Casse als eine ziemliche Erfüllung des Wunsches vorgekommen, daß das Land mit armseligen Wittwen der Schulmeister und anderer kleinen Landleute nicht beschwert werden, sondern Wittwen haben mögte, die mit Hülfe der Zinsen und der kleinen Capitale, die sie erwerben, und mit Hülfe des Fleißes und der Sparsamkeit, womit sie es erwerben, sich selbst ernähren, und zum Aufkommen der Ihrigen thätiger, als durch Betteln, mitwirken könnten.

Es ist zwar wahr, daß ohne dergleichen Casse, oder eine andere beliebigere hohe Einrichtung, der Schulmeister seinen kleinen durch Fleiß und Häuslichkeit erworbenen Vorrath nicht leicht mit sichern Vortheil anbringen, vielmehr leicht verlieren kann; wer will ihm jede vorräthigen 10 oder 20 Thaler ableihen, und eine gerichtliche Obligation darüber lösen, und wie wenige sind derer, denen er sie ohne diese Sicherheit trauen darf! Sie wer-

den

den leicht angegriffen, wenn sie vorrätzig sind, und können leicht gar verloren werden — Alles wahr, aber nicht gut, daß man deswegen gleichgültig gegen einen Borrath werden will. Ist er gleich diesem durch die Hand des Diebes, und jenem durch die des Betrügers genommen: so ist dieß doch kein unvermeidliches Unglück, und der Fälle sind hoffentlich viel mehrere, da sich ein Schulmeister, der etwas vor sich gebracht, wieder half, wo das andere nicht vermogten, seine Kinder etwas lernen lassen, und seine Wittve ziemlich versorgen konnte, wenn andere ihre Kinder vermiethen, und die Wittve an ihre Hände, oder an den Bettelstab verweisen mußten, da das gemeine Wesen sich ihrer nicht leicht annehmen kann. Diese und dergleichen Vorstellungen des Predigers richten bey einem rechtschaffenen Schulmeister schon so viel aus, daß er selbst auf die Seinigen ernstlicher denkt, und dem Prediger damit die Sorge für sie erleichtert.

Der Prediger erleichtert sich diese Sorge selbst, wenn er die so genannten Meliorationen bey der Schule zu erhalten und zu vermehren erinnert und betreibt. Es ist zwar nicht allgemein gebräuchlich, daß sie genau bezahlt werden, und wo es hergebracht, auch noch nicht gar lange gebräuchlich, wenigstens habe ich ein Auseinanderseßungsprotocoll, das funfzig Jahre alt wäre, nirgend antreffen können; man that aber auch vor Zeiten mehr Dinge mündlich ab, und hob abgethane Dinge weniger auf. Ueberhaupt scheint man von jedem Schulmeister vorausgesetzt zu haben, daß er den Acker und Garten seinem Nachfolger in gutem Stande wieder liefern werde, wie er ihn empfangen, und da zog die Wittve ohne alle Vergütung vom Nachfolger ab, und litte hoffentlich keine Noth; war sie vom Bauernstande, um sich ernähren zu können, oder bey Borrathe? Ist muß der
Nach-

Nachfolger, in mancher Gegend nämlich, alles bezahlen, was der Vorgänger bezahlt und verbessert hat; und dieß ist für diese Art Leute ein schwerer Anfang, weil die Gemeinen an den oft viel neuern Schulen den Garten nicht befriedigen, den Acker nicht pflügen, u. s. w. und also der Nachfolger in der Schule Hecken oder Zäune, Pfluglohn u. d. gl. bezahlen muß, welches der Nachfolger auf der Pfarre nicht zu bezahlen braucht. Hie und da sind die Schulhäuser alt, und äußerst schlecht, und der junge städtische Schulmeister kann von der Gemeinde weder ein neues, noch die verlangten Verschönerungen erhalten; er verbessert also aus seiner Tasche, und verlangt vom Nachfolger die Erstattung. Darüber erhebt nun der Nachfolger, der so viel nicht hat, als man ihm abfordert, Klage, und man sieht ihn denn Jahre lang Prozesse mit der Wittwe führen, und beyde vor Gerichte stehen, und zu ihren Advocaten wandern, wenn man von ihm glaubt, daß er Schule hält, und von ihr, daß sie spinnt. Ein Prediger, der diese Folgen weiß, sorgt demnach vorläufig für die Wittwe, wenn er dem Schulmeister warnt, an das Haus nicht zu verwenden, was jeder Nachfolger zu erstatten sich mit Grunde weigern kann. Er sey so städtisch, wie er will, die mit Beyspielen belegte Erinnerung, daß diese Verschönerungen über kurz oder lang der Wittwe wehe thun, oder sie in einen Proceß verwickeln werden, findet doch gemeiniglich Beyfall, da das der Wittwe bleibende Recht, wegzunehmen, was der Nachfolger nicht bezahlen will, worauf man sich gern zu berufen pflegt, selten von einigem Nutzen ist, und kaum den fünften Theil der verwandten Kosten wieder giebt. Dabey bemüht sich der Prediger, bey der Gemeinde, und allenfalls auch der Obrigkeit, auszurichten, daß das Schulhaus in wohnbaren Stand gesetzt, und darinn erhalten werde. Die hiebey zuweilen vorkommende Widerseßlichkeit des Dorfs mag leicht am meisten von der

der zu weit gehenden und etwas gebietherischen Forderung des jungen städtischen Schulmeisters herrühren. Sein vielleicht alter Vorgänger war etwa ein Landmann, also leichter mit seiner Wohnung zufrieden, und wollte sich durch Reparaturen nicht mehr beschweren lassen. Thut der Prediger diese Vorstellung, so mag es selten fehlen, daß die Gemeine nothdürftig reparirt. Ich rathe sehr dazu, weil er sich dadurch vielen unangenehmen Anlauf abwendet, und viele Zufriedenheit der Gemeine mit dem Schulmeister, und umgekehrt, befördert. Findet der junge Städter, einer guten Wohnung immer gewohnt, und in seinen Gedanken weit über seinen Vorgänger erhoben, ein altes, unbequemes, hie und da baufälliges und seiner Meinung nach ungesundes Haus: so fodert er leicht ein ganz neues, theureres, und bringt die Gemeine gegen sich auf, daß sie kaum das Nothwendigste macht, dem er denn gern, zur Rechtfertigung seiner Forderung, das Bequeme und Hübsche aus seiner Tasche zusetzt. Man macht sich ein wahres Verdienst um die Wittwe, wenn man das zu verhüten bedacht ist.

Wie sie durch die ans Haus gewandten Verbesserungen selten mehr als einen Proceß dereinstens gewinnt: so kommt ihr dagegen die Erhaltung und Verbesserung des Ackers und Gartens einmal zu gute. Ist der Prediger selbst Landwirth, so kann er sich das Verdienst machen, dem Schulmeister solche Verbesserungen anzugeben, und ihn dazul aufzumuntern, welche der Nachfolger nach Landesgesetzen und Gebräuchen vergüten muß. Diese kennt der junge Schulmeister oft nicht, und glaubt also für die Seinen gut gesorgt zu haben, wenn er z. B. einen Weinstock anzieht, und den großen Birnbaum, der ihm mit seinem Schatten schadete, ausrottet, ein Spargelbeet anlegt, und den Apfelbaum, der da sonst stand, wegwirft, auf einen Acker Toback allen seinen Dünger fährt, und noch fremden

fremden ankauft, u. s. m. Der Nachfolger hätte gern, und mußte die Obstbäume, wenn sie noch da waren, bezahlen, den Weinstock und das Spargelfeld kann er sich weigern zu bezahlen, und war schuldig, die ganze oder halbe Gaare jedes Ackers zu vergüten, wird aber schwerlich irgendwo gehalten seyn, allen den, auf einen Tobacksacker gehäuften Dünger, höher als halbe Gaare zu bezahlen. Man sieht nun, was ich will und rathe, dem Schulmeister nämlich, zum Besten seiner Wittwe, solche Verbesserungen an die Hand zu geben, die auch der Nachfolger unweigerlich vergütet, ihm solche zu widerrathen, die zwar dem Besizer Vergnügen gewähren, und Vortheile versprechen, der Wittwe aber nichts einbringen, und an solche zu erinnern, deren Unterlassung gar nachtheilig werden kann. Er ließe nämlich z. B. einen Zaun ein Jahr nach dem andern verfallen, bis er darüber hinstürbe, so empfieng die Wittwe vielleicht nicht den zehnten Theil seiner Auslage dafür wieder, da er ihr hingegen eine kleine Summe versichert, wenn er den Zaun, wozu er das Holz vielleicht sehr wohlfeil, oder gar umsonst haben, und wobey er auch wol einen Theil des Arbeitslohns selbst verdienen kann, neu machen läßt. Sichere Verbesserungen sind ein kleines Capital, das jeder Schulmeister, wenn er will, den Seinigen nachlassen kann, und die Anweisungen und Erinnerungen dazu sind eine Sorge für die Wittwe, die zur rechten Zeit bewiesen werden, oder gar unterbleiben muß.

Der Fall ist zwar seltener, kann sich doch aber, und pflegt sich am häufigsten zu begeben, wenn an die Erhaltung und Erweiterung der künftigen Vergütungen fleißig erinnert wird, der Fall nämlich, daß ein Schulmeister etwas Vermögen sammlet. Ohne eine oben vorgeschlagene Casse weiß er gewöhnlich nicht, wo er damit hin soll; es ist zu wenig, als daß es eine große Landes-casse,

casse, oder ein sicherer Privatmann brauchen kann, und vielfältig will er sich auch weder außer noch in dem Dorfe merken lassen, um es nicht in Gefahr zu setzen. Ein bemittelster Prediger, den der Schulmeister als einen redlichen Hausvater handeln sieht, ist vielleicht der einzige, der ihm so viel Vertrauen abgewinnt, daß er ihn, sein Vermögen mit zu belegen, angeht; und es ist nachher für Wittwe und Kinder eine frohe Zuflucht, wenn sie etwas für sich gesammelt finden, das sie vielleicht vorher nicht einmal wußten.

Vielfältig käme eines Schulmeisters Wittwe noch wol durch, wenn sie die Kinder nicht zurück hielten; und keine Kinder halten bekanntermaßen mehr zurück, als die nicht früh zur Arbeit gewöhnt sind. Man erwirbt sich also ein ausgebreitetes Verdienst, wenn man rath und hilft, daß die Kinder gleich nach der Confirmation unter andere Leute kommen. Was der Vater lehren kann, das pflegen sie zu wissen, ich habe nur selten eine Ausnahme gesehen; aber nun liegen sie auch gern zu Haus, warten auf ein Glück, das sie nicht erwarten können, und werden oft dem Dorfe zum Anstoße und zur Last. Der Prediger bringe also darauf, und befördere es möglichst, daß die Söhne ein Handwerk, oder wozu sie sonst geschickt sind, lernen, und die Töchter vermiethet werden, damit sie sämmtlich aufs zeitigste sich ihr Brod selbst verdienen können, und von der Mutter, wenn sie Wittwe ist, nichts mehr fodern, sondern ihr vielmehr zu Hülfe kommen mögen. Es scheint mir nichts billiger zu seyn, als daß die Kinder ihre Mutter ernähren, viel billiger wenigstens, als daß sie das Publikum oder eine geschlossene Gesellschaft ernähren soll, auch mögten leicht Mütter und Kinder eine gute Erziehung mehr befördern, oder weniger hindern, wenn jene an die Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit ihrer Kinder mit ihrer

ihrer Verpflegung im Alter gewiesen, und diese früh belehrt und fleißig erinnert würden, daß die Versorgung ihrer alten Mutter ihre erste Pflicht und größte Ehre sey.

Der Wittwe eines Schulmeisters, der seinen Landhaushalt in gutem Stande hat, könnte es schon viel zu ihrer Versorgung helfen, was sie für die Verbesserungen, wo sie bezahlt werden, zu fodern, und was sie aus dem Verkaufe des Viehes und Geräthes zu hoffen hat, wenn nämlich dieß Geld gleich bey einander da, und gute Gelegenheit wäre, es bald sicher zinsbar zu belegen. Daß sie jenes in einer Summe nicht fodern kann, sondern in Terminen nehmen muß, das wäre indeß ein mäßiger Schade gegen den, wenn der Nachfolger nicht Wort hält, verklagt werden muß, und durch allerley Einreden den Proceß in die Länge zieht. Ist er vom Lande, und etwa eines Schulmeisters Sohn, so weiß ers wol, und denkt darauf, die Wittwe zu befriedigen; der gebohrne, oder verwöhnte Städter aber pflegt ehe auf die Besetzung des Hauses zu denken, als auf die Befriedigung der Wittwe, und der Prediger macht sich daher um sie und ihn verdient, wenn er ihm bey der ersten Bekanntschaft gleich dringend empfiehlt, zu sorgen, daß er kein Schuldener bleiben, kein böser Bezahler werden dürfe. Er kann hier zwar nichts zwingen, den unvermögenden hier, wo der Anfang etwa schwerer als anderswo ist, nicht wegweisen, den unkundigen, wenn ers nicht annehmen will, zum guten Wirth nicht machen, und einen Theil seiner Einnahmen nicht sequestriren, seine treue Unterstützung der Wittwe aber wird doch den Nachfolger zu ihrer Befriedigung treiben, wie er moralisch getrieben werden kann; es müßte ein schlechter Mensch seyn, den seines Predigers öftere Erinnerung, eine Wittwe nicht seufzen zu lassen, ungerührt ließe.

Vieh und Geräth soll billig die Wittwe dem Nachfolger zuerst anbieten, damit er gleich die Vortheile des Landhaushalts, woran er größtentheils gewiesen ist, ziehen könne, es ist aber eben so billig, daß er dieß gleich wie ein anderer bezahlt; da es inzwischen oft zweifelhaft ist, so rathe ich immer zu einer öffentlichen Auction, woraus nichts ohne baare Bezahlung verabsolget wird, und woben sich der Nachfolger nicht beschweren kann, daß ihm etwas zu hoch angesetzt sey; was ihm für den gebotenen Preis nicht ansteht, das läßt er fahren, ohne über die Wittwe klagen zu können. Besorgt endlich der Prediger, daß sie nun ihr kleines, säuerlich miterworbenes Vermögen irgendwo niederlegen, und eine gewisse jährliche Einnahme daraus ziehen, allenfalls auch einen Theil desselben wieder aufnehmen kann: so ist eine solche Frau mit der Hülfe ihrer gewohnten Arbeit so ziemlich versorgt.

Allein, dieß ist der Fall nicht immer, bald fehlt der Landhaushalt, woraus sich ein kleines Capital machen ließe, bald hatte der Hausvater schon darauf gezehret, bald muß es gleich unter die Kinder vertheilt werden. Auf eine festzusetzende Hülfe des Dorfs ist nicht zu rechnen, der Bauer gelobet nichts mehr aus. War der Schulmeister, wie ich ihm oben empfohlen habe zu seyn, so findet gewiß die Wittwe Unterstützung auf allen Höfen, wie ich ihr dagegen rathen wollte, lieber aus dem Dorfe zu ziehen, wenn ihr Mann sich und den Seinigen alle liebe weggeschlagen hat, bey aller eigenen Härte fühlt doch der Bauer, und vielleicht am stärksten — Rache. Ist die Kirche bemittelt, so wirkt ihr vielleicht ein gutes Wort des Predigers eine jährliche Behülfe aus, ich halte wenigstens diesen Gebrauch des Kirchengeldes für sehr billig. Auch an den Armgeldern des Orts sollte diese Wittwe wol so vielen, wo nicht größern Antheil

Antheil, als Tagelöhner Wittwen haben, und es versteht sich von selbst, daß ihr der Prediger gern dazu verhelfen wird, wenn er es ihr nicht selbst geben kann. Zuweilen steht ihr im ledigen Pfarrwittwenhause, auch wol auf der Pfarre selbst, eine wohlfeilere oder freye Wohnung auszumachen. Muß sie der Kinder wegen einen kleinen Landhaushalt fortsetzen, so säet man ihr kein vor andern, und weist ihr, wo es die Lage verstattet, im Felde oder Garten einen Platz an, wo sie ihre Vorspeise selbst ziehen kann. Was an Arbeit auf der Pfarre, wozu sie geschickt ist, vorfällt, wird ihr aufgetragen, und sie auch andern dazu empfohlen. Wie es also dem Prediger hofentlich nirgend an Gelegenheit fehlt, Wohlthäter dieser Wittwe zu seyn: so wünschte ich, daß sie es immer verdienen, und von den Vorgesetzten bey aller Gelegenheit erinnert werden mögte, ihrem Prediger durchaus zu folgen, weil man ihr bloß auf dessen Empfehlung in der Folge dienen würde. Ich erwähne dieß, weil man über die Sitten der Schulmeisterfrauen oft klagen hört, und ob ich gleich nicht wollte, daß ihre ehemalige Unbescheidenheit, Klatscheren, u. d. gl. ihr als Wittwe gedacht werden möge: so wollte ich doch, daß es ihr gesagt würde, sie müsse sich den Beystand, den sie in der Folge nöthig hätte, durch ihre gegenwärtige Ausführung verdienen.

Ich will noch einen Vorschlag, zur Unterstützung dieser Frauen, hersetzen, auf welchen mit der Zeit wol einmal Bedacht genommen wird. Die Patrioten wünschen iht lauter, als mans sonst gehört hat, daß das platte Land mit geschickten Hebammen versorgt werden möge. Die Ausführung aber ist schwer. Unterrichtete Frauen aus der Stadt finden auf dem Dorfe kein Brod, ihr Verdienst kann es ihnen nicht geben, das Publikum kann auch wol so viel nicht zuschießen, daß auf jedem

Dorfe eine solche Frau leben könnte, und der Arbeit und Lebensart auf dem Lande sind sie nicht gewohnt; die Landweiber aber, welche außer ihren Beruf auf Taglohn gehen, und auf keine Unterstützung rechnen, erklären sich fast alle abgeneigt, so bald gefodert wird, daß sie in der Stadt auch nur vier Wochen einem Unterrichte in der Entbindungskunst beywohnen sollen, und die sie bereits getrieben haben, legen sie gern nieder, wenn man sie für unwissend erklärt und weiter belehren will. Jede Lebensart, die der Mensch selbst wählt, pflegt ihm am besten zu stehen, und von einer Geburtshelferinn wünsche ich vorzüglich, daß sie es aus eigener Wahl, ohne allen Zwang, werden möge. Bey dieser Voraussetzung wird nun nicht jedes Schulmeisters Frau oder Wittwe Bademutter werden müssen, hat sie aber das nächste Recht dazu, wenn sie sich zu dem vorgeschriebenen Unterrichte in der Stadt stellt, und von einem competenten Richter nicht ausdrücklich verworfen wird: so glaube ich doch, daß sich manche dieser Frauen dazu entschließen mögten, und daß dadurch für die Landweiber gesorgt sey, wie das Publikum für sie sorgen kann. Des Schulmeisters Frau hat nothdürftig zu leben, und kann ehe ein Paar Tage in der Woche sich bey dem Stadtphysicus aufhalten, als eine Tagelöhners Frau. Jene mag viel seltener des Unterrichts so ganz unempfänglich und mit so vielen Vorurtheilen dagegen eingenommen seyn, als diese oft gefunden werden; ihres Mannes Beruf macht sie hoffentlich etwas gelehriger, folgsamer, aufmerksamer. Die äußerste Platteit, welche gemeine Weiber so unangenehm, als vielleicht auch gefährlich macht, hat sie vermuthlich abgelegt, und sich etwas besser in die Leute zu finden und auszudrücken gelernt. Endlich sollte man auch hoffen, und könnte man fodern, daß sie Religionsbegriffe genung hätten, um aufs äußerste behutsam mit dem Leben und der Gesundheit ihrer Mitmenschen umzugehen. Was von einer

einer gemeinen Tagelöhners Frau nicht erwartet werden kann, von einer Geburtshelferin doch aber, wie man liest, verlangt wird, das kann wahrscheinlich am ersten die Frau oder Wittwe eines Schulmeisters leisten; sie scheint mir also, wenn sie anders nicht abgeneigt und verunstaltet dazu ist, die bessere Hebamme werden zu können, die man auf dem Lande, hie und da vielleicht sehr billig, mit patriotischem Eifer verlangt.

Für das Durchkommen dieser Wittwen ist mir weniger bange, wenn sie vom Lande sind, als wenn sie aus der Stadt sind. In diesem Falle sollten sie billig entweder in der Küche gedient, oder etwas mit der Nadel umzugehen gelernt haben. Zuweilen verstehen sie indeß weder das eine noch das andere; und es thut, beyläufig gesagt, einem ehrlichen Manne wehe, wenn man eine Menge armer Frauensleute aufwachsen sieht, die, bis zu ihrer Confirmation, außer der Schule nichts von weiblichen Arbeiten, als höchstens Spinnen gelernt, Betteln aber und Bettelkünste gleichsam studirt, und müßig gehen völlig ausgelernt haben, und die nachher als Dienstbothen auch nichts weiter lernen, als auf eine andere Art mit einem kleinen Kinde müßig gehen, ein Zimmer fegen, und einem Gruß bestellen. Sollten solche so wenig brauchbare Mitmenschen noch häufig in den Städten aufwachsen, so gar von öffentlichen Almosen ihrer fleißigen Mitmenschen zu einem unbesserlichen Heere der unverschämtesten Bettelweiber, oder, welches eins ist, zur sichern Plage der Nachwelt aufgezogen werden? Ich wünsche, daß sich kein Schulmeister an eine so unnütze Person verirren, und darüber auf dem Lande ein unvermeidlich armseliger Mensch werden, sondern eine Frau nehmen möge, die in der Küche fertig werden und die Nadel brauchen kann. Die keins von beyden in der Stadt gelernt hat, mögte es von der Frau des Predi-

gers auf dem Lande nun schwerlich noch Lust haben zu lernen, und sich, wie gewöhnlich, auf ihre in der Jugend geübten Bettelkünste im Alter verlassen. Sie kommen freylich auch durch, nur auf eine Weise, der man nicht günstig ist. Die von diesen Wittwen kochen und nähen können, finden ohne Zweifel auf jedem Dorfe ihr Brod, weil es, wenn es nicht zu klein und zu armselig ist, bey seinen Gastmahlen eine Frau in der Küche bedarf, und so viel zu nähen hat, wie eine Frau zu leisten nicht im Stande ist. Auf diese ehrliche Weise mögte ich gern, daß sich die Wittwen der Schulmeister ernährten, da mir es ganz unausstehlich ist sie betteln, und noch dazu mit Unbescheidenheit, als wenn sie etwas zu fodern hätten, betteln zu sehen. Vielleicht ist es nicht ganz ohne Nutzen, wenn einem jungen Schulmeister der künftige Zustand seiner Wittwe vorgewiesen wird.

Wird sie es jung, so wünscht sie sich leicht den Nachfolger wieder zum Manne. Ich habe desto weniger dabey zu erinnern, je schwerer es ihr wird, als Wittwe sich und ihre Kinder durchzubringen. Nur mögte ich nicht, daß ein schlechter Mensch über diesen Entschluß Schulmeister würde, und hinter seinem Vorgänger wieder zurückbliebe, wie ich denn auch nicht gern sehe, daß er jünger wie seine Frau wäre. Es ist sehr gut, daß eine Wittwe bey Brode erhalten wird, besonders eine, die sich mit ihren Kindern allein nicht ernähren kann, die Absicht der Schule muß aber nicht darunter leiden, und Aergernisse müssen nicht daraus entstehen.

Eine alte Wittwe trägt gemeiniglich darauf an, daß ihr Sohn seinem Vater folge, oder ein fremder Nachfolger Schwiegersohn werde. Hiebey ist ohnstreitig manches Wohlthätige; der Prediger aber, der durchaus hierüber befragt werden sollte, wird dahin sehen, daß dieß nicht

nicht eine Quelle lebenslanger Zänkereyen und kaum vermeidlicher Armuth werde, wenn der Schuldienst zwei Familien nicht ernähren kann, und daß diese persönliche Wohlthat dem bessern Unterrichte des Dorfs nicht nachtheilig werde, weil die Mutter oder Schwiegermutter mit Hand und Mund zu wehren pflegt, daß der Nachfolger keinen Finger breit weiter gehe, als der Vorgänger. Ich kann leicht unrecht gesehen haben, aber vorgekommen ist mirs immer so, daß der Sohn oder Schwiegersohn nicht leicht den Vater übertreffen, so gern ich sie auch als Versorger einer alten Frau und einiger Geschwister achten mögte.

Es mag auch leicht mehr der Frau als des alten Schulmeisters Betrieb seyn, wenn er seinen Sohn, oder künftigen Schwiegersohn zum Adjunctus sucht, weil zuweilen weder die Jahre noch die Schwachheiten einen Gehülfsen nöthig zu machen scheinen. Wer wird es der Alten verdenken, daß sie sich ein sicheres Brod in ihren hohen Jahren bereitet! Manchmal scheint indeß der Junge doch aber auch noch gar zu roh zu seyn, und den Namen des Lehrers nur aus Satyre führen zu können. Fürs erste solls nun freylich noch wol der Vater bleiben, aber der kann doch früher sterben; er soll noch vom Vater lernen — soll freylich, sieht aber kaum darnach aus, daß er könnte oder mögte, wenn er schon selber Lehrer heißt; soll doch wol nicht gar den Vater übertreffen? — Ich glaube, daß gar selten ein Junge, der nichts als sein abgelegenes Dorf gesehn, und im zwanzigsten Jahre adjungirt wird, seinen Vater erreichen werde, und die Aufklärung dieses Dorfs? — Ein patriotischer Landprediger präsentierte so einen Bauerjungen auf Verlangen der Mutter nicht, sondern dient ihr, wenn sie ja vor seiner nothdürftigen Bildung Witwe werden sollte, auf jede andere Weise, und warnt auch seine Brüder, das Er-

nennungsrecht bey der Schule, wodurch sie sich die brauchbarsten und passendsten Mitlehrer verschaffen könnten, durch solche Vorschläge nicht weiter in Gefahr zu setzen.

Die Wittwe eines Hofbesizers auf den Dörfern verliert mit ihrem Manne den Hof nicht mit, und wird also keine elende Person dadurch, aber doch eine Person, um welche sich der Prediger neue Verdienste erwerben kann. Da er bey einiger Krankheitskunde leicht der erste seyn kann, der es weiß, daß sie Wittwe werden wird: so überdenkt er vorläufig, wie ihr am besten gerathen sey. Auf vielen kleinen Höfen, die einen Knecht zu halten nicht abwerfen, kann eine Wittwe nicht fortkommen, sie muß, wenn sie den Hof nicht abtreten will, wieder heurathen, in welchen Jahren sie auch seyn mag. Dieß wissen die Landleute, und eilen daher, die zweyte Ehe zu beschließen; auf dem Begräbnißmahle des beerdigten Mannes soll sie, sagt man, zuweilen schon wieder verabredet und halb vollzogen werden. Die der Wittwe so eilige Vorschläge thun und so zusehen, mögen selten ihr, sondern ihres eigenen Verwandten Bestes, den sie gern auf einen Hof gebracht sehen wollten, zur Absicht haben, und bereiten damit einer gemeiniglich ältern Frau ein oft trauriges Alter. Es ist ein Verdienst um sie, bey Zeiten sie zu warnen, daß sie sich nicht fangen läßt, sondern hinlängliche Ueberlegung bey einer Wahl anstellt, die so viel auf sich hat. Selber ihr Vorschläge zu thun, ist bedenklich, aber desto nützlicher pflegt es für Hof und Dorf zu seyn, wenn der Prediger, der Hof und Dorf kennt und liebt, das Vertrauen hat, daß man ihn hiebey zu Rathe zieht; er kann hiedurch oft große Verbesserung der Wirthschaft befördern. Wer so weit noch nicht ist, thue nur das Gute, abzuwenden, daß der Frau kein Unbesonnener zum Manne aufgedrungen, und den Kindern kein Tyrann

Tyrann zum Vater gegeben wird, der darauf mit dem Stocke ausgeht, sich nun den Hof, auf welchem er sich ein Altvatertheil erschlichen, zum Eigenthume zu machen.

Auf den größern Höfen, die Leute zu halten vermögen, bleibt eine Wittwe oft gern was sie ist, wenn sie Jemanden hat, der sich ihrer Angelegenheiten mit annimmt. Ich spreche nicht gegen die Bevölkerung oder andere Staatsvorthelle, wenn ich rathe, daß eine Wittwe, die in einigen Jahren den Hof ihren Kindern abtreten und also schon ist einige Hülfe von ihnen haben kann, nicht wieder heurathe, weil das Gute, dem zweyten Manne ein Altvatertheil verschafft, und einige Jahre hindurch Hülfe von ihm gehabt zu haben, den Hof so schwächen, so viele Streitigkeiten gebären, und das Alter so kümmerlich machen kann, daß es aufhört, etwas Gutes zu seyn. Ein landwirthschaftlicher Prediger kann einer solchen Wittwe leicht den Beystand leisten, bey welchem sie füglich unverheurathet bleiben, ihren Kindern den Hof ungetheilt übergeben, und einem ruhigen Alter entgegen leben kann. Wenn er ins Feld geht, machts ihm wenig Mühe, auch nach ihren Aeckern hinzusehen, und sie von der Arbeit, welche geschehen und nicht geschehen ist, zu benachrichtigen. Es kostet ihm nicht viele Zeit, ihren Hof zuweilen einmal durchzugehen, ihr gute Rathschläge, und dem Gesinde nöthige Warnungen und Berweise zu geben. Und wie bald sagt er ihr, wenn sie kommt zu fragen, wie sie ihre Sachen einzurichten habe, wie bald schreibt oder spricht er ein Paar Worte für sie! Machte sie ihm auch wirklich Mühe, so dient er, meiner Meynung nach, dem Staate damit, weil ungetheilte, friedliche Bauerhöfe am leichtesten im Stande bleiben und sich aufnehmen, so dient er einer Familie damit, weil sie nichts abgeben, und keine leider! sehr gewöhnliche Pro-

cesse mit dem Stiefvater führen darf, und so dient er sich auch selbst damit, weil die Klagen der Kinder über ihn, und seine über sie, wenn er nicht mehr Herr ist, dem Prediger, der nicht gleich zum Richter weist, und unter Verwandten gern Streitigkeiten verhütet, noch viel mehr Mühe als jene zu verursachen pflegen. Nach meiner Erfahrung, es kann anderswo anders seyn, ist es immer in allem Betracht vortheilhafter gewesen, wenn eine Wittwe, die schon halberwachsene Kinder hat, nicht wieder heurathet, weil diese den Stiefvater für ihren Freund nicht halten, und nicht zu halten verleitet werden, wenn er auch ein Engel wäre, und das pflegt er auch nicht zu seyn. Der Fall mag selten eintreten, daß eine solche Frau ohne Mann nicht leben kann. Ist sie ohne Kinder, oder sind sie noch klein, so hat die zewente Heurath weniger Bedenklichkeiten; ich habe indeß doch die Bauerhöfe, welchen eine Wittwe, die noch kleine Kinder hatte, vorstund, häufiger in bessern Umständen gesehen, als die, deren Besitzerinn ohne Mann nicht fertig werden zu können behauptete.

Bleibt die Besitzerinn Wittwe, so pflegt sie gern die Kinder entweder zu alt, wenigstens nach der Bauern Meinung, werden zu lassen, ehe sie den Hof abtritt, oder, wenn sie die Ruhe liebt, ihn sehr früh einem derselben zu übergeben. In diesem Falle lebt sie gemeinlich dem Hauswirthe oder der Wirthinn, die nicht ihre Kinder sind, zu lange, und wird vollends zur größten Last, wenn der Sohn oder die Tochter sterben, und der andere Ehegatte sich wieder verheurathet. Man macht sich daher verdient um die Frau, wenn man ihr allen Beystand gegen Kinder und Gesinde leistet, und damit allen Vorwand nimmt, sich zu früh in Ruhe zu setzen, damit sie nicht zwanzig, dreyßig und noch wol mehrere Jahre (nach einem unedlen bürgerlichen Ausdrucke) im Wege

Wege gehen dürfe. Der Prediger ist der erste, dessen Hülfe sie sucht, wenn sie über den Wirth oder die Wirthinn zu klagen hat, und es macht oft viele Mühe, diese Leute, wenn sie zumal fremde sind, sammt ihren Kindern zur billigen Achtung gegen die alte Frau zu bringen, der sie schon lange überdrüssig sind, und deren Kammer und Altheil sie nun selbst nöthig zu haben behaupten. Man verhütet daher tausend Versündigungen und befördert die so billige so wohlthätige Ruhe im Alter, wenn man die Wittwe bey dem Ansehn erhält, daß ihr ihre erwachsenen Kinder gehorchen und den Hof nicht abdringen müssen. Ein Junge von zwanzig Jahren muß, meyne ich, noch den Hof, wenn er auch vom Vater herkäme, nicht fodern; mit Vorstellungen ist er indeß nicht allemal zu befriedigen, besonders wenn ihn Leute aufheizen, die ihm gern ihre Tochter geben wollten; es wäre daher gut, wenn der Prediger das Ansehn hätte, den unvernünftigen Burschen zum Stillschweigen zu verweisen, und die Obrigkeit es gleich in der billigen Voraussetzung genehmigte, daß der Mann die Umstände des Hofes und die Gesinnungen der Leute am besten kennen müsse.

Unsere Bauern müssen schärfer als ihre Pferde arbeiten, und können nicht, wie der Schweizer, den Sommer auf den Alpen ruhen, und sollter daher ohne Noth noch im zwanzigsten Jahre nicht heurathen. Der größte Theil unserer Bauergüter kann nur eine Familie ernähren, man lasse also den Jungen dreißig Jahre alt werden, ehe er sie bekommt, so lebt hoffentlich seine Mutter ihm, und seiner Frau, und deren zweyten Manne nicht zu lange. Dieß, daß die Wittwe nicht zu früh den Hof aberitt, ist ohne Zweifel die beste Vorsorge, die der Prediger, der es auszurichten vermag, für sie tragen kann; heurathet sie aber wieder, so werden Jahre festgesetzt, wie lange der Stiefvater Haushalten soll, nach deren

deren Verlauf der Erbe den Hof schwerlich länger in dessen Händen lassen wird.

Nach eines Tagelöhners Tode behält die Wittwe zu ihrem Unterhalte nichts als ihre Hände, zuweilen einen Nothpfenning, den sie aber nicht anzugreifen pflegt. So lange sie indeß ihre Hände brauchen kann, ist sie noch keine elende Person, und braucht noch weiter keine Hülfe als Arbeit, woran es denn auf keinem Dorfe zu fehlen pflegt. Wenn sie aber schwach oder gebrechlich und vom Manne ernährt ist, oder, wenn sie so alt wird, daß sie kein Taglohn mehr verdienen, mehr bekommen, sich also nicht mehr unterhalten kann, dann muß der Prediger zutreten und für sie sorgen, wie es seines Landes Umstände ihm an die Hand geben. Selten wird eine solche unter Arbeit aufgewachsene und alt gewordene Frau Hülfe verlangen, so lange sie sie entbehren kann, und sie wäre auch leicht zu überführen, wenn sie sie aus Faulheit verlangte. Zum Unterhalte der wirklich Unvermögenden und Alten reichen vermuthlich jedes Dorfs Almosen hin, weil jeder Hof die Seinigen ernährt, und der kleine ihnen doch wenigstens Dach und Fach giebt, wenn sie nicht von den umherstreichenden Bettlern weggenommen würden. Ich habe einige Erkundigung nach dieser Art Leuten angestellt und gefunden, daß bey weitem der größte Theil derselben in den Städten unter Betteln und Müßiggehen in möglichster Unwissenheit aufgewachsen, und von der ihnen angezwungenen Lebensart oder Betriebsamkeit so bald als möglich auf den gewohntern, langsamern Bettelweg wieder zurückgekehrt sey. Daß dieser Weg zunächst an dem Diebeswege hergehe, bestätigen so manche Steckbriefe und öffentliche Beschreibungen von Vagabonden, und von dieser Seite scheint es daher eine wichtige Regierungssache zu seyn, der frühern Betteley in den Städten, der Mutter des Müßiggangs

gangs — der Näscheren — des Muthwillens — der Dieberey zu wehren, oder, welches eins ist, zu sorgen, daß jedes Kind gemeinnützigem Unterricht, belohnte Arbeit, hinlänglichen Unterhalt, und unschuldige Freuden habe, welches mir, wenn es Männern, die Zeit und Lust zu dieser so wohlthätigen Aufsicht haben, mit nöthiger Autorität übertragen, und nicht von äuserst mit Arbeit beschwerten obrigkeitlichen Personen noch oben drein gefodert würde, ganz leicht und thunlich vorkommen will.

So lange man inzwischen eine Generation von Bettlern nach der andern in den Städten groß zieht, und der Bauer, wie schon im zweyten Stücke erwähnt, keinen Bettler abweist, wird die Frau auf dem Lande, die sechzig bis siebenzig gearbeitet hat, und nun nicht mehr kann, die Hülfe kaum empfangen können, die sie braucht und verdient. Doch vermag hoffentlich jeder Prediger auszurichten, daß dergleichen alte, arme Wittve jeden Tag auf einem Hofe zu essen bekommt, wovon er den feinigsten am wenigsten ausschließen wird. Ich will mich nicht dabey aufhalten, der Bauer läßt hoffentlich nirgend in der Welt, man müßte ihm sonst selbst so viel nicht lassen, seinen Mitmenschen Hunger leiden. Es ist zwar wahr, daß er dem Bettler mehr aus Furcht als aus Liebe giebt, aber wer ihm Liebe gegen die muthwilligsten, arbeitshassenden Bettelkinder, gegen den falschen Krüppel, der in der Stadt sehr gesunde Glieder hat, gegen das junge faule Weib, das kein Brod, sondern Geld zu Branntwein oder Kaffee will, gegen so viele vorgeblich Verarmte, vom Marquis bis zum Handwerksmanne, die ihr Glück in der Fremde suchen wollen, und außer einem Striche von drey oder vier Meilen nicht kommen, kurz, gegen ein Heer von Menschen, die selbst nichts thun, und wenigstens eine Hand auf dem Hofe auch von der Arbeit

Arbeit abhalten, in bessere Umstände nicht kommen, aber doch nicht abgewiesen seyn wollen, und bald Rache drohen, bald Rache geübt zu haben verdächtig sind, wer gegen diese Menschen dem Bauer Liebe einprägen kann, der thue es; wer indeß diese Bettler in nützliche Mitglieder des gemeinen Wesens verwandeln und dem wahren Armen unschädlich machen kann, der thue es doch auch.

Es ist zwar wahr, daß das Kind des Tagelöhners weniger braucht, früher etwas selbst verdienen, und früher für erzogen erklärt werden kann; es ist aber doch auch hart, wenn seine Wittwe drey, vier und noch wol mehrere bloß mit ihrer Hände Arbeit groß schaffen soll. Sie fodert indeß, so lange sie gesund ist, keine Hülfe, (aus Stolz? daran zweifle ich; etwa aus Ahndung, daß sie doch keine bekommen werde?) empfängt indeß von jedem rechtschaffenen Prediger, und wer im Dorfe ihm gleich gesinnt ist, manche stille Hülfe. Gott hats gesehen, ihr guten Landleute, wie manchen tüchtigen Arbeiter ihr auf euren Höfen groß gefüttert habt! Eine Tagelöhners Familie hat kein größeres Unglück, als Krankheit, weil der gesunde Ehegatte den Kranken warten muß, und keiner also verdienen kann. Wie elend nun eine Wittwe, die bey ihrem Häufchen zu keinem Vorrathe kommen, und von demselben noch fast gar keine Pflege haben kann! Mir scheint nichts billiger zu seyn, als daß so eine Frau den Rath des Landphysicus und die Arzney sammt dem Bothen dazu umsonst habe, auch die nöthigste Aufwartung und Brod indeß für ihre Kinder irgendwoher empfangen; da ich aber keine Mittel vorzuschlagen weiß, wie dieser Frau durch eine öffentliche Einrichtung zu helfen stehe: so wende mich an ihren Prediger, und ersuche den, die Klingebeutel Pfenninge, die er etwa noch zu verwalten hat, möglichst auf diese Vorfälle

fälle und besonders auf die Zeiten, da Krankheiten herrschen, zu sparen, und überhaupt, so weit er in seiner Lage kann, zur Zeit des Friedens an den Krieg zu denken. Die Wittwe, von welcher ich jetzt rede, fällt gleich ohne Umstände seiner Versorgung anheim, so bald sie erkrankt, und vermuthlich noch manche Tagelöhner Familie dazu. Ist er nicht des eigenen Vermögens, alle diese Kosten zu bestreiten: so sinnt der junge Mann, der sich so etwas nicht besorgte, nun hoffentlich auf einen kleinen Vorrath, den er dann angreifen kann, verlangt aber vielleicht auch meinen Rath dazu. Ich muß nun zwar bekennen, daß mich Niemand auf diesen Vorfall gewiesen, und ich mich also nicht darauf bereitet hatte — Jetzt würde ich indes den Bettlern von Handwerke entziehen, was ohne Gefahr geschehen könnte, würde ich die Genesenden in der Gemeinde um einen Beytrag zur Genesung ihrer kranken und armen Brüder in eine verschlossene Büchse ansprechen, die die Kirche beschenken wollten, wenn sie sich zumal selber nothdürftig schmücken könnte, würde ich zu bereden suchen, daß sie einen Theil davon in diese Büchse steckten, die etwas Ungerechtes erstatten, oder sich sonst nach ihrem Gewissen selbst eine Geldstrafe auflegen wollten, würde ich bitten, sie dieser Büchse anzuvertrauen u. d. g. m. Wer Vertrauen in einer nicht selbst armen Gemeinde hat, bringt vermuthlich so viel darinn zusammen, daß die nothdürftige Wittwe nicht hilflos liegen darf, und ist die Wohlthätigkeit dieser Büchse erst einigemal gesehen, so, hoffe ich, wird sie nie leer, und so kommt gewiß manche gesunde, gute Tagelöhnerin und legt ihr Schärstein ein, um es nie selbst zu bedürfen. Mit einer unkoftbaren, aber erfreulichen und zeitigen Hülfe läßt sich mancher arbeitsame Kerl, manche verwittwete Mutter retten und bald wieder zu Gange bringen.

Für Kinder der Tagelöhner, die gänzlich verwaisen, giebts, meines Wissens, keine öffentliche Vorsorge, keinen Vormund, weil nichts zu administriren da ist, keine bemittelte Verwandte, keine Aussichten auf Erbschaften, keine Wittwenpflegschaften, woraus sie, bis das jüngste gewisse Jahre erreicht hat, den mütterlichen Antheil empfangen, keine Waisenhäuser — — und unser Herr Gott ernährt sie doch. Hie und da mögen sie wol aus einer öffentlichen Casse erzogen werden, die meisten fallen indeß den Landleuten zu, die sie in aller Stille unterhalten, bis sie ihr Brod selbst verdienen können. Ich mag nicht bitten, sie in die Waisenhäuser der Städte aufzunehmen, weil ich die Einwendungen zum Theil kenne, die man aus der Stiftung, dem Näterrechte und der Menge verwaiseter Bürger- und anderer Kinder dagegen machen könnte, und weil ich nicht gern sehe, daß diese Kinder dem Landbaue entzogen würden, als wozu sie bey einer Erziehung in der Stadt Lust und Kräfte ohne Zweifel verlören.

Für sehr billig und nützlich halte ichs aber, daß ein mäßiges Land auch ein Waisenhaus für Kinder der Landleute auf einem Dorfe habe, worinn sie nicht allein den Unterhalt, sondern auch Unterrichte in der Landwirthschaft empfangen. Die Aufmerksamkeit, welche so viele erfahrene Männer hierauf wenden und mittheilen, bleibt größtentheils ungenutzt, weil die sie selten brauchen können, die sie lesen, und weil die sie nicht lesen, welche sie brauchen könnten. Nun will ich mir einmal das Vergnügen machen, zu hoffen, die Regierung bestimmte einen mäßigen Hof, der etwa ein Paar tausend Thaler Pachte abwürfe, zu einem Landwaisenhause; und sollte denn, z. B. einer von den Höfen eines secularisirten Klosters, der ursprünglich Mönche oder Nonnen zu ernähren bestimmt war, seine Bestimmung gänzlich verlieren, wenn
er

er verwaifete Bauerkinder zum Besten des Landes zu erziehen und zu bilden gebraucht würde? Diesem Hofe stünden ein des Landes und der darinn möglichen Oekonomie sehr kundiger Verwalter, und der dazu ausgesuchte landwirthschaftliche Prediger vor, denen erlaubt wäre, aus der Casse ferner anzuschaffen, was zur Ergänzung der der Stiftung gleich mitgegebenen ökonomischen Bibliothek jährlich herauskäme, und zu versuchen, was ihnen thunlich und vortheilhaft schiene. Von dem Prediger würde ich noch besonders verlangen, daß er die ökonomischen Schriften der Griechen und Römer, Engländer und Franzosen lesen könnte, wie er die Pflicht hätte, den Ausgang der angestellten gelungenen und misslungenen Versuche in einem öffentlichen viel gelesenen Blatte zu erzählen; ganze Bücher liest der eine Landmann nicht, und dem andern sind sie zu theuer. In dieß Haus würden aus dem ganzen Lande, ja nicht aus einem Striche desselben allein, so viele Waisen beyderley Geschlechts aufgenommen, als es zu ernähren im Stande wäre. Man speisete und kleidete sie bloß ländlich, und schickte sie in die Schule des Dorfs, denn sie sollen auf dem Lande bleiben, und wo möglich, Verbesserer desselben werden. Von ihrer Aufnahme brächten sie von dem Prediger des Dorfs, wo sie verwaifet sind, einen Bericht von ihren Sitten und den Fehlern ihres Dorfs, deren sie immer verdächtig gehalten werden müssen, mit, und von der dortigen Wirthschaft wäre der Verwalter bereits unterrichtet, oder könnte sich eine vollständige Erzählung leicht verschaffen. Außer der Schule nun würden die Kinder nach ihren Kräften mit ländlichen Arbeiten beschäftigt, und besonders mit den Vortheilten bekannt gemacht, die man im Lande gern ausbreiten und in den Gang bringen mögte. Kinder unter sechs Jahren, oder gebrechliche und zu schwache zur Landarbeit könnten gegen eine Hauptabsicht des Hauses nicht aufgenommen

werden. Man brächte sie zuerst sämmtlich in den Garten, und lehrte sie pflanzen, säen, harken, jäten, Pflanzen warten und wieder verbessern, zur rechten Zeit nutzen und aufbewahren, Saamenpflanzen kennen, in Acht nehmen, den Saamen reinigen und aufbehalten, auch, so bald es ihre Kräfte zuließen, mit gehöriger Tiefe rein und locker graben, und den Dünger gebührend vertheilen. Da sie in der Schule schreiben und rechnen lernen, so würde unter die Fertigmern im Winter die Nutzung und der Aufwand des Gartens vertheilt, ich will sagen, man ließe den einen aufschreiben und aufbewahren, wie diese, und den andern, wie jene Beete oder Felder im nächsten Sommer genutzt werden könnten und müßten, und die Größern berechneten, nach gegebenen Weiten und Größen, die Anzahl der nöthigen Pflanzen und Stangen, und hätten dabey die Erlaubniß, vortheilhaftere Einrichtungen in Vorschlag zu bringen. Man unterwiese sie weiter, Obstkerne, Nebenschosse und wilde Stämme zu pflanzen, nachher zu pfropfen, und auch wol einen und den andern, zu äugeln, und einen Baum, allenfalls auch einen Weinstock zu beschneiden und gehörig anzubinden. Es wäre nur eine sehr zu rechtfertigende Ausnahme, wenn man einen Knaben einen Kunstgärtner werden ließe, die Regel bleibt, daß sie geschickte und gute Bauern werden sollen. Alle Knaben und Mädchen müßten jeden Baum aus dem Blatte und andern Merkmalen kennen, ihn unschädlich an eine Stange binden, gehörig verpflanzen, warten und pflegen, heilen und verbinden, stützen und abnehmen können. Es ist höchst unangenehm, wenn die Jätetfrauen z. B. Artischocken als Unkraut ausreißen, und junge Kernpfirschen, in Meinung, daß es Hollunder wären, abbrechen; man lasse mich daher nur immer darauf bestehen, daß diese Waisenmädchen — bloße Geschöpfe meiner Einbildung — Pflanzen kennen lernen sollen, damit sie ihrer künftigen

künftigen Herrschaft keinen Verdruß und Schaden verursachen. Ja, man lasse mich ihnen gönnen, daß sie die im Lande häufig vorkommenden medicinischen Pflanzen in Obacht nehmen müssen, weil sie sich mit Sammlung derselben einmal ernähren oder doch Vortheile machen können, wenn sie Wittwen von Tagelöhnern sind. Daß der Knabe in den Baum steigt, Früchte behutsam brechen, trocknes Holz und Wasserreifer aushauen lernt, ist zwar nicht ohne Gefahr, außer dem Waisenhause hätte ihn aber das Vogelnest und der gestohlene Apfel in noch wol größere Gefahr gesetzt. Ein Haus, das jährlich nur fünf Kinder mit solchen Kenntnissen ins Land schickte, hätte hoffentlich in funfzig Jahren das Verdienst, dem Gartenbaue, der mir bey den meisten Landleuten noch sehr danieder zu liegen scheint, recht hoch aufgeholfen zu haben. Meine Waisen werden zwar nur Knechte und Mägde, die keinen Garten selbst haben, aber, wo sie dienen, müssen sie ihn bauen; wie beliebt werden sie sich machen, und wie wird man ihnen ihre Künste absehen, wenn sie können, was sonst keiner kann, und wenn sie viel behender, artiger, vortheilhafter, und mit größerer Ueberlegung im Garten arbeiten! Ueber sie, die Pflanzen und besonders Bäume zu behandeln belehrt und zu schonen angehalten sind, wird man nicht klagen, daß sie nur zertreten und Holz verderben könnten, wie leider! der Landjugend häufiger Fehler ist. Gewöhnt, nach der Schnur zu pflanzen, reine Felder zu sehen, leise zuzugreifen, wo es nöthig ist, auf einen feinen Unterscheid zu merken, u. s. w. werden sie in ihrem ganzen Leben hoffentlich mehr Gefühl von Rechtlichkeit, mehr Behutsamkeit, auch wol mehr Beobachtung hegen und äußern, als man bey ihres gleichen gewahr wird. Und da sie vermuthlich am liebsten jeder in die Gegend, wo er geboren ist, zurückgehen werden: so dürfte hoffentlich durch sie ein besserer Gartenbau im ganzen Lande ausgebreitet werden.

Zum Ackerbaue und der Bearbeitung der Wiesen führt man sie an, wie ihnen nach und nach die Kräfte wachsen. Es ist den Landleuten daran gelegen, daß ihre Dienstothen alle Feldarbeit verstehen, und sie vermietthen ihre Kinder daher nicht gern auf große Güther, weil da ein Theil der Arbeit durch Dienste und Tagelöhner verrichtet wird, die man, sagen sie, nachmals schwerer oder nur unfertig lerne, wenn man sich nicht früh zu den Handgriffen gewöhnt hat. Meine Waisen sollen also sechzehn Jahre alt werden, ehe sie das Haus verlassen, damit der Knabe unnachtheilig belehrt werden könne, den Pflug und die Sense, die Mist- und Heugabel, den Dreschflegel und den Leitriem, den Spaden und die Art mit Vortheil zu führen, auch im Säelaken und unter einigen Hinten Korn zu gehen, und das Mädchen Korn zu binden und zu laden, Mist zu streuen und Flachs zu ziehen selbst versuchen möge. Zu den leichtern Arbeiten kommen sie viel früher, auf dem Gerstenacker und der Wiese können schon acht- oder zehnjährige Kinder harken, und wenn die Pferde nicht wild sind, kann ein kleiner Junge mit zweyen eggen, auch wol den ledigen Wagen fahren. Mit dieser Uebung empfangen sie den noch wichtigern Unterricht, warum diese Arbeiten geschehen müssen, und warum sie lieber so, als anders, besser ist als dann verrichtet werden, und die große Lehre wird ihnen bey aller Gelegenheit wiederholt, daß man beym Ackerbaue nie auf seinem Sinne bestehen, richtige Erfahrungen ehren, die Vortheile anderer Gegenden zwar versuchen, aber hier nicht gleich für untrüglich ausgeben, und bey allen Geschäften nach dem Grunde fragen müsse. Werden jährlich fünf so vorbereitete junge Leute in ein mästiges Land zerstreuet, so entsteht Hoffnung, daß die bestmöglichen Regeln des Ackerbaues ausgebreitet und mit der Zeit angenommen werden. Jeder Landwirth weiß, wie viele Aufsicht und Autorität dazu gehört, wenn man
 seine

eine Dienstbothen zu bessern Methoden, als sie gewohnt sind, bringen will, und daß sie oft das größte Hinderniß bey Versuchen und Verbesserungen sind, daß sie dagegen aber auch durch ihre Geschicklichkeit ihrem Hofe beträchtliche Dienste leisten können. Wer Leute hält, kann seine Arbeit nicht allein bestreiten, und wer es vor Augen sieht, daß es besser von statten gehe, und vortheilhafter sey, wie es Knecht und Magd machen oder angeben, mag selten so eigensinnig seyn, bey seiner Art bleiben zu wollen; er läßt die Leute lieber zufrieden und sieht ihnen ab. Die meiste Arbeit bey dem Ackerbaue geschieht vielleicht durch Knecht und Magd, und ohne Zweifel sperren sie sich gegen Veränderungen steifer, als Herr und Frau; durch mehr unterrichtete und geschmeidigere Dienstbothen scheint daher der Ackerbau viel zu gewinnen, und ohne sie wenig gewinnen zu können.

Ich bin nicht in Abrede, daß aller Orten, und besonders in den weidreichen Gegenden, dieser und jener Landmann manche gute Beobachtung über die Viehzucht gemacht hat; da er sie aber fast allein im Stalle anbringt, und also unbemerkt nußt, auch so gar mittheilend überhaupt nicht zu seyn pflegt: so mögen wir im Allgemeinen mit der Nuzung des Viehes so weit, als wir könnten, noch wol nicht seyn. In kleinen Haushaltungen pflegt die Frau die Wartung des Federviehes zu besorgen, sonst ist das gesammte Vieh mehr unter den Händen des Gesindes als der Herrschaft, und es müßte also dessen Erhaltung und Nuzung befördert werden, wenn das Gesinde mehr gute Grundsätze und Hülfsmittel inne hätte. Auch dazu sollten nun meine Waisenkinder angewiesen werden, und wie sich Lust und Kräfte äußerten, Aufsicht über diese und jene Viehpart führen, seine Stallung schließen, befestigen, reinigen, seine Fütterung und Weide besorgen und beurtheilen, seine Fehler beobachten

und angeben, und dem Gebrauche der Heilmittel erst beywohnen, dann selbst die Hand dabey anlegen, die gewöhnlichsten Beschädigungen vermeiden und mindern, und die Nutzung so wol ziehen als vergrößern lernen. Besonders würde der Junge belehrt, wie er das Pferd mit Vortheil regieren, arbeiten lassen, und wieder schonen, füttern, heilen und ankaufen müsse. Wir hätten ohne Zweifel manche Hirtenkinder unter unsern Waisen, denen vielleicht die väterliche Lebensart besser als der Ackerbau gefiele, und es sollte ihnen frey stehen, wieder Hirten zu werden, aber Beweise von der Liebe zum Viehe, von dem Vermögen, es ohne Nachtheil zu regieren, so wol unschädlich als hülfreich zu weiden, seine Fehler zu beachten und abzuwenden, und die Nutzung davon möglichst zu vermehren, müßten sie zuvor ablegen. Daß die Heerden in gutem Stande sind, ist oft mehr des Hirten als der Hauswirths Verdienst; ohne jene können sie kaum gutes Vieh haben, und wie viel kommt auf ihre Geschicklichkeit an, wenn es erkranket! Die Pferde hat der Knecht mehr unter den Händen als der Herr; wie sehr stehts bey ihm, daß sie nicht übertrieben und versüttert werden, wie viel leichter sind sie zu erhalten, wenn er gleich im Anfange ein gutes Mittel weiß und gebraucht, und wie nützlich wird er dem Hofe, wenn unter seiner Hand die Pferde gut stehen! Geschickte Hirten und Pferdeknechte sind ohne Zweifel eine Wohlthat aller Landwirths, und wie sind sie anders zu hoffen, als durch solche Anweisung und Uebung, wie, nach meinem Wunsche, in einem Waisenhause ertheilt werden könnte, wo man alle nützliche Kenntnisse dieser Art zu sammeln, und durch die eigentlichen Praktiker derselben wieder auszubreiten beflissen wäre. Verwaisete Schäferkinder erwarte ich nur selten darinn, weil ihre Eltern sie nicht oft hüflös nachlassen. Von ihnen wäre ich übrigens am ersten vermuthen, daß sie das Hirtenleben wieder wä-

len,

len, und bey ihnen ließe sich also, vielleicht mit einigem Fortgange, versuchen, ob sich die Ungerechtigkeiten, die sich der Schäfer Schuld geben lassen muß, tilgen lassen wollen. Eine geschickte Viehmagd versteht nicht allein das Vieh gedeihlich und möglichst unkosbar, mit Ueberschlag des Vorraths, zu füttern, zu schonen und ihm zu Hülfe zu kommen, sondern auch die Producte desselben zu gewinnen, möglichst zu vermehren und anzuwenden; welch eine Wohlthat ist sie daher nicht jeder Haushaltung! Und dazu sucht man auf dem Waisenhause jedes Mädchen zu machen, von der Wartung des jungen Huhns bis zur Kuh hinauf lernt es mit dem Viehe vortheilhaft umzugehen, seinen Fehlern abzuhelfen, und so leicht das Ey zu finden, als die Milch zu gewinnen, und auf allerley nützliche Weise zu verwandeln, auch andere darinn zu belehren.

Es ist schon in diesem Buche bemerkt, daß die Bäuerinnen, und besonders die Dienstmägde in großen Gegenden von weiblichen Arbeiten nichts weiter als das Spinnen verstehen. In dem vorgeschlagenen Waisenhause müßten sie daher auch knüthen und ein Hemde schneiden und nähen lernen, um sich damit nicht allein selbst Ausgaben ersparen, sondern hauptsächlich, um diese Geschicklichkeiten unter andere ihres gleichen im Lande umher ausbreiten zu können, da diese Art Leute am liebsten eine von der andern lernen, und sich am leichtesten eine die andere zu bedeuten verstehen, auch auf andere Weise schwerer seyn mögte, diese nützlichen Geschicklichkeiten unter ihnen in den Gang zu bringen. Vielleicht ließe sich durch dieß Haus auch das feinere Spinnen, wozu man hier die Kinder gewöhnte, nach und nach im Lande einführen; eine bey der andern täglich sitzende Dienstmagd wird kaum unterlassen können, der gelobten feinern Spinnerinn nachzuahmen. Unter den Viehmägden ist

nur selten eine, die, wenn sie heurathet, mehr als eine Wassersuppe zu kochen versteht, da die Küche von der Hauswirthinn besorgt, und kaum einmal eine Magd darinn zu Hülfe genommen wird. Es mag nun zwar oft wahr seyn, daß gute Köchinnen, die aus reichen Häusern heurathen, in ihren kleinen eigenen Haushaltungen fetter zu essen fortfahren wollen, als sie es bestreiten können, und sich dadurch, wo nicht ganz herabbringen, doch am Fortkommen hindern; ich glaube aber, daß sich dieß nur in den Städten so zutrage, und bey Tagelöhnern auf dem Dorfe nur selten begeben werde, weil, so viel ich gesehen, die Tagelöhnerinn ihren Abstand von der Eigenthümerinn eines großen Hofes wirklich mehr fühlet, als die Köchinn, die einen kleinen Bürger heurathet, ihren Abstand von der Frau eines reichen Kaufmanns, bey der sie sonst diente, weil — sie beyde Bürgerinnen sind. Man könnte also ohne Bedenklichkeit das Waisenmädchen in der Küche so weit anführen, daß sie die Speisen für ihren und des gesammten Gesindes Tisch zu bereiten wüßte; damit sie in ihren künftigen Diensten sich nützlicher und beliebter machen, den Mann mit genießbarer Kost befriedigen, bey ländlichen Gastmahlen gut belohnte Dienste leisten, und andere ihres gleichen belehren könne, wie jede ihnen vorkommende Speise eßbar zugerichtet, und genußt werden müsse, was diese Leute häufig zu nutzen nicht verstehen. Ihre Arbeit, Ruhe und Sorglosigkeit verdauet sehr, das ist wahr, ich würde aber doch in der Natur und Zurichtung ihrer Speisen den Grund von einer und der andern ihrer Krankheiten suchen, und auch von dieser Seite sollte das Waisenhaus seinen Zöglingen gute Grundsätze mitgeben. Der menschenfreundliche Arzt ist vielleicht so gefällig, ist, da man Diäten für den Städter aus allen Classen fast genung zu haben scheint, auch einmal in die Küchen, Wochen- und Kinderstuben des gemeinsten Landmanns

zu sehen, und gute, mögliche Grundsätze für diese Gegend bekannt zu machen, die denn die Regierung, wenn sie durch mein Waisenhaus nicht will, auf andere beliebige Weise unter die Bauern zu bringen besorgen wird.

Wenn man fragt, und man fragt oft, und schon ein bißchen bitter, warum die bewährt bessern Culturen hier nicht eingeführt, dort nicht einmal versucht werden: so antworte ich, die sie kennen, haben nicht Ansehn genug über das Gesinde, das von erlernter Weise nicht abgehen will, und die das allenfalls hätten, kennen, oder lieben sie wol nicht. Dieß ist wenigstens gewiß eine von diesen Ursachen, und die, welche mich hier angeht. Wer da sagen wollte, das Gesinde muß ja wol gehorchen, der ist entweder Gerichtsherr oder nicht Landwirth. Wir andern würden vormachen, immer dabey seyn, häufig zanken oder geben müssen, und doch mit der Zeit wol kein Gesinde mehr bekommen können. Meinem Waisenhause würde es im Anfange nicht besser gehen; es mag also seine Verbesserungen in der Landwirthschaft, wozu es mit bestimmt ist, so lange nur langsam betreiben, bis seine folgsamern Zöglinge als Knechte und Mägde darin dienen, und ein Hofmeister daraus genommen werden kann. So bald es aber mit Arbeitern versehen ist, die es nach dem Willen des Verwalters machen, wird es einer Ackerschule nicht ungleich sehen, wohin man noch wol seine zu Landwirthen bestimmte Söhne schickt, die ich denn aufzunehmen nicht widerrathen würde.

In unser Haus kommen Waisen aus allen Gegenden des Landes, folglich mit allen Fehlern des Landes, bringen aber einen ehrlichen Bericht davon von dem Prediger ihres Geburtsorts mit. Gegen diese Fehler arbeitet nun der Prediger des Waisenhauses mit dem Ver-

walter nach einem gemeinschaftlichen Plane, und suchen z. B. den Untreuen durch Erfahrungen zu bessern, daß nicht Untreue, sondern Treue Glück und Ehre gewähre, daß nicht Lügen, sondern Wahrheit, nicht Faulheit, sondern Fleiß, nicht Liederlichkeit, sondern Zucht, nicht Eigensinn, sondern Folgsamkeit u. s. w. Vortheile, Liebe und ein frohes Herz verschaffen. Ist das junge Volk durch Erfahrung, die ihm diese Männer hier geben können, hievon überzeugt, so ist es am stärksten und wol so weit überzeugt, daß es von den Fehlern seiner Gegend, bey der Rückkehr in dieselbe, nicht leicht wieder angesteckt, sondern dem dasigen Prediger ein fruchtbares Werkzeug wird, auch andere davon zu heilen. Habe ich anders recht gesehen, so wird die rührendste Predigt und andere Vorstellung gegen ein Laster leicht wieder vergessen und macht den Eindruck nicht, den ein Knecht auf den andern, eine Magd auf die andere macht, wenn ein solcher Vortrag zu der Erzählung Anlaß giebt, daß man diesen Fehler ehemals ins Waisenhaus auch mitgebracht, aber der bösen Folgen wegen gern da gelassen, und dafür aus der und der Erfahrung die entgegenstehende Tugend lieb gewonnen habe, und beybehalten wolle. Man sagt im Sprüchworte, wenn man den Bauer drücken wolle, müsse man einen Bauer dazu brauchen; sollte es nicht eben so wahr, — wohlthätiger gewiß — seyn, daß, wenn man den Bauer bessern wolle, man einen Bauer dazu brauchen müsse? So viel gelte ich vielleicht nun bey meinen Lesern, daß sie es nicht unwahrscheinlich finden, und Versuche, wie sie können, befördern. Unfruchtbar ist's gewiß nicht, wenn ein Paar junge Leute mit festgesetztem Wohlgefallen an einer Tugend unter einen Haufen kommen, welchem das entgegenstehende Laster gelüftet, bey ihren Freunden schwächen sie gewiß den Hang zum Laster, und werben auch wol für die Tugend einen und den andern an. Wäre es so wahr, als es, vielleicht weil es
schmeichelt,

schmeichelt, geliebt zu werden scheint, daß nämlich der Mensch keinen überwiegenden Hang zum Laster habe; so würde ich auf das Wort und Beyspiel dieser jungen Leute mehr rechnen, ich rechne aber nur einigen Eindruck darauf, der Spuren nachläßt, und wieder ausgelöscht wird, wenn man ihn nicht erneuert. Es müßten also der Waisenhäuser etliche in einer mäßigen Provinz, und jedes vermögend seyn, eine ziemliche Reihe verwaiseter Dorfkinde zu erziehen, und müßte eine kleine Colonie guter junger Dienstbothen nach der andern ins Land, und besonders in die Gegend gesandt werden, die der Verbesserung hauptsächlich bedürfte, wenn man zeitig aus Erfahrung wissen wollte, ob man nicht mit dem besten Erfolge den Bauer zur Besserung des Bauern brauchen könne. Doch, ich muß aufhören, auf mein Wort wird man nicht ein Landwaisenhause anlegen, den Vorstehern desselben, außer jährlich schuldiger Ablegung der Rechnung, die freyen Hände, die sie haben müßten, nicht geben, und vielleicht, wie ich doch aber nicht sehr besorge, für die Kosten die Vortheile nicht ersetzend genug finden. Muß es dabey bleiben, so wirds auch dabey bleiben, daß unser Herr Gott die Wittwen und Waisen der Tagelöhner auf dem Lande doch ernährt.

Siebentes Hauptstück.

Vom Verdienste eines Landpredigers um die Kirche und das Pfarrwittwenhaus.

Ich verstehe durch die Kirche das zum öffentlichen Gottesdienste bestimmte Gebäude, und daher bestehen des Landpredigers Verdienste um sie in der möglichsten und rechtschaffensten Sorge für das Vermögen, das zur Erhaltung des Gebäudes, und zur Bestreitung der Kosten, die der öffentliche Gottesdienst erfordert, nöthig ist *).

Diese Sorge liegt vielen Landpredigern nicht ob, weil an manchem Orte der Edelmann, oder ein Kloster, oder noch wol ein anderer die aus eigenem Vermögen gebauete Kirche im Bau und Besserung erhält, und das, was der öffentliche Gottesdienst etwa kostet, herschießt; und weil anderswo das Kirchenvermögen von einem oder etlichen Männern in der Gemeinde, die man Vorsteher, Altarleute **), Altaristen, Kirchenväter, Kirchenjuraten,

*) *Omne officium boni patrisfamilias, ut et boni administratoris maxime in tribus consistit: 1) in honorum acquisitione, 2) eorum prudente conservatione, 3) commoda erogatione. In hisce tribus quoque consistere officium boni administratoris bonorum parochialium existimo — I. H. Boehmeri jus parochiale, Sect. VI. Cap. II. §. 2.*

***) Daß die Benennung Alderleute Seniores ausdrücken solle, ist mir so glaublich nicht, als daß es der platte Ausdruck von Altarleuten

ten, u. s. w. nennt, verwaltet wird, denen der Prediger an dem einen Orte nichts in ihrer Verwaltung zu sagen hat, an andern als Gehülfe, oder als nächster Aufseher zugeordnet ist. Es mag noch manche andere Einrichtung, häufige oder örtliche, geben, die ich nach meiner Absicht aufzusuchen nicht nöthig habe, da ich nur von den Verdiensten um die Kirche rede, die sich ein Landprediger erwerben kann, welchem die Verwaltung ihres gesammten Vermögens allein, oder vorzüglich anvertrauet, und daher Gelegenheit gegeben ist, sich durch Rechtschaffenheit und Mühe dabey auszuzeichnen.

Wenn die Kirche das Vermögen, die Kosten des öffentlichen Gottesdienstes zu bestreiten, und bey einer Hauptbeschädigung wieder hergestellt zu werden, nicht besäße oder verlöre: so würde theils der Stifter, oder gegenwärtige so genannte Patronus, theils die eingepfarrte Gemeine zutreten, die unumgänglichen Kosten beschaffen und bauen müssen, oder das nöthige Geld würde von andern bemittelten Kirchen hergeschossen, oder aus freiwilligen Gaben im Lande zusammengebracht. Mich geht die hergebrachte, oder in einzelnen Fällen beliebte Einrichtung nicht weiter an, als insofern sich daraus das Verdienst des Predigers, von welchem ich rede, bestimmt. Es wäre nämlich nicht gar erheblich, wenn seine Kirche zu allen ihren Bedürfnissen Güter genug hätte, er könnte nichts weiter thun, als sie ehrlich verwalten, damit Niemand durch ihre Bedürfnisse beschwert würde. Größer wäre sein Verdienst, wenn er den kleinen jährlichen Ueberschuß recht haushälterisch sammlete, und so gut nieder-

Altarleuten ist, weil ehemals nicht eben die Ältesten des Dorfs beständige Rechnungsführer waren, sondern vielmehr der Gebrauch war, daß alle Jahr der ältere Altmann abgieng und ein neuer erwählt ward.

niederlegte, daß dann, wenn ein Hauptbau nöthig wäre, sich ein hinlänglicher Vorrath fände, und Niemand im Lande mit Zuschüssen belastiget werden dürfte. Vorzüglich wäre es indeß groß, wenn er einer armen Kirche, die gar oft andere hat anbetteln müssen, zu einem Vermögen verhelfen könnte, womit sie sich zu halten im Stande wäre. Man sieht also, daß das Verdienst des Predigers um die Kirche eigentlich ein Verdienst um diejenigen ist, die durch eine arme und verfallene Kirche beschwert werden würden. Durch eine gute Verwaltung und sorgfältige Vergrößerung ihres Vermögens macht man sich hauptsächlich um die Gemeinde, den Patron, oder andere Kirchen, oder das ganze Land, nach jedes Landes Einrichtung, verdient, indem man ihnen ihre Zuschüsse erspart und abwendet, daß der öffentliche Gottesdienst nicht viel und nicht lange in seiner guten Ordnung gestört wird. So lange man nun dessen ununterbrochene und wirklich erbauliche Abwartung für Landleute nöthig und von Nutzen hält: so lange wird es auch um sie und alle, die hiezu beizutragen sich nicht entlegen könnten, ein Verdienst seyn, das Kirchenvermögen so gewissenhaft und sorgfältig zu verwalten, daß der Gottesdienst seinen guten Fortgang, und andere keine Ausgaben deswegen haben. Weil es hergebracht ist, habe ichs daher auch ein Verdienst um die Kirche geheißen; das, wovon ich rede, ist eigentlich ein Verdienst um die, welche des Landpredigers öffentlichen Gottesdienst in Ordnung, und das Gebäude dazu im Stande erhalten müßten, oder dazu beizusteuern kräftig angesprochen werden würden. So angesehen, wird vielen das Verdienst dieses Hauptstücks nicht unerheblich, und denen, die dadurch gewinnen, ganz wichtig scheinen.

Ich weiß gewiß, daß viele gewissenhafte und gelehrte Landprediger, wenn sie wissen könnten, daß ich ist die Feder

Jeder zu Abhandlung dieses Verdienstes ergriffe, mich umringen und nöthigen würden, zu beweisen, es sey, im Ganzen genommen, durchaus besser, daß die, welchen diese Last obliegt, von der Verwaltung der Kirchengüter befreyet würden. Würde es euch aber helfen, würdige Männer, wenn ich das beweisen könnte? Euch? — Laßt mich schreiben, was ich als ein ehrlicher Mann denke, und fahrt ihr fort, rechtschaffene Männer zu seyn. — Das Vermögen einer Dorfkirche kann nicht gut ein anderer, als der in dem Dorfe wohnt, verwalten, weil es häufig in liegenden Gründen besteht, die an Angeseffene pacht- oder meyerweise ausgethan, und wovon die Einkünfte oft sehr eingemahnet werden müssen. Wo es weniger Schwierigkeiten hat, daß die herrschaftlichen Beamten auch die Verwaltung der Kirchengüter führen, mag manche Verfassung ganz anders seyn, anderswo würde es sehr große Schwierigkeiten finden. Muß die Verwaltung fürs erste noch im Dorfe bleiben, so wird sie den so genannten Altarleuten, oder dem Prediger zufallen, und nur selten dem Schulmeister anvertrauet werden können, noch seltener mögte sonst ein Angesehener Güter im Dorfe haben und die Kirchenrechnungen führen wollen. Wo etwas zu verwalten ist, da muß Einnahme und Ausgabe verzeichnet, oder Rechnung auf dem Papiere geführt werden, und selten sind ohne Zweifel in großen Gegenden noch die Landleute, die so viel schreiben und rechnen können, daß sie eine ordentliche Rechnung zu bilden im Stande wären, wenn sie auch die alten Formulare vor sich haben. Ihre Güter, auf welche man zur Sicherheit der Kirche billig sieht, pflegen ihnen so viele eigene Beschäftigung zu geben, daß sie fremde zu verwalten weder Zeit noch Lust haben mögen. Sie lassen sich indeß noch wol dazu bereden, bleiben aber selten ohne eigenen beträchtlichen Schaden dabey, weil genaue Rechnungsführung bekanntermaaßen fast immer

die

die Feder in der Hand, Fertigkeit im Rechnen, und die ordentlichste Sicherheit der Beläge erfordert. So genau wurden inzwischen, so weit ich mich darinn umgesehen habe, die Rechnungen ehemals nicht geführt, und so mühsam und weitläufig waren sie auch nicht zu führen, denn es blieb nur selten jemand seine Abgaben an die Kirche schuldig, und waren also keine kritliche Verzeichnisse von Restanten zu halten; wer Miswachses oder anderer Unglücksfälle wegen von dem Jahre nicht bezahlen konnte, erhielt bey Abnahme der Rechnung gleich auf der Stelle Remission, die die Visitatores darunter schrieben; was als Ausgabe angesezt war, wurde ohne Belag dem Rechnungsführer geglaubt, ein großer Ueberschuß über einen, zu den currenten Ausgaben nöthigen Vorrath, ward nicht verlangt, weil man ihn nur selten weiter, als bey Eingepfarrten, zinsbar belegen konnte oder wollte, und derer, die Geld zu leihen nöthig hatten, so viele damals nicht gewesen zu seyn scheinen, weil man ihn bey öffentlichen Cassen als zu klein oder nicht verlangt, nicht anbringen konnte, und weil man sich bey einem größern Baue, als der Vorrath zu bestreiten vermogte, auf eine Collecte im Lande verließ. Unter diesen Umständen konnten schon ein Paar nicht nothdürftige ehrliche Landleute das Kirchenvermögen damals verwalten, Einnahme und Ausgabe dem Prediger am Schlusse des Jahrs in die Feder sagen, (daß der die Rechnungen selber geschrieben, finde ich immer,) und ohne Monita ein Zeugniß guter Rechnungsführung erhalten *). Seit sie aber viel genauet verlangt

*) Ich will etwas aus meiner Gegend, und aus meinen Nachrichten hievon einschalten. Ich habe Kirchenrechnungen von 1570 an, vor mir, woraus ich ersehe, daß schon Kirchenrechnung (Kerckenrekenschop heißt es in den noch plattdeutsch geschriebenen Rechnungen,) von den Altaristen abgelegt ist, ehe die Superintendenten, und einige Zeit nachher
gemein

verlangt wird, viel weitläufiger und mühsamer geworden, und mit schwererer Verantwortung verknüpft ist,
erfordert

gemeinschaftlich mit ihnen die Obrigkeiten, diese Rechnungen abnehmen; sie gaben also zuerst ihrem Prediger und der ganzen Gemeine Rechenschaft von der Verwaltung der Kirchengüter.

Anno 1584. sagt Pastor, daß vor ihm, und 1585., daß vor ihm und der ganzen Bauerschaft eine genügsame Rechenschaft geschehen sey; und nun wird es fast alle Jahr ausdrücklich bemerkt, daß der älteste Altarmann, der jedesmal die Rechnung führte, abgedankt habe, und daß ein anderer an seiner Stelle erwählt und bestätigt sey. Anno 1588. finde ich zuerst an dem einen Orte, an andern schon 1584., daß die Altarleute ihre Rechnung vor dem Superintendenten, dem Prediger des Orts, und der ganzen Gemeine abgelegt. Anno 1590. steht unter ihnen schon ein benachbarter Prediger als Assistent, aber noch nicht beständig. Von dieser Zeit an, hier ein Paar Jahre früher, dort ein Paar später, findet sich des Pastoris Schreibgeld, ohne Zweifel für die Kirchenrechnungen, in Ausgabe. Anno 1597. hat der Generalsuperintendent zum erstenmale, so viel ich sehe, eine Belohnung von der Rechnung empfangen, und 1602. wird auch die Obrigkeit als gegenwärtig bey der Visitation genannt. Die Rechnungen behalten indeß die Altaristen allein bis etwa 1640., da sie von ihnen und dem Prediger zugleich abgelegt werden. Im Jahre 1620. heißt es noch: welche Rechnung der ganzen Gemeine im Krüge, mit Zählung des Borraths, ist vorgelesen worden — und diese Worte sind doppelt unterstrichen. *Rationes toti ecclesie reddi vult Ordinatus ecclesie Saxon.* — quia ejus bona sunt administrata, & ab ecclesia administratio eis concessa. — Hoc ipso contendit, Inspectores, parochos & parochianos a rationibus præfectorum ærarii reddendis excludendos non esse, multo minus a magistratu aut ecclesie patrono ab hoc actu illos arcendos, qui optimam bonorum & rerum ecclesiasticarum notitiam habent — sagt der sel. *Bæbmer in jure paroch.* Sect. VI. Cap. III. §. III. Nach der Unterschrift, die erst mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts von den Kirchenvisitatoren selbst untergesetzt worden ist, kann nicht

erfordert sie durchaus so viele Fertigkeit in der Feder, Vorsicht und Ordnung, als von einem Landmanne, auch bey besserer Erziehung, kaum jemals zu erwarten ist. Will und kann man sie ihn nicht führen lassen, wie er sie zu führen vermögend ist: so wäre er, weil er zu vielen Schaden dabey leiden mögte, billig damit zu verschonen, wenn sich auch noch einer, weil Vater und Großvater Kirchenvorsteher gewesen, dazu bereit finden läßt *).

Was 'ist vom Rechnungsführer des Kirchenvermögens verlangt wird, kann demnach auf dem Dorfe Niemand als der Prediger leisten. Ich will versuchen, auf die Einwendungen gegen diese Meynung zu antworten. Ich studire lieber, sagt der eine. Das ist freylich angenehmer, aber das Kirchenvermögen muß doch auch verwaltet, und zwar so gut verwaltet werden, daß eine
ziemlich

viel monirt seyn, weil sie eine völlige Zufriedenheit in mancherley Ausdrücken enthält; was etwa zu erinnern und von dem folgenden Rechnungsführer zu beobachten war, finde ich gewöhnlich von der Hand, die sie geschrieben, angehängt. In der ältesten Kirchenrechnung, die mir vorgekommen, und von 1526. angeht, ist nichts als Einnahme und Ausgabe zu lesen, und zuweilen der Name der Altarleute, die sie geführt. So viel ich herausbringen kann, ist sie vor dem versammelten Dorfe aufgesetzt, vermuthlich haben die Altarleute ihre Einnahme und Ausgabe öffentlich angegeben, wobey sie denn freylich keinen Belag brauchten, Pastor oder auch wol ein anderer hat sie niedergeschrieben, und damit waren sie abgelegt.

*) Sicut ad exercitium tutela aliorumque munerum publicorum quis cogi, ita etiam ad administrationem bonorum ecclesiasticorum suscipiendam compelli potest, quia est membrum ecclesiae parochialis — sagt J. H. Boehmer in jure parochiali Sect. VI. Cap. I. §. 26.

ziemlich ausgesteuerte Dorfkirche niemals nöthig hat zu betteln, eine Pflicht gegen das Publikum, die sonst kein anderer erfüllen kann, darf befehlen vom Buche aufzustehen, und Geld- oder Bau- oder Verpachtungsangelegenheiten zu besorgen; dem gar fleißigen Manne ist diese Zerstreung vielleicht nöthig und gut. — Es ist gar mühsam, sagt der andere, eine etwas verworrene Rechnung sehr genau zu führen. — Es ist wahr, daß nicht jeder zu jedem Geschäfte aufgelegt ist, aber kaum wahr, daß sich ein Prediger nicht leicht die wenigen Kenntnisse und Vortheile, die hiezu gehören, verschaffen, und nicht leicht die Ueberwindung anthun könnte, zuweisen auch etwas Unangenehmes zu verrichten. Man sieht Männer, die mehr Gutes thun, ihre Rechnung mit einer Leichtigkeit, Genauigkeit und Gewisheit führen, daß man sie gleich ohne Durchsicht für richtig erklären könnte, von diesen rathe ich zu lernen, so gehts hoffentlich leichter, und die die Rechnungen abzunehmen haben, werden sie gern nennen. — Sich hier auf mancherley Weise moniren zu lassen, will einem dritten gar beschwerlich vorkommen. — Wer in seiner Amtsführung allen Beyfall verdient, und in allem übrigen Betrachte ein würdiger Mann ist, kann sich freylich nicht gut mit Erinnerungen in Nebensachen vertragen, wenn sie zumal nicht gar bescheiden, und noch dazu ungegründet wären, als gegründet aber von denen, die zufälliger Weise mehr sind, durchgesetzt werden wollten. Doch, der Prediger ist in der Republik, und muß sich die unvermeidlichen Einschränkungen derselben gefallen lassen — Gut genug, aber wenn uns nun eine ungegründete Monitur empfindlichen Schaden zufügen will? — Ich kann nichts zur Beruhigung sagen, als dieß wenige: Bauer würde, wenn er die Rechnung geführt hätte, vermuthlich eben so monirt seyn, hätte die Sache doch wol so wie der Prediger nicht aufklären können, und mögte leicht,

leicht, wenn ja die Gewalt siegt, noch mehr gelitten haben; es ist sehr patriotisch, sich auch in diesem Betrachte für seine Eingepfarrten und einen Theil des Landes hinzugeben; Unrecht leiden thut nur eine kurze Zeit wehe, unser Herr Gott versüßt es bald; der Fall ist hoffentlich selten — — — Die übrige Lücke mögen mächtigere Tröster ausfüllen — Etwas wenigens wird noch in folgendem Abschnitte vorkommen — Man setzt die Seinen in Gefahr, besorgt der vierte, wenn man ihnen unabgenommene Kirchenrechnungen nachläßt. — Die jährliche Abnahme der Rechnungen steht nicht bey dem Prediger, und hat wieder andere Bedenklichkeiten, es kann sich daher begeben, daß seine Erben, die nie hinein gesehen haben, vieljährige Rechnungen ablegen, und für alle Defecte darinn haften sollen. Dieß fällt nun freylich oft übel aus, wenn der Erblasser nicht seine Handrechnung bis ins Krankenbette aufs genaueste geführt hat. In diesem Falle aber, worinn sich doch jeder vorsichtige Rechnungsführer, und hoffentlich um so mehr ein Prediger finden wird, können die Erben durch einen benachbarten und hierinn vorzüglich geübten Prediger die Rechnungen schon so berichtigen lassen, daß sie nicht merklich leiden; daß sie jedesmal ganz gut wegkommen, will ich wol nicht versprechen. Dieser Schaden ist indes hoffentlich schon durch die größere Sorgfalt vergütet worden, wozu die Verwaltung fremder Güter, wovon die strengste Rechenschaft abgelegt werden muß, auffordert und antreibt. So viele Rechnungsführer in der Welt lassen ja ihre Erben ohne Sorgen und Gefahr — Die wären, sagt ihr, ganz Rechnungsführer, hätten nicht noch zehn andere Geschäfte, und wählten dieß Geschäft aus Neigung — Wol wahr, aber von einem Prediger, dem so viele größere Dinge anvertrauet sind, und der ohne Rechtschaffenheit, Arbeitsamkeit, strenge Ordnung, Klugheit u. s. w. nicht seyn kann, was er seyn soll,

soll, glaube ich nun einmal nicht zu viel fodern zu können, glaube ich die oben beschriebene Pflicht gegen die Kirche auch noch fodern zu dürfen, glaube ich, sie möglichst unnachtheilig für seine Familie fodern zu müssen. — Ja, sagt der fünfte, wenn ich auch das bin, was ihr geizig genug fodert, wenn bey meinem Tode meine Rechnungen auch so sind, daß sie gleich abgelegt werden können, wenn man sie auch quittirt und also abthut: sind dadurch meine Erben nun gedeckt, daß sie nicht nach zehn oder mehr Jahren noch in Anspruch, wegen nun erst entdeckter Rechnungsfehler, genommen werden? Gehts so fort, und müssen Kinder und Kindeskinde noch immer in der Verpflchtung bleiben: so wird ja Kirchenrechnungsführung ein Unglück, das man über seine Nachkommen bringt — Nun so arg mag ja auch nicht seyn. Meines Wissens sind Rechnungen abgethan, wenn sie ohne Clausel quittirt sind, und es lassen sich keine nochmalige Forderungen mehr darauf gründen. Sollte es indeß solche Fälle geben, aus welchen die vorgetragene Klage geflossen: so wären freylich andere Einrichtungen nöthig, oder kein Prediger müßte ferner gezwungen werden können, die Rechnungen seiner Kirche zu führen. Ich hoffe, daß sich so etwas, als da angeführt ward, nur äußerst selten, und nur unter gewissen unzergliedereten Umständen zugetragen haben mag, sonst müßte ich freylich als ein ehrlicher Mann jeden Landprediger vor Kirchenrechnungen wie vor großem Unglücke warnen. Sie sollen aber, meiner Meynung nach, ein Verdienst geben, und die Mühe dabey wird nicht zum zehnten Theile bezahlt: wie will man Leute, Prediger oder Bauern, zu diesem Verdienste, zu dieser Mühe bewegen, wenn sie solche Sorge hegen? Kann auch der Staat mit Rechte einige seiner Unterthanen zwingen, sich und ihre Nachkommen in eine Verlegenheit zu setzen, die sich bey aller Rechtschaffenheit nicht abwenden läßt? —

Wenn wir denn auch dieß nicht zu befürchten haben, so sey es doch, meynt der sechste, schwer, bey Unglücksfällen oder sich vermehrenden Bedürfnissen die leere Hand von den vorrätthigen Kirchengeldern zurückzuhalten, schwer, das einmal zugeschossene gegen die Zeit, da das Kirchengeld baar da seyn soll, sicher wieder zu erübrigen, und daher für den Wohlstand und guten Namen sicherer, fremdes Geld lieber nicht im Hause zu haben — Keine Versuchungen zu haben ist freylich leichter, als ihnen zu widerstehen; der Prediger muß aber größern widerstehen können, und sollte es billig nicht laut sagen, daß er diese fürchte. Macht er sich inzwischen um seinen eigenen Wohlstand so verdient, als er soll: so wird er hofentlich an keinem Orte fremdes Geld bedürfen; wer aber jene Pflicht gegen sich selbst und seine Nächsten nicht erfüllt, ist zu bedauern, wenn erweislich ist, daß er sie nicht erfüllen kann; doch der Beweis ist schwer.

Ich glaube, über die Verwaltung der Kirchengüter auf dem Lande nichts, als was sich zuträgt, gesagt zu haben, ob ich gleich nicht alles gesagt haben kann. Meine daraus fließende unvorgreifliche Meynung will ich nun mit ein Paar Worten noch aus einander setzen. Wenn bey einer freyern Verwaltung der Kirchengüter die jährlichen Ausgaben, und ein künftiger beträchtlicher Bau bestritten werden können: so mögte ich lieber, daß die Altaristen sie ferner führten, weil sie sie dann führen können, und weil sich Landleute mit manchem hier vorkommenden Geschäfte besser als die Prediger befassen, auch leicht für den öffentlichen Gottesdienst, und vielleicht für die Religion selbst mehr eingenommen zu seyn pflegen, wenn ihnen das Vertrauen der Güterverwaltung gegönnt wird. Ich kann nicht darüber richten, ob die ehemalige freyere Administration fortzusetzen oder wieder herzustellen rathsam, und in andern Rücksichten thunlich gehalten

halten wird, bin auch mit den Foundationen, und deren etwaigen Einschränkungen viel zu wenig bekannt, und weit entfernt, unsere Rechte darüber zu untersuchen, kann also nur höchst unbedeutend und ohne alle Greifigkeit dafür halten, daß den Eingepfarrten eine freyere Verwaltung ihrer Kirchengüter wol nachzusehen seyn mögte, da bey den Besten im Dorfe, denen man sie doch nur anzuvertrauen pflegt, der Verdacht der Untreue und Verschwendung nicht leicht statt hat. Muß dagegen aber das Kirchenvermögen, aus Ursachen, die mich nicht angehen, aufs genaueste verwaltet, die Einnahme möglichst vergrößert, pünktlich eingefodert, der entbehrliche Vorrath so gleich belegt, und nicht leicht etwas erlassen, sondern alles genau in Rest geschrieben, und jährlich genau wieder aufgeführt werden, und muß man die Ausgabe, wo es seyn kann, einschränken, Verwilligung und Belag darüber beybringen, und für alle Nachsicht bey der Einnahme, wie für alle unverstattete Ausgabe haften, muß man folglich ein viel genauerer Rechnungsführer seyn, als ein gemeiner Landmann nicht leicht irgendwo seyn kann: so begreift jeder Prediger, daß ihn das Loos trifft, und daß er den Grundsätzen und Umständen seines Vaterlandes sich fügen, und die Güter seiner Kirche nach den Vorschriften, die darüber gegeben werden, verwalten muß. Eine hinlängliche Vergütung dafür kann er nicht erwarten, die Treue und das Verdienst, so er dabey vor Augen haben soll und kann, sehen nicht auf die Belohnung der Welt; aber billig ist ohne Zweifel, daß unvergoltene und nicht unerhebliche Bemühungen zum Besten des Vaterlandes von den Unannehmlichkeiten, die sich davon trennen lassen, befreyet werden. Es giebt einige, ich hoffe doch an nicht vielen Orten, die unaufheblich sind. Man erzählt z. B., daß hier der Bauer an seinem schuldigen Abtrage gern einige Groschen, unter dem Vorwande, sich verzählt, sie ver-

gessen, oder ist nicht zu haben, fehlen lasse, besonders, wenn vor der Nachsicht die volle Quittung bereits geschrieben ist, und hoffe, daß Pastor endlich die Kleinigkeit vergessen und zulegen werde; daß anderswo der Abtrag nicht ohne obrigkeitlichen Zwang erfolge, der denn bald ungern geleistet, bald äußerst übel vom Bauer genommen werde; daß an einem dritten Orte Ausgaben nöthig sind, wozu der Vorrath nicht reicht, und also, um beschwerlichen Ueberlauf zu vermeiden, Vorschuß geschehen müsse u. s. w. Bey bessern Gesinnungen, und größerm Wohlstande der Landleute, und bey reiferm Ueberschlage ließen sich diese Unannehmlichkeiten heben, es sind aber schwere Steine, an welchen wir in der Folge einmal unsere Kräfte versuchen. Ist sey es mir erlaubt, billige Wünsche der Prediger, die Kirchenrechnungen führen sollen, zu ihrer Erleichterung niederzuschreiben.

Der erste: die Rechnungen müßten nicht einige, am wenigsten viele Jahre, unabgenommen bleiben, sondern höchstens alle zwey Jahre, (jährlich wäre, wenn es anginge, noch besser,) nachgesehen und abgethan, diese Ordnung, es mögte indeß sterben, wer da stürbe, streng beobachtet, oder dem Prediger verstattet werden, Monita über alte Rechnungen nicht mehr zu beantworten. Vielen ist diese Rechnungsführung ein unangenehmes Nebengeschäft, und ein Hauptgeschäft keinem: kann man nun mit Billigkeit von ihnen fodern, daß sie ganz unerwartete Monita über Vorfälle, Einrichtungen, Ausdrücke, die vor fünf, zehen, oder funfzehen Jahren niedergeschrieben sind, gleich auf der Stelle völlig befriedigend zu Protocolle beantworten, und alles genau aufklären sollen, was und wie es ein Mann, der diese Rechnungen zum ersten male in die Hände nimmt, und das Eigenthümliche derselben noch wol dazu nicht studirt hat, sondern sich willkührlich denkt, zu wissen verlangt? Darf
man

man auch, bey selbst unterlassener Rechnungsabnahme, über ein angezwungenes unbelohntes Nebengeschäft unfruchtbare Mühe, Verdruß oder Schaden einem Manne veranlassen, der zu seinem eigentlichen Werke Ruhe und Heiterkeit haben muß, und sein bischen Muße besser anzulegen weiß?

Der zwoyte: aus den abgenommenen Rechnungen müßten nicht später, als höchstens ein halbes Jahr nach der Abnahme, Ansprüche an den Prediger, der sie geführt, gemacht werden dürfen. Lassen sich unter einem Vorwande, aus quittirten und nun nochmals durchgesehenen Rechnungen nach 15 Jahren noch mit Kraft Ansprüche an die Erben eines Predigers machen: so sind sie unter einem andern Vorwande nach funfzig Jahren noch leichter zu machen *), und wehe dann den Nachkommen

§ 5

der

*) Die Präscription, welche man sich zur Beruhigung machen mögte, schützt gegen eine Kirche nicht viel. In des Herrn G. J. N. Ge. Lud. Boehmer *Principiis juris canonici* der 4te Ausg. heißt es §. 638. *Tempus lege definitum in præscriptione adversus ecclesiam intuitu bonorum immobilium et jurium est tempus longissimum saltem XL. annorum; etiamsi ecclesia adversus ecclesiam præscribere velit; triennii præscriptione in rebus mobilibus in suo vigore manente.* Observandum vero, 1) in *computando* tempore præscriptionis subducendum esse tempus *legitimi* in persequendo jure *impedimenti*, quale est tempus *hostilitatis, vacantie & schismatis*, 2) eodem toto elapso, *ecclesie intra quadriennium* salvam esse *restitutionem in integrum.* Es mag nun uns Nichtjuristen leicht so vorkommen, daß dieß Recht der Kirchen gegen einen bloßen Rechnungsführer nicht angewandt werden könne, und ich habe ganz und gar keine Stimme in dieser Sache, gelesen habe ich indeß in J. H. Böhmers *jure parochiali*, Sect. VI. Cap. III. §. XVIII. (in der Ausgabe v. 1721., die ich vor mir habe, steht zwar XII., es muß aber der 13te seyn,) ein *responsum*, nach welchem die von den Erben eines Rechnungsführers von Klo-

stergütern

der Männer, die jemals Rechnungen zu führen gehalten gewesen sind! Man sehe sie aufs schärfste nach, und thue

stergütern eingewandte exceptio præscriptionis keinesweges in den Rechten gegründet befunden ist, weil unter andern die Zeit der Verjährung von 1638. nicht, sondern nur ab anno 1654. angerechnet werden möge, cum nulla præscriptio currat tempore belli, und weil auch non valenti agere non currat præscriptio. Sollten unter diesen Umständen (können nicht noch manche seyn, die ich Fremdling nicht weiß?) die Erben eines Kirchenrechnungsführers nicht noch wenigstens nach funfzig Jahren in Anspruch genommen, doch in einen kostbaren Proceß verwickelt werden können? Tempore belli, tempore vacantix, tempore schismatis, non valenti agere — non currit præscriptio saltem 40. annorum & eodem toto elapso, ecclesiæ intra quadriennium salva est restitutio in integrum — wird nicht jeder Rechnungsführer billig wünschen, ohne diese Sorge für seine Erben aus der Welt gehen zu können? Von der Verbindlichkeit der Erben hieß es §. IX. Illis convenit rationes reddere, à quibus administratio peracta fuit, nec facile hoc onus ad alios transit, nisi forsan ad heredes, — cum suscipiant obligationes defuncti, administratorum bonorum ecclesiasticorum heredes quoque rationem reddere tenentur, non tantum de gestis à defuncto, sed etiam de neglectis, quamvis rationes non eadem exactitudine ab heredibus exigì possint. Nam grave est, ex alterius administratione rationes reddere, & de factis alienis & incognitis respondere, ex quo forsan est, quod leges heredes administratoris ulterius obligare noluerint, quam ad *dolum & latam culpam* defuncti præstandam. Quodsi vero socios functionis habeant, illi potius quam *heredes* tenentur, ob majorem hujus muneris notitiam & cognitionem. Noch will ich den XIV. §. abschreiben: Cum illi demum ab iteranda rationum redditione liberi sint, qui rite & secundum jura præscripta rationes reddiderunt: ita rationibus non rite redditis administratores, non obstante liberatione facta, adhuc tenentur, quia paria sunt rationes non rite reddere, vel plane non reddidisse, quamvis actor probare debeat, rationes non esse legitime redditas. Sed rationibus semel redditis accurate calculatis & legitime dispunctis, administratores

thue sie dann rein ab. Wie dieß jeder Prediger wünschen wird: so glaube ich, daß eine allgemeine Billigkeit diesem Wunsche, wo er nöthig ist, Beyfall verschaffen wird.

Der dritte: die Rechnung jeder Kirche müßte ihre passendste, aber auch ziemlich unverleßliche Form haben. Im Rechnungswesen giebt's gewisse allgemeine Grundsätze, wornach die Einrichtung überhaupt zu machen ist, die beste Rechnungseinrichtung einer Kirche ist aber deswegen noch keine allgemeine Form, und kann bey andern oft nicht ohne Dunkelheit, Irrung oder Nachtheil angebracht werden, weil sich fast bey jeder etwas Vertliches und Verschiedenes von andern findet. Hat man Ursach, die bisherige Form zu ändern, so bitte ich, daß es mit Rücksicht hierauf, und nicht leicht allgemein geschehen möge. Der Rechnungsführer kann doch wenigstens nicht davor, wenn darüber die Nachsicht dem erschwert wird, der lieber nach seinen Grundsätzen spräche, und die vorhabende Rechnung nicht ganz nach der weggelegten richten kann. Es ist nichts leichter, als dem Rechnungsführer Ersatz abzufodern, oder sonst Schaden zu thun, wenn man ihm nicht zuförderst seine Form abfrägt, oder wenn man aus andern Rechnungen, und seinen eigenen Grundsätzen de facto seinen Rechnungen eine Form giebt. Mir ist bange, daß hierüber, wenn es nur nicht Wittwen und Waisen geschieht, Schaden zugesügt werden möge. Meines
Dafür.

stratores plenam consequi libertatem, nec amplius inquietandos esse, jura sanciunt pariterque Doctores stabiliunt, quod æquissimum est, ne administratores incertitudine liberationis defatigentur. Quatenus autem rationes semel excussæ et examinatæ rursus sub examen revocari, adeoque defectus novi adhuc allegari queant, plena manu explicat
Hæser de ration, redd. loc. XV.

Dafürhaltens müssen Fremde über örtliche Rechnungsform nicht sprechen, sondern den Prediger fragen, und, wenn er ja für einen Betrüger angesehen werden sollte, doch noch nicht ehe sprechen, als bis die Leute im Dorfe gefragt sind, was es mit ihren Feldern, Abgaben und Ansprüchen für eine Bewandniß habe. Hat man dadurch die eigentliche Gestalt der Rechnung heraus gebracht; durch eigene Grundsätze und Machtsprüche steht sie in Wahrheit nicht heraus zu bringen; und will dann eine bessere einführen: so bitte ich, mit dieser Veränderung einen Mann zu verschonen, der sich durchaus zum Rechnungsführer nicht schickt, und sie seinem Nachfolger vorzuschreiben, dem es beym Anfange einerley seyn kann, wie seine Rechnung gebildet werden soll. Was dem, der die neue Form entworfen, aufs äußerste klar, leicht und gewiß vorkommt, kann dem, der sie befolgen soll, aber an eine andere gewöhnt ist, und zur Rechnungsführung überhaupt keine Neigung und Geduld, vielleicht aber desto mehr Mißtrauen und Sorge hat, ganz undurchsichtlich, unthunlich, und höchst gefährlich für seine Nachkommen scheinen. Man ändere lieber nicht ohne Noth, und nur beym Antritte eines neuen Predigers.

Der vierte: es müßte eine unschwere Vorschrift da seyn, wie der Prediger die Einnahmen der Kirche zu betreiben hätte, durch deren leicht erweisliche Befolgung er sich und die Seinigen gegen die Ansprüche schützen könnte, die man aus nicht genug betriebener Einnahme wol zu machen pflegt. Bey Verwaltung des Kirchenvermögens muß man, meyne ich, immer voraussetzen, daß die Prediger größtentheils gezwungene, gutentheils unvorbereitete, und theils ganz verdorbene Rechnungsführer sind. Diese Männer sollen nun ihrer Kirchen Bestes, wie ein Kammer- oder Finanzcollegium, wahrnehmen, an die fälligen Abgaben etlichemale erinnern,
dann

Dann um obrigkeitliche Beytreibung bitten, bey Befehlen mit einer Clausel die Ausflüchte, welche ein Nothdürftiger, um Zeit zu gewinnen, macht, so relevant beantworteten, daß dem intendirten Proceffe gleich die Wurzel abgeschnitten wird, wenn keine Einreden erfolgen, nach abgelaufener rechtlichen Frist das Mandat reproduciren, die Execution, weil er nichts verschenken, oder erlassen, oder nachsehen darf, streng betreiben, bey entstehendem Concurse, auch über den in einem andern Amte oder Lande wohnenden Kirchenschuldener, die angeetzten Liquidationstermine aus den öffentlichen Blättern, die er deswegen aus seiner Tasche halten muß, wol merken, und der Kirchen Gerechtsame wahrnehmen, die Guts herrlichen und Menerrechte genung inne haben, um der Kirche nichts zu vergeben, beyim unvermeidlichen Proceffe den Advocaten so instruiren, daß er die rechte Action anstellen, und so in Schranken halten, daß er nicht durch Incidentpunkte den Proceß verlängern könne — ohe! jam satis est — Der gezwungene, unvorbereitete, und wol gar ganz unfähige Rechnungsführer soll dieß alles von selbst wissen, und möglichst rechts erfahren betreiben oder haften? Ich halte nichts billiger als eine Instruction, wie er sich in Ansehung der Einnahme seiner Kirche zu verhalten habe, um außer Verantwortung zu seyn, eine Instruction aber, die nicht mehr Rechtskunde voraussetzt, nicht mehr Nachrichten und Bemühung fodert, als man bey einem Landprediger voraussetzen, und mit Billigkeit von ihm fodern kann. Da sie ganz provincial seyn muß, so läßt sich kein Entwurf davon in Vorschlag bringen.

Der fünfte: der Landprediger mußte eine Anweisung haben, wie stark der Kirchencassen Borrath seyn dürfe, wann und wohin er den Ueberschuß einschicken solle, und wie er sich gegen die, welche Kirchengeld leihen wollen,

zu verhalten habe. Wie es überhaupt auf dem Dorfe unsicher ist, Geldervorrath im Hause zu haben, oder einem Kasten in der Kirche anzuvertrauen: so setzt es die Kirche und den Prediger in Gefahr, wenn er in seinen Händen bleibe, und liegt ungenutzt. Wahrscheinlich hat das Dorf zum Kirchenvermögen ehemals beigetragen, und Beschwerden hat von der Kirche ohne Zweifel ein jedes. Es scheint mir also billig zu seyn, daß besonders die Eingepfarrten, welche ein Anlehn bedürfen, mit dem vorräthigen Kirchengelde ausgeholfen werden. Wie muß hier der Prediger, den man anspricht, handeln, um es nicht in Gefahr zu setzen? Wer kann von ihm fodern, daß er alle hiebei nöthigen Cautelen, besonders bey Meyer- oder Lehngütern, inne haben solle? Ohne eine deutliche Instruction wird sich ein Prediger bey einer reichen Kirche schwerlich vor Versehen hüten können; es will mir aber hart vorkommen, wenn man ihn, weil er Administrator heißt, wegen eines, in den Geheimnissen der Rechtsgelehrsamkeit ihm verschlossenen Fehlers, zur Verantwortung zieht. Soll der Mann die hohe Gültigkeit, der ihn von der Obrigkeit constituirten Specialhypothek, bey etwa entstehendem Concurse abwägen können, und als zu leicht verwerfen dürfen? Man schreibe ihm doch kurz und deutlich vor, wie er sein Kirchenvermögen verwalten solle, prüfe zuweilen seine Verwaltung nach dieser Vorschrift, und fodere ihm jedesmal zur festgesetzten Zeit den Ueberschuß strenge ab, damit ihm der Dienst, den er der Kirche leistet, nicht selbst nachtheilig werde. Uebrigens versteht sich, daß diese Anweisung nur aus den Umständen des Landes genommen werden, und auch wol veränderlich seyn könne.

Der sechste: auch in Ansehung der Ausgaben müßte vorgeschrieben seyn, welche ohne besondere Bewilligung, und allenfalls auch ohne Belag geschehen dürften, und welche

welche ohne beides zu erstatten wären. Den, der diese Vorschrift entwirft, ersuche ich indeß, eine recht große Kenntniß von vielen besondern Umständen einzunehmen, weil vorschreiben so viel leichter ist, als alles gewissenhaft in mancher Collision zu befolgen. Man könnte z. B. in einigen Wochen kaum die nöthige Bewilligung erwarten, und der Wind hätte einen Schaden am Gebäude gerhan, den, wenn er nicht gleich gebessert würde, der nachfolgende Regen noch dreyimal so groß zu machen drohte; die Gemeine verlangte im Kriege gleich auf der Stelle den Beytrag der Kirche zu den Brandschakungsgeldern, die der Feind foderte; das Pfarrhaus würde so beschädiget, daß es durchaus ohne Anstand gebessert werden müßte, und die Gemeinen, welchen es obläge, wären über ihre Concurrency im Processe, und steif der Meynung, daß sie sich, wenn sie Hand anlegten, von ihren Rechten vergäben u. s. w. Eine erweislich geschehene Ausgabe in guter Absicht aus irriger Meynung, die aber kein klares Gesetz für irrig erklärt hat, sollte wol einem Prediger, der sonst Verdienste um die Kirche hat, zum Rechnungsführer aber die größte Anlage nicht besitzt, nicht gleich zum restituendum geschrieben werden. Doch nur genaue Vorschriften, so kann man sich noch vor Schaden hüten, und wer sich nun nicht hütet, sich wenigstens nicht beklagen.

Endlich der siebente: wo der Prediger die Rechnung führt, da müßten die Altarleute doch nicht so ganz, wie zu geschehen pflegt, von der Verwaltung des Kirchenvermögens ausgeschlossen werden *). Der Bauer ist

*) Was für eine heilsame Administration der Kirchengüter kann eben ein Prediger führen, der die Pfarrgüter, um mit keiner Landwirthschaft beladen zu seyn, verpachtet? Kann man von ihm fodern, daß er sich in alle die Kleinigkeiten
und

ist mistrauisch; sieht er gar nicht, wie mit dem Kirchengelde hausgehalten wird, so schöpft er leicht Verdacht, oder glaubt dem Verläunder, wird träge, seinen Abtrag zu gehöriger Zeit zu leisten, und die Dienste zu thun, die die Kirche beym Baue und bey andern Vorfällen zu fodern im Besiß ist, fängt an, ihre Rechte zu bestreiten, geht auch wol gar in seinem Argwohne darauf aus, sie zu verkürzen, beträgt sich gegen Ordnung und Besserung ziemlich gleichgültig, und ist nicht weit mehr davon, gegen Gottesdienst und Religion kalt zu werden. Ich habe wenigstens oft bemerkt, daß die Gemeine das Beste der Kirche als ihren Schaden ansieht, oder, daß man Gemeine und Kirche einander entgegen setzt, wenn die Verwaltung des Kirchenvermögens so ausschließend in der Hand des Predigers ist; daß kein Bauer davon weiß, darnach fragen darf, daß aber umgekehrt die Altarleute, wenn sie die Verwaltung allein, oder mit führen, die Angelegenheiten ihrer Kirche als interessant und vorträglich für das ganze Dorf betrachten und betreiben. In diesem Falle ist mir nicht bekannt, daß zwischen der Gemeine und der Kirche Streitigkeiten entstehen; oft sieht man dagegen, daß das ganze Dorf für die Rechte und Vortheile seiner Kirche, selbst gegen einen großen Edelmann streitet. Da mans nun ohne Zweifel besser finden wird, daß Kirche und Dorf nicht gegen, sondern für einander sind, die verlangte sehr genaue Kirchenrechnung

und Weislaustigkeiten einlassen müsse, die eine vortheilhafte Verwaltung verlangt? Den Bischöfen, die sie recht genau führen wollten, machte Chrysostomus ehemals den Vorwurf: modo in procuratores, dispensatores, caupones redacti episcopi sunt ob istarum rerum curam et sollicitudinem, cumque oporteat ipsos animarum habere curam vestrarum, hoc prætermisso illa sollicite curant, quæ publicanis, quæstoribus atque villicis curanda sunt. De his quotidie cogitant et pervigilant. *Hom.* 86. in Matth. c. 27.

nung aber von gemeinen Landleuten nicht erwarten kann: so mögte gefragt werden, wie denn nun Pastor und Altaristen gemeinschaftlich das Kirchenvermögen verwalten könnten? Ich will meine Meinung darüber sagen, wer sie aber der Aufmerksamkeit würdiget, wird sie erst mit den Umständen seines Landes und seines Orts vergleichen.

Man nimmt zu den Altarleuten, besonders wenn ihnen etwas anvertrauet werden soll, ein Paar nicht nothdürftige, ehrliche Mitglieder der Gemeinde, und, wenn sie es anders werden wollen, ein Paar Leute, die in ihrem Dorfe gelten. Ich habe oben schon gewünscht *), daß nicht die jedesmaligen Hauswirth, sondern die erfahrenern, ruhigern und weniger beschäftigten Altväter die gemeinen Angelegenheiten der Dörfer zu besorgen haben mögten. Sollte dieß zum sichern Vortheil derselben irgendwo beliebt, und ihnen ein verdientes und gewiß wohlthätiges Ansehn ertheilt werden: so wären ein Paar dieser Alten zugleich Kirchenvorsteher. Als solche theilten sie sich in die Betreibung und Aufnahme der Einkünfte, so daß der eine etwa die Capitalzinsen, der andere die Pacht- Meyer- und andere Gefälle erinnerte und hob. Die Casse hätte der Prediger, wie er auch die Quittungen ausstellte. Hiedurch wiederführe der Gemeinde die Ehre, die Vermögensumstände ihrer Kirche zu wissen, (so pflegen sie es zu nehmen,) und der Prediger hätte nicht allein viele Erleichterung beim Eintreiben, sondern an diesen Leuten zugleich Zeugen, daß die von ihm gefoderte so genannte diligentia in monendo, die sich sonst nicht gut darchun läßt, bewiesen sey, und besonders hätte er durch sie den Vortheil, nicht selbst als der Mann, der Geld

*) S. 221. f.

Geld fodert und Geld erpreßt, von ärmern Leuten und saumseligen Bezählern angesehen und gehaßt zu werden. Wären die Kirchenschuldener auf allen Dörfern die ärmern Einwohner, die den, der von ihnen fodert, was sie so selten haben, leicht mit Groll ansehen: so müßte platterdings kein Prediger Kirchenrechnung führen, durchaus muß er, auch in den Augen der Schwachen, keine Seite haben, von welcher er zuwider und gehäßig ist. Einige mag es indeß in allen Dörfern geben, welchen es sauer wird, auf die bestimmte Zeit Abtrag zu machen; man lasse den Altaristen mit ihnen darüber sprechen, die Leute vertragen mehr einer von dem andern, und der Prediger wird nicht angefeindet. Es kann freylich wol seyn, daß sie, wenn sie die Noth ihrer Nachbarn sehen, (und so helle wie sie, sieht sie kaum ein anderer,) weniger treiben, einen Absatz billig finden, und daß also wol einmal etwas im Laufe bleibt, was der zeitiger geschickte Vogt noch erhascht hätte. Kann es aber die Kirche nur einigermaßen missen, so halte ichs ungleich billiger, daß der Bauer bey Kräften bleibt, als daß sie das ihrige streng empfängt. Bey Abnahme einer Rechnung, die voll von Resten ist, wird dem Prediger, der sie allein geführt, geglaubt, auch wol nicht geglaubt, daß er genug erinnert habe, und der Schuldener unvermögend sey, und der Rest wird selten auf sein Wort gelöscht, sondern bleibt für ihn und den Bauer eine Beschwerde, wer weiß wie lange! Wenn er aber, und seine beyden greisen, würdigen, bey der Rechnungsabnahme gegenwärtigen Altarleute aus einem Munde bekennen, sie hätten von dem armen Schuldener, ohne ihn zu drücken, mehr, als in Einnahme aufgeführt, nicht erhalten können: so fodere das Uebrige und pfände, wer härter als ich ist, ich würde diesen dreym glauben und durchstreichen — wenn ich dürfte, gleich auf der Stelle durchstreichen, und die Remission noch darunter schreiben, weil halbabgethane Dinge gar nicht abgethan
und

und vergoldete Zankäpfel sind, deren Inwendiges unbrauchbarer, eckler Staub ist.

Auch einen guten Theil der Ausgabe bey der Kirche könnte der Prediger in Beyseyn der Altaristen, oder durch ihre Hände thun, und sich dadurch, besonders bey einem Baue, seine Last sehr erleichtern. Er soll über jede Ausgabe Quittung vorzeigen, doch, zum Beweis, daß sie geschehen ist. Es kann aber nicht jeder, der zu fodern hat, schreiben, der Prediger muß zuweilen die Quittung selbst aufsetzen, und durch Kreuze darunter beglaubigen lassen; und oft steht in der Quittung, die der Aussteller nicht selbst geschrieben, seine ganze erste Forderung, und nicht die Summe, welche er, nach geschehenem Verdinge, wirklich empfangen hat. Wie es also dem Prediger Erleichterung ist, durch die Altaristen manche Ausgaben vertheilen zu lassen, und sich dadurch den Anlauf vom Halse zu schaffen; so scheint mir auch für die, welche einen gültigern Belag von geschehener Ausgabe, als des Predigers Wort, verlangen, das Zeugniß der Altarleute ein größeres Gewicht als Quittungen zu haben, von welchen doch die Abnehmer der Rechnung bloß glauben müssen, daß sie von denen ausgestellt sind, deren Namen oder willkühliche Signatur sie tragen, wenn sie nämlich, wie so leicht der Fall nicht seyn wird, ihre Hand nicht kennen. Will ich hiemit etwa Jemanden verdächtig machen? Behüte Gott! Beweisen will ich bloß, daß, da man Bekäge zu fodern nöthig findet, man keinen sicherern, als das einstimmige Zeugniß von ein Paar graubärtigen Altaristen erhalten könne.

Wie nun diese Alten von aller Einnahme und Ausgabe bey der Kirche unterrichtet wären: so sollten sie auch in allen Angelegenheiten derselben des Predigers

Räthe, und er sollte gehalten seyn, sie in allem, was er gut fände, um ihre Meynung zu fragen, sollte sogar gegen ihren Rath nichts eigenmächtig vornehmen, und bey Ablegung der Rechnung sollten sie ihm zur Seite sitzen. Ich weiß zum Theil, was man hierwider einzuwenden haben wird, und will also, um meinen Antworten den Eingang zu erleichtern, zuerst die Vortheile berühren, die mir ein solcher Kirchenrath zu haben scheint. Selten hat ein Prediger so viele ökonomische Baukenntnisse als ein Bauer, der selbst aus seiner Tasche gebauet, selbst Hand angelegt, andern geholfen, und so viele Jahre seine Gebäude in allen Winkeln besichtigt, jeden Fehler zur rechten Zeit ausgebessert, aber auch zur rechten Zeit umgeworfen hat. Man wird mir schon hieraus (ich setze nichts weiter hinzu, weil ich in der Folge nochmal hievon reden muß,) Recht geben, daß ohne Rath der Altaristen kein Kirchenbau vorgenommen werden sollte, und daß er leicht desto kostbarer wird, je weniger erfahrene Leute dabey zu Rathe gezogen werden. Ob der Einwohner des Dorfs, der ein Capital von der Kirche sucht, ein guter Wirth sey, der sich wieder zu heben Hoffnung hat, ob er gern bezahle, und in verwickelten Umständen stecke oder nicht, das kann Niemand besser als die Altarleute wissen, die grau im Dorfe geworden sind; der Prediger, und selbst die Obrigkeit, können es aus dem vollständigsten Hypothekenbuche so genau nicht wissen. Auch bey Verpachtung der Grundstücke mögte ich lieber alte Bauern als jeden andern reden lassen. Billig muß der Pächter seine Mühe und Kosten bezahlt erhalten, und bey einem unabwendlichen Feldschaden nicht allein leiden, aber, was billig ist, auch der Kirche nicht entziehen. Hierüber nun traue ich Niemanden ein richtigeres Urtheil zu, als erfahrenen Lanoleuten des Orts, die den natürlichen Ertrag dieser Aecker und Wiesen so oft gesehen haben. Verpächter, die nicht einmal die Lage derselben kennen, und
noch

noch weniger ihre innere Güte zu beurtheilen verstehen, können so leicht den Bauer, wenn er sie nicht gern fahren lassen will, übersehen, als der Kirche schaden, und es müßten demnach die Altarleute besonders hiebey zu Rathe gezogen werden. Wie selten mag endlich ein Prediger den Werth eines Baumes anschlagen, oder einen Waldmorgen Unterholz taxiren können, da mancher Baum durch sein Gewächs und die dadurch erzeugten, bey dem und jenem Baue so nöthigen und so gut bezahlten Stücke einen nicht sehr bekannten Werth empfängt, und das Unterholz mühsam durchgewandert werden muß, wenn sein billiger Werth beurtheilt, und nicht dem Forstbedienten, der sehr gleichgültig gegen die Kirchencasse gesinnt seyn mag, allein überlassen werden soll. Bey diesem Verkaufe scheint mir der Altarist bey weiten den besten Rath geben zu können, weil er das Holz, seinen Wachsthum, seine Güte, seine Brauchbarkeit von Kindheit an, und aus mancher Erfahrung, die außer dem Dorfe selten ist, kennet.

Hoffentlich wird nun jeder Leser, dem diese Dinge Aufmerksamkeit empfehlen, einräumen, daß zur besten Verwaltung des Kirchenvermögens die Altarleute des Predigers Beystände seyn müßten. Er wäre nun gar mein Mann nicht, wenn er das diesen Leuten zuge dachte Ansehn verkleinerlich für seine Person, und mehr einschränkend, als ihm etwa lieb ist, nennen wollte. Dieß verriethe Meynungen, die kein patriotischer Landprediger hegt, und die ich daher auch nicht bestreiten will. Es läßt sich zwar eine Nebenabsicht hinter die Einwendung stecken, daß Altaristen mit diesem Ansehn den einseitigen Vortheil der Gemeine zu weit treiben mögten, und ich bin nicht in Abrede, daß es im Anfange dieser Einrichtung auf einigen noch schlecht gesinnten Dörfern geschehen könnte; ich habe aber sonst die Erfahrung auf mei-

ner Seite, daß geltende Altarleute den Nutzen der Kirche als ihre Ehre vor Augen haben; ich darf vermuthen, daß neuerlich hervorgezogene, ausgesuchte Landleute Ehr-
 liebe und Rechtschaffenheit genung haben, nichts ohne Grund anzugeben, und möglichst unpartheyisch zu handeln; ich wage zu versprechen, daß die Kirche doch durch ihren Rath gewinnt, wenn sie auch einmal sichtbar auf die Seite der Gemeinde hängen; und, wie ichs sehr gern zugeben würde, daß eine reiche Kirche mit ihrem Dorfe nicht nach der Strenge verfährt, und ihm auch dieser Art Wohlthaten zufließen läßt; so halte ich mich überzeugt, daß die Altaristen für eine arme Kirche, wovon doch das Dorf am Ende manche Last hat, wie für das Beste der Gemeine sprechen werden. Es wäre nöthig, sie verdienen es, und würden besonders dadurch für die Kirche eingenommen, daß sie der Rechnungsabnahme, nicht stehend hinter der Thür, sondern an der Seite des Predigers sitzend, benwohnten. Das läßt er sich nun hoffentlich sehr gern gefallen, und der so genannte geistliche Visitator ohne Zweifel auch, ob aber der weltliche die obrigkeitliche Person, wenn sie die Idee des Richters nirgend ablegen könnte? Die Sache bleibt so lange eine Kleinigkeit, bis sich ergiebt, daß ohne diese in den Augen des Bauern große Ehre die besten Leute sich weigern, Altaristen zu werden, und ohne sie die für das Land erhebliche Aufnahme der Kirchen nicht zu erreichen steht.

Ich komme zur Rechnungsführung selbst, wo sich der Prediger derselben unterziehen muß. Der junge Mann ist oft so fremd in diesen Geschäften, und denkt sie sich deswegen bald zu leicht, daß er alles, was man ihm aufhülset, übernimmt, und bald zu schwer, daß er durch unablässiges Fragen, difficultiren, und ängstlichthun zur Last wird, und sich selbst die Rechnungen sauer macht. Es
 ist

ist ohne Zweifel durchgehends ein guter Rath für ihn, daß er sich die Form, nach welcher er sie fassen soll *) ausbittet, weil man den unerfahrenen Mann am leichtesten irre macht, wenn man die Artikel, unter dem Namen einer bessern Form, unter andere Rubriken wirft, wo sie über kurz oder lang den Rechnungsführer ängstigen, auch ihm wol Schaden thun. Er handelt ferner bedächtlich, wenn er aus des Vorgängers Rechnungen nichts, als den ihm baar überlieferten und zu Protocolle genommenen Borrath, in die seinigen aufnimmt, und sich durchaus mit den darinn befindlichen etwaigen Irrungen, Mängeln und Zweifeln nicht befaßt, und, so lange ihm Pflichten gegen Wittwen und Waisen zu schweigen erlauben, nichts dazu sagt. Die die Rechnungen abnehmen, sind weder so bekannt damit, noch so aufmerksam darauf, als der Prediger, und verstehen demnach manches wirklich nicht, und manches unrecht, weil sie Zeit und Lust, viel nachzusehen, nicht haben mögen. Man lasse sich also rathen, alles hinlänglich deutlich auszudrücken, das Vorhergehende, was zur Erläuterung nöthig, und nur der Seite nach angeführt oder gar als bekannt vorausgesetzt ist, lieber zu wiederholen, manche Ursach von veränderter Einnahme oder Ausgabe etliche male hinzusetzen, äußerst genau zu addiren und zu subtrahiren, mit einem Worte, so zu schreiben, als wenn der, welcher die Rechnungen abnimmt, ganz unbekannt damit, und sogar übel gesinnt wäre. Man lasse sich vor

*) Unterricht zu einer accuraten und leichten Verwaltung des Kirchenvorsteheramts, woben zugleich von einer richtigen Abnahme der Kirchenrechnungen gehandelt wird, nebst einem Formular einer verbesserten Kirchenrechnung, Halle 1776. Fol. Dieß Buch, das mich vermuthlich hätte leiten und verbessern können, ist mir zu spät bekannt geworden, und war nicht zu haben als ich suchte.

allen Dingen bey den jährlichen Gefällen schriftlich die Erndte bezeichnen von welcher sie in der ersten Rechnung in Einnahme erwartet werden, damit es nicht demnächst einmal heiße: Pastor habe die Erndte des Jahrs 1780. aufgeführt, hätte aber die von 1779. aufführen müssen, und sey sie demnach der Kirche zu erstatten schuldig. Ein ordentlicher Mann fertigt seine Rechnungen nicht erst ängstlich und eilig, wenn sie zur Ablegung gefodert werden, sondern hat sie dann schon im Stande, und sucht dadurch auszurichten, daß ihm die Monita vor dem Termine der Abnahme mitgetheilt werde, damit er sie am Rande mit Mühe desto befriedigender beantworten, aber dafür auch die Beruhigung haben könne, daß seine Rechnungen auf der Stelle rein und rund quittirt werden. Bey der Quittung: *salvis monitis*, bleiben seine Kinder und Kindeskinde in nexu, weil man immer sagen kann, ihr Erblasser habe versäumt, die ihm gemachten Monita zu erledigen. Wie es der Rechnungsführer schuldig ist, die mit Grunde gegebenen Erinnerungen in den nachmaligen Rechnungen zu befolgen: so giebt ihm diese Befolgung nachher Sicherheit und Zutrauen. Es ist, wenn man sich der Rechnungsführung nicht entziehen kann, nichts unerheblich, was sie erleichtern und unschädlich machen kann.

Bei einer reichen Landkirche ist das Verdienst des Predigers um ihren Vermögenszustand, wie schon erinnert worden, von geringem Belang, denn zur treuen und sorgfältigen Verwaltung wird er sich äußerst verpflichtet erkennen. Das einzige mögte ihm zum Verdienste werden, daß er anderweite gute Anwendung des entbehrlichen Vorraths nicht, so weit er kann, hindert, sondern vielmehr selbst befördert. Und hierüber muß ich mich denn, wie es einen Privatmann kleidet, gutachtlich und nachgebend etwas näher erklären.

Es mag sehr wenige Landkirchen geben, von welchen man die Geschichte ihrer Grundstücke, und die ausdrückliche Bestimmung derselben von denen, die sie etwa schenkten, hätte. Was nach der Reformation geschenkt ist, hat, wo ichs angetroffen, keine besondere Bestimmung, es heißt gewöhnlich: dem Gotteshause vermacht. Ohne Zweifel soll also jedes Kirchengebäude von seinen Grundstücken zunächst im Baue und Besserung erhalten, und alles, was der öffentliche Gottesdienst kostet, davon bestritten werden. Dieß scheint die Bestimmung des ganzen Vermögens zu seyn, welches die Kirchen nach und nach empfangen haben. Nun wollen wir eine reiche Kirche diejenige nennen, welche nicht allein die currente Ausgabe behuef des Gottesdienstes und der immer vorkommenden kleinen Ausbesserungen, und der schicklichen neuern Ausschmückungen bestreiten, sondern sich auch bey einem vorkommenden Unglücke oder Vorfalle aus eigenen Mitteln wieder herstellen kann, und dennoch ein artiges Vermögen überbehält, das man ihren Ueberschuß heißen könnte. Er gehöre ihr, das ist wahr, und die sie repräsentiren, können ihn, wie der Geizige seinen Ueberschuß, hüten, verschließen und häufen. Nun fragt sich aber, ob der Ueberschuß einer Kirche nicht zu eben seiner eigentlichen Bestimmung bey andern Kirchen angewandt werden dürfe, nicht gar angewandt werden müsse? Wer ihn nicht fahren lassen wollte, mögte nur erstlich behaupten, man habe keinen Ueberschuß, weil die Kirche bis auf den Grund ruiniret werden, und dann, bey vielleicht zu der Zeit theuren Materialien, ihren gesammten Vorrath nöthig haben könnte; mögte ferner vorwenden, man halte sich nicht berechtiget, die nächste Bestimmung der Güter für diese Kirche auf mehrere auszudehnen: und mögte endlich hinter das Naturrecht treten und rufen, man sey nicht schuldig, sein wohlverworbenes Eigenthum mit andern zu theilen. Was hier

auf zu antworten wäre, will ich denen überlassen, die durch Disputiren zu gewinnen hoffen; glaubt der Mann, mit welchem ich mich unterhalte, er thue Gotte einen Dienst daran, wenn er das überflüssige Vermögen seiner Kirche hütet und mehrt, und jedem anderweitigen guten Gebrauche mit Hand und Mund widersteht: so sey er seiner Meynung gewiß, daß dieß ein wahres Verdienst ist. Ich gebe darum so willig nach, weil ich mich vor Documenten, vor Weissagungen, und vor Processen fürchte. Sonst bin ich völlig der Meynung, daß der oben erklärte Ueberschuß nicht wider seine Bestimmung gebraucht werde, wenn man ihn auch zur Erhaltung anderer Kirchen, und des Gottesdienstes in denselben, anlegt, weil ich von denen, die diese Kirche bereicherten, glaube, daß sie bey ihren Geschenken die Erhaltung eines Kirchengebäudes und öffentlichen Gottesdienstes zur Absicht hatten. Nun ist beydes bey der namentlich beschenkten Kirche schon besorgt, sollten die Donatores, wenn sie es damals gewußt hätten, nicht selbst ihr Geschenk zu diesem Gebrauche einer andern Kirche, die es bedurfte, gereicht, oder allgemein zu diesem Gebrauche bestimmt haben? Sollte die Erhaltung eines Gotteshauses und Gottesdienstes überhaupt ihr Zweck weniger als die unnütze Bereicherung dieser Kirche gewesen seyn? Ohne Document, das den letzten Zweck beweist, wird man vermuthlich bey dem ersten bleiben. Aber das Document vorausgesetzt, sollte es Misbrauch eines Geschenke seyn, wenn es seiner Bestimmung völlig gemäß an einem andern als dem benahmten Orte angelegt wird, bloß, weil der benahmte Ort es nicht, ein anderer aber desto nöthiger brauchte? Es sey endlich erweislich, daß die Donatores etwa ein kleines Kloster, noch ein Paar Sacristeyen oder Altäre mehr, ein überflüssig starkes Geläute, eine Reihe von Seelmessen u. d. g. zur Absicht gehabt, die nun durch die Reformation vereitelt worden:

den: sollten die Vermächtnisse, zu diesen und ähnlichen Absichten, die doch die Kirche, welche im Besitze derselben ist, selbst dazu nicht anwendet, zu bessern Absichten, da jene nun einmal wegfallen, nicht angelegt werden dürfen? Oder sollten endlich die zufälligen Nachfolger der Donatoren, (mit ihren rechtmäßigen, etwa verarmten Erben wäre es ein anders,) berechtigt seyn, dem anderweiten gleich zweckmäßigen Gebrauche der Vermächtnisse zu widersprechen, und sie sich selbst, weil die erste Bestimmung unerfüllt bleibt, zuzueignen? Streiten kann man vielleicht über alles, ich habe die Absicht nicht, und kann es daher sehr wol leiden, daß man anders als ich denkt. Meiner geringen Meynung nach kann, ohne sich an dem Geber und an seiner Absicht zu versündigen, der Ueberschuß jeder reichen Kirche, zur Erhaltung des Gottesdienstes und des Kirchengebäudes an jedem andern Orte, wo das Vermögen dazu fehlt, hingegeben werden, und ich glaube sogar, daß es unrecht sey, an einem reichen Orte immer mehr Capitalien zu sammeln, ohne zu wissen, was man damit machen, oder wer sich ihrer dereinstens einmal bemächtigen soll, und indeß an andern Orten ganze Gemeinen in haufälligen, in die Erde gesunkenen, Moder dufenden Kirchen, oder auf gar zu luftigen Scheuren ungesund werden, und schlecht versorgte Prediger und Schulmeister schmachten und muthlos seufzen zu lassen.

Indeß kann der Prediger an einer reichen Kirche, der etwa meiner Meynung wäre, für sich über diesen Gebrauch ihres Ueberschusses nicht disponiren, er muß erst Befehle darüber haben; ich zweifle wenigstens, daß irgendwo dem Administrator so freye Hände gelassen sind. Diese Befehle bloß zu erwarten und zu befolgen, wäre nun so wenig ein Verdienst, als es gut gedacht wäre, Schwierigkeiten dabey zu erregen. Wie man dieß könnte: so könnte man jene Befehle und Verwilligungen
 allenfalls

allenfalls auch befördern. Dieß ist ein kleines Verdienst, dem man, um es sichtbar zu machen, vielleicht das Gegentheil wird an die Seite setzen müssen. Ich nehme folgenden Fall bloß als möglich an. Der Administrator eines großen Kirchenvermögens wird von einer armen Kirche entweder ersucht, ihr Anliegen zu begünstigen, oder Bericht ihm darüber abgefodert, oder gleich befehligt, ihr mit einer gewissen Summe zu Hülfe zu kommen. Wie? wenn er nun antwortete: meine Kirche hat iht so vielen baaren Vorrath nicht, und muß erst etwas auflündigen; was gleich rückgezahlt wird, bedürfen wir zu einer nothwendigen nahen Ausbesserung selbst, die übrigen Capitalien werden die Schuldener auf die gesetzte Zeit schwerlich anschaffen können; die sollicitirende Kirche ist, dem Bernehmen nach, nicht ohne Grundstücke, worauf sie leihen kann, und würde vielleicht, bey besserer Administration, keine fremde Hülfe bedürfen — — Wie gefiele diese Antwort? Könnte sie wol nicht gar die gebetene Hülfe verhindern? Mein Vorschlag wäre dagegen, der Prediger an einer reichen Kirche suchte in der Absicht zu dienen, ihren Ueberschuß so zu belegen, daß er ihn sicher und zeitig zurückziehen könnte, er gäbe selbst da, wo er von Bedürfnissen hörte, Winke hin, daß er zu helfen im Stande sey, schlug, wenn es schriftlich über seine Befugnisse wäre, mündlich seine volle Kirchencasse vor, berichtete seine Bereitwilligkeit, oder bewiese sie auf den eingelaufenen Befehl ohne Anstand, und zeigte bey dieser guten Gelegenheit an, wie viel er noch, ohne Nachtheil seiner Kirche, abzugeben vermögend sey, worüber er nur Anweisung erwarte — Diese Art zu handeln sähe doch wol wie ein kleines Verdienst aus *)

Etwas

*) Und auch ziemlich altkirchlich. In J. H. Böhmers *jure ecclesiast. Protestant.* heißt es Tit. V. §. VI. Omnium fidelium

Etwas größer wäre es, wenn ein Prediger den Unterschied zwischen eigener Bedürfnis und Ueberschusse erst bei einer bemittelten Kirche einführte, da bisher das ganze Vermögen für eben hinreichend zu den eigenen Bedürfnissen gehalten wäre. Man sagt von einigen Klöstern, daß ehemals jährlich ein Gewisses zum Baue bestimmt, oder wenigstens erlaubt sey, und daß man es alle Jahre ehrlich verbaue, wenn man auch etwas Unnötiges aufführen und etwas Haltbares niederreißen sollte. Der Prediger an einer bemittelten Kirche wird, wenn er selbst Lust hat zu bauen, und über die Nothwendigkeit nicht die alten Altaristen, sondern Werkmeister, die Arbeit suchen, hört, leicht so viele Baulichkeiten vorfinden, daß nie ein Ueberschuß entstehen kann, und außer diesem das sich sammelnde Geld noch auf zehen andern unverbodenen und sogar geöffneten Wegen weglaufen lassen können. Es ist nicht gut möglich, sie zu erzählen. Ich halte es indes, ohne doch widersprechen zu wollen, für sehr richtig, daß eine Kirche, deren Administrator nicht selbst ein guter Wirth ist, nie zu einem Ueberschusse gelangen wird, ohne daß man ihm unverwilligte Ausgaben oder andere Illegalitäten vorwerfen kann. Es soll in allen Ständen Leute geben, die durchaus kein Geld in der Nähe leiden, und seine Vermehrung gar nicht ausstehen können, sich mithin gleich nach Wegen umsehen, auf welchen es sich wieder fortschaffen läßt. Solche Männer lassen ihre
Kirche

fidelium, in varias ecclesias particulares dispersorum, unum corpus esse existimabant; non corradebant divitias, quibus superbirent opulentiores, quin potius indigentibus succurrebant. Hæc praxis apostolica, eaque vere pia erat, — adeo vero hodie est incognita & inusitata, ut ecclesiæ ditiores potius munera accipiant, quam erogent, potius cogitent de bonis corradendis, quam undique in pauperes dispensandis.

Kirche zu keinem Ueberschusse kommen, der aber gleich entsteht, wenn ihr Nachfolger das Nothwendige von dem Unnöthigen zu unterscheiden weiß. Der gute Wirth sorgt, daß es nie an jenem fehlt, indem er aber dieß entfernt, gründet er gleich einen Ueberschuß, der ihm einiges Verdienst giebt. Ich räume gern ein, daß ehemals das Geld nicht eigentlich verschwendet, sondern, wie der gemeinste Fall seyn wird, an diese und jette Ausbesserung verwandt, mithin Handwerkern gegeben und nicht übel angelegt ist. Was will ich denn nun damit gemacht wissen, wenn es zu einem Ueberschusse geworden ist? Nichts anders; nur soll eine arme Kirche mit dem Gelde, das die bemittelte sonst zu unnöthigen Ausbesserungen gebrauchte, so weit hergestellt werden, daß die Gemeine sich ohne Gefahr und Schaden darinn ferner versammeln kann; nur soll mit dem Gelde, was ein Paar überflüssige Anschläge kosten, irgendwo ein Schuldienst so weit verbessert werden, daß man endlich einmal einen tüchtigen Lehrer an diesen wüsten Ort setzen kann; nur soll das Geld, womit man hier den Thurn höher als er war, aufführen, und der Gewitterwolke gleichsam näher bringen will, einer armen Gemeine, die iht ein neues Pfarr- oder Schul- oder Wittwenhaus bauen muß, zu Hülfe gegeben werden; nur soll sich für das Geld, welches man bey hinlänglich großen und hellen Fenstern an unnöthig größere Kauten, die den Hagelschlag desto nachtheiliger machen, wenden wollte, ein durch Hagelschlag, Brand oder Viehsterben verarmter Prediger wieder Brodkorn, oder einen Rock, oder ein Stück Vieh anschaffen *), u. d. g. m. Verschwendet
mag

*) Aus den hie und da noch vorkommenden guten Landpfarren kann man nur in Uebereilung schließen, daß alle Landprediger ihr reichliches Auskommen hätten. Es giebt so manche geringe Pfarre, auf welcher, ohne genaue Haushaltung,
kein

mag es wol nirgend werden das Geld einer bemitteltesten Kirche, daß es aber durchaus bey ihr allein verwandt, nicht

kein Brod, und bey derselben doch kein Ueberschuß auf einen Unglücksfall zu erwerben ist, als vielfältig die, welche ihren Mann ernähren, äuserst mühsam sind. Ohne Zweifel ist es sehr aufgefallen, was im Hannover. Magazine St. 77. v. J. 1780. S. 1229. f. von den Isländischen Predigern erzählt ward. »Der Gehalt dieser würdigen Männer, hieß es, ist sehr schlecht, denn viele unter ihnen haben jährlich kaum 20 Rthlr., und ohngefähr ihrer vier oder fünf auf der ganzen Insel haben die höchste Besoldung, 100 Rthlr. Noch drückender werden ihre Vermögensumstände durch die überaus großen Beschwerlichkeiten ihres Dienstes; denn da die mehresten Pfarreyen viele Meilen im Umfange haben, so müssen sie diese im Winter, bey tiefem Schnee, über Berge, Einöden und steile Felsen, — zu Fuß — oft mit dem stärksten Hunger kämpfend — und eben so oft mit einer schlechten Hülle angezogen, durchwandern, oder vielmehr durchkriechen. Einen solchen Mann, der für jährlich 20 Rthlr., unbemerkt auf seinem Eilande, Menschen zur Ewigkeit bildet, mit einer italiänischen Sän gerinn, die für jährliche sechs tausend Gulden so manche Seele der glücklichen Ewigkeit entreißt — diese beyden auf die Waage gelegt — Daß die Amtsführung in Island mühsamer als in Teutschland sey, muß wol zugegeben werden. Inzwischen müssen doch auch hier Prediger, die drey, vier, und mehr Filiale, zwischen Bergen und Waldungen besetzen, haben, jeden Sonntag, im Winter lange vor Tage, sich auf den Weg machen, die vollgeschneheten hohlen Wege durchaus zu Fusse mehr durchkriechen, als durchwaten, in Einöden sich aller Gefahr der Einsamkeit bloß stellen, dem unsichern Eise sich anvertrauen, und bey großen Ueberschwemmungen sich in Gefahr setzen. Der Isländer muß der Beschwerden seines Vaterlandes, das sich wenig ungleich ist, mehr gewohnt seyn, als der Teutsche, der bey einer weichen Erziehung in einem ebenen Lande, auch wol einer wärmern Provinz, auf eine Pfarre, wie eben beschrieben ist, berufen wird. Es beachtet und beschreibt nur kein Reisender

nicht gesamlet, nicht sonst gut angeleget wird, das lobe ich nicht, sondern lobe vielmehr den Rechnungsführer, der nichts Unnöthiges verbauet oder sonst ausgiebt, um einen Vorrath zu haben, womit seine Kirche Gutes thun, und Bettelen im Lande abwenden kann. Das Verdienst, es sey klein oder groß, gehört ihm, weil, wenn er das Geld sonst anwenden will, das Collegium, dessen Einwilligung er bedarf, ihm nicht leicht Einhalt thun kann, indem es, ohne den Augenschein davon einzunehmen zu können, dem Kunstverständigen, von welchem Riß und Anschlag benliegt, die Nothwendigkeit und Kosten des Baues glauben muß. Ich bescheide mich wohl, daß man dieß Verdienst von denen nicht erwarten kann, die keine Anlage dazu haben, bedaure es aber, weil mir vorkommen will, daß mit dem Gelde, was hier ganz unnöthig ausgegeben zu seyn scheint, anderswo manches höchstnöthige Gute gestiftet, manche Sorge und Thräne abgewendet, und manche Verbesserung gegründet werden könnte.

Eine nothdürftig bemittelte Kirche ist die, welche ihre currenten Ausgaben bestreiten, und noch jährlich etwas

den vom Filiale zu Filiale einsam wandernden Landprediger, und er spricht auch nicht von sich selbst. Der Gehalt ist in Island freylich, leider! sehr gering. Sind indeß die 20 Rthlr. baare Besoldung, wie es scheint, und kommen vermuthlich so genannte Accidentien, und die Vortheile aus der Haushaltung, wie sie da zu haben sind, hinzu: so steht, bey dortigen geringern Bedürfnissen, der unterste Isländische Prediger kaum schlechter als ein teutscher auf einer Pfarre von 100 bis 150 oder auch 200 Thalern. Nun wird man hoffentlich den, durch Unglücksfälle vollends verarmten Prediger von dem billigen Antheile an dem Ueberschusse einer bemittelten Kirche nicht allein ausschließen. Besorgt war ich davor, und ganz ohne Sorge bin ich doch noch nicht.

etwas zurücklegen kann. Hier läßt sich das Verdienst erwerben, aus dem jährlichen Ueberschusse nach und nach ein Capital zu sammeln, womit eine vorkommende Hauptverbesserung zu beschaffen steht. Ich halte es für ein Verdienst, weil der Administrator, ohne Vorwürfe zu verdienen, jeden kleinen Vorrath mit Verwilligung wieder ausgeben, und, wenn eine Hauptverbesserung vorfällt, das Land um die Kosten dazu ansprechen darf. Ohnstreitig thut der Mann Gutes, wenn er sammlet, und von eigenem Vorrathe bauet, das Land mögte etwa nicht gern geben, was seine Kirche bedarf, und die Gemeinde nicht gern viel damit beschwert seyn. Wer nun Anlage zu diesem Verdienste hat, wird die rechtmäßige Einnahme der Kirche, so weit es mit Billigkeit geschehen kann, zu erweitern, und die Ausgabe einzuschränken suchen. Es versteht sich, daß sich hierüber keine allgemeine Vorschläge geben lassen, da fast jede Kirchenrechnung etwas Eigenthümliches zu haben pflegt; für den jungen Mann lassen sich aber doch allenfalls Winke geben, wo er zu dieser Absicht bey seiner Kirche hinsehen müsse. Hier sind demnach einige Erinnerungen, wo sie sich befolgen lassen wollen. Ist es dem Kirchenrechnungsführer möglich, ganz kleine Capitalien zu zwanzig Thaler und etwas darüber, gleich sicher unterzubringen: so hat er eine schöne Gelegenheit, seiner Kirche in zehn bis zwanzig Jahren, durch Hülfe der Zinsen, zu einigem Vorrathe zu helfen; denn er wird es sich selber zum Gesetze machen, jede kleine Summe, die sich nur belegen läßt, ohne Anstand ergiebig für die Kirche werden zu lassen. Daß es vortheilhafter ist, jede 20 oder 25 Thaler gleich in Zinsen zu setzen, als daraus erst Hunderte zu sammeln, ehe man sie austhut, das kann jeder leicht berechnen. Schuldig ist zwar der Administrator nicht, der Kirche bloß zu ihrem Nutzen Vorschuß zu thun, er wird

sich aber den Zweck, ihr ein bald nöthiges Capital zu verschaffen, sehr erleichtern, wenn er einige Thaler ohne Eigennuß vorschickt, um eine runde Summe, die sich eben gut anbringen läßt, zu machen. Er habe z. B. nur 22 Thaler vorrätzig, müsse aber 25 haben, um sie belegen zu können; man kann ihm nichts vorwerfen, wenn er die 22 ungenutzt bis künftiges Jahr liegen läßt; verdienstlich aber handelt er um die Kirche, wenn er die fehlenden 3 Thaler vorschickt, um ihr ein Jahr früher eine jährige Zinse zu verschaffen. Die im vorigen Hauptstücke gewünschte Amtscasse würde auch dieser Art Kirchen bey solchen Administratoren in den Stand setzen, sich selbst zu bauen, und das Land nicht weiter zu beschweren. Reiche Kirchen müssen, meiner Meinung nach, ihre Grundstücke, zumal den Eingepfarrten, nicht eben um den höchsten Preis in Pacht geben, ich sehe vielmehr gern, daß den Kleinen im Dorfe und denen, deren Höfe für ihre Classe zu klein sind, damit aufgeholfen werde, wenn es besonders Hindernisse haben sollte, anderswohin Gutes mit ihrem Ueberschusse zu thun. Nothdürftig bemittelte Kirchen können aber schon nehmen, was mit Billigkeit für ihre Grundstücke zu haben ist, und in den Dörfern, die das Kirchenland nöthig haben, und nicht selbst sehr arm sind, bringts der Prediger gewiß höher wie sonst aus, wenn man ihm die Absicht glaubt, daß er die Vergrößerung der Einnahme suche, um mit der bald nöthigen Ausbesserung der Kirche Niemanden beschweren zu dürfen. Nach erreichter dieser Absicht könnte und sollte der Acker wieder etwas geringer in Pacht gelassen, und vorläufig versprochen werden; wie ich aber den nicht ohne Grund mistrauischen Bauer nicht dahin zu bringen weiß, daß ers glaube: so mögte ichs ihm auch nicht anders versprechen, als wenn ich meines Lebens bis dahin gewiß wäre. Besäße die
Kirche

Kirche Holz, so trüge ein patriotischer Administrator bey Zeiten darauf an, daß bey abgewartetem guten Preise darin forstmäßig gehauen und der Vorrath dadurch vermehrt würde. Wer das Holz erst angreift, wenn der Bau schon angefangen, und nun kein Rath mehr ist, kann leicht die Käufer spröde machen, weil sie schon erfahren haben mögten, daß man bey der Kirche das Geld nöthig habe, und wol nehmen müsse, was gebothen werde. Mir scheint's ganz des bedächtlichen Predigers Verdienst zu seyn, eine nur nothdürftig bemittelte Kirche durch sorgfältige Vermehrung ihrer Einnahme in die Umstände zu setzen, daß sie ihren nöthigen Bau selbst beschaffen kann, und Niemanden damit zu beschweren nöthig hat.

Die möglichste Ersparung der Ausgaben ist inzwischen nicht weniger nöthig, wenn ein beträchtlicher Vorrath zusammen kommen soll. Man sieht oft die genaueste Aufmerksamkeit auf die Einnahme, sie wird nicht ohne Härte erhöht und beygetrieben, und es will doch kein Vorrath entstehen; die Ursach ist, weil er durch häufige kleine Ausgaben gleich wieder zerstreuet wird. Ich will ein Paar derselben nennen, um meine Behauptung zu erläutern. Ein Kirchengebäude, das eine nahe Hauptverbesserung und neue Einrichtung bedarf, hat häufige Fehler hie und da; will man nun dieß Jahr diesem, und das folgende jenem abhelfen: so wird jeder kleine Vorrath frisch weg wieder verbauet, und man gelangt nie zu einer Summe, womit die bey allem Flicken doch immer nöthig bleibende Hauptverbesserung geschehen kann. Unter diesen jährlich gebesserten Fehlern mag selten einer seyn, der Gefahr drohte, wenn man nicht zuvor käme, gemeiniglich sind es Fehler, die bis zur gänzlichen neuen Einrichtung ohne alle Besorgniß bleiben können, was

sie sind. Der selbst nicht bauverständige Prediger muß sie nur durch die Altarleute untersuchen lassen, die Werkmeister mögten freylich leicht anders davon urtheilen. Was nun nicht höchst nöthig gebessert werden muß, das läßt man, bey einer eintretenden Hauptveränderung, unangerührt, um durch Ersparung dieser Ausgaben zu einer Summe zu kommen, womit alles auf einmal in einen guten dauerhaften Stand gesetzt werden kann. Ich habe ferner nichts dawider, daß eine reiche Kirche manches übernimmt, was eigentlich, nach den Gesetzen des Landes, oder der Observanz des Orts, der Gemeinde obliegt, auch mag es für mich eine nur nothdürftig bemittelte Kirche thun, wenn sie in langer Zeit keine große Verbesserung bedarf, und das Dorf arm ist. Steht aber ein kostbarer Bau bevor, so muß sie diese Ausgaben zurückhalten, um sammeln zu können. Es müßte noch eine sehr schlechte Gesinnung an dem Orte seyn, wenn er dem Prediger diese Sparsamkeit übel nähme, wenn dieser die Ursache davon angebt; denn sonst pflegt jedes Dorf sich ein anständiges Kirchengebäude, und der Casse einen Vorrath zu wünschen, womit es vorzurichten steht, weil es weder gern selbst zuschießt, noch gern sieht, daß seine Kirche von Almosen gebauet wird. Fast traue ich mich daher zu versprechen, es werde bey sichtbar instehendem und wol selbst verlangtem Kirchenbaue, kein Dorf leicht Unterstützung aus der Kirchencasse fordern, sondern werde ihr vielmehr, besonders wenn die Altaristen Theil an der Verwaltung haben, allerley Zusätze anweisen und erweitern, um desto eher die Freude zu haben, ein besseres Gotteshaus ohne fremden Beytrag entstehen zu sehen.

Ein vorzügliches Verdienst um Kirchen, die nur bey einer guten Haushaltung bestehen können, läßt sich bey

ben nöthig gewordener Hauptverbesserung dadurch erwerben, daß man möglichst nicht ehe anfängt zu bauen, als bis man versichert ist, daß der Vorrath reicht. Die meisten Dorfkirchen sind alt, und pflegen ein so festes Gemäuer zu haben, daß selten von Grund aufzubauen, sondern nur das Inwendige neu einzurichten nöthig ist. Die Kirchenbaue sind also größtentheils Reparaturen, und davon hat sich, nach meiner ziemlich häufigen Erfahrung, niemals ein genauer Anschlag fertigen lassen wollen. Oft ist der, welcher ihn gefertigt, Schuld, oft nicht Schuld daran gewesen. Gemeinlich übernimmt der erste Werkmeister, ein Zimmer- oder Mauermeister, den ganzen Anschlag, und schätzt die Foderung der übrigen Handwerker, ohne sie eben genau zu fragen, mit. Wie er nun seine Arbeit so anzusetzen pflegt, daß er keinen Zuschuß fodern, sondern, so lange er noch allein arbeitet, mit der Richtigkeit seines Anschlags prahlen darf: so findet sich hinterher, daß Tischler, Schösser, Glaser u. s. w. für den Ansat ihre Arbeit nicht fertigen können. Hier war das Versehen, daß man, ohne jeden Werkmeister selbst fodern zu lassen, Uberschlag gemacht hatte. Aber auch bey dieser Vorsicht läßt er sich nicht genau machen, theils und hauptsächlich, weil der Bau nur Reparatur, und daher kaum zu vermeiden ist, daß sich bey Erschütterung eines alten Gebäudes nicht mehr herzustellen finden sollte; als sich, so lange alles noch zusammen hieng, übersehen oder vermuthen ließ; theils aber auch, weil die Zimmerleute und Mäurer mit ihren schwerern Materialien und Werkzeugen bald unvermeidlich, bald unvorsichtiger Weise, (bald muthwillig mag ich nicht hinzusetzen, so oft sie auch schon in den Verdacht gekommen sind,) Eisen, Bretter, Glas u. s. w. zerbrechen und unbrauchbar machen, was doch nach dem Anschlage wieder gebraucht werden sollte; und theils

endlich, weil sich manches verliert, dem nicht wieder auf die Spur zu kommen ist, und auch wol bey jedem Baue etwas versehen wird, was freylich nicht in den Anschlag gesetzt werden konnte. Aus dieser weitläufigern Erzählung sollte, wie ich wünsche, ein Mann, der nie gebauet hat, sehen, daß er sich nie auf den Anschlag verlassen müsse, ob man gleich den Werkmeistern wol nachzusagen pflegt, daß sie reichlicher foderten, wenn aus einer Kirchencasse gebauet würde, als, wenn ein Privatmann baue. Ein Viertel der Summe, die im Anschlage steht, muß man mehr vorrätzig haben, und kann doch zufrieden seyn, wenn man reicht. Und in dieser Vorsicht besteht das Verdienst um die Kirche, weil sie ohne dieselbe am Ende entweder lange unvollendet bleibt, und Schaden nimmt, oder doch nun noch betteln oder leihen muß. Ein Kirchengebäude nicht erst zum Theil wieder verfallen zu lassen, und das Land damit nicht zu beschweren, wird ohne Zweifel für ein Verdienst gehalten werden, sollte es aber auch eins seyn, zu verhüten, daß eine Kirche zu Ausführung ihres Baues nicht zu leihen nöthig hat? Ja, und ich glaube es beweisen zu können.

Die Rede ist hier von einer nothdürftig bemittelten Kirche, dergleichen die meisten auf dem Lande zu seyn pflegen, und die bey gewöhnlichen oder niedrigen Kornpreisen, nach Abzug der currenten Ausgaben, zehen, zwanzig, auch wol dreyßig Thaler jährlich über hat. Diese soll nun 200 Thaler zum Baue, zu fünfe für hundert angeliehen haben, so wird sie bey dem Ueberschusse von 10 Thalern unabseßlich nicht wieder vermögend, das Anlehn zu erstatten; und wenn will sie jemals wieder Vorrath zu einer neuen Hauptverbesserung sammeln, da die geschene doch wol auf die Ewigkeit nicht gewesen seyn will? Bey 20 Thalern jährlichen Ueberschusses muß in 20 Jahren keine

Keine außerordentliche Ausgabe vorkommen, und Niemanden eine Wohlthat angedeihen, wenn die Kirche ihre Schuld abbezahlen will. Ich traue mich bey der Welt laufe nicht zu behaupten, daß eine Kirche, die jährlich 20 Thaler übrig, und 200 Thaler Schulden hat, sicher in 40 Jahren wieder frey ist, und wieder Vorrath zu sammeln anfangen kann. Es muß sogar bey der, die 30 Thaler jährlich zurücklegen kann, sehr gut hausgehalten werden, wenn sie in 20 Jahren ihre Schuld abgetragen hat; die Rechnung auf dem Papiere ist nicht immer die Rechnung unserer sublunarischn Welt. Nun sind es aber wol vornehmlich die Kirchen von 10 Thaler jährlichen Ueberschusses, die ehe baufällig werden, als ihr Vorrath groß genug geworden, wenn sie nämlich nicht einige sehr bedächtliche Administratoren hinter einander gehabt haben, und diese vor Schulden zu bewahren, scheint mir eben so verdienstlich zu seyn, als für sie nicht betteln zu dürfen, weil dieß doch nothwendig geschehen muß, so bald ein neuer Bau vorkommt, denn sie bleibt durchaus so lange ohne Vorrath, als mit ihrem Ueberschusse Zinsen abgetragen werden müssen. Steht nun gleich auszurichten, daß eine reiche Kirche der im Baue herabgekommenen zu niedrigern Zinsen leihet: so muß doch der Mann, der ihr Vermögen verwaltet, auch das Verdienst, das ich empfehle, suchen, und Gelegenheit haben, jeden kleinen Vorrath gleich zinsbar unterzubringen, und vermögend seyn, viele außerordentliche Ausgaben abzuweisen, wenn nämlich die Kirche ihre Schuld bezahlen, und gegen die Zeit, da sie ihn nöthig hat, wieder zu einem Vorrathe kommen will. Ist hierinn aber nicht fast jeder Satz ungewiß? Ohne alle Unglücksfälle wird daher eine nur nothdürftig bemittelte Kirche schwerlich wieder zum Wohlstande kommen, wenn sie Schulden hat. Nun lasse man sie aber durch einen

Sturm, oder ein Versehen, worauf aus keiner Brandversicherungsgesellschaft Vergütung erfolgt, Schaden leiden: so muß sie doch nothwendig betteln, oder völlig außer Stand kommen, wieder zu bezahlen, und sich zu erholen, wenn sie aufs neue leihet. Wer sich demnach gern verdient um seine Kirche machen möchte, den warne ich, wenn es sonst zu ändern steht, nicht ehe zu bauen, als bis er noch einen guten Vorrath über den Anschlag hat, und den warne ich besonders, nicht zu leihen. Ich sehe vielleicht die Umstände, welche das Widerbezahlen erschweren, unabwendlicher ab als sie sind; hinderten sie aber, wie doch wirklich nicht unwahrscheinlich ist, die Erstattung: so hieße man in den Rechnungen der Mann, unter welchem die Kirche ihren Wohlstand verlor; und so heißt gewiß keiner gern.

Ein Prediger auf dem Lande kann das Schicksal haben, fast lebenslang bauen zu müssen, wenn zu seiner Zeit alles baufällig geworden ist. Man thut daher ganz wohl, alle, die es werden wollen, zu ermuntern, daß sie sich mit der bürgerlichen Baukunst, als mit einer Wissenschaft, die sie so wenig als andere entbehren können, bekannt machen, um sich von den Werkmeistern nicht aufziehen, die Kirche nicht um manches Geld bringen, und sich zu einem unförmlichen unhaltbaren Baue nicht verleiten lassen zu dürfen. So nützlich ich nun diese Kenntnisse halte: so sehr wünschte ich doch auch zum Besten der Cassen, die mehr Gutes zu thun Gelegenheit haben, daß unsere jungen Prediger nicht hiebei mit der Baulust angesteckt, sondern oft erinnert werden mögten, daß auf dem Dorfe Muster der Architektur nicht gesucht würden, hier die Symmetrie oft der Oekonomie weichen müsse, und mit dem Kirchengelde noch bessere Zwecke, als ein schmuckes Gebäude aufzuführen, zu erreichen

chen Stunden. Ich mag wenigstens wohlhabende, fromme und zufriedene Leute in einer Kirche, die zwar dauerhaft und bequem, aber nicht ohne Fehler gegen die Symmetrie ist, doch lieber sehen, als einen architektonischen Tempel, in welchem der Bauer mit Seufzen sitzt: er hat mir manche schwere Fuhr und Handarbeit gekostet, und nun ist die schöne Kirche selbst so arm geworden, daß ich den Kirchenacker so viel höher pachten muß, und bey ihr nun keine Unterstützung im Fall der Noth mehr suchen kann. Ein mathematisch bauverständiger Prediger, und ökonomisch bauverständige Altaristen, die nichts einer ohne den andern können, bauen ohne Zweifel am zweckmäßigsten und vortheilhaftesten.

Ich komme zum Verdienst um eine arme Kirche, für welche ich die halte, welche kaum von einem Jahre zum andern ihre currenten Ausgaben anschaffen, einen Vorrath aber niemals sammeln kann. Sie muß öfter als andere die Gemeinde beschweren, wenn sie trocken darinn sitzen will, und bey einer größern Verbesserung betteln. Steht ihr aber zu helfen? Schwerlich; man versuche indeß beliebigst, ob einer der folgenden Vorschläge irgendwo anwendbar seyn wolle.

Wie sich das Dorf leicht empört, wenn eine reiche Kirche ihre Rechte und Vortheile strenge sucht, so findet man die Leute ziemlich nachgebend, wenn eine arme Kirche etwas höhern Pacht verlangt, und wieder fodert, was ihr ehemals gehört hat, besonders in dem Falle, da die Altaristen Theil an der Verwaltung, und an den Präensionen haben. Laßt sie auch nur etliche Thaler jährlich betragen, so können sie doch hier die Umstände schon merklich verbessern.

Geschenke an die Kirche finden ist größere Hindernisse, nachdem das Eigenthum der Grundstücke fast aller Orten verschieden, und es den Allermeisten selbst so groß nöthig ist. Ehemals wurde die Frage, wem gehört eigentlich dieser Busch, der Acker, jener Winkel? nicht zum weitläufigen Proceß eingeleitet, sondern gleich damit abgethan: wir wollen, damit uns kein Proceß darüber verzehre, und feindselig gegen einander mache, den Platz dem Gotteshause überlassen. Diese Fälle sind nach mehr entschiedenem Eigenthume offenbar seltener, aber sie kommen doch noch vor. Die eigene Noth hat nun freylich die Leute haabsüchtiger gemacht, ich denke aber doch, ein Paar würdige Altarleute, die die Armuth ihrer Kirche kennen, und ihr gern dienen, richteten durch ihr Zureden noch wol zuweilen aus, daß ein Platz, worüber das Eigenthum streitig werden will, zur Verhütung des Processus, der Kirche zugetheilt würde. Ohne sie erwarte ich dergleichen Zuwachs nicht. Es giebt hie und da noch unbrauchbare Stellen, die gemeinschaftlich nicht veredelt werden, oft aber von einem aufmerksamen landwirthschaftlichen Auge für leicht verbesserlich erkannt werden. Prediger und Altarleute richten in der Verbindung, die ich wünsche, hoffentlich aus, daß die Stelle der Kirche abgetreten wird, und vielleicht die Gemeinde zieht den Graben selbst, der sie artbar macht; auf einem nicht ganz unruhigen Dorfe wollte ich durch einen würdigen Prediger und Altarleute in Verbindung, zum Besten einer armen Kirche, noch wol mehr ausrichten. Der Mann sieht nun ohngefähr, wie ihr, meiner Meinung nach, auch noch ist ein Grundstück zu fallen könne, und wird daher die vorkommende Gelegenheit nutzen. Eine ehemalige mag aber Gott auf ewig abwenden! die nämlich, von den Aeckern verwüsteter Dörfer in der Nachbarschaft sich auch einige für die Kirche auszubitten, oder zuzu-

zuzueignen. Es ist historisch gewiß, daß von diesen verlassenen Grundstücken die nächste Kirche, oder Kirchen ihren Theil bekommen haben; die armen müssen also entweder neu seyn, oder da stehen, wo niemals Güter, die keinen gewissen Eigenthümer haben, vorgekommen sind, oder die Prediger haben nicht bedächtlich genug für sie gesprochen, wenn es Zeit war, oder sie haben ihre anfänglich hinlänglichen Grundstücke aus Sorglosigkeit derer, die sie halten konnten, verloren. Ich glaube wenigstens einen dieser Fälle ehe, als ich glaube, daß ehemals jemand eine Kirche gebauet, und mit Grundstücken, wovon sie im Stande erhalten werden konnte, sie nicht ausgesteuert habe. So weit ich unsere Vorfahren kenne, habe ich sie immer bedächtlich gefunden. Arme und doch alte Kirchen erwecken bey mir leicht einen Verdacht gegen die ehemalige Verwaltung; die die Aufsicht darüber haben, können ihn vielleicht, wenn sie wollen, irgendwozu nutzen.

Ich kann nicht Kenntniß genug davon haben, sondern halte es nur für sehr wahrscheinlich, daß der nothdürftig bemittelten Kirchen die meisten, der reichen und armen die wenigsten, und beyder vielleicht ohngefähr gleich viele seyn mögen. Hätte ich den letzten Fall nicht gar falsch gemuthmaset: so gebe ich den Predigern an armen Kirchen anheim, den Vorschlag zu thun, daß die reichen ein Capital für sie zusammen legen mögten. Man höre mich ganz, ich will keine unbillige und keine unmögliche Dinge vorgeschlagen haben. Ich nehme reiche Kirchen an, die ohne allen eigenen Nachtheil hundert Thaler missen können, und gegen wen wird unbillig gehandelt, wenn die von ihrem Ueberflusse zu eben den Gebrauch, wozu sie ihn empfiengen, anderswohin abgeben? Mit einem solchen Capitale kann eine arme
Kirche

Kirche, wenn sie noch in gutem Stande ist, und ohne einen Unglücksfall etwa erst in fünfzig Jahren eine Hauptverbesserung bedarf, so weit aufgeholsen werden, daß sie weiter keinen ansprechen darf, die gute Verwaltung nämlich vorausgesetzt, daß die davon auskommenden Zinsen nicht jährlich mit darauf gehen, sondern zu einem neuen Capitale gesammelt werden. Hat sie gegen die Zeit, da nothwendig etwas daran gewandt werden muß, drey bis vier hundert Thaler Borrath, läßt ein hundert davon auf Zinsen stehen, und reparirt mit dem übrigen Gelde dießmal, so weit es reicht: so bleibt sie sehr wahrscheinlich vermögend, alle ihre nothwendigen Baulichkeiten nach und nach allein zu bestreiten, wenn sie auch nicht, wie die reichen, davon ausgeschmückt werden kann. Vielleicht giebt es in jedem Lande so viel reiche Dorfkirchen, die ihre armen Schwestern mit versorgen können, und dann muß die vorgeschlagene Einrichtung viele Mühe und Schreiberey ersparen, die sonst unvermeidlich ist, wenn eine arme Kirche unumgänglich gebauet werden muß, und selbst keinen Pfennig dazu hat.

Obiger Vorschlag scheint mir zwar eigentlich keine Bedenklichkeiten zu haben, er wird doch aber, vermuthlich später beachtet werden als der, die armen Kirchen mit den Ausgaben zu übersehen, die billig von ihnen nicht verlangt, nicht genommen werden sollten, oder, die die reichen für sie übernehmen müßten, wenn sie in einer festgesetzten Summe herben zu schaffen sind. Es wird gut gefunden, die Kirchen im Lande sollen ein gewisses Geld zusammen legen, so kann das entweder auf alle gleich, oder mit Rücksicht auf ihr Vermögen, in ungleiche Portionen vertheilt werden. Die erste Vertheilung sollte billig niemals statt haben, wenn bekannte
ist,

ist, daß es so arme Kirchen im Lande giebt, die ihre äußersten Bedürfnisse nicht anschaffen können, ihr Beytrag sollte vielmehr gleich mit auf die reichen repartirt werden. Es können wol dergleichen Ausgaben, über deren beständige Nothwendigkeit wiederholte Untersuchungen zu empfehlen seyn dürften, mit seyn, die eine arme Kirche durchaus nicht aufkommen lassen. Gewöhnlicher mag die Summe, welche sie aufbringen sollen, nach den Vermögensumständen der Kirchen vertheilt seyn. Hiebey aber kann man zuweilen zweifeln, daß der Vertheiler sich richtig genug hat belehren wollen, wenn man nämlich sieht, daß wirklich reiche Kirchen ganz übergangen, und arme dagegen taxirt sind. Vielleicht rührt aber diese unbillige Vertheilung nicht von der Uebereilung ihres Verfassers allein, sondern von einer damaligen Absicht her, die man mit den Gütern einer reichen Kirche hatte. Es sey nun wie es wolle, gut ist gewiß, daß dergleichen Vertheilung alle zehn oder zwanzig Jahre einmal wieder nachgesehen wird, besonders, weil es eine bekannte Sache ist, daß das Kirchenvermögen ab- und zunimmt. Vorzüglich reiche Kirchen, die nichts mittheilen und immer häufen, können jede zwanzig Jahre einen so beträchtlichen Zuwachs empfangen, daß er ihnen gar nicht lastig fällt, noch ein Paar arme mehr zu übertragen, ohne Nachsicht aber, wie stark ihr Vermögen vor zwanzig Jahren war, und wie stark es ist, wird, vermuthlich nicht geglaubt, daß sie ist bequem so vielmehr könne als damals, und die damalige proportionirliche Taxe bleibt darüber die beständige. Arme Kirchen hatten vielleicht, als man eine allgemeine Ausgabe repartirte, durch einige glückliche Vorfälle, eine gute Haushaltung, und eine scharfe Hinsicht auf eine nahe Ausbesserung, einen kleinen Vorrath übergespart, worüber sie der Vertheiler mit einer jährlichen

lichen Ausgabe belegte, die sie bis zur Verwendung des Vorraths freylich tragen konnten; es würde sich aber, wenn man die gemachte Vertheilung nach zwanzig Jahren wieder nachsah, zeigen, daß sie ist mit dieser Ausgabe billig ganz zu verschonen wäre, wenn sie andere, ihr mehr obliegende, leisten soll. Besonders scheint mir indeß um der nothdürftig bemittelten Kirchen willen, eine öftere Revision allgemein vertheilter Ausgaben nöthig zu seyn, weil diese damals vier und mehr hundert Thaler Vorrath haben, und ist, nachdem sie ihn verbauet, und nicht damit gereicht, einige hundert Thaler Schulden haben, mithin, wenn sie sich wieder erholen sollten, kaum die eigenen unumgänglichen Ausgaben bestreiten, und jene allgemeinen nicht mehr schaffen können. Von denen, die die Repartition verändern, und dem gegenwärtigen Vermögenszustande der Kirchen genauer anpassen können, mögte ichs indeß weniger als von dem Prediger an einer armen und herabgekommenen Kirche verlangen, diese Veränderung als eine nicht unbeträchtliche Erleichterung derselben anzusehen, und ich rathe ihnen, darauf anzutragen, daß ihre Kirchen von der und jener Ausgabe befreyet werden mögten, weil sie sie dieser erlebten Veränderung wegen ist nicht mehr tragen, reicher gewordene Kirchen sie aber bequemt mit übernehmen könnten. Vielleicht wird über diesen Antrag die gegenwärtige Nothwendigkeit der ganzen Ausgabe geprüft und ist zu leicht befunden, da nach bekannten Erfahrungen in 30 bis 40 Jahren sich viele Umstände zu ändern pflegen. Der Antrag selbst mag übrigens beachtet oder verworfen werden, so bleibt doch immer ein kleines Verdienst des Predigers, die Erleichterungen zu betreiben, die seine armen oder verarmten Kirche nöthig hat, wenn sie sich entweder erholen, oder wenigstens dem Publico nicht zur Last fallen soll. Verminderung

minderung der Ausgabe wirkt bey ihnen vielleicht vorzüglich auf diesen Zweck, nur fodert die Billigkeit, nicht dem Arbeiter dadurch seinen Lohn zu entziehen, sondern sich von solchen Ausgaben loszumachen suchen, die, wenn sie ikt nicht gar aufhören, doch nur von reichen und nicht von blutarmen Kirchen genommen werden können. Die weitem bessern Vorschläge muß ich übrigens des Patrioten genauerer Kenntniß von den Umständen seines Landes und Orts überlassen.

Die Verdienste eines Predigers um das Pfarrwittwenthum sind gleichfalls von der Art, daß sie ohne Ortskunde nicht leicht angewiesen werden können. Die Gnade der Fürsten, den Predigerwittwen eine freye Wohnung, und einen Beytrag zu ihrem Unterhalte zu besorgen, ist noch wol nicht allgemein, und die Einrichtung dieser Fürsorge hat kaum in einem Lande auf einerley Art geschehen können. Hier ist nämlich das Haus von der Gemeine gebauet, anderswo aus den Kirchenmitteln, am dritten Orte auf öffentliche Kosten, auch wol irgendwo von einem Edelmann oder Privatmann geschenkt. Der Acker ist dagegen größtentheils vom Pfarrlande genommen, hie und da auch einiger von der Regierung, oder der Gemeine, oder einem andern Wohlthäter dabey gelegt, und auf den adelichen Dörfern zuweilen ganz, zuweilen nur zum Theile vom Gute hergegeben. Zu dem Wiesewachse habent häufig die Pfarre und das Dorf zugleich beygetragen, bey einem geschenkten Reichthofe ist die gemeine Theilung gewöhnlich geblieben, und vielleicht eine weitere Zulage nicht nöthig gewesen, und wo das Adelige Haus das Wittwenthum fundirt hat, da pflegen auch die Wiesen von daher gekommen zu seyn. Wo gemeins Holz bey der Dorfschaft ist, da erhält die Wittwe

landesüblichen Antheil, zuweilen ist ihr auch aus den Waldungen des Landesherren oder Edelmanns ein Gewisses jährlich bengelegt. Den Garten hat sie entweder mit dem Reihohofe zugleich, oder von einem gemeinen Plaze, zuweilen vom Pfarracker, zuweilen vom Kirchhofe u. s. w. bekommen. Die übrigen Zustüsse gehören zu der Absicht nicht, in welcher ich hievon zu reden habe.

So lange eine Wittwe da ist, hat sich der Prediger um das Pfarrwittwenthum nicht weiter zu bekümmern, als daß er ihr, wie sie es bedarf, beysteht, und, wenn es nöthig ist, für die Erhaltung, auch, wenn es möglich ist, für die Vergrößerung desselben sorgt. Von jenem ist bereits in vorigem Hauptstücke geredet, und von diesem muß ich meine Meynung sagen, wenn ich von der Verwaltung, zur Zeit der Vacanz, handele.

Wenn keine Wittwe da ist, so pflegt das Haus vermiethet, und die Miethe berechnet zu werden, wenigstens ist mir kein Fall, ob er gleich da seyn mag, bekannt, daß auch das Haus an den, der es gebaut oder geschenkt, zurückfiel. Den Acker nimmt dagegen die Pfarre, so weit sie ihn zum Wittwenthume gelegt, während dessen Erledigung wieder hin, auch wol den von einem andern dazu geschenkten Acker, wenn es nämlich der Geber so geordnet, sonst bleibt er dem Wittwenthume allein, wird verpachtet und berechnet. In Ansehung der Wiesen, die die Pfarre hergegeben, ist es wie mit dem Acker, sie fallen zurück, wie die, welche zum Hause als einem Reihohofe gehören, oder dazu geschenkt sind, dabey bleiben, und mit verpachtet werden. Die Gemeinen halten es mit denen, die sie dazu gegeben,
nicht

nicht auf einerley Weise; einige lassen sie beym Hause, wenn auch keine Wittwe ist, andere nehmen sie zurück. Eben so pflegen sie es mit der Holzung zu machen, hier empfängt der Pächter des Hauses den Antheil, der der Wittwe zustehet, anderswo nicht; was aber aus herrschaftlichen oder adelichen Holzungen der Wittwe angewiesen ist, das pflegt nirgend auch dem Pächter zugetheilt zu werden. Endlich ist auch in Ansehung des Gartens eine gar verschiedene Observanz; bald fällt er in der Vacanz dem Prediger zu, er mag vom Pfarracker genommen seyn, oder nicht, bald bleibt er in jedem Falle beym Hause, bald nur in dem, wenn es ein eigener Reihenhof ehemals gewesen. Diese Verschiedenheiten, die leicht noch häufiger seyn mögen, werden den jungen Mann hoffentlich zur Aufmerksamkeit auf ihren Ursprung an seinem Orte, und zur großen Vorsicht im Anfange ermuntern, damit er sich auf keiner Seite hier, wo es so leicht geschehen kann, versehe.

Außer den mir nur als seltenen bekannten Fällen, daß der Landesherr, oder ein Edelmann, oder die Kirche das Pfarrwittwenhaus bauet, pflegt es durchgehends der Gemeinde obzuliegen. In jenen Fällen hat denn der Prediger mit der Administration desselben in der Vacanz gewöhnlich nichts zu thun; in diesem aber folgt sie der Verwaltung der Kirchengüter, und fällt also dem Prediger, wenn und wie er sie hat, gleichfalls zu. Er verpachtet demnach in der Vacanz das Haus, und was dann bey demselben bleibt, bald allein nach altem Gebrauche, bald berechnet er bloß die Aufkünfte und Visitatores verpachten. Von der indeß aufkommenden Miete nun wird das Haus im Bau und Besserung erhalten, bis sie verwandt ist, da denn die Gemeinde zutreten, und so lange aus ihren Mitteln bauen muß, bis bey wie-

der entstehender Vacanz neue Mierche gesammelt ist. Man sieht also, daß die Verdienste uns Pfarrwittwen-
thum im Ganzen Wohlthaten sind, die hauptsächlich der
Gemeine und der Wittwe erwiesen werden, und mithin
schon früher hätten abgehandelt seyn können; in der Ver-
bindung mit der Verwaltung der Kirchengüter, worinn
sie nun einmal gesetzt sind, scheinen sie mir doch auch
an einem rechten Orte zu stehen, und wenn ich nur
Hinweisung dazu geben kann, so wird sie der ehrliche
Mann hier so gern, als anderswo, lesen.

So lange eine Wittwe ist, hat der Prediger kein
Wittwenthum zu verwalten, und das begegnet manchem
auf sein ganzes Leben, aber zu Verdiensten sperrt dieß
den Weg nicht, weil sich auch bey'm Leben der Wittwe
Gelegenheit, ihre Ruhe im Alter zu befördern und die
Last der Gemeine zu erleichtern, suchen und zuweilen fin-
den läßt. Ich rechne nicht hieher, was ein Prediger von
den Pfarrgütern freywillig dem Wittwenthume, so lange
er hier ist, und die Wittwe lebt, zulegen will; dieß sind
persönliche Wohlthaten, die mit ihm aufhören, weil er
von den Pfarrgütern nichts verschenken kann. Es ist
ohne Zweifel verzeichnet, was davon der Wittwe abge-
treten werden soll, und mehr als dieß ist er abzutreten
nicht schuldig. Nun kann dieß aber zur Führung eines
ordentlichen Landhaushalts zu wenig, oder in der ver-
zeichneten Lage eine Uebequemlichkeit für beyde Theile
befindlich seyn, so wirds ein kleines Verdienst, gern in
die Vergrößerung oder Veränderung des Wittwenanteils
zu willigen, und damit seinen Nachfolgern ein gutes
Exempel zu geben. Lieber sähe ich wenigstens dieß
gute Exempel da mit seinen Bewegungsgründen nieder-
geschrieben, wo es der Nachfolger nicht übersehen kann,
als daß über die Sache die Bestätigung des Consistorii
gesucht

gesucht wird, weil man damit den Nachfolger hindert, verdienstlich zu handeln, und Verfügungen auf die Zukunft macht, die man nicht kennt, und die das leicht sehr unbequem finden kann, was uns so wohlgethan vorkam. Es muß festgesetzt seyn, was die Wittwe genießen soll; man thut aber wohl, für sich einer nothdürftigen Frau mit vielen Kindern, zuzulegen, oder einige bessere Plätze für die schlechtern abzustehen, und einer alten schwächlichen Frau für die abgelegenen nähere anzuweisen. Eine bemittelte, rüstige Frau bedarf leicht beydes nicht.

Wie die Pfarre mit Grundstücken ausgesteuert ist, so kann auch nur von dieser Seite das Wittwenhum damit versehen werden, es pflegt daher gut oder schlecht zu seyn, wie der Aecker und Wiesen bey der Pfarre viel oder wenig, und wie sie gut oder schlecht sind. Bey einer einträglichen Pfarre, einer reichen Kirche, und einem wohlhabenden Dorfe kann daher ein armsetziges Wittwenhum seyn, weil es bloß aus dem Zehnten von Aeckern und Wiesen, worinn die Güte der Pfarre hier eben nicht besteht, constituirt zu seyn pflegt, und es kann dagegen ziemlich gut seyn, wenn die Pfarre, wovon es genommen ist, wenig mehr, als eine Menge Aecker und Wiesen hat. Wo es demnach gar klein hat ausfallen müssen, da ist vielleicht die Kirche reich, und kann ein jährliches Salarium, oder ein Grundstück beylegen, oder die Gemeinde hat irgendwo einen Platz, den sie für gute Worte abtritt, oder es findet sich sonst ein Gutherziger darinn, der ein kleines Eigenthum dazu schenkt, um es wenigstens so weit zu verbessern, daß eine Landwirthinn davon nothdürftig leben kann.

Am wenigsten pflegen, so weit ich die Sachen gesehen habe, die Fittale zu dem Pfarrwittwenthume beizutragen, wie sie dagegen nicht selten das meiste dazu beitragen, daß es fast nie ledig wird. Sie müssen zwar wol mit repariren, wenn kein Vorrath in der Wittwenhauscasse ist, gemeiniglich aber hat doch der Ort, wo die Wittwe wohnt, etwas zu ihrem Unterhalte beigetragen, etwa eine Wiese hergegeben, und verstatet ihr, falls sie auf keinem Reihohofe wohnt, die Weidestreyheit. Auf eben die Weise mögte sich nun das Fittal auch bereit erklären, der Wittwe zu Hülfe zu kommen, weil die, der Entlegenheit wegen, von dieser Hülfe keinen Gebrauch machen kann. Ein aufmerksamer Prediger findet indeß, wenn er erst diese Erklärung hat, vielleicht eine andere Gelegenheit, eine Hülfe in Vorschlag zu bringen, die die Wittwe an ihrem Wohnorte nutzen kann. Ohne Ortskunde kann man, wenn nicht von selbst darauf gedacht wird, biß erinnern, daß nach der Billigkeit die Fittale zur Unterstützung einer Predigerwittwe thun müßten, was die so genannte Mater thut.

Die größern Verdienste des Predigers ums Wittwenthum werden inzwischen leichter und häufiger, zur Zeit der Vacanz, vorkommen. Wer es beym Antritte der Pfarre ledig findet, kann selten mehr thun, als die Verwaltung, wie sie der Vorgänger geführt, fortsetzen, man ist zu fremd, und es wird leicht anstößig, gleich mit Veränderungen anfangen zu wollen. Findet man es aber besetzt, und sieht einer baldigen Erledigung entgegen: so ist es Zeit, sich alle Umstände genau bekannt zu machen. Es ist schon bemerkt, wie sehr sie verschieden zu seyn pflegen, man lerne also ja, was in der Vacanz hier beym Wittwenthume bleibt, damit man nicht verspachte,

pachte, oder zur Verpachtung ansetze, was der Landes-
 herr, der Edelmänn, oder das Dorf zurück zu nehmen
 pflegt. Dieß ist Vorsicht, aber Verdienst würde es
 seyn, auszurichten, daß beyim Wittwenhause gelassen
 würde, was man sonst davon nahm. Häufig bleibt
 nichts zu verpachten übrig, wenn die Witwe stirbt, als
 das bloße Haus, und was etwa von Grundstücken dazu,
 mit der Bedingung, daß es stets dabey bleiben solle,
 geschenkt ist. Was nun davon der Pfarre heimfällt,
 kann Pastor, wenn er es auch entbehren könnte, und
 dem Wittwenhume lassen wollte, nicht eigenmächtig
 dazu schlagen, seine Vorgesetzten müßten es bey Ab-
 nahme der Rechnung sehen, und könnten nicht anders,
 als dawider reden, weil es den Nachfolgern zu nahe
 wäre. Der gegenwärtige Prediger kann die Wittwen-
 hauskasse beschenken nach Belieben, und dem Pächter
 des Hauses von den Pfarräckern und Wiesen einthun,
 was er will, zum Wittwenhume darf er aber für sich
 nichts davon schlagen. Wahr mag es zwar wol häufig
 seyn, daß die Pfarrwittwenhäuser selten an andere, als
 Tagelöhner, die sie am ärgsten zu verwohnen pflegen,
 vermietet werden können, weil andere Leute, die auf
 dem Lande zu wohnen lust haben, außer dem Hause
 auch gern einen Garten haben, ein Stück Vieh halten,
 die Weidfreyheit besitzen, das nöthige Futter erndten,
 auch wol einen Acker Land, sollte es auch nur zur Vor-
 speise und zur Viehmast seyn, bauen, und das freye
 Brennholz mit pachten mögten. Noch sehen nun frey-
 lich manche Pfarrwittwenhäuser nicht so aus, und sind
 nicht so beleget, daß hübsche Familien aus der Stadt
 darinn wohnen könnten oder mögten, sie würden sich
 aber nach und nach dahin verbessern lassen, wenn Pre-
 digen, und die mehr als sie können, den Vorschlag,
 diese Häuser, wenn sie auch keine Wittwe bewohnt,

mit einer kleinen Landwirthschaft zu versehen, in einige Ueberlegung nehmen wollten. Ich will ihn erst so thunlich, als ich kann, aus einandersehen, und dann sein Schicksal erwarten.

Wer nicht geringer Tagelöhner ist, (denn auch der bessere von ihnen erndtet gern seine Vorspeise selbst,) bewohnt nicht gern ein Haus auf dem Lande ohne Garten. Der beim Wittwenhause fällt aber in der Vacanz vielfältig dem Prediger zu, bald, weil er vom Pfarrlande genommen, bald aus Observanz, (man nennt auch alte vergessene Verfügungen so,) bald, als nicht unbillige Erkenntlichkeit für Führung der Wittwenhausrechnung zum Besten der Gemeine; mir ist nicht vorgekommen, daß die Gemeine, oder ein anderer, diesen Garten, wenn keine Wittwe da ist, genießen. Ist nun Pastor einigermaßen vermögend, den Wittwenhausgarten zu entbehren, wenn sich nämlich durch dessen Mitverpachtung eine höhere Miethe für das Haus, und bessere Leute erwarten ließen: so bitte ich ihn, den Garten beim Hause zu lassen. Er gehört sein, und also gehört auch die Miethe dafür sein, und es bleibt ihm daher nur das kleine Verdienst, durch Verpachtung eines seiner Gärten das Wittwenhaus höher ausgebracht, und an Leute ausgebracht zu haben, die es nicht so sehr, als mancher Tagelöhner, versauen und plündern. Ist die Pfarre nur mit einem mäßigen Garten versehen, und ist ihr deswegen der beim Wittwenhause ehemals mit angewiesen, oder von ihr dahin abgetreten worden: so nimmt sie ihn freulich, wenn keine Wittwe ist, gern wieder, ob es gleich von der andern Seite wahr ist, daß man doch mit dem eigentlichen Pfarrgarten hätte fertig werden müssen, wenn die Wittwe noch nicht gestorben wäre. Ueberdem ist vermuthlich mancher Pre-
diger

diger nicht der Meynung, daß es vortheilhaft für die Casse sey, das Wittwenhaus an Städter, oder hübsche Handwerker zu verpachten, und hindert es dadurch, daß er den Garten für sich behält. Ich glaube nun zwar, zu wissen, warum man vornehmlich auf den Pfarren keine Inquilinen in den Wittwenhäusern lieber, als Tagelöhner sieht, und werde mich weiter unten auch selbst für diesen Wunsch, wo er hinlänglich gegründet ist, erklären, bin aber übrigens der Meynung, daß nicht eben die Pfarrwittwenhäuser den Allerniedrigsten im Volke Preis gegeben werden müßten, und muß sie, so weit ich kann, hier erst kürzlich vertheidigen, weil sie bey allen folgenden Vorschlägen zum Grunde liegt.

Es ist unstreitig eine seltene Ausnahme, wenn die Tagelöhner, die ins Wittwenhaus ziehen, das Gebäude so schonen, und so reinlich halten, als Städter und Handwerker. Sie pflegen es sonst mit beynabe unauslöschlichen Gerüchen zu erfüllen, die Fenster durch Sonnenbrand undurchsichtlich werden zu lassen, jeden Fußboden, er sey von Gyps oder von Diehlen, mit ihren schweren, scharfen, heißen Geräthen zu durchlöchern, ihren Kindern vor langer Weile alles Pflücken an den Wänden zu gestatten, eine Thür, die nicht aus vollen Diehlen, wie sie vor den Ställen nöthig sind, und ein Schloß daran, das etwas feiner, als eine gewöhnliche Klinke ist, nicht schonen zu können, den Feuerheerd und Ofen so lange zu mishandeln, bis keine Reparatur mehr hilft, und alles neu gemacht werden muß, u. d. gl. m. Ich will gern Ausnahmen von rechtlichen Leuten zugeben, und wünschte, recht viele zugeben zu müssen, allein, der geringe Tagelöhner scheint mir als Pächter des Wittwenhauses besonders in Schuld zu

seyn, wenn vor allen Ausbesserungen die Casse zu keinem Vorrathe, womit sich etwas ausrichten läßt, kommen kann. Es ist zwar wahr, daß bessere Leute allerley Reparatur und Verzierung verlangen, wird aber doch die Einschränkung leiden, daß ihre Forderungen nur dann groß sind, wenn sie in der Miethe auf Tagelöhner folgen, die alles sich gleich gemacht haben. Sie und Städter darinn abwechseln zu lassen, das wäre freylich kein Rath für die Casse, weil von diesen keiner in ein Haus, wie es jene verlassen, ziehen wird. Ich meyne aber auch, daß sich stets anständige Leute zu einem Wittwenhause finden werden, wenn es für sie eingerichtet, und möglichst dafür gesorgt ist, daß sie eine kleine Landwirthschaft darinn treiben können. Und dieß zu besorgen, scheint mir ein Verdienst zu seyn, weil ein artiges Haus auf dem Lande, mit einem Garten, der Weidesehheit, etwas Wiesewachse, auch wol einer Holztheilung, eine höhere Miethe, als Tagelöhner geben können, abwirft, und, wenn es nun des Predigers Wittwe selber beziehen muß, die schwere Reparatur nicht erfordert, die gewöhnlich daran gewandt werden muß, wenn es bislang von Tagelöhnern verwohnt ist. Daß das Haus, wie man einwendet, eben so viel abtrage, wenn jede Kammer darinn vermiethet wird, kann ich zugeben, daß es aber durch die Menge von geringen Leuten, womit es in diesem Falle angefüllt werden muß, äußerst leide, und die nöthigen Ausbesserungen die Miethe beynahе wieder verzehren, wird man wieder zugeben müssen. Auch kann es seyn, daß Leute aus der Stadt, wenn sie aufs Dorf ziehen, die Pfarre im Anfange nöthig haben, dafür sind sie aber eine Gesellschaft, und werden nachher wieder dienen können. Ich muß also wol der Meynung bleiben, daß es ein Verdienst um die Casse ist, wenn es auch eine kleine Unbequem-

quemlichkeit für den Prediger mit sich führen sollte, dahin zu streben, daß das Wittwenhaus nicht als ein Inbegriff von Stuben und Kammern an die Geringssten im Dorfe, sondern als ein kleines Landhaus an artige Leute für eine beträchtlichere Miete ausgebracht werde. Da dieß ohne den Garten kaum zu erwarten steht, und der am häufigsten dem Prediger zu gehören pflegt: so muß man ihm, und seines Orts Umständen, dieß Verdienst überlassen, und für die, welche Lust dazu haben, die weiter hieher gehörigen Vorschläge forsetzen.

Ist das Wittwenhaus ein ehemaliger Reihhof: so wird ihm vermuthlich durchgehends die Weidefreyheit zustehen, es wohne die Wittwe oder ein Pächter darauf. Die meisten dieser Häuser mögen aber wol neu angelegt seyn, und die Gemeine also ganz Recht haben, von den Pächtern derselben, wenn keine Wittwe da ist, Weidegeld für ihr Vieh zu fodern. Nun ist aber die gute Verfassung der Wittwenhauscasse eigentlich und allein Gewinn der Gemeine, die nichts an dieß Haus zu wenden nöthig hat, so lange die Casse bey Vorrathe ist; und die Paar Stücke Vieh, welche ein Pächter des Wittwenhauses etwa halten kann, werden die Weide so wenig übertreiben, als sie von dem Viehe der Wittwe leidet. Aus diesen beyden Umständen läßt sich hoffentlich jede Gemeine bewegen, die Weidefreyheit uneingeschränkt dem Wittwenhause zu lassen, weil alle Vermuthung ist, daß es mit derselben mehr werde gesucht, und viel höher bezahlet werden. Man müßte nichts von ihrem Vertrauen besitzen, wenn man dieß nicht ausrichten könnte.

Eine eigene dabey bleibende Wiese findet sich vermuthlich so oft nicht, als der Fall, daß Gemeine und Pfarre der gegenwärtigen Wittwe den nothdürftigen Wiesenwachs abtreten und wieder hinnehmen. Wie ohne denselben die Weidfreyheit unnütz wird: so kann man auch schwerlich einen guten Pächter erwarten. Was der Wittwe abgetreten wird, muß als gänzlich abgegeben angesehen werden, weil es sich zutragen kann, daß fast beständig eine da ist. Aus diesem Grunde wünschte ich, die Gemeine ließe die dem Wittwenhause einmal bestimmte Grasnutzung stets dabey, weil sie eingezogen, und unter sämtliche Mitglieder vertheilt, doch keinem viel helfen, einen desto vortheilhaftern Pächter aber herziehen kann. In vorkommendem Falle zweifle ich nicht, daß sie einwilliget, sie müßte denn noch den niedrigen Grundsatz haben: wir genießen, was uns zufällt, und lassen unsere Nachkommen auch sehen, wie sie fertig werden. Dann wäre es besonders ein Verdienst des Predigers, sie zu beschämen, und die Verbesserung ihrer Gesinnungen dadurch zu suchen, daß er die Pfarrwiese beym Wittwenhause ließe, wenn die Miethen dadurch gewönne. Der Edelmann wird in diesem Falle ohne Zweifel dem Hause nicht nehmen, was es vom Gute hat, wenn ihm der Bau desselben, oder die Concurrenz dazu obliegt, auch hoffentlich nicht nehmen, wenn die Gemeine allein bauen muß. Wer von ihnen wollte nicht gern durch einen so geringen Beitrag einer Baucasse aufhelfen, die, wenn sie leer ist, aus so vielen größtentheils leeren Taschen wieder gefüllt werden muß, nicht gern die Lasten seines Dorfs erleichtern!

Eben so mögte ich gern, daß es mit der Holztheilung gehalten würde. Den Antheil, der den Reiheshöfen

höfen zusteht, finde ich bey dem Wittwenhause, wenn es sonst eine Reihenhof war, und vermisse ihn anderswo. Er lockt doch den bessern Pächter, wenn er auch unzureichend, und nicht viel mehr werth ist, als die Ausgabe an Schlag- und Fuhrlohne; denn wer Lust hat, auf dem Dorfe zu wohnen, pflegt auch gern an jeder Erndte Theil zu nehmen. Eine nicht ganz gleichgültige Gemeinde läßt sich vermuthlich bereden, durch eine kleine Holztheilung, die ihr baar nichts kostet, den Bestand der Wittwenhauscasse so weit zu verbessern, daß sie lange keinen baaren Zuschuß bedarf. Wo der Landesherr, oder der Edelmann der Wittwe Holz geben, da steht hoffentlich die Fortsetzung dieser Wohlthat, bey dem Vortrage der guten Absicht, die sie befördern sollte, noch ehe zu erwarten.

Bestünde endlich ein sehr annehmlicher Pächter des Wittwenhauses darauf, auch einen kleinen Acker zu Vorspeisen und Fütterung in Pacht haben zu wollen: so handelte doch der Prediger gut, von den seinigen einen in Pacht abzutreten, die ihm übrigens gehörte. Müßte er doch mit seinem Acker fertig werden, wenn die Wittwe noch nicht gestorben wäre! Ich mag ihm freylich wol hie und da etwas hartes anmuthen, er behält aber, bey allen meinen Anmuthungen, seine Freyheit, und mir wird er meine Zubringlichkeit nicht verdenken, weil es mir gar sehr schön vorkommt, eine Casse anzulegen, bey welcher man den Bauer nicht um Geld anzusprechen darf, und mit viel geringern Kosten ein Haus immer in solchem Stande zu erhalten, daß es eines Predigers Wittwe gleich beziehen kann.

Ich glaube, oben nicht ohne Grund gewünscht zu haben, daß die Altaristen des Predigers wirkliche Gehülfen

Hülfsen bey Verwaltung des Kirchenvermögens seyn mögten, und man sieht leicht, daß sie es bey Verwaltung der Wittwenhauscasse eigentlich seyn müßten, weil dieß wirklich eine Casse des Dorfs ist. Wären sie nun gleich von allem Antheile an dieser Administration ausgeschloffen: so würde ich sie doch für mich dazu einladen, nur in ihrer Gegenwart verpachten, mit ihrer Zustimmung bauen, und möglichst alles durch ihre Hand bezahlen. Der Bauer sey immerhin schuldig, die beste Verwaltung einer Casse, die unter eines Obercollegii, seiner Obrigkeit, und einiger Geistlichen Aufsicht steht, zu glauben, so glaubt er doch zum wenigsten leichter, wenn er sieht, und ist ohne Zweifel viel williger, das ganze Wittwenthum bey einander zu lassen, wenn die Altarleute es gut finden, und die Vortheile davon der Gemeine vortragen. So deutlich und so stark als sie, kann hier kein anderer sprechen.

Der Bauer kann freylich wol sehen, wie viel Aufsicht auf die Wittwencasse gewandt wird, und wie ordentlich alles dabey zugehen soll, wenn auch die Verpachtung des Hauses dem Prediger nicht allein überlassen, sondern von den Kirchenvisitatoren verrichtet wird; es pflegen aber billige Commissionsgebühren, und auch wol ein Vorspann hiemit verbunden zu seyn. Der Prediger und die Altarleute verdienen in meinen Augen den Glauben, daß sie bloß zum Vortheil der Gemeine und des Hauses verpachten, und sollten für die gewöhnlich unentgeltliche Administration fast die kleine Ehre, auch die Verpächter zu seyn, verlangen können.

Nun muß ich einer Einwendung begegnen, die man gegen den Vorschlag der vortheilhaftern Verpachtung des ganzen Wittwenthums aus örtlichen Umständen

den

den machen kann. Es giebt nämlich Dörfer, wo der Tagelöhner rar ist, weil er sich das ganze Jahr auf einem großen Hofe nähren kann, und denn da auch nicht aus der Arbeit gehen darf. Der Bauer, der selbst arbeitet, und seine Kinder zur Hülfe, auch wol eine Gelegenheit für einen Tagelöhner zu vermietthen hat, vergleicht sich über gewisse Tage mit ihm, und wird so mit seiner Arbeit fertig; der Prediger ist aber desto übler daran, und behauptet daher, daß ihm zugehöre, das Wittwenhaus an Tagelöhner zu vermietthen, damit er auch eine sichere Hülfe habe. Der Vorthheil, seine Tagelöhner in dem billig vermietheten Wittwenhause sitzen zu haben, ist nun allerdings an einem solchen Orte von Werth, zur Possession kann er aber wol nicht gerechnet werden, weil sie bloß aus dem zufälligen Umstande entstand, daß eine Zeitlang keine Wittwe da war. Muß er fertig werden, wenn das Haus besetzt ist, so wird er auch Anspruch an diesen Vorthheil nicht eigentlich machen können. Ich gönne ihm die Hülfe, welche er braucht, sehr gern, aber ich kann nicht darinn willigen, daß die Gemeinde beynabe jährlich am Wittwenhause zu flicken haben soll, damit es ihm an Tagelöhnern nicht fehle, und eine Summe daran wenden soll, so oft es für die Wittwe eingerichtet werden muß. Die den Tagelöhner sonst nicht haben zu fürchten, pflegen das Wittwenhaus meistbiethend zu pachten, und sich dadurch außer Verlegenheit zu setzen. Ich wünsche indeß, daß man ihnen doch gern dienen möge, ohne mit ihren häuslichen Bedürfnissen die Gemeinde beschweren zu dürfen.

Da das Wittwenhaus keine andere Einnahme, als die Miethe hat, und sie mit des Predigers Tode gleich wieder verliert: so handelt man äußerst sparsam mit

mit diesem Gelde, und belegt es, so bald ein Vorrath groß genug dazu ist, sollte man auch, um zu einer runden Summe desto ehe zu kommen, zuweilen einige Thaler vorschießen. Die jährlich vorkommenden kleinen Ausbesserungen sind einer Wittwe immer mühsam von der Gemeine zu erlangen, und es ist ihr daher so nützlich, als es besonders zur Erhaltung des Hauses gereicht, wenn ihm ein kleines Capital gesammelt ist, von dessen Zinsen die kleinen Reparaturen gleich bestritten werden können. Wer das viele Gute, was sich mit einigen Thalern jährlicher Zinsen stiften läßt, recht kennen will, der frage nur eine Predigerwittwe, die alles von der Gemeine haben muß, wie manche Vorstellung sie thun, wie manches gute Wort sie ausgeben, und wie manche Beschwerde sie führen muß, ehe ein Fenster, eine Thür, eine Wand gestrichet werden, und wie lange und wie oft alle ihr Bemühen vergeblich ist. Mit 4 oder 5 Thalern jährlicher Zinsen, die Pastor hebt und verwaltet, ist alle dieß Ungemach gehoben; ich muß also die Sammlung eines Capitals fürs Wittwenhaus aufs dringendste empfehlen.

Hiezu aber gehört vorzüglich, daß man bey manchen Ausgaben die Gemeine zu einem unbeschwerlichen Beystande zu bewegen weiß. Es ist zwar hergebracht, daß sich das vacante Wittwenhaus von der Miete bauet, so weit die reicht, und die Gemeine nicht ehe Zutritt, als bis der Vorrath vergriffen ist. Weiß sie aber, daß er aufs treueste zu ihrem Besten verwaltet wird: so habe ich sie immer überaus willig zu Beyträgen gefunden, die ihre Tasche nicht schwächen. Sie giebt z. B. ganz willig zu einem neuen Zaune die Pfähle, das Weiden- und Dornenholz her, wenn die

die Casse nur die baare Ausgabe, das Arbeitelohn, trägt, sie bringt das Stroh zusammen, wenn das Dach gebessert werden muß, und fährt gern den Leim zu den schadhafte Wänden u. s. m., wenn nur baarer Zuschuß nicht verlangt wird. Der Casse spart's indeß vieles Geld, was für dergleichen Materialien hätte hingegeben werden müssen, und es scheint mir da das rechte Vertrauen und die nachdenkendste Vorsorge nicht zu seyn, wo die Gemeinde darum nicht angesprochen wird, oder sie abschlägt.

Zur Sammlung eines Capitals fürs Wittwenhaus gehört nicht weniger die Ueberlegung, was unausgebessert bleiben könne, so lange geringe Häuslinge darinn wohnen. Sie können sich mit den einmal blind gewordenen Fenstern, und den angegangenen Rahmen, so lange sie nur halten, und eine Ausbesserung annehmen wollen, immer behelfen, und ziehen deswegen nicht aus, sie sind genung zufrieden, wenn man die Löcher im Fußboden nur ausfüllen und zustopfen läßt, ihnen ist eine geflickte Stubenthür, wenn sie nur fest ist, nicht anstößig, u. s. w. Wer für diese Leute neue Fenster, einen neuen Fußboden, und eine neue Thür machen läßt, verwendet das Geld nicht bedächtlich genung, und kann es, wenn er noch zwanzig, oder nur noch zehn Jahre lebt, schon selbst sehen, daß dieß alles, wenn man seiner Wittwe wohl will, für sie wieder neu gemacht werden müsse. Was zur Erhaltung des Hauses, und zu den ersten Bedürfnissen der Inquilien durchaus gehört, muß ohne Anstand hergestellt werden, und nicht sehr in Abgang kommen, was aber die Anständigkeit mehr als die Noth fodert, das kann unterbleiben, bis die Wittwe einzieht. Mit diesem Unterscheide läßt sich manche

Ausgabe vermeiden. Uebrigens bleibe ich der Meinung, daß das Haus am wenigsten kostet, wenn es artige Leute bewohnen, und daß ein völliges Wittwenthum, oder die besammten bleibende kleine Landhaushaltung, wie sie die jedesmalige Wittwe zu genießen hat, am leichtesten zu einem Vorrathe verhilft.

Noch werden einige Ausgaben vermindert, wenn man sich mit dem Miethsmanne dahin vergleicht, daß er gewisse Beschädigungen selbst wieder herstellen, und einige Ausbesserungen auf seine Kosten thun solle. Tagelöhnern, rathe ich z. B., es zur Pflicht zu machen, daß sie das Fensterglas, Beschädigung vom Hagelschlage ausgenommen, so ganz, wie sie es empfangen, erhalten und wieder abliefern, den Ofen selbst schmieren, und an den Viehställen gewisse Beschädigungen herstellen sollen, weil die Erfahrung lehrt, daß diese Ausbesserungen, wenn sie auf die Casse fallen, hoch kommen, indem ihre Unvorsichtigkeit, ihre Kinder, ihr Einheizen mit nassem Holze, und ihr einzelnes unruhiges Vieh, ohne Unterlaß Schaden thun. Nicht ihnen, aber zuverlässigen Miethsleuten aus der Stadt kann man auch das Ausweissen der Zimmer, das Schornsteinfegerlohn, und die Erhaltung der Schlösser mit einbedingen; ohne diesen Vergleich pflegen die Ausgaben dieser Art oft vorzukommen, und der Sammlung eines Vorraths gar hinderlich zu werden.

Wenn endlich eine Hauptreparatur oder ein ganz neues Haus nöthig ist, so wird nur selten der Vorrath

rath reichen, oder es müßte in langer Zeit keine Wittwe, und immer der beste Administrator da gewesen seyn, und die Gemeine wird also zutreten müssen. Der Fall ist voraus zu sehen, man sammet dazu, was man kann, und unterläßt, so viel möglich, kleine Ausbesserungen, die nachher unnütz werden. Bestäbe es sich inzwischen, daß ein neuerlich gebautes Brinksiherhaus, wie man es nennt, oder ein kleiner, aber gut ausgebaueter Hof zum Verkauf stünde: so scheint mir rathsamer zu seyn, dieß anzukaufen, als das Wittwenhaus zu bauen, weil mir noch nicht einleuchten will, daß die Baue, wozu der und jener beyträgt, der dieß, und jener das zu sagen hat, der diesen, und jener einen andern Entwurf macht, der diese, und jener eine andere Aufsicht führen soll, daß diese Baue sparsam und zweckmäßig genung ausgeführt werden. Besonders wünschte ich, auf diesen Vorschlag Bedacht zu nehmen, wenn das alte Wittwenhaus entfernt von der Kirche, in tieffstem Nothe, oder hinten aus ohne nahe Nachbarn läge, das zum Verkaufe stehende Brinksiherhaus aber eine in allem, oder in dem meisten Betrachte günstigere und bequemere Lage hätte. Es misfällt mir nämlich sehr, wenn die Predigerwittwe einen so weiten als schmutzigen Kirchweg hat, und bey ihrer Einsamkeit vollends so einsam wohnt, daß sie keinen, als wer zu ihr kommt, sieht, keinen abrufen, und keinem Diebe fremden Beystand entgegensetzen kann. Ist nun auf den Verfall des Hauses wirtschaftlich gesammet, und wird das Geld, wofür man es verkaufen kann, zu Hülfe genommen: so bleibt vielleicht

der noch nöthige Zuschuß von der Gemeinde, zu Ankaufung eines neuen Hauses, nicht groß mehr. Die Kirche legte ihm vielleicht zu, wenn sie reich, und das Dorf arm wäre, oder schöffe ihn vor, wenn zu vermuthen stünde, daß das Wittwenhaus noch eine Zeitlang Miethe geben werde. Ein patriotischer Prediger, denke ich, siant hin und her, und läßt sich keine Mühe verbrießen, seiner Gemeinde die Religion immer mehr wohlthätig, und immer weniger beschwerlich zu machen.

Fortsetzung

von hieher gehörigen wichtigen Stellen und Auszügen
aus den Pastoralchriften einiger Kirchenväter.

(den Anfang siehe im 1. Stück. S. 255.)

Cap. 8. Ignoras, quantus jam ornate copioséque dicendi amor, quantum studium in christianorum animos invadat ac tanquam debacchetur? quantoque jam in pretio habeantur, qui studium id excolumunt, non apud externos tantum, sed etiam apud eos, qui christianæ pietatis partes sequuntur? Qui igitur tantum dedecus quis ferat, quum ipso scilicet dicente taceant omnes ac sibi molestiam exhiberi censeant, tum vero orationis finem quasi laborum requiem quandam expectent; alterum autem vel diu admodum orantem patienter auscultent, & dicendi finem facere volentem ægerrime ferant, denique quo jam silere volente irritentur, commoveanturque? Hæc enim etiamsi tenuia tibi ac despicabilia inexperto videantur, tamen ejusmodi sunt, quæ possint tum alacritatem extinguere, tum animum escervare atque dissolvere, nisi quis à perturbationibus humanis omnibus sese asserens ad incorporearum potestatum exemplum animum ipse suum composuerit, quæ quidem neque invidiæ, neque gloriæ studio, neque alteri id genus morbo obnoxia sunt.

Sechstes Buch, Cap. 4. Non solum purum mundumque sacerdotem esse oportet, ut qui tali ministerio dignus habitus sit, sed etiam imprimis prudentem, atque adeo multarum rerum experientia instructum ornatumque, in tantum ut secularia mundaneque omnia nihilo minus noscat, quam norunt ii, qui in media hominum turba versantur, rursus rerum omnium mundanarum securior vivat, quam monachi ii, qui montes ipsos habitandos occuparunt. Nam quum illum necesse sit

eorum hominum consuetudine ac congressione uti, qui & uxores habent, & liberos alunt, & servos possident, quique & divites admodum sunt, & publice negociantur, & potentia polent, certe varium esse convenit. Varium autem dico, non subdolum, non adulatorem, non dissimulatorem, sed magnam libertate tum fiducia plenum, ac qui ex re sese submittere atque obsecundare sciat, quoties negotiorum usus postulat, quique idem benignus sit & austerus. — Neque enim unum duntaxat in modum subditis omnibus uti debet, quando neque medicis convenire videmus, ut eos omnes qui morbo laborant uno eodemque modo tractent, neque gubernatori, ut unam tantum artem calleat, qua adversus ventos depugnet. Etenim sacerdotii navem assidue tempestates circumstant. Hujusmodi autem tempestates non solum extrinsecus adoriuntur, sed etiam intrinsecus enascuntur, quo fit, ut sacerdos diligenter accommodare sese ad multos, ac de jure suo quodammodo concedere debent; quæ omnia vel inter se pugnantia ad unum hunc finem spectant, nimirum ad Dei optimi laudem, atque ecclesiæ ædificationem.

Cap. 5. Quod si quis existat, qui admiretur laudetque sacerdotem eum, qui sibi ipse vivens domi se contineat, ac multorum consuetudinem usumque aversetur, equidem hoc patientiæ specimen aliquod esse dixerim, non tamen idoneum id argumentum virtutis omnis ejus, quæ illius animo inesse debet, affirmaverim. Nam qui intra portum ad gubernaculi regimen assidet, is non continuo sufficiens artis periculum præbet. At vero qui medio in mari cum esset, navem sæviente tempestate eripere potuit, hunc certe nemo est, qui optimum gubernatorem esse neget.

Cap. 8. Non potest antistes, qui gregis universi curam suscepit, viris tantum curandis operam dare, mulierum autem curam negligere, qua in parte magna profecto opus est providentiâ, quod facile ad peccandum quisque proclivis sit, sed illum oportet, cui administrandus episcopatus forte obvenerit, pro illarum salute si non majorem, at parem certe curam studiumque impendere. Nam & eas invisere ægrotantes, & solari lugentes, & increpare languentes, & adjuvare afflictas oportet, quæ omnia dum fiunt, plures irrupendi aditus dæmon invadere

nire potest, nisi exactissima quis ac munitissima custodia sese vallaverit, quippe animum ipsum ferit ac commovet non impudicæ tantum, sed etiam pudicæ mulieris oculus, præterea & palpationes emolliunt, & honores mancipant. Et simul charitas fervens, eadem bonorum omnium auctor, iis qui ea recte Ni nesciunt, malorum omnium auctor fit. Aliquoties autem & sollicitudines assidue mentis acumen hebetant, cumque, qui animo volucris ac perniciosi sit, plumbo graviores reddunt; denique & ira, quæ in animum forte invasent, fumum instar interiora omnia à se occupata involvit.

Der dritte, den ich abschreibe, ist Hieronymus, mit dem Unterscheidungsnamen Stridonensis, den er von seinem Geburtsorte hat. Er lebte von 329. bis 420. In den jüngern Jahren reisete er viel umher, und die höhern brachte er in einem Kloster bey Bethlehem zu. Seiner Ausarbeitungen sind viele, weil er Lust zu Streitigkeiten hatte, oft gefragt ward, und sich auch wohl gern zeigte. Die Größe, welche ihm einige beylegen, wird von andern bestritten, wenigstens durch seine beleidigende Heftigkeit sehr verdunkelt. Ich habe die Frankfurter Ausgabe seiner Werke von 1684. vor mir, und ziehe besonders seinen Brief an den Nepotianus de vita Clericorum aus, der im ersten Tomus der zweyten ist.

Er sagt S. 10. C. I. Non confundant opera tua sermonem tuum, ne, cum in ecclesia loqueris, tacitus quilibet respondeat, cur ergo hæc quæ dicis ipse non facis? Delicatus magister est, qui pleno ventre de jejuniis disputat. Accusare avaritiam & latro potest. Sacerdotis Christi os, mens, manusque concordent.

Pessimæ consuetudinis est in quibusdam ecclesiis, tacere presbyteros & præsentibus episcopis non loqui, quasi aut invident, aut non dignentur audire. Et si alii, inquit apostolus Paulus, (1 Cor. XIV, 30. ff.) fuerit revelatum sedenti, prior taceat. Potestis enim per singulos prophetare, ut omnes discant & omnes consolentur, & spiritus prophetarum prophetis subjectus est. Non enim dissensionis Deus sed pacis. Gloria patris est filius sapiens. Gaudeat episcopus iudicio suo, cum tales Christo elegerit sacerdotes. Docente te in ecclesia, non clamor

mor populi sed gemitus suscitetur. Lachrymæ auditorum laudes tuæ sint. Sermo presbyteri scripturarum lectione conditus sit. Nolo te declamatorem esse et rabulam garrulumque sine ratione, sed mysteriorum peritum & sacramentorum Dei tui eruditissimum. Verba volvere & celeritate dicendi apud imperitum vulgus admirationem sui facere, indoctorum hominum est. Attrita frons interpretatur sæpe quod nescit, & cum aliis persuaserit, sibi quoque usurpat scientiam. Præceptor quondam meus, Gregorius Nazianzenus, rogatus à me ut exponeret, quid sibi vellet in Luca Sabbathum *δευτεροπρωτον*, eleganter lusit: docebo te, inquit, super hac re in ecclesia, in qua mihi omni populo acclamante cogeri invitus scire quod nescis, aut certe, si solus tacueris, solus ab omnibus stultitiæ condemnaberis. Nihil tam facile, quam vilem plebeculam & indoctam concionem linguæ volubilitate decipere, quæ quicquid non intelligit plus miratur.

§. 2. Ornatus ut sordes pari modo fugiendæ sunt, quia alterum delicias, alterum gloriam redolet.

Multi ædificant parietes & columnas ecclesiæ substruunt, marmora nitent, auro splendent laquearia, gemmis altare distinguitur, & ministrorum Christi nulla electio est.

Convivia tibi vitanda sunt secularium & maxime eorum, qui honoribus tument. Turpe est ante fores sacerdotis Christi crucifixi & pauperis, qui cibo quoque vesceretur alieno, listores consulum & milites excubare, judicemque provinciæ melius apud te prandere, quam in palatio.

Quodsi obtenderis, te facere hæc, ut roges pro miseris atque subjectis, iudex seculi plus deferet clerico continenti quam diviti, & magis sanctitatem tuam venerabimur quam opes. Aut si talis est, qui non audiat clericos pro quibuslibet tribulatis nisi inter phialas, libenter carebo hujusmodi beneficio, & Christum rogabo pro iudice, qui magis & citius subvenire potest quam iudex.

§. 17. §. 1. Quicquid inebriat & statum mentis evertit, fuge similiter ut vinum. Nec hoc dico, quod Dei à nobis creatura

creatura damnetur, sed modum pro ætatis, valetudinis & corporum qualitate exigimus in potando. Quodsi absque vino ardeo adolescentia, & inflammor calore sanguinis, & succulento validoque sum corpore, libenter carebo poculo, in quo suspicio veneni est. Pulchre dicitur apud Græcos, & nescio an apud nos neque resonet: pinguis venter non gignit mentem tenuem,

Cave, ne hominum rumusculos aucuperis, ne offensam Dei populorum laude commutes. Si adhuc, inquit Apostolus, hominibus placerem, Christi servus non essem. Desiit placere hominibus, & servus factus est Christi. Per bonam famam & malam, à dextris & à sinistris Christi miles graditur, nec laude extollitur, nec vituperatione frangitur. Non divitiis tumet, non contrahitur paupertate, & læta contemnit & tristitia.

¶ 2. Cave, ne aut linguam aut aures habeas prurientes, id est, ne aut ipse aliis detrahas, aut alios audias detrahentes. — Neque vero illa est justa excusatio, referentibus aliis injuriam facere non possum. Nemo invito auditori libenter refert. Sagitta in lapidem nunquam figitur, interdum resiliens percutit dirigentem. Disceat detractor, dum te videt non libenter audire, non facile detrahere.

Officii tui est, visitare languentes, nosse domos matronarum ac liberos earum, & nobilium virorum custodire secreta. Officii tui est, non solum oculos castos servare, sed & linguam. Nunquam de formis mulierum disputes, nec quid agatur in alia, domus alia per te noverit. Hippocrates adjurat discipulos suos antequam doceat & in verba sua jurare compellit, extorquet sacramento silentium, sermonem, incessum, habitum, moresque præscribit. Quanto magis nos, quibus animarum cura commissa est, omnium christianorum domos debemus amare quasi proprias! Consolatores potius nos in mœroribus suis, quam convivias in prosperis noverint. Facile contemnitur clericus, qui sæpe vocatus ad prandium ire non recusat. Nunquam petentes, raro accipiamus rogati.

Amico quippiam rapere, furtum est, ecclesiam fraudare, sacrilegium est.

S. 12. C. 1. Non invecti sumus in eos qui peccant, sed ne peccent monemus. Neque in illos tantum, sed & in nos ipsos severi iudices sumus, volentesque festucam de oculo alterius tollere, nostram primum trabem ejicimus. Nullum læsi, nullius nomen mea scriptura designatum est. Neminem specialiter meus sermo pulsavit. Generalis de vitiis disputatio est. Qui mihi irasci voluerit, ipse de se quod talis sit confitebitur.

Noch will ich ein Paar Stellen aus seinem Briefe an die Læta de institutione filix, der der siebente ist, her S. a.

Er sagt **S. 35. C. 2.** Sic erudienda est anima, quæ futura est templum Dei. Nihil aliud discat audire, nihil loqui, nisi quod ad timorem Dei pertinet. Turpia verba non intelligat, cantica mundi ignoret. Adhuc tenera lingua psalmis dulcibus imbuatur. Procul sit ætas lasciva puerorum, ipsæ puellæ & pedissequæ à secularibus confortijs arceantur, ne, quod male didicerint, pejus doceant. Fiant ei literæ vel buxæ, vel eburnæ, vel suis nominibus appellentur. Ludat in eis, ut & lusus ipse eruditio sit. Et non solum ordinem teneat literarum, ut memoria nominum in canticum transeat, sed & ipse inter se crebro ordo turbetur & mediis ultima, primis media misceantur, ut eas non sonò tantum, sed & visu noverit. Cum vero cæperit trementi manu stilum in cera ducere, vel alterius superposita manu teneri regantur articuli, vel in tabella sculpantur elementa, ut per eosdem sulcos inclusa marginibus trahantur vestigia, ut seras non queant evagari. Syllabas jungat ad præmium, & quibus illa ætas deliniri potest manusculis invitetur. Habeat & in discendo focias, quibus invidet, quarum laudibus mordeatur. Non objurganda est, si tardior sit, sed laudibus excitandum est ingenium, ut & vicisse gaudeat & victa doleat. Cavendum imprimis, ne oderit studia, ne amaritudo eorum præcepta in infantia ultra rudes annos transeat. Ipsa nomina per se confuescit paulatim verba contexere, non sint fortuita sed certa &

& coacervata de industria, Prophetarum videlicet atque Apostolorum, & omnis ab Adam Patriarcharum de Matthæo Lucaque descendat, ut dum aliud agit, futuræ memoriæ præparetur. Magister probæ ætatis & vitæ atque eruditionis est eligendus; nec puto erubescet, vir doctus id facere in Philippî filio, ut ipse librariorum vilitate initia traderet literarum. Non sunt contemnenda quasi parva, sine quibus magna consistere non possunt. Ipse elementorum sonus & prima institutio præceptorum aliter de erudito, aliter de rustico ore profertur. Vnde & tibi est providendum, ne ineptis blanditiis sceminarum dimidiata dicere verba filia consuecat, & in auro atque purpura ludere, quorum alterum linguæ, alterum moribus officit, ne discat in tenero, quod postea ei discendum est.

§. 36. C. 2. Si sollicita provides, ne filia percutiatur à vipera, cur non eadem cura provideas, ne feriatur à malleo universæ terræ? ne bibat de aureo calice Babylonis? ne egrediatur cum Dina, & velit videre filias regionis alienæ? ne ludat pedibus, ne trahat tunicas? Venena non dantur nisi melle circumlita, & vitia non decipiunt, nisi sub specie umbraque virtutum.

§. 37. C. 1. Te habeat magistram, te rudis miretur infantia; nihil in te & in patre suo videat, quod si fecerit, peccet. Mementote vos parentes virginis, magis eam exemplis doceri posse quam voce. Cito flores pereunt, cito violas & lilium & crocum pestilens aura corrumpit. Nusquam absque te procedat in publicum. Basilicas martyrum & ecclesias sine matre non adeat, nullus ei juvenis, nullus cincinnatus arri-deat. Vigiliarum dies & solennes pernoctationes sic virguncula nostra celebret, ut ne transversum quidem unguem à matre discadat.

Discat & lanam facere, tenere colum, ponere in gremio calathum, rotare fustum, stamina pollice ducere. Spernat bombycum telas, serum vellera, & aurum in fila lentescens; talia vestimenta paret, quibus pellatur frigus, non quibus vestita corpora nudentur.

Diesen füge ich einige andere aus einem Briefe von gleichem Inhalte bey. Es ist der zwölfte an den Gaudentius geschrieben de Pacatula infantula educatione.

Es heist S. 64. C. I. f. Quid horteris ad continentiam, quæ placentas desiderat? quæ in sinu matris garrula voce balbutit? cui dulciora sunt mella quam verba? Audiatur profunda Apostoli, quæ anilibus magis fabulis delectatur? Prophetarum ænigmata sentiat, quam tristior gerulæ vultus exagitat? Evangelii intelligat majestatem ad cuius fulgura omnis mortalium sensus hebetatur? ut parenti subjiciatur hortet, quæ manu tenera ridentem verberat matrem?

Tenero tentet pollice fila ducere, rumpat sæpe flamina, ut aliquando non rumpat, post laborem lusus gestiat, de matris pendeat collo, rapiat oscula propinquorum, psalmodia mercede decantet, amet quod cogitur discere, ut non opus sit sed delectatio, non necessitas sed voluntas.

S. 65. C. I. Sexus fœmineus suo jungatur sexui, nesciat, imo timeat cum pueris ludere. Nullum impudicum verbum noverit. Et si forte in tumultu familiæ discurrentis aliquid audiat, non intelligat. Matris nutum pro verbis ac monitis & pro imperio habeat. Amet ut parentem, subjiatur ut dominæ, timeat ut magistram. Cum autem virgunculam rudem & edentulam septimus ætatis annus exceperit, & cœperit erubescere scire quid taceat, dubitare quid dicat: discat memoriter Psalterium, & usque ad annos pubertatis libros Salomonis, Evangelia, Apostolos & Prophetas sui cordis thesaurum faciat. Nec liberius procedat ad publicum, nec semper ecclesiarum quærat celebritatem. In cubiculo suo totas delicias habeat. Nunquam juvenculos, nunquam cincinnatos videat, vocis dulcedines per aurem animam vulnerantes puellarumque lascivia repellantur. Quæ quanto licentius adeunt, tanto difficilius evitantur, & quod didicerunt, secreto docent, inclusamque Danaen vulgi sermonibus violant. Sit ei magistra comes pædagogica custos, non multo vino dedita, non, juxta Apostolum, otiosa & verbosa, sed sobria, gravis, lanifica,

& ea tantum loquens, quæ animum puellarum ad virtutem instituant. Ut enim aqua in areola digitum sequitur præcedentem, ita ætas mollis & tenera in utramque partem flexibilis est, & quocumque duxeris trahitur. Solent lascivi & comptuli juvenes blandimentis, affabilitate, munusculis aditum sibi per nutrices ad alumnas quærere, & cum elementer intraverint, de scintillis incendia concitare, paulatimque proficere ad impudentiam, & nequaquam posse prohiberi, illo in se versiculo comprobato: ægre reprehendas, quod finis consuefcere.

Noch eine Stelle aus dem Briefe an die Celantia de ratione pie vivendi, oder de institutione matrisfamilias. Es ist der vierzehnte.

C. 74. C. I Nos modo id agamus, ut male de nobis nemo loqui absque mendaciõ possit. Ita habeto sollicitudinem domus, ut aliquam tamen vacationem animæ tribuas. Eligatur tibi opportunus & aliquantum à familiæ strepitu remotus locus, in quem tu velut in portum, quasi ex multa tempestate curarum, te recipias, & excitatos foris cogitationum fluctus secreti tranquillitate componas. Tantum tibi sit divinæ lectionis studium, tam crebræ orationum vices, tam firma & pressa de futuris cogitatio, ut omnes reliqui temporis occupationes facile hac vacatione compenses. Nee hoc ideo dicimus, quò te retrahamus à tuis; imò id agimus, ut ibi discas, ibique mediteris, qualem tuis præbere te debeas. Familiam tuam ita rege & confove, ut te matrem magis tuorum, quam dominam videri velis, à quibus benignitate potius quam severitate exigè reverentiam. Fidelius & gravius semper obsequium est, quod ab amore, quam quod à metu proficiscitur. Præcipuo autem in conjugio venerabili atque immaculato apostolicæ regulæ ordo teneatur. Servetur inprimis viro autoritas sua, totaque à te discat domus, quantum illi honoris debeat. Tu illum dominum obsequio tuo tu magnum illum tua humilitate demonstra, tanto ipsa honoratior futura, quanto illum amplius honoraveris.

Noch

Noch einige andere Gesinnungen der Kirchenväter will ich, der Kürze wegen, nicht mit ihren eigenen, sondern mit den Worten des bekannten Joseph Bingham, aus seinem *Origin. oder Antiquitat. ecclesiast.* anführen. Ich besitze die Ausgabe von 1724., und also die neueste nicht. Vol. II. Libr. V. Cap. VI. §. III. pag. m. 292. sagt er: In ecclesiis occidentalibus in tres quatuorve portiones ut plurimum redditus dispesci solebant, quarum una episcopo, reliquis clericis alia, tertia pauperibus dabatur, quarta vero in ædificiorum conservationem aliosque necessarios ecclesiæ usus impendebatur. Concilium *Bracarense* tres tantum partes facit, episcopo unam, aliam clericis, tertiam ædificiis & luminaribus ecclesiæ adsignans. Tunc vero episcopi hospitalitas de istiusmodi portione pauperibus res necessarias prospectura credebatur. Secundum alias regulas pauperes, hoc est, adficii quique, virgines & viduæ ecclesiasticæ, una cum martyribus & confessoribus in carcere detentis, infirmis ac peregrinis, quartam aliquam dividendæ portionis habebant partem, expressis verbis sibi attributam. Nam istis omnibus alimenta (etsi non plena sustentatio) ex ecclesiæ beniginitate præbebantur. *Romæ* mille quingenti istiusmodi homines, præter clericos, hac ratione, vivente *Cornelio*, alebantur, & supra tria millia *Antiochia* tempore Chrysofomi. Vnde redditus & elemosynas harum populosarum ecclesiarum æstimare licuerit.

§. VI. p. 296. Vnum superest, quod de hac materia observemus, nimirum bona vel redditus semel ecclesiæ datos tantummodo impendi, nec in ullum alium usum converti debuisse, nisi quis extraordinarios caritatis casus simpliciter id exigeret. Si exempli causa captivi redimendi, vel pauperes famis tempore juvandi essent, nec aliunde eis suppeteret auxilium: tum ipsa sacra vasa & utensilia ecclesiæ vendere moris erat, ut vivis Dei templis, quæ ædium materialium ornamentis anteponi debebant, consuleretur. Ita *Ambrosius* vasa mystica ecclesiæ mediolanensis conflagrat, ut captivos redimerit, qui alias in captivitate permanere debuissent. Quod quum Ariani in ipso tamquam crimen invidiose reprehenderent, elegantissimam scribebat pro se apologiam,

logiam, in qua inter alia lectu dignissima causam suam ita defendit: »Nonne melius constat sacerdos pro alimonia pauperum, si alia subsidia defint, quam ut sacrilegus contaminet & asportet hostis? Nonne dicitur est Dominus: cur passus es tot in opes fame mori? Certe habebas aurum, unde ministrasses alimoniam. Cur tot captivi deducti in commercium, nec redempti ab hoste occisi sunt? Melius fuerat, ut vasa viventium servares, quam metallorum. His non potest responsum adferri. Quid enim dices? Timui, ne templo Dei ornatus deesset? Respondebit: Aurum sacramenta non quarunt, neque auro placent, quæ auro non emuntur. Ornatus sacramentorum redemptio captivorum est. Et vere illa sunt vasa pretiosa, quæ redimunt animas a morte.» Tali modo sanctus pater factum suum defensum ibat, quod Arianis sacrilegium, ipsi autem potius benignitas & misericordia dicebatur; quapropter concludit, non esse dandum cuiquam vitio, si comminuat, constet & vendat mystica ecclesiæ vasa, licet magnum crimen fit in privatos usus illa convertere. Eundem in modum *Augustinum* vasa sacra ecclesiæ suæ ad redimendos captivos adhibuisse legimus. Idem fecit, teste *Socrate*, *Acacius* episcopus *Anidæ* ad redimendos e Romanorum militum manibus captivos Persarum, qui erant circiter septem hominum millia. Unde etiam hoc discimus, quod in eiusmodi casibus non consideraverint, quam quis religionem profiteretur, sed tantum an inops & ærumnosus ac opis indigus esset. Simile exemplum habemus in *Cyrillo* Hierosolymitano, cujus apud *Theodorum* & *Sozomenum* fit mentio, nec non in episcopo quodam Carthaginensi, nomine *Deogratias*, cujus caritatem pari occasione demonstratam prædicat *Victor* vticensis. Hic enim vasa sacra vendidit, ut milites Romanos in bello cum Vandalis captos redimeret. Hoc tantum abest, ut sacrilegium vel injusta alienatio haberetur, ut leges adversus sacrilegium late hunc casum exciperent, licet nullum præterea alium, quicumque demum esset. Sicut ex lege *Justiniani* videre est, quæ ita habet: »Sancimus, nemini licere sacratissima atque arcana vasa, vel vestes cæteraque donaria, quæ ad divinam religionem necessaria sunt, — vel ad venditionem, vel ad hypothecam, vel ad pignus trahere, — *excepta causa captivitatis & famis*, in locis, quibus hoc contigerit. Nam si necessitas fuerit in redemptione captivorum, tunc & venditionem præfatarum

» rerum

» rerum divinarum & hypothecam & pignorationes fieri concedimus, quoniam non absurdum est, animas hominum » quibuscunque vasis vel vestimentis præferri. » Clericorum paupertas ejusdem generis casus miserabilis erat; idcirco si annui ecclesiæ reditus ad eos alendos non sufficerent, nec alia via res necessarias eis prospiciendi esset; tunc canones quidam episcopo certa ecclesiæ bona alienandi sive vendendi copiam faciebant, ut hoc modo præsentissima vitæ subsidia, illis compararentur.



W.L.

